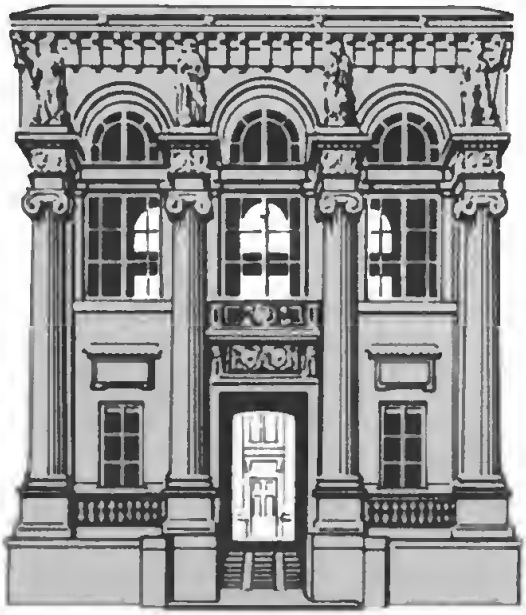
a 9499.

TAYLOR INSTITUTION LIBRARY



ST. GILES · OXFORD

Ger. III A. 765

Der

Wintergarten.

Novellen

von

L. A. von Arnim.

Wien 1822.

TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
12 JAN 1994
OF OXFORD
LIBRARY

Zueignung.

Es war an des Orangengartens Pforte,
Wo Dich der Wagen donnernd von mir riß; —
Ich sah ihm nach, — so blieb an diesem Orte
Noch etwas mir auf weiter Welt gewiß, —
Der Wagen schwand, der Schmerz kam nun zu Worte,
Es drückte mich der Thränen Finsterniß:
All was mir lieb, es sind nun bloß Gedanken,
Und was mir nah, es sind der Aussicht Schranken.

Des Tages Auge sah auf mich hernieder,
Gleich wie ein Aru aus einer Wüsteney,
Zerrissen sind die fest verbundnen Glieder,
Als wir beysammen, waren *eins* wir zwey;
Blieb mir die Stimme *nicht* der Klagelieder,
Mir *blieb* ein Herz, zu fühlen, was vorbey;
Die Welt wird eng, das Herz um so viel bänger,
Die Tage kurz und alle Schatten länger.

Da stand am Weg ein Kreuz aus Stein gehauen,
Mitleidig sah vom Kreuz ein Gott herab,
Ich sehnte mich, ihn einzig anzuschauen,
Vor ihm zu knieen, wie der Bettlerknab,
Der mich verließ, dem Gotte zu vertrauen,
Denn Klockenklang versprach ihm höhre Gnd;
Da hielt die Welt so zwifelnd mich gebunden,
Ich wär nicht gerne gleisnerisch befunden.

Da stürzt ich mich ins grüne Meer der Bäume,
Das neben mir im Morgenwind gerauscht,
Derselbe Geist erfüllte diese Räume,
Der dort am Kreuze meinen Schmerz belauscht,
Und daß ich nichts von seiner Gunst versäume,
Die Andacht hat die Bilder leicht vertauscht
Ein reiner Dienst hält Kirche im Gemüthe,
Der Geist sich offenbart in Frucht und Blüthe.

So fand ichs *dort* bey den Orangenreihen,
Der Gärtner pflückte schon die Blüth und Frucht,
Den Vogel hört' ich drüber ziehend schreien
Der Deines Wagens Spuren sehnlich sucht,

Was uns gemeinsam freute unter Mayen,
Es zieht Dir nach mit dieses Jahres Flucht,
Die Sehnsucht strahlt manch Bild in meine Seele;
Wem theil' ich's mit, was mich erfreu und quäle?
Es war ein Helm von altem, rostgen Eisen,
Worin der Gärtner seine Frucht gepflückt,
Manch schwerer Hieb ließ sich darauf noch weisen,
Doch schwerer hat ihn schöne Frucht gedrückt;
So must der Helm vor meinen Augen reißen,
Der fest geschmiedet schien und reich beglückt:
Der alten Waffen schwer errungner Segen,
Und schöner Künste Frucht, läßt sich nicht hegen.
Gleichgültig ließ der Gärtner sie da fallen.
Die schöne Frucht, er hatte deren viel,
Da hört ich sie am Boden tönend schallen
Und Schellen schmetterten mit leichtem Spiel;
Ich fand das Tamburin mit Wohlgefallen,
Das unten lag, worauf sie tönend fiel,
Das Schöne ist auf Erden unverloren,
Es klingt zur rechten Zeit, den rechten Ohren.
Es ist so schön in Andern sich verlieren,
Und alles klinget dann erhöht zurück,
So mag die Frucht das Tamburin gern zieren,
Das Tamburin bewahrt mit Klang dies Glück,
Ein Schrecken ist der Klang den wilden Thieren
Und ich bewahr die Frucht vor Wintertück;
Dir reich ich beyde, die ich so gefunden.
O liebe beyde, die mein Glück verbunden.
Wenn wir vereint zum Tempel wieder steigen,
Wer scheidet dann, was jedem lieb am Rhein,
All was uns lieb, das wird sich unser zeigen!
Wird Dir die Frucht des Gartens lieblich seyn,
So ist sie ohne Zueignung Dir eigen
Und wird in Deiner Lust dann doppelt mein;
Des Fernen Trost must Du mit Lust nun lesen,
Denn mir gilt nichts, was mir allein gewesen.

Einführung der Leser.

„Überaus ein edel und hübsche Meinung ist's, sich „in dem Spiegel der alten Historien, die uns von „den Voraltern verlassen sind, zu besehen, uns da„durch zum Guten zu wenden, das Üble zu fliehen, „Herzen und Gedanken in den Dienst des Allmäch„tigen zu richten. Darum ich der Ritter von Thurn „also spreche: Meine lieben Töchter, ich bin nun „hinfort mehr alt und krank, habe die Welt mehr „erkundiget und gesehen, denn ihr, darum so will „ich euch ihren Lauf anzeigen nach meinem Ver„stand, der leider nur schwach ist, aber stark wird „in der Liebe zu Euch. Alles kommt von Gott, „deshalb sey es das erste Werk der Frauen, sobald „sie Morgens erwachen, sein Lob und seine Ehre zu „singen, denn das ist mehr als Bitten und Klagen

„und ein Werk der Engel, die schon beim aufge-
„henden zarten Morgensterne, dem allmächtigen
„Gotte Lob und Ehre singen und erbiethen.“ —
Diese guten Worte eines alten Ritters mögen in diesem verdrießlichen, immer wiederkehrenden Winter, wo allen schönen Kindern Zeit und Weile lang wird, wohl zur rechten Zeit wiederholt werden; doch keinem geziemen sie besser, als der nun zerstreueten, übellaunigen Wintergesellschaft, zu deren Unterhaltung die folgenden Geschichten zusammengebracht wurden, die sehr unzufrieden mit der ganzen Welt, doch immer etwas Neues von ihr wünschte, endlich aber mit allem, was bloß erzählt und nicht geschehen, ganz nachsichtig, aufmunternd, wohlwollend und zufrieden schien. — Die Leser werden mich noch nicht ganz verstehen, wenn sie diese Stimmung nicht selbst einmal durchlebt haben; sie treten in die Thüre, während wir mit einer langen Unterhaltung fast zu Ende gekommen, doch sollen sie nach Pflicht und Herkommen in das frühere Schicksal meines Buchs eingeführet werden, um sein künftiges gnädig zu bestimmen. Somit bin ich genöthigt einen Theil meiner eignen Schicksale zu erzählen. — Auf einer Geschäftsreise nach den Wohnplätzen der alten Lieder holte ich auf einsamem Sandwege, der sich durch einzelne breitgewachsene Kienen fortschlich, einen alten grauen Mann ein, der mit seinem langen grauen Barte, grauem Man-

tel, grauer Mütze, ſtaubgrauen Stiefeln und grauen Augen, erſt nur eine vertiefte Wolke zu ſeyn ſchien. Er trug ſtöhnend einen ſchweren grauen Kaſten und bat mich, ihn mitzunehmen. Wer kann alle Leute fahren laſſen, die jetzt Fußreiſen machen, den Alten nahm ich indeſſen mehr zur Unterhaltung, denn aus Mitleiden auf. Als Poſtgeld mußte er mir ſeine Geſchichte mittheilen, die ſonderbar genug lautete. Er hatte einen Kobold zur Einquartirung bekommen, über den er in Verzweiflung ſein Haus angezündet. Als er nun dieſen einzigen Kaſten mit ſeinen letzten Habſeligkeiten auf dem Rücken, ſich nach dem Feuer luſtig umſah und des Kobolds lachte, dem das Zimmer bald allzuſtark eingeheizt ſcheinen mußte, da lachte der Kobold helllaut in ſeinem Kaſten, erſchreckte ihn und fragte: Du wirſt mich ſo nicht los, was hilft dir nun dein Abbrennen? liegt der Kaſten nicht ſchwerer auf dir, als ſonſt das ganze Haus? — Was ſollte er machen, von den letzten Habſeligkeiten wollte er ſich nicht trennen, und ſo mußte er den Kobold, ſo ſchwer er war, mit ſich forttragen. Ich wurde natürlich ſehr neugierig das Ding zu ſehen, und mochte leicht über den Kobold ſo ungeſchickt fragen, wie jener Bürgersmann beim Panorama, ob es lebendig oder ausgeſtopft. Genug, der gräuliche Alte meinte, der Kobold würde mir ſicher einmal vorkommen, und ich nahm es in der Geſinnung Friedrichs, der das mit Recht für

einen besondern Teufel hielt, wenn man in die Tasche faßte und nichts darin fände. Der Alte indessen zählte sein Geld in den Westentaschen halbheimlich nach: ich hätte wohl manches noch von ihm erfahren können, was mich nachher überraschte, aber die Unterhaltung ging aus, weil ich an allerlei Zukünftiges dachte, mein großes und einziges Talent der Hoffnung auszukultiviren. Ich hatte in dieser Gattung sehr herrliche Gedanken unterweges, dem Alten wollte ich sie aber nicht mittheilen, er hätte sie für die seinen ausgeben können, jetzt weiß ich kein Wort mehr davon, und der Himmel weiß, welche von mir ausgegangene Seele mit diesem Gedankenkapitale wuchert. Der Leser entschuldige diese mir trostreiche Idee vom Vergessen, da der Wucher gar nicht mehr verboten und den edelsten Männern anständig und gerecht ist.

Endlich bewegte die Frage, was er in der Stadt machen wolle, meine trocknen Lippen, als wir schon die Thore derselben in der Ferne dunkeln sahen; denn der Menschen Werke sehen Abends besonders dunkel aus. Er meinte, daß er diesen Winter nicht überleben könnte, ohne sich selbst zu überleben, was er nun besitze, das wolle er in den Paar Monaten zu seinem besten Vergnügen verpumpeln. Ein sonderbarer Ausdruck, der nach Fulda so viel wie verstoßen, also beinahe so viel wie verlustiren heißt. Dann fragte er mich, wo guter Punsch zu

bekommen; ich versicherte ihm, wenn die Straßen auch nicht sonderlich hell erleuchtet wären, damit die Einwohner einander nicht erkennnten, wenn sie Abends sämmtlich einander um Brod anbettelten, so würde er diese Herzensfreude doch überall durch rothe Erleuchtung angekündigt finden. So kamen wir im Dunkel ans Thor, eine Laterne sah uns ins Gesicht, ich freute mich, daß der Soldat wieder eine neue Uniform trug, die ihn warm hielt und sehr bequem saß; mein Reisegefährte nannte sich Winter. Ich war müde und wünschte deswegen des Durchsuchens überhoben zu seyn, ungeachtet ich meine Handlung mit verbotenen Waaren längst zur Ausstattung eines unschuldigen Mädchens abgetreten hatte. Aber der Sucher versicherte immer, des Brod ich esse, des Lied ich singe, und ich hatte kein Brod bei mir. Es wurde alles pflichtmäßig durchsucht, und ich erfuhr in der Zeit, daß die Feinde gerade den Tag durch das Thor abmarschirt wären, und wie die Bürger jetzt in so großer Verlegenheit, wo nun andre Feinde hernehmen, da sich nun einmal jeder darauf eingerichtet. Zuletzt kam es an den Kasten des Alten, den dieser schon auf den Rücken geladen, um davon zu gehen. Vergebens warnte der Alte, sie möchten ihn nicht eröffnen, was sie darin fänden, würde ihnen sehr unlieblich seyn.. Das erregte erst recht die Neugierde; ich wollte auch aus dem Wagen ihm über die Schulter

ſehen, aber kaum waren die Schlöſſer eröffnet, ſo ſtieg eine ſolche Schneewolke heraus, oder ſank herab vom Himmel, was ich nicht unterſcheiden konnte, daß meine Pferde vor Schrecken durchgingen. Was aus dem Alten geworden, wußte ich nicht; als wir der Pferde wieder mächtig, war ich froh ein Wirthshaus zu erreichen und mich in ein Bett zu drücken. Am Morgen ſah ich beim Erwachen ſchon alles zugeſchneit; ich lobte nicht den Himmel, ungeachtet ich den Ritter von Thurn ſchon lange geleſen, es fällt einem ſo etwas nur nie zur rechten Zeit ein und darum iſt das Schreiben gut, weil es langſamer geht als das Leben, und viel Gutes dabei erinnerlich wird. Erſt beim Schreiben an alte Bekannte, die ich unter blühenden Pomeranzenwäldern verlaſſen, fiel mir ein, daß der Alte wohl gar eine allegoriſche Perſon, der Winter, ich meine der Repräſentant der Jahreszeit, geweſen ſey, den ich ſo unſchuldig und umſonſt mitgenommen; dabei blieb's, im Winter macht ſich alles kürzer ab, in Gedanken wie auf Wegen. So zog alſo der Winter ein, wo die Feinde ausgezogen, und meine frohen Erwartungen und Gedanken erſtarrten wie der lebendige Strom, der durch die Straße floß. Alles beſetzte und bewachte dieſer traurige Winter mit ſeiner langweiligen Heerſchaar, ſebſt wo die kaufmänniſchen und adlichen Häuſer ihre hohen Stirnen, mit mancherlei Bildwerk gekrönt, erheben,

hing er seinen weißen Glanzteppich auf, und selbst an dem Boden knirschten die gejagten Füße noch unwillig, daß auch der treue Boden, den selbst die Feinde mußten stehen lassen, seine Farbe angenommen. Sogar meinen Athem fand ich im Dienste des Winters, wie er sich an die Fensterscheiben legte und mir den tröstenden Anblick der Sonne verschloß. Da flüchtete ich mich ins Freye und fand alles so stille, als wenn gar nichts geschehn, die Sträucher traten mir stumm in den Weg, ich hieb mich durch mit meinem Stocke; Krieg oder Frieden, dachte ich, eins von beiden sey nur gewiß, dieser Mittelzustand bringt mich um — meine Ohren. O weh! ich fühlte meine Ohren nicht mehr, die heiligen Zeugen der Ehrlichkeit waren beide erfroren. Die Hände an den Ohren, sprang ich blindlings durch den Schnee, sowohl durch den gelagerten, als auch durch den, der in träger Allmäligkeit erst die Stelle auszusuchen schien, wohin er zu fallen beliebte. So eilfertig kam ich an ein schönes Landhaus, dessen Thür ich aufsprengte, die Stubenthüren waren fester geschlossen; ich trat auf den Hof und rief nach Leuten, da war aber niemand zu sehen, noch zu hören, als eine dichtbeschneite Statue, die bei meinem Anblick schreckhaft aufschrie, davon lief und in einer Seitenthüre verschwand. Ich erschrak erst, als ich alle Schwierigkeiten bedachte, ehe Statuen schreien und laufen

lernen. Doch hat das ja so mancher gelernt, von dem es niemand möglich hielt, und die Beine müssen solcher Statue noch mehr frieren als mir, da sie keine Stiefel anhatte, wie ich aus den zierlichen Fußtritten im Schnee abnahm. Nun fühlte ich mit Entsetzen, daß es Geister gebe, wenn auch dies keiner gewesen. Neugierde trieb mich nach, aber die Thüre wurde zugehalten; ich bat dringend mich einzulassen, weil ich von Frost und Verwunderung erstarrt. Endlich öffnete sich die Thüre, ein Mädchen führte mich stumm und verdrießlich in ein neugothisch verziertes Zimmer, das von Sophas durchkreuzt und von einem Kaminofen angenehm durchwärmt war. Ich näherte mich dem Ofen mit Vorsicht, meine Ohren schmerzten, doch glaubte ich, daß die vorangehende Bewegung und Verwunderung, sie schon wieder belebt hatte. Ein schönes Bild in fremder Uniform beschäftigte bald meine Aufmerksamkeit, es standen frische kleine Tulpen in Töpfen davor; eine Flötenuhr fing an sehr traurig aufzuseufzen; eine ansehnliche Frau mit hellbraunen lockigen Haaren, in dunkelrothem Sammtkleide, trat in das Zimmer. Ich entschuldigte meine Zudringlichkeit mit der Noth; von der beweglichen Statue wollte ich nicht anfangen; ich sprach nur von wunderbaren Zeiten, wo alles liefe, nur die Ströme nicht. Sie sah meine Bescheidenheit und löste mit einiger Verlegenheit das Räthsel. Die bewegliche Statue war

ſie ſelbſt, ſie hatte ihre Dienerſchaft fortgeſchickt und glaubte das Haus feſtverſchloſſen, um ihre Nerven, die durch Unglücksfälle ſehr gelitten, in dem gewaltſamen Schneebade zu ſtärken. Sie hatte in ihrem Weſen viele Güte bey etwas verlebt Heroiſchem; das Leben ſchien ihr gleichgültig, aber die Krankheit war ihr verhaßt. Ich verſicherte ihr, daß ich leider nichts, als eine bewegte Schneeſtatue geſehen und den Schnee hätte ich längſt über alle Neugierde kennen gelernt, da ich ihn mit dem Winter ins Land gefahren. Sie meinte, daß ihr beydes lieb ſey, der Schnee, weil er die Gegend und tauſend ſchmerzliche Erinnerungen umkleide, mein Nichtſehen, weil die ſchönſte lebende Geſtalt unſrer Zeit ſelten dem ſchlechteſten, plaſtiſchen, alten Kunſtwerke zu vergleichen würdig. — Das klang ſehr modern, doch machte uns dieſe gemeinſchaftliche Liebhaberey an alten Kunſtwerken bald vertraulicher, auch ſiedelt ſich jeder, der von Reiſen kommt, gerne an; ich blieb ohne eingeladen zu ſeyn. Es kamen allerley Bekannte der gnädigen Frau. Zuerſt ihre ſchlanke Schweſter, ein ſehr kluges Mädchen, die ihr manchen guten Rath gab, geiſtig ohne geiſtreich zu ſeyn, alles im Ebenmaaß zwiſchen Seele und Körper; da etwas Aehnliches unter Männern ſehr ſelten, ſo hatte ſie nie geliebt und war doch Männern gewogener als den Frauen; thätige Meiſterin in der Stickerey, nahm ſie wenig lauten Antheil an unſern

Unterhaltungen, doch war sie durch Theeeinschenken eine immerwährende Wohlthäterin. Dann folgte ein junger Invalide auf einem hölzernen Beine; die Ueberlegenheit seines ganzen Wesens bewährte das Anspruchlose seines Spotts, auch zog er sich selbst meist vielmehr auf als andre, indem er seine rege Aufmerksamkeit gegen die Frau vom Hause zu verstecken suchte; wir werden ihn bald näher kennen lernen. Nach ihm trat der magere Gesandte eines Hofes, der gar nicht mehr vorhanden, mit einer gelehrten Schauspielerin ein, die als Frau von Grundsätzen galt und ihren Ruf mit vielem Sprechen nicht aufs Spiel setzen wollte. Unbemerkt wischte ein Frauenzimmer zur Thür hinein, das genial genannt wurde, sie gab mit dem ersten Händedrucke einige Schneebälle in die Hände der Freundschaft. Noch kam ein sehr gesundes Fräulein, die schon vielen treflichen Jünglingen den Korb gegeben, weil ihre grosse Augen prüfend jedermann zu Erklärungen auszufordern schienen; was man in ihrer Nähe immer zuerst empfand, war der Wunsch, so einer von den guten alten Herren zu seyn, denen kein Mädchen einen Kuß versagt, weil sie in unschuldiger Gewohnheit sind, alle Mädchen zu küssen. Sie war begleitet von einem kranken Mädchen, die gerne alle Intriguen andrer hörte und besorgte, weil langes Leiden und Schwäche sie von allem eignen Antheil frey sprach und ihr

das Recht einer Verheiratheten gab. Es war nur ein Gesetz in der Gesellschaft, das aber strenge beobachtet wurde, nichts Bestimmtes von den Begebenheiten der Zeit zu reden und dafür allerley Geschichten aus andern Zeiten und Ländern zu sammeln, die dann gemeinschaftlich genossen wurden, entweder frey vorgetragen oder abgelesen. Die meisten wünschten eine oder die andre dieser Erzählungen zu besitzen, das ward mir Veranlassung sie zu sammeln und abdrucken zu lassen. Die übrigen Leser entbehren nun freilich des besondern Interesse, auch mancher Beziehung, die zu weitläuftig wäre auseinanderzusetzen, doch ist das nur für Nebensachen bedeutend, auch wird der Gescheidte sie leicht aus den allgemeinen angegebenen Verhältnissen der Zuhörer errathen, — es giebt einen Gott, der den Finger auf den Mund legt. Sey es mir wenigstens erlaubt, ihr guten Töchter des Ritters von Thurn, in den Einleitungen Eure Gesinnungen durch den doppelten Schleyer Eurer Bescheidenheit und meiner Rückhaltung durchscheinen zu lassen, zugleich sage ich Euch meinen Dank für das antheilende Zuhören, das ganz den Geschichten hingegeben, die Vorleser vergaß, mit allen ihren Fehlern. So oft ich vorgetragen, mußte ich im Beginnen von Hochachtung gegen euch beengt, meinen Rock aufknöpfen; aber von euren aufmerksamen Augen belebt, zum Schlusse keck dramatisiren,

was ich ganz trocken und verloren hingeben wollte. Wahrhaftig, ich überraschte mich oft selbst und verlor mich so ganz in den Geschichten, daß ich beym Aufhören, wie jene verschüttete Schweizerin, stille in mir dachte, der jüngste Tag sey schon angebrochen, bis mir die bekannten lieben Angesichter wieder zusprachen mit neuer Freude, — und es war noch nicht aus mit der Welt. — Tausend Leser wie ihr, theilnehmend und gütig, und die deutsche Lesewelt wäre nimmermehr verloren und verrathen.

Erſter Winterabend.

Die Liebesgeſchichte des Kanzler Schlick und der ſchönen Sienerin.

Nach einer alten Erzählung.

Gnädige Frau! Sie werden es nicht überſehen haben, wie gern ich Sie oft angeſehen. Ihre Ähnlichkeit mit einem mir ſehr werthen Gemälde war nicht der einzige Grund, mehr wirkte noch das reizend Zuſammenſtimmende aller Ihrer Bewegungen, die von einer neuen, alles beherrſchenden Sehnſucht erfüllt waren. Sie waren unendlich reizend als Sie liebten und Sie verlieren jetzt täglich von Ihren Reizen, nun Sie nicht mehr lieben. Ich bitte Sie gnädige Frau um Ihrer Schönheit willen, vergeſſen Sie entweder den Flüchtling ganz, den die Ehre in entfernte Gegenden geführt zu den ſtolzen Spanierinnen, oder ſterben Sie vor Sehnſucht, oder lieben Sie einen andern, oder lieben Sie die Tugend. Und wenn Sie gerade keinen andern und keine Tugend wiſſen, die Sie lieben möchten, lieben Sie mich, und lieben Sie die Tugend in mir: ich bin die Tu-

gend des Mitleidens um Ihre Schönheit, die noch als lebendige Gestalt vor mir steht, während sie auf Ihren Wangen nur als eine halb vergessene Erinnerung noch für kurze Nachsommertage zu weilen und in die Vergangenheit umzublicken droht. Besinnen Sie Sich und finden Sie mich dann noch immer allzuhäßlich, so verschmähen Sie wenigstens meinen Trost nicht, den ich Ihnen aus gutem Herzen und alten Geschichten zusammengelesen. Sie werden finden, daß Ihnen nichts Besonderes widerfahren mit dem Adjudanten des Marschalls, dem Sie als Gefangenen eine milde Zuflucht in Ihrem Hause gestatteten und der Sie als Sieger verließ, zwar klagend und ewige Treue verlobend, aber Sie wissen besser als ich wie er die in Paris gehalten. Sie möchten nun gern wissen, woher ich das alles weiß, aber meine Gnädige, ehe Sie mich nicht lieben, verrathe ich das nicht: genug, es ist kein Brieflein von Ihnen, das ich nicht abgeschrieben, ich erinnere nur des Zeichens wegen an jenen, worauf Uniformknöpfe gesteckt waren, ferner an das kleine braune Mahl, wo Ihr Herz pocht, an die Verkleidung, wie Sie als Sträußermädchen bey der großen Parade neben Ihrem Liebling standen, der das Ehrenkreuz erhielt, wie gingen Sie nachher so eilig mit ihm in seine Wohnung! Sie sehen der Verräther schläft nie, oder hat er auch geschlafen, worüber Sie vielleicht keine Nachricht geben wollen, so schlafe ich nicht, ich lasse alles drucken, wenn Sie meine Hand

nicht durch einen Händedruck lähmen. Doch Scherz beiſeite, der ſich für Ihre Trauer und für meine Gutmüthigkeit nicht ſchickt, Sie ſehen wohl, wir leben nicht mehr in der guten Ritterzeit, für die ich Sie durch häufiges Vorleſen des Heldenbuchs vorbereiten wollte, wo Reiſen und Kriegsunternehmungen nur darum ausgeführt wurden, um Liebe aufzuſuchen und in ihrem Dienſte nur einmal im Leben aber ganz allen Schmerz und Freude, Hoffnung und Troſtloſigkeit zu einer ewigen Treue zu häufen. Wenn Sie aus dieſem hellen Traume mitten in der dunklen Nacht unſrer Zeit aufgewacht ſind, wo in tauſend Mißgriffen der eine nicht ſein Zimmer, der andre nicht ſein Bett finden kann und alles in troſtloſer Mannigfaltigkeit geſtört und verwirrt wird, ſo tröſten Sie Sich damit, daß dieſe Verwirrung auch ſchon ſehr alt geweſen, älter als alle dreieckigte Hüthe in der Welt. Sie werden das nicht glauben wollen, es ſcheint Ihnen alles einzig, leſen Sie darum dieſe Geſchichte aus der Zeit des Kaiſer Sigismund, die Liebesgeſchichte ſeines Kanzler, des Ritters Caspar Schlick, wie ſie der Papſt Pius der Zweite beſchrieben, er, als ein Geiſtlicher, wird alles Unanſtändige vermieden haben, ich habe nur ausgezogen, damit ich der meuchelmörderiſchen Stichelei nicht beſchuldigt würde. Vielleicht gelings es mir, Sie und viele unſrer Landsmänninnen in ihrer Liebe künftig patriotiſcher zu machen, ſie ganz der vaterländiſchen Jugend zuzuwenden: ein äh-

licher Zweck wie in den Römiſchen Elegieen, in den Venezianiſchen Epigrammen, in der Fiammetta und in der Corinna. Europa iſt zu mannigfaltig ausgebildet um ſich einer Leidenſchaft ganz zu ergeben, wir ſtehen nun einmal gar nicht mehr auf der Erde wie die andern Welttheile, ſondern, von dieſen auf dünnem Seile in der Luft getragen, ſey es unſer Bemühen wie gute Seiltänzer, wo wir der Menge unvermeidlich als fallend erſcheinen, uns am höchſten von dem Seile aufſchnellen zu laſſen; das feſte Beſtehen iſt doch einmal nicht möglich. So ſehe ich Sie, gnädige Frau, wie Sie nach dem Leſen dieſer Geſchichte aus dem Halbdunkel Ihres Zimmers und Ihrer Traurigkeit aufſpringen, mir entgegen eilen, Sie kennen den hüpfenden Gang meines hölzernen Beines, mir in die Arme fliegen und alle unpatriotiſchen Liebesgedanken vergeſſen, die wie fliegende Brücken über wilde Ströme, je reiſſender dieſe die Länder ſcheiden, deſto ſchneller die getrennten Bewohner zuſammen führen. Jetzt hat aber der Eisgang die Brücken und Ihren Geliebten fortgeriſſen. — Sie ſehen, ſeit ich Invalide geworden, weiß ich recht ſchöne Betrachtungen anzuſtellen.

Der Invalide.

Das geſunde Fräulein behauptete am Schluſſe des Briefes, das wäre boshaft, und der Invalide müßte knieend Abbitte thun. Wir kennen uns beſſer, ſagte die Frau vom Hauſe, und gab ihm

die Hand. Sie gäben viel darum, wenn Sie nicht über das Rührende lachen müßten, weil Ihnen ſonſt die Augen wehe thun. — Und mein hölzernes Bein bleibt doch von Holz, fügte er hinzu und las weiter.

Eurial und Lukrezia.

Als Kaiſer Sigismund zum erſtenmal in Siena einritt, da war ihm, wie jedermann noch weiß, ein Pallaſt bey St. Marthens Kirchlein zugerichtet, und als demſelben die Ehre geiſtlicher Ordnung und Heiligkeit dort gebracht war, kamen ihm vier Frauen entgegen: Sigismund, wiewohl alt von Jahren, war doch ſchnell und behend in Begierden, hatte viel Anredung und Kunde der Frauen, und war ihm nichts kurzweiliger als Angeſichter hübſcher Weiber, darum als er die erſah, ſprang er von dem Pferde und kehrte ſich um gegen ſeinen mitkommenden Diener Eurial und ſprach: Habt ihr je dergleichen Frauen geſehen, ich zweifle ob es ſeyen menſchlich Angeſicht oder engliſch? Die Frauen neigten ihre Augen gegen die Erde, und als viel ſie ſchämiger wurden, als viel wurden ſie ſchöner und hübſcher geſehen. Denn von Röthe, die ſich auf ihren Wänglein ausbreitete, gaben ſie ſolche Farbe, als gut Jydiſch Helfenbein, geröthet in dem Blute der Purpurſchnecke. Doch leuchtete vor allen Lukrezia, eine Jünglingin unter zwanzig Jahren, dem überreichen Menelaus vermählt, der unwürdig war, daß ſolch ein Demant in ſeinem Hauſe dienen

ſollte, aber wohl würdig, daß ihn ſein Hausfrau machte, als man ſpricht, zu einem gehörnten Hirſche. Ihre Gliedmaßen an Gerade und Länge die andern übertrafen. Ihr Haar war dick und lang und von Farbe gleich dem Golde, zierlich geflochten und aufgebunden. Ihre Stirn hoch und von gebürlicher Weite, ihre Augbraunen bögleinweis geſtellt, mit wenigen aber dichten ſchwarzen Haaren, ihre Augen leuchteten darunter wie die Sonne, die zugleich die Geſichter der Menſchen mag erheben, letzen und blenden. Ihre Naſe nicht nach dem Senkbley geſetzt, ſchied doch die roſenfarbnen Wänglein in gleicher Menſur und Maße. Nichts war lieblicher und luſtiger als dieſe Wänglein, denn ſo oft die Frau lachte, wurden kleine Grüblein zu beyden Seiten gefället. Niemand ſah ſie, der nicht begehrte ſie zu küſſen, ihr Mund war klein und roth zum Einbeiſſen, ihre Zähne klein, in gleicher Ordnung geſetzt und dazwiſchen lief ihr Zünglein mit lieblicher Rede und ſüßem Geſang hell und klar, recht wie die Weiſſe ihrer Kehle und ihres Halſes. Ihre äuſſere Geſtalt güb zu merken, die Geſchicklichkeit ihrer innern Form und Vernunft, ſo daß niemand ſie ſah, der nicht ihren Mann anfeinden mochte. Ihre Ehrbarkeit ergötzte ſich nicht, wie viele Frauen thun, mit ſtrengem Angeſicht, ſondern mit fröhligem Antheil in tugendhafter Mäßigkeit. Ihre Kleider waren mannigfältig und war da kein Mangel an Hefteln, Gürteln, die Zierung des Hauptes auch wunderbar

mit vieler Zusammenfügung des Goldes und Edelgesteins in dem Kranz wie an den Fingern.

Unter den Frauen, die dem Kaiser vor dem Pallast entgegentraten, war auch Kathrina Petrusy, die über wenig Tage darnach starb. Der Kaiser war bey ihrem Begräbniß gegenwärtig und ihren Sohn vor dem Grabe, wiewohl er noch ein junges Kind, mit Ritterschaft begabte. War auch die Leiche der Kathrina gar schön und wundersam geziert, so wendeten sich doch alle Augen, wohin sich Lukrezia wendete, wie Orfeus mit seinem Getöne Steine und Wald mit sich gezogen. Doch einer von allen ward mehr als gebürlich mit Ansehen in sie geführt, Eurial (Schlick), ein Ritter aus Franken, Liebling des Kaisers, seines Alters zwey und dreissig Jahr, nicht fast langen Leibes, aber einer fröhligen, gütigen Gestalt mit lieblichen leuchtenden Augen, stets zu Gnaden und gütiger Tugend gerichtet. Die anderen Hofleute waren durch langes Umziehen an Gelde entblößt, aber Eurial, der reich war und durch die Freundschaft des Kaisers viel zum Geschenk erhielt, erschien von Tag zu Tag köstlicher, mit vielen Dienern in Kleidern von Golde und karmesin Sammt, auf Pferden mit glänzendem Geschirr. Auch hatte er Musse, die man gebraucht zu der sanften süssen Hitze und grossen Kraft des Gemüthes, die wir Liebe nennen, darum gesiegte in ihm Muthwille, daß er seiner selbst nicht mächtig war und die Lukrezia ansehend sie inbrünstiglich

lieb zu haben anhob. Nun waren daſelbſt viel junge Männer, hübſcher tugendlicher Geſtalt, aber allein dieſen thät Lukrezia in ſich erwählen. An dieſem Tage wußte keiner von des andern Geſinnung, ſondern jedes meinte umſonſt lieb zu haben. Als die geiſtliche Erbiethung geendet war und Lukrezia heim kam, iſt ihr Gemüth ganz geführt in Eurial, ſie vergaß, daß ſie vermählet war und haßte ihren Mann und redete mit ſich ſelbſt: „Mir hilft nicht mehr ſein freundlich Hälſen und Umfahen, noch weniger freut mich ſein Küſſen, ſogar ſeine Worte mich verdrieſſen; zu aller Zeit iſt vor meinen Augen die Bildung und Geſtalt des fremden Menſchen, der heut dem Kaiſer allernächſt geweſen. Ein andres rathet leibliche Anfechtung, ein andres mein Gemüth, ich weiß welches das Beſſere iſt, aber dem Böſen folg ich. O hochgelobte Bürgerin, was willſt du mit einem fremden Pilgrim thun?“ — Das wußte ſie aber auch recht bald ſich zu ſagen. „Warum nicht. Wage ich's und gebe Hülfe der Liebe, entweder wird er bleiben bey mir hier oder aber, ſo er hinweg zieht mich mitnehmen mit ſich, um ihn verlaſſe ich Mutter, Mann und Heimath. Meine Mutter iſt zu aller Zeit widerwärtig geweſen meiner Freude, und lieber will ich eines Mannes mangeln, als den meinen haben, der mir aufgezwungen, als ich noch von nichts wußte. Heimath? Wo noch Luſt zu leben, da iſt Heimath.

Nachrede? Was soll mir der Menschen Rede, die ich nicht höre!“ —

Das Haus der Lukrezia lag zwischen des Kaisers Hofe und Eurials Herberge, so daß er nicht zu Hofe kommen konnte ohne Lukrezien in hohen Fenstern zu sehen und immer erröthete sie, so oft sie ihn ersehen mochte, welches den Kaiser zuletzt mitwissend machte dieser Liebe. Denn als er nach seiner Gewohnheit jetzt hin und her spaziexen ritt, vermerkte er die Frau verändert werden in Erwartung Eurials, der ihm stets folgte. Da kehrte sich der Kaiser um gegen ihn und sprach: „Eurial, thust du hier den Männern ihre Weiber entrichten, die Frau hat dich lieb!“ — Und als er zu dem Haus Lukreziens kommen ist, bedeckte der Kaiser mit seinem Huth Eurials Augen und sprach: „Ich will mich an deiner Statt brauchen.“ Darauf antwortete Eurial: „Was Zeichen ist das, Kaiser? Ich habe keinen Handel mit ihr, dieses aber ist unsicher zu thun, denn die umstehenden Leute argwöhnen möchten.“ — Es ritt Eurial ein apfelgraues Pferd, ausgezeichnet durch starken Hals mit dickem Kamme, auf die rechte Seite geworfen, der kleine Kopf winkte mit den Ohren, der kurze Bug und ein feister Rücken und eine kecke Brust zeigten seine Stärke, und so man trompetet, stand es mit Kunde ganz still, ausgenommen daß es den reichen Zaum unter seinen Nasenlöchern stets kauend bewegte, dann auch mit festem Horne seines Fußes und lau-

tem Getöne die Erde umwühlte. Dieſem Pferde glich Eurial, ſo oft er Lukrezien anſichtig ward. Als aber Lukrezia ihn oft geſehen und ihre inbrünſtige Liebe nicht mehr meiſtern mochte, gedachte ſie, wem zu vertrauen. Da war unter ihres Mannes Knechten ein alter Deutſcher, Soſias, und als der Kaiſer wieder mit großer Schaar ſeiner Edeln vorbeyritt, da ſprach zu ihm Lukrezia: Wo findet man unter allen Völkern dergleichen Leute, ſo geraden Leibes mit aufrechten Achſeln, gelben Haares, löblichen Angeſichts, milchfarbenen Halſes, wohin ſie ſich kehren, was ſtarke Brüſte, das iſt ein ander Geſchlecht der Menſchen als unſer Erdreich hat geboren, es iſt ein Same der Götter. O daß das Glück von dieſen mir einen Mann gegeben! — Begehreſt du eines? fragte Soſias. — Von allen, antwortete ſie, niemand als Eurial, ich weiß nicht mit welcher Liebe ich werd gebrennet. — Da ermahnte ſie Soſias zur Keuſchheit: Durch dieſes mein graues Haar und durch dieſe Bruſt itzund voll Sorgen und durch meine treue Dienſte begehr ich, brich ab und löſche ſolche Ungeſtümigkeit.“ Auf das Lukrezia redet: Ich werde dir zu Willen. Mein Urtheil iſt geſetzt zu ſterben. — Ich leids nicht, ſprach Soſias, wir wollen den Eurial verſuchen! — Soſias meinte mit falſcher Freude die Frau alſo zu führen, bis der Kaiſer hinweg wäre. Darum er oft gleiſſnet zu Eurial gegangen zu ſeyn und ſagte, wie ſich dieſer der Frauen Liebe freute und ſuchte

Ort und Zeit, wie ſie möchten zuſammenkommen. Um doch nicht ganz zu lügen, redete er einmal den Eurial an und ſprach: „O wüßteß du, wie lieb du hier gehabt biſt!“ Und da der fraget, wer es wäre, ſagte er ihm nichts weiter. Aber Eurial mit dem Bogen der Liebe getroffen, erkannte den Soſias nicht und meinte ihn nicht geſandt von Lukrezien, wie wir denn alle geringes Hoffen haben in großer Begierde. Oft ſtrafte er ſich ſelbſt für dieſe alſo: Eurial, was iſt die Gewalt der Liebe, langes Weinen, kurzes Lachen, wenig Freude, viel Furcht. Was hängſt du an dieſem Lugen. Ich Armer thu umſonſt dieſen Dingen widerſtreiten. Wer iſt ein größerer Buhler geweſen als unſer Kaiſer? — Immer ſchloß er: Liebe überwindet alle Dinge. Ein ſchwarzes Turturtäublein wird lieb gehabt von einem gelben Vogel! — Als nun dies alſo geſeſtet und beſchloſſen worden, ſuchte er eine alte Kupplerin, der er einen Brief gab an Lukrezien. „Ich entböte dir gern, Lukrezia, Gruß und viel Heil, aber alles Heil meines Lebens hängt an dir. Was Liebe ſey, habe ich vorher nicht gewußt, du haſt mich ihrer Gewalt unterworfen, dich hab ich lieb Tag und Nacht, dein begehr ich, dir ruf ich, dein wart ich, von dir gedenk ich, dich hoff ich, von dir ergötz ich mich, dein dein iſt mein Gemüth, bey dir bin ich ganz. Du magſt mich im Leben erhalten oder tödten, ſchreib mir, und ſey gegen mich nicht härter in Worten, als du geweſen biſt mit Augen.“ —

Die Kupplerin traf Lukrezien allein und redete zu ihr: Dieſen Sendbrief ſchickt dir der edelſte und mächtigſte Liebhaber, der an dem Kaiſerlichen Hofe ſeyn mag. — Dieſe Frau war aber in mancherley Büberey bekannt, darum es Lukrezien leid that, daß eine ſolche Frau zu ihr geſandt wäre und ſtrafte ſie mit Worten: Welche Unſinnigkeit hat dich geführt in dies hohe Haus, was hält mich, daß ich dir nicht falle in die Haare, gieb her den Brief, daß ich ihn zerreiſſe und verbrenne. — Sie nahm das Papier, zerriß das in viele Stücke, trat darauf, warf ſie in die Aſche, und jagte die Frau zur Thür hinaus. Lukrezia aber, da das alte Weib hinwegkommen war, ſuchte die Stücklein des Sendbriefs und ſetzte zuſammen die zerriſſenen Worte; und da ſie daraus einen leſerlichen Brief gemacht und den zu tauſendmalen geleſen hat, küßte ſie ihn zu tauſendmalen und zuletzt wand ſie ihn in ein ſeiden Tüchlein und legte ihn unter ihre köſtliche Kleinodien, jetzt dies Wort und dann jenes Wort nachſuchend, leſend und erwägend, wodurch ihre Liebe von Stund zu Stund wuchs. Doch ſchrieb ſie an Eurial: „Ich bin nicht die, als du meinſt, oder der du ſolche Frauen ſchicken ſollſt, mir ſoll keine andre Liebe nachfolgen, denn die fromm, ehrbar und keuſch. Gott pfleg dein in Geſundheit!“ — Das alte Weib hingegen trat zu Eurial und ſprach: Die Frau hat dich mehr lieb als ſie von dir lieb gehabt wird, ſie küßte das Papier wohl

tauſendmal. So gab ſie Urſache, daß andre Briefe für und wieder geſendet wurden. Eurial befliß ſich mit inbrünſtiger Begierde Italiäniſch zu lernen, und ward darin in kurzer Zeit fertig. Bald ſchrieb er ihr: „Sie ſolle nicht zum Argen merken, daß er ihr eine verrufene Frau geſchickt, weil ihm als einem fremden Manne ſolches unwiſſend begegnet; das Hübſche der Geſtalt ein luſtſam Gut wäre, wo aber nicht Zucht und Scham beywohnte, da wäre ſie unwürdig, blöd und hinfallend.“ Und ſchickte ihr mit dieſem Briefe einige Geſchenke. Lukrezia ſchrieb darauf: „Daß du mich lieb habeſt, achte ich nicht groß, denn du nicht der erſte biſt, den meine Geſtalt hat betrogen, viele und andere haben mich lieb gehabt, aber wie derſelben Arbeit iſt umſonſt geweſen, alſo die dein. Mit dir Worte haben mag ich nicht und wills auch nicht, weun du keine Schwalbe biſt, kannſt du mich nicht finden, denn alle Thore ſind beſchloſſen. Die Gaben habe ich empfangen, denn mich ergötzt ihre künſtliche Arbeit, doch damit es nicht als ein Pfand der Liebe ſcheine, ſo ſchicke ich dir einen Ring, daß er bey dir ſei als eine Bezahlung, der Edelſtein in dem Ringe iſt nicht minder koſtbar als Deine Gaben. Gott pfleg dein.“

Eurial ſchrieb alſo hinwieder. Mich betrübet, daß du meine Liebe zu dir ſo klein achteſt, denn obwohl dich viele lieb haben, ſo liebt doch keiner wie ich, aber du glaubſt das nicht, denn ich kann nicht mit dir zu Reden kommen. Wollte Gott daß ich

möchte werden ein Schwälblein, aber lieber möchte ich werden ein Floh, daß du mir nicht möchtest beschließen dein Fenster. Mir thut es nicht so leid, daß ich ausgeschlossen bin, als daß du mich nicht einlassen willst, da ich doch nichts zu thun begehre, als nach deinen liebsten Willen, und ob du mir befiehlst zu gehen in ein Feuer, ich vollbrächts. Wie willst du mich tödten mit Worten, während du mir das Leben giebst mit deinen Augen, sprich daß du mich lieb habest, und ich bin selig. Dein Ring kommt nicht von meinem Finger, und ich mache ihn an deiner statt naß mit meinen Küssen, verschmähe nicht die kleinen Gaben, die ich dir schicke. Gott pfleg dein, gieb mir Kurzweil, die du vermagst." — Hierauf schrieb Lukrezie folgenden Sendbrief:

„Ich wollte gern dir zu willen werden, denn das wäre wohl würdig dein Adel, ich will geschweigen wie wohl mir gefällt deine Gestalt und dein Angesicht, voll aller gütlichen Tugenden. Aber mir ist nicht zu nutze, daß ich lieb hab, ich bekenne mich selbst, wenn ich anheb lieb zu haben, so halte ich weder Maaß noch Regel. Du magst hier nicht lange weilen, so möchte ich deln, wenn ich das Spiel kenne, nicht mangeln noch entbehren. Du würdest mich nicht mit dir hinwegführen, doch könnte ich nicht bleiben. Mich können warnen viel Frauen, die von fremden Liebhabern sind verlassen. Ihr Männer seyd eines festeren Gemüths und möget diese ungestüme Anfechtungen eher stillen, denn wir Frauen.

Eine Frau, wenn ſie in Liebe anhebt zu wüthen, ſo mag allein das Ende ſolcher Liebe im Tod erfolgen, denn Frauen nicht allein lieb haben, ſondern in Liebe unmenſchlich wüthen und wo ſie rechte Wiedervergeltung finden, ſo achten ſie weder Rede, Leumund, noch Leben; allein iſt unſre Arzney, wenn uns der Wille des liebgehabten Menſchen geſchieht, und fürchten kein Übel, ſo uns geſchieht um unſrer Begierde. Darum iſt mir von edeln Frauen gerathen, daß ich mir verſchließe den Weg der Liebe, beſonders gegen dich, der du nicht hier bleiben magſt. Wenn du mich ſo lieb haſt, als du ſprichſt; ſo ſollſt du nicht an mir ſuchen noch begehren, das mir zum Tode gereichen würde. Für deine Gaben ſchicke ich dir hiebey ein gulden Kreutz mit Perlen geziert, und wiewohl es klein iſt, ſo mangelt es doch nicht der Kunſtbarkeit. " —

Als Eurial dieſen Brief empfangen ſchwieg er nicht, ſondern war mit neuer Geſchrift entzündet:

„Gott grüße dich, mein einiges Gemüth, das mich ſelig machet mit Briefen, ob du wohl etwas Gallen darunter haſt vermiſchet, ſo hab ich ſie doch oft geleſen und oft geküſſet. Wollteſt du meine Liebe mindern, ſo ſollteſt du nicht alſo deine Kunſt erweiſen. Darum ſind es unnütze Worte, mit denen du bitteſt, daß ich aufhöre dich zu lieben. Bitte daß alle Berge in die Thäler kommen, und alle Bäche rückwärts fließen, als du bitten magſt, daß ich dich nicht lieb habe; eben ſo leicht mag die Sonne

von ihrem Umlauf ablaſſen. Iſt's, daß hohes Gebirge des Schnees, das Meer der Fiſche, und der Wald der Thiere entbehrt, dann werde ich dich vergeſſen. Es iſt nicht klein und leicht den Männern, als du meinſt, die Flamme der Liebe zu löſchen, was du deinem Geſchlechte zugiebſt, das geben wir dem unſern auch. Hat fremder Männer Liebe viele Frauen betrogen, ſo kann ich dir auch viel Männer nennen, die von Frauen ſind ungebührlich betrogen. Denke nicht der Dinge die widerwärtig ſind unſrer Liebe, du ſollſt mich auch nicht fremd nennen, dieweil ich wahrlich mehr Bürger bin als die, ſo hier geboren, denn jene macht der Glücksfall, mich aber freye Wahl dazu, und ſollte ich auch von hierr eiſen, ſo wird doch meine Wiederkehr ſchnell ſeyn. Ich werde auch nicht mehr in deutſche Lande kommen, ſondern meine Sachen einrichten, um ſo lange bey dir zu bleiben. als du magſt. Es ſind viele kaiſerliche Geſchäfte in dieſem Lande, die werden mir dann übergeben, dies Amt will ich mir erwerben; ſo wenig ich leben mag ohne Herz, ſo wenig ohne dich. Je wohlan, erbarm dich doch zuletzt deines Liebhabers, ich wundre mich ſelbſt, wie ich ſo viel Pein mag erleiden, ſo viele Nächte ungeſchlafen bleiben und ſo viele Tage in Faſten. Hätte ich dir Vater oder Mutter getödtet, du hätteſt nicht größere Pein an mir vollbringen mögen. Es iſt noch wenig was mir Seele und Leib zuſammenhält, ach meine Lukrezia, meine Frau, mein Heil, meine Zuflucht empfang mich in Gnaden.

Gott pfleg dein. Ich bin ein Thurm, der inwendig gebrochen ist, und aussen scheint fest, du bist meine Hofnung und meine Furcht." —

Lukrezia ist durch diese Worte überwunden worden, da eröfnete sie ihm ihre Liebe: „Ich mag dir nichts mehr versagen, noch widerwärtig seyn. Ach mir Armen, daß ich deine Briefe empfangen. Ist daß du mich verlassest, so bist du ein Wütherich, Verräther und ein allerböster aller Menschen. In allen Dingen ist anzusehen das Ende. Ich als eine Frau verstehe wenig, du aber als ein Mann mußt Sorge tragen für mich und für dich. Ich geb mich jetzt dir und folge nach deiner Treu und hab dir auch nichts anders zu sagen, als daß ich ewig dein sey. Gott pflege dein meine Hülfe und Führer meines Lebens.

Nun war beyder Begierde, wie sie zusammen kämen, aber das war schwer, denn Menelaus hütete seine Lukrezia streng, ein Laster, das alle Italiener haben; die Frauen aber am liebsten des begehren was ihnen am meisten ist verboten, und sind ungezähmte Thiere, die keinen Zaum leiden. Lukrezia hatte einen Bruder, war ein Bastard, den hatte sie mitwissend gemacht, um Briefe an Eurial zu bringen. Dieser Bastard wohnte bey seiner Stiefmutter, die Lukrezia oft besuchte, bey der sollte Eurial in einer Kammer verschlossen liegen und wenn die Mutter zur Kirche gegangen sollte Lukrezia kommen um sie zu besuchen, ihrer warten und Eurial

ſprechen. Das wurde zwey Tage voraus feſtgeſetzt, die ſchienen den liebhabenden Menſchen ein Jahr; aber die Mutter bemerkte dieſen Vorſatz, beſchloß ihr Haus an dem Tage vor ihrem Stiefſohn, welches den Eurial nicht minder als die Lukrezia beleidigte. Sie vertraute darauf ihre Heimlichkeit dem Pantal ihres Mannes Schwager und indem ſie ſich von allen Seiten bedachten, mußte Eurial nach Rom reiten um mit dem Papſt zu reden, welches den Eurial nicht minder als die Lukrezia beleidigte. Er blieb da zwey Monat, in welcher Zeit Lukrezia ihre Fenſter nicht öfnete und Trauerkleider anlegte. Und ſie ſtand erſt auf von ihrem Bette, als ſie hörte daß Eurial wiedergekommen und der Kaiſer ihm entgegenritt. Da legte ſie an ihre vorige Zierden und ſchloß auf ihre Fenſter des Kommenden in Freude zu warten. Und als der Kaiſer dieſes ſah ſprach er zu Eurial: „Nun mehr iſt es kein verborgen Ding, in deiner Abweſenheit hat niemand Lukrezien geſehn, jetzt iſt ſie auf bey der Morgenröthe. Niemand mag den Huſten verbergen!“ — Dazu Eurial redet: „Du ſchimpfſt Kaiſer, als du gewohnt biſt mit mir und willſt mich führen ins Gelächter; die Pracht deiner Mitreiter und der Pferde Wiehern haben ſie vielleicht erweckt.“ — Und da er das alſo geredet, blickte er heimlich und verſtohlen Lukrezien an und warf Augen in Augen. Das war nach ſeiner Wiederkunft beyder Troſt und Ergötzung.

Über wenig Tage darnach, als Niſus ein treuer Diener Eurials geflissen war in der Sache zu helfen, fand er eine Schenke hinter Menelaus Hauſe, die hinten eine Ausſicht hatte in Lukreziens Kammer. Darum machte er ſich den Weinſchenken zum Freund und führte Eurial dahin. Es war zwiſchen beyden Häuſern ein enges Gäßlein, wohin weder Menſchen noch Sonne je kommen mochten, da war Lukrezieus Fenſter drey Ellenbogen von ihnen entfernt, und da ſaß der Liebhaber lange. Endlich kam Lukrezia und als ſie hin und her ſah, redete Eurial: Was thuſt du Regiererin meines Lebens, wohin kehrſt du deine Augen, du mein Herz, meine Wolluſt, ich bin hier, mich ſieh, hier bin ich! — Biſt du aber hier, ſprach Lukrezia, o du mein Eurial biſt du hier, o wollt Gott, daß ich dich auch möchte umfahen. — Das will ich bald, ſprach Eurial, hier will ich eine Leiter anlehnen, du ſchließeſt auf deine Schlafkammer, wir haben viel zu lange die Freude unſrer Liebe verzogen. — Davor hüte, antwortet Lukrezia, willſt du mich in Ehren und Seligkeit behalten, es iſt hier zur Rechten ein Fenſter unſers allerböſeſten Nachbarn, es iſt auch dem Weinſchenker nicht zu trauen, der um wenig Geld dich und mich in den Tod gäbe. — Darauf ſagte Eurial: aber dieſe Geſchichte iſt auch mein Tod, es ſey denn, daß ich dich umhalſe. — Viele und lange Worte haben ſie ſo gewechſelt und ſind auch einige Gaben verehrt worden. Dem Coſias ſagte nachher Lukrezia, der ihr

dieſe Liebe ausreden wollte: „Es iſt alſo wie du ſagſt Soſias, du biſt bisher, ich weiß nicht wie, immer widerwärtig geweſen meinen Begierden. Du weißt wie ſehr ich brenne, ich mag die Flamme nicht mehr leiden. Hilf mir, daß wir bey einander ſeyn mögen. Eurial iſt krank von Liebe und ich ſterbe; es iſt nichts ſchädlicher, als weiter unſrer Begierde zu widerſtreben; wenn wir einmal zuſammenkämen, würden wir uns mäßiger liebhaben, und unſre Liebe bliebe verſteckt; darum gehe hin und ſage Eurial den einzigen Weg, wie er zu mir kommen möge. Das iſt über vier Tagen, wenn die Bauern das Korn bringen, dann muß er ſich anthun wie ein Träger und ſich bedecken mit einem Sack, und das Korn eine Leiter hinauftragen in die Kornſchütte, ſo wird er meine Schlafkammerthür, als die erſte Thür gegen die Leiter finden, da will ich allein ſeyn und warten, klopf du an die Thür, und dann geht er zu mir. Als Soſias ſah, daß er ſie nicht davon abbringen konnte, fürchtete er größeres Übel, wenn er die Sache nicht ſelbſt gleich auszuführen übernommen. Eurial ſchätzte alles für leicht und klagte über nichts als über das lange Warten. O blinde Begierde des durſtenden Gemüthes und du unerſchrockenes Herz, was iſt ſo groß, daß es euch nicht klein dünkte, was ſo ſchwer und krumm, was ihr nicht leicht ſchlichtet, was verſchloſſen, das ihr nicht eröffnet; keine Satzung des rechten Lebens und keine Furcht kann euch zwingen und keiner Scham ſeyd ihr gebunden; alle

andre Arbeit ist euch ein Schimpf und die schwerste eine Kurzweile. O Liebe du Zähmerin und Zwingerin aller Dinge, du kannst den allerstrengsten Mann, den Liebling des Kaisers, den reichsten, den vornehmsten, den gelehrtesten Kanzler dazu bringen, daß er über seine seidnen Purpurkleider einen Bauernkittel warf, und auf sich legte einen Sack, sein Antlitz mit dunkeln Farben bedeckte, und aus einem Herrn wird er ein Knecht; der gezogen ist in allen Wollüsten, trägt auf seinen Achseln schwere Last für geringen Lohn, und sich zum Verkehr mit den Bauern noch anbetteln muß. Als die Sonne zu diesem Tage ihren ersten Schein gab, ersah schon Lukrezia den Eurial, der sich selbst selig meinte mit schnöden Knechten vermischt und nicht erkannt zu seyn. Darum vollführte er alles fleißig, belud sich mit Korn und ging in Lukreziens Haus und als er sich des Korns auf der Schütte hat entladen, war er unter den Absteigern der letzte, klopfte an die Thüre der Kammer und eilte hinein. Und als er die Thür zugemacht, fand er Lukrezien allein sitzen bey einem blauseidnen Netze und da er näher hinzutrat, sagte er: Gott grüß dich Herzblut meines Lebens hab ich dich jetzt alleinig funden, mag ich dich jetzt umhalen, wie ich [illegible]lwegen begehrt. Jetzt ist keine Wand, keine Fernung und keine Weile zu Irrung unsrer Küsse. — Lukrezia, wiewohl sie diesen Anschlag gemacht hatte, erschrack doch bey dem ersten Zugang und meinte einen Geist zu sehen, als eine Frau die

nicht gemeint hatte, daß sich ein solcher treflicher Mann solcher Sorgfältigkeit unterwinden würde. Aber als sie zwischen Halsen und Küssen Eurial recht erkannt, redete sie: Du mein armes Männlein, bist du nicht hier mein Allerliebster. Da drückte sie seine Wänglein, umfing den Menschen fester und küßte ihn mitten an seine Stirne; und bald wiederum sprach sie: In wie große Sorgen bist du eingegangen, jetzt weiß ich, daß ich dir die Allerliebste bin, jetzt hab ich dich versucht und wahrlich deine Liebe gegen mich empfunden, und nimmer sollst du auch mich anders finden; Gott wird das Schifflein lenken worauf die Liebe fährt und schönen Wind ihm schenken daß es zum Haven kehrt: So lang der Geist regieret, soll kein anderer mein gewaltig seyn, denn unbillig nenne ich meinen Ehemann, der mir wider meinen Willen gegeben und den mein Gemüth nie hat begünstiget. Aber wohlan meine Wollust, meine Freude, meine Kurzweile, wirf ab deinen Rock und zeige dich mir wie du bist, laß fallen die Vorhänge, daß ich sehe meinen Eurial. — Und als er nun die Unlust der Kleider abgezogen, schien er darnach in Carmesinsammt mit Golde gleich einem Fürsten und eilte darauf schnell zu gehn in das Amt und die Wirkung der Liebe. — Da klopfte Sosias an die Thür und sprach: Hütet euch, ihr liebhabenden Menschen, Menelaus kommt eilend, ich weiß nicht, was er sucht. Da sprach Lukrezie: Es ist ein heimlich Behältniß unter meinem Bette,

allda ſind koſtbare Kleinodien drin, da wirſt du auch ſicher ſeyn; aber hüte dich, daß du dich nicht bewegeſt, räuſpelſt oder huſteſt.“ — Eurial war zweifelhaft, was er thun ſollte, aber doch that er nach der Frauen Gebot. Und als ſie die Thür wieder aufgethan, ging ſie wieder zu ihrer Arbeit in Seide. Da kam Menelaus mit Berthus und ſuchten einige Briefe zu der Stadt gemeinem Nutzen, und als ſolche Briefe in keinem Schreine, Kruke oder Kiſte gefunden, ſagte Menelaus: Sind ſie vielleicht in unſerm geheimen Behältniß unter dem Bette, Lukrezie bring Licht, wir wollen darin ſuchen. Eurial erſchrak und ward krank und aller Kräfte entſetzt und hub jetzt an Lukrezien zu haſſen, und redete in ſich ſelbſt alſo und ſprach: Wehe mir Thoren, wer hat mich gezwungen herzukommen, denn meine Leichtigkeit. Nun bin ich ergriffen, komme um meine Ehre und um des Kaiſers Gnade. Aber was klag' ich des Kaiſers Gnade? Ich muß gewiß ſterben. Will Gottes Hülfe mich hier erlöſen, ſo ſoll mich keine Liebe wieder umſtricken und fahen. Lukrezia hat mich nicht lieb gehabt, ſondern als einen Hirſch in ein Netz gelockt. Gott ſchone meiner Jugend. — Doch Lukrezie war nicht minder in kümmerlicher Angſt, aber in ſolchen Sachen iſt der Frauen Verſtand gach und ſchnell, ſie ſprach: Lieber Mann, da iſt ein Lädlein oben am Fenſter, ich bin eingedenk, daß ich etliche Briefe vorzeiten dahingelegt, ich will zuſehen ob ſie allda noch lie-

gen. — Und lief hin und ſchloß das Lädlein auf und ließ es heimlich oben herab aus dem Fenſter fallen und rief dann: O weh lieber Mann, lauf daß wir nicht Schaden haben, daß wir nicht Brief und Kleinodien verlieren, ich will oben zuſehen, daß keiner etwas davon nimmt. — Menelaus und Berthus liefen eilig herab auf die Gaſſe, das Haus war aber hoch, ſo daß Eurial Zeit genug hatte ſeinen Ort zu ändern und ſich in einem andern Behältniß zu verbergen. Als ſie aber jene Briefe und Kleinodien aufgeleſen hatten, aber die rechten Schriften nicht fanden, gingen ſie zu dem Behältniß, worin Eurial gelegen, und als ſie daſelbſt gefunden hatten, was ſie begehrten, ſo fanden ſie auch, daß es ganz warm darin wäre, darüber hielt Berthus einige Schimpfreden an Lukrezien, von wegen des Ehebettes das darüber ſtand, auch wollte ſie Menelaus freundlich umhalſen, was ſie aber in Vorwand der Geſchäfte von ſich wies. Und da gnadeten ſie Lukrezien und gingen weg; Berthus aber ſtieß noch mit ſeiner Degenſpitze an das Behältniß, wo Eurial verborgen, daß er ein Aſtloch einſtieß, alſo daß es beynahe mußte aufgeſchloſſen werden um den Degen ohne Schaden auszuziehen. Als aber Lukrezie den Riegel vor die Thür geſchoben, redete ſie: Geh hervor, mein einziges Gemüth, geh hervor du höchſte Freude, du Auswahl aller Kurzweilung, jetzt iſt unſre Rede ein offnes freyes Feld, jetzt iſt in unſerm Umfahen ein ſichrer Staat;

das Glück wollte uns widerwärtig seyn, aber Gott hat nicht wollen so treue Liebe verlassen, komm in meine Arme du meine Lilje und Rose. Was bedenkst du dich und umfahe deine Lukrezie. — Eurial entledigte sich zuletzt der Furcht, ging hervor Lukrezien zu umfahen und sprach: Kein solcher Schrecken ist mir je begegnet, aber du bist würdig deinetwegen solches zu leiden. Es wäre auch nicht billig, sollte ich so süßes Küssen umsonst haben und nicht zu theuer ist es erkauft. Wenn ich nach dem Tode tausendmal lebendig werden könnte, tausendmal möchte ich so sterben. O mein Glück, du bist kein Gespenst und kein Traum, weder hab ich dich betrogen, noch bin ich betrogen. Aber zwar du bist's, Lukrezia, bekleidet mit einem dünnen Gewande, das ohne Falten deinem Leibe anliegt zum schönen Erkennen, dabey der schneeweisse Schein deiner Kehle, das Licht der Augen wie Sonnenglanz, dein Antlitz fröhlig und muthig, das Gelächter in deinem Munde süß, lieblich und mäßig; jetzt nehmen wir zusammen die Frucht der Liebe." — Die Frau widerstand ihm und sprach: daß er solle hüten ihre Ehre, da sie nichts anders begehre denn freundlich Reden und Küssen. Eurial schmollte: Thörigt ist es ohne Werk bösen Leumund einzugehn. — Ach, sprach Lukrezie, es ist Sünd! — „Es ist Sünd, sprach Eurial, des Guten nicht zu brauchen, so man wohl thun mag." — Also siegte er ohne daß ihm die Frau wider-

ſtanden; die Liebe gab ihnen keine Sättigung, ſondern Durſt, aber Eurial war eingedenk der Sorgen, darum ſchied er ab ohne Lukreziens Willen. Und als Eurial heimging als Kornträger, wunderte er ſich ſelbſt und redete in ſich: O daß mir jetzt der Kaiſer käme und mich würde erkennen? Wie würde er mein ſpotten in dieſen Kleidern? Er hörte nicht auf bis er wüßte, was ich damit gethan, aber ich erdächte, wie ich bey einer andern Frau geweſen, denn er dieſe ſelbſt auch lieb hat.

Da er ſo mit ſich ſelbſt redete, ſah er Stephan, Michael und Achat, ſeine Diener neben ſich vorüberſtreichen, die ihn nicht erkannten; ſo kam er in ſeine Herberge und legte die Kleider ab. Da dachte er nach über den Handel und alle Gefahr. Weh mir, das hat mein Vater mir unterwieſen, daß ich mich auf keiner Frauen Treue verlaſſen ſolle. Aber Lukrezie kann liebhaben, ſie hat mir das Leben erhalten, ihr gehört es nun; aus dem verſchloßnen Hauſe wäre kein Ausgang geweſen. Du haſt meines Lebens Macht und meines Sterbens Gewalt! O weiße Bruſt, o ſüſſe Zung, o behende Vernunft, o Marmorglieder, wann ſoll ich euch wiederſehen! Achat rief er, es iſt gar nichts, was du an dieſer Frau ſchönes geſehen, wollt Gott du wärſt bey mir geweſen, ſo ſchön iſt ſie über alles Erwarten, meine Freude iſt größer geweſen als mit Worten zu ſagen. — Doch Lukreziens Freude war viel minder, da ſie verſchwiegener ſeyn mußte ihres Glücks und

niemand durfte vertrauen, denn vor Scham ſie dem Soſias die Dinge auch nicht ſagen durfte.

Zu der Zeit begab es ſich, daß Bakter ein Reiſiger von edlem Geſchlechte Lukrezien anhub lieb zu haben und weil er hübſch war, meinte er auch wiederum von ihr liebgehabt zu werden und daß nur ihre Scham ihm widerſtünde; ſie aber thät alle Männer mit gütigem Angeſicht lieblich anſehen. — Die Frauen in Siena ſind gewohnt das Kirchlein der hochgelobten Jungfrau, Betlehem genannt, oft zu ſuchen; dahin ging auch Lukrezie mit zween Jungfrauen und einem alten Weibe. Bakter folgte ihr nach in ſeiner Hand Violblumen mit vergulde-ten Blättern tragend, in deren Stiel er einen Buhlbrief hätte verborgen, die bot er ihr; Lu-krezie wollte es aber nicht empfahen. Darzu ein altes Weib redete: Nimm hin Fraue, was fürchteſt du dich, wo keine Furcht iſt, es iſt ja klein, womit du dieſen Ritter magſt beruhigen. Lukrezie folgte dem alten Weibe und empfing den Violenſtrauß, und als ſie ein klein wenig fürbas gin-gen, gab ſie ihn einer Jungfrauen. Der begegneten zwey Studenten, die erbaten ſich die Blumen und fanden den Buhlbrief. Das Volk der Studenten war vorher unſern Frauen faſt lieb geweſen, bis des Kaiſers Hof nach Siena kam, da wurde dieſes Volk verhaßt und verſpottet, und den Frauen gefiel mehr das Geräuſch der Harniſche als die Höflichkeit der Zuſchriften; hievon entſtand viel Neid und

Zwietracht, die langen Mäntel und kurzen Kappen ſuchten allwege den reiſigen kurzen Kleidern zu ſchaden. Darum als die Liſt des Violenſtraußes offen ward, gingen ſie zu Menelaus, der den Brief las, nach Haus lief, und es mit Geſchrei erfüllte, Die Hausfrau leugnete, daß ſie Schuld habe, erzählte und ließ das alte Weib zeugen. Man geht zum Kaiſer, beſchickt eine Klage, Bakter wird gerufen, derſelbe begehret Gnade und ſchwöret mit einem Eide, daß er fürhin mit Lukrezien nie mehr Buhlſchaft ſuchen wolle, aber ſo viel mehr es ihm nun verboten, als viel fleißiger hing er nun dieſen fruchtloſen Liebesflammen nach. Es kam der Winter, der die warmen Winde entließ und die kalten Börne verſchloß. Der Himmel warf Schnee in die Gaſſen und die Jünglinge warfen Schneebälle in die Fenſter. Bakter ſchloß einen andern Buhlbrief in einen Schneeball und warf ihn öffentlich in Lukreziens Fenſter. Das gemeine Leben des Menſchen bedarf des Glückes Gunſt; das widerſtrebende Glück führte den Schneeballen ſtatt in die Hände der Lukrezie an ein Feuer, der Schnee ſchmolz, da lag der Brief offen vor Menelaus und einigen alten Weibern, dadurch entſtand eine heftige Verfolgung gegen Bakter, der dieſer durch die Flucht entging. Dieſe Liebſchaft kam dem Curial zunutze, weil Menelaus immer auf jene Acht hatte; darum iſt ſo ſchwer zu bewahren, was von vielen wird lieb gehabt und was von vielen wird angefochten.

Dieſe liebhabenden Menſchen, Eurial und Lukrezie, bitten jetzt nach ihrem erſten Brautlauf der andern Hochzeit beyzuliegen.

Es war ein Gäßlein zwiſchen dem Hauſe der Lukrezie und ihrem Nachbarhauſe, wo man nachts mit quergeſtemmten Beinen leicht anſteigen konnte. Eurial ging in unſcheinbarer Kleidung dahin, und verbarg ſich nach Soſias Anleitung in dem Heu des Menelaus, das da in einem Stalle lag. Da kam Dromo, ein andrer Knecht des Menelaus und nahm Heu mit der Gabel von Eurials Seite und hätte auch noch mehr genommen und Eurial mit der Gabel getroffen, wäre nicht Soſias hingetreten: Bruder gieb her, will ſchon den Roſſen Futter geben, du lug nach dem Nachteſſen, weil der Herr aus iſt; die Frau iſt beſſer als er, die iſt fröhlig und mild. Ja, ſagte Dromo, zu keiner Zeit uns wohl iſt, ſo der Herr hier iſt, und leidet ſelbſt Hunger, um uns mit Hunger zu peinigen, damit wir die verſchimmelten Brodſtücken eſſen. Und Soſias ſprach: Die Faden des Lauchs zeichnet er, und die kleinen Fiſche in der Brühe mit Zwiebeln zieht er einen ganzen Monat herum. Wie viel beſſer iſt die Frau. Ich will ordentlich fürſehen, ſagte Dromo, und den Tiſch ſtatt der Pferde ſtriegeln, der Herr hat mit mir kein Wort geredet, als ich ihn heute aufs Land bracht, als daß er dieſe Nacht nicht zu Hauſe käme. Ich hätt mir längſt einen andern Dienſt geſucht, wenn mich nicht die Frau mit ihren

Morgensuppen hätte behalten. Diese Nacht wollen wir alles verzehren, was der Herr spart. — Eurial hörte das gern; ob er wohl dachte, daß es seine Knechte jetzt eben so auch ihm machten. Da ging Dromo fort und Eurial stieg mit Sosias Hülfe die Mauer hinauf, als die Stunde gekommen. Lukrezie saß allein am Feuer und wartete sein mit Speise und Trank, so sah er sie durchs Fenster und stieg in ihre offenen Arme. Da ging es Kuß um Kuß und mit vollen Segeln zur Liebe, und das Schiff war freundliche Speisung und Trinken. Aber kaum hatten sie eine fröhlige Stunde gehabt, da kam Sosias, die Wiederkehr des Menelaus verkündend, Eurial suchte mit der Flucht zu entkommen. Lukrezie, nachdem sie den Tisch versteckt, trat sie dem Mann entgegen. O lieber Mann, wie bist du so recht gekommen! Was machtest du so lange auf dem Lande? Immer fürcht ich, daß du eine andere lieb habest. Komm und iß zu Nacht, ehe wir schlafen gehen. — Dies war in dem Saale, da das Hausgesinde war gewohnt zu essen, doch Menelaus hatte auf dem Lande gegessen und wollte gleich schlafen gehen. Du hast mich nicht lieb, sagte Lukrezie, seit du ausgewesen hab ich nicht gegessen noch getrunken; die Meyer von Vesalia haben guten Trebianer gebracht, komm mit in den Keller und versuch, ob er süß sey. — Und nachdem sie das geredet, nahm sie eine Laterne in die rechte, den Mann an die linke Hand und ging in den

unterſten Keller und verſuchte und trank ſo lange, bald aus dieſem bald aus jenem Faſſe, bis Eurial ſicher davon gekommen wäre, und ging alſo zuletzt mit ihrem Manne zum unwilligen Schlafe. Eurial kam um Mitternacht heim, des andern Tags ſah er das Fenſter zugeſchlagen mit Brettern, denn wie er die Gelegenheit bald gefunden, ſo fand der Mann auch bald die Sorge darum. So war die Nacht verdorben und auch die Gelegenheit zum Geſpräche, und Blicke und Briefe blieben ihnen allein wie beym Anfange ihrer Buhlſchaft.

Endlich berief Eurial auf Anregung Lukreziens den Pandal, des Menelaus Schweſterſohn zu ſich, ging mit ihm in ein entferntes Gemach und ſagte *ihm: Sitz nieder, ich habe dir eine große Sache zu vertrauen, doch weil du fromm und treu biſt, ſo hab ich dich lieb und ich weiß durch meine Diener, mit denen du in Freundſchaft gekommen, daß auch du mir geneigt biſt.* — Pandal erfreute ſich höflich dieſer Ehre und da erzählte ihm Eurial von der Macht der Liebe nach alten Erzählungen der Heiden, endlich von ſich und Lukrezia, dann fuhr er fort. Ich bin hold geworden Lukrezien und habe ſie innerlich lieb, und das iſt nicht meine Schuld, ſondern Schickung des Glücks, in deſſen Hand die Welt ſteht. Andre Frauen reitzen wohl die Männer dazu, aber ich meinte, als ich ihre Augen angeſehen, daß mir wohl nie geziemen werde, ſie zu lieben; nun ſuchen wir beyde einerley Arzney um

unſer Leben zu retten; Bruder hilf, ſchaff daß wir nur einmal zuſammenkommen mögen, der Drache bewacht das goldne Flies nicht ſo ſtrenge, wie Menelaus und ſein Bruder die Frau. Komme deinem Blute, komme deinem Bruder zu Rathe, ſo verheiß ich dir bey meiner Treu, daß du zum Pfalzgrafen mit allen deinen Nachkommen gemacht werden ſollſt. — Als Pandal dies gehöret, ſchmollte er ein wenig, dann redet er: Ich habe dieſe Dinge lange gemerkt, wollte Gott ſie wären nie geſchehen; ich will keinen Dank von dir, was ich thue geſchieht, um die Ehre unſres Geſchlechts zu erhalten. Ich weiß, daß Lukrezien nicht mehr zu rathen iſt, die ſonſt ſo keuſch und weiſe vor allen andern war. Du ſollſt durch meine Hülfe heimlich zu ihr kommen. — Gott behüt dich, antwortet Eurial, es ſey wie es will, mein Dank bleibt dir doch und der hohe Titel." — Pandal ſchied mit dem Verſprechen alles zu vollbringen und je weniger er ſich ſtellte, als ob er der Würde achte, deſto mehr ergötzte ſie ihn und die Freundſchaft eines ſo angeſehenen Mannes. Gar manchem gefällt der Spruch: Woher du das habeſt fragt niemand, ſondern wie viel haſt du, fragt jeder; und ſo alle Kiſten voll ſind, ſo begehrt man des Adels, der alſo erlangt nichts anders als eine Belohnung der Bosheit iſt. Unſer Pandal iſt es mit üppigen Werken der Buhlerey geworden, ſeine Söhne wiſſen nichts mehr davon.

Wenige Tage nach dieſem Geſpräch war ein Streit

unter den Bauern, daß Menelaus hinauskommen ſollte, ihn zu ſchlichten. Da ſprach Lukrezia: Mein Mann du biſt ein ſchwerer Menſch und blöde deines Leibes, und traben deine Pferde hart, warum entlehnſt du nicht etwa einen Zelter? — Und als er darauf fragte, wo man einen fände, antwortete Pandal: irre ich nicht, ſo hat Eurial einen faſt guten, willſt du, ſo will ich ihn darum bitten. — Bitt ihn, ſprach Menelaus. Eurial aber gebeten, hieß den Zelter gleich hinführen und nahm das zu einem Zeichen künftiger Freuden und redete in ſich ſelbſt heimlich. Du ſteigeſt auf mein Roß Menelaus, du ſteigſt auf mein Roß ha ha! — Um fünf Uhr ſollte Eurial in der Gaſſe ſeyn, und gute Hoffnung haben. Menelaus war fort, der Nacht Finſterniß überzog den Himmel, die Frau wartete in ihrer Schlafkammer des Zeichens, und hörte doch weder Geſang, noch ein Räuſpern. Die Stunde war vorgerückt und Achat rieth dem Eurial, daß er hinwegziehe, ſie wären betrogen. Es ward dem Liebhaber ſchwer zu ſcheiden und doch hörte er den Pandal nicht ſingen. Pandal ſang nicht, denn Menelaus Bruder war in dem Hauſe geblieben und durchſuchte alle Irrgänge, daß keine Untreue geſchehen möchte. Zu ihm ſprach Pandal: wollen wir dieſe Nacht nicht ſchlafen gehen, es drückt mir in den Augen, du haſt glaube ich die trockne Eigenſchaft der Alten, die nicht eher ſchlafen, bis der Wagen ſich zur Mitternachtsſeite ſenkt. — So gehen wir, ſprach Agamemnon, weil es dir ſo

bedünkt, doch gebürt ſich vor, die Thüren zu beſehen. — Er ſchloß die Hausthür und that den Riegel vor und wollte auch ein großes Eiſen vorlegen, das ein Mann nicht heben mochte. Da dachte Pandal: nun iſt es aus, legt er mir dieſes Eiſen vor, und ſprach zu ihm: Sind wir nicht ſicher in der Stadt? Für Diebe iſt es genug beſchloſſen und für Feinde hilft es doch nicht, ich bin müde und mag mich mit dem Gewichte nicht beladen, darum heb es ſelbſt, oder laß es liegen. — Ade mit guter Nacht, ſprach Agamemnon und ging ſchlafen. Eurial, als er dieſes gehorchet, ſagte zu Achat: Ich will noch bleiben eine Stunde. — Achat fluchte heimlich des langen Wartens, doch bald ſahen ſie Lukrezien mit einem Lichte durch die Thürritze, durch die ihr Eurial leiſe zurief: Gott grüß dich mein herziges Gemüth, Lukrezia. — Aber ſie erſchrack und wäre beynahe entflohen, darnach ſprach ſie: Wer biſt du? Und ob ſie ſchon ſeine Stimme erkannte, mußte er ihr doch ein heimlich Wortzeichen geben, dann thät ſie mit großer Arbeit das Schloß aufdrehen und die Riegel zurückſchieben, konnte aber die Thüre nur einen halben Schuh weit aufthun. Das ſoll nicht irren, ſprach Eurial, und ſeinen Leib ausziehend, ſchob er erſt die rechte Seite vor und drängte ſich zu ihr ins Haus, und thät die Frau inmitten umfaſſen. Achat blieb drauſſen auf der Wacht. Aber Lukrezia ward von Furcht und Freude in Eurials Armen ohnmächtig und verlor die Rede und mit geſchloßnen Au-

gen ward ſie gleich einem todten Menſchen, nur Wärme und Pulsſchlag blieben ihr. Eurial dachte in ſich nach dem erſten Schrecken: Geh ich, ſo bin ich ſchuldig an ihrem Tode, daß ich ſie in ſolchem Zuſtande verlaſſen, bleib ich, ſo wird Agamemnon kommen, und ich muß ſterben und ihr iſt nicht geholfen. — Kein Senf zieht ſo ſtark wie die Liebe und ſo überwand Liebe den Mann, daß er die Sorge des eignen Heils zurückſetzte und bey der Frau blieb. Oft küßte er das Angeſicht, das von ſeinen Thränen naß und ſprach: Weh Lukrezia, wo biſt du in dieſer ganzen Welt, wo ſind deine Ohren, warum giebſt du mir nicht Antwort, warum hörſt du mich nicht? Thu auf deine Augen, ich bitte, lach mir, als du gewohnt biſt; ich bins Eurial, dein Herzblut, warum küſſeſt du mich nicht wiederum. Biſt du todt, oder ſchläfſt du? Wenn du ſterben wollteſt, warum haſt du mich nicht vorher getödtet. Hörſt du mich, ſieh dies Schwerdt ſoll mir und dir einen gleichen Ausgang bahnen. — Als er dieſes redet, floß ein Bach ſeiner Thränen über die Schlagadern der Ohnmächtigen, wodurch ſie, wie durch Roſenwaſſer erwecket wurde, wie aus einem ſchweren Traume aufwachte und ihren Liebhaber anſehend ſprach: Weh mir, Eurial, wo bin ich geweſen, warum haſt du mich nicht laſſen ſterben, ehe du abſchiedeſt von dieſer Stadt, ich wäre doch ſelig geſtorben in deinen Händen. — Beſinne dich, ſprach ihr Eurial zu, ich bin noch hier und bey dir. — Und da gingen ſie in

die Schlafkammer. O schöne Nacht da Paris auf dem Schiffe die geraubte Helena heimführte, wer mag die Decke der schwarzen Nacht aufheben und die Heimlichkeit beschauen, die wir nie gesehen um alles schöner zu finden, als wir gemeint hätten; greif ich doch nichts, hab ich doch nichts. O Apollo laß deine Rosse noch ein mundvoll Gras essen; nie war eine Nacht kürzer, ob ich gleich in Britannien gewesen. O Fröhlichkeit nach dem Streite, wie Anteus aus dem Erdreich stärker wieder aufstand, so stand Eurial auf, als die Morgenröthe ihr Haupt aus dem Ocean erhob, wäre er bey ihr gewesen, sie hätte es nicht so früh erhoben. Aber er mußte fort von Lukrezien, so gebot es das Glück.

Indessen war der Kaiser mit dem Pabst Eugen in Übereinkunft und eilte hin gen Rom, Lukrezia merkte bald die nahe Abreise des Eurials, wer möchte einen liebhabenden Menschen betrügen, sie schrieb an ihn:

Mein Gemüth möchte dir zürnen, daß du mir verhalten hast, wie du hinweg willst, aber mein Geist liebet dich mehr als mich, und mag nicht wider dich bewegt werden. Wo bleib ich? Wen ruf ich? So du mich verlassen, lebe ich nicht zwey Tage. Ich lösche diesen Brief aus mit meinen Thränen. Ich bitte dich bey deiner rechten Hand und deiner gegebenen Treue, ist dir je von mir Süßes geschehen, erbarme dich über mich, deine unselige Liebhaberin. Ich bitte nicht, daß du bleibest, aber

nimm mich mit dir. Ich will thun zur Vesperzeit, als ob ich gen Bethlehem gehen wollte und ein einzig altes Weib mit mir nehmen, da sollst du mit zwey oder drey deiner Diener seyn, die mich hinweg führen. Es ist keine schwere Sache eine Frau wegzuführen, die willig ist, so wirst du zu keinen Unehren kommen, auch thust du meinem Mann kein Unrecht, da er mich sonst verlieren müßte, denn so du mich nicht hinführest und hinwegnimmst, so nimmt mich der Tod. Aber nicht wollest seyn ein Wütherich!

Hierauf antwortete Eurial: Ich habe meine Abreise verschwiegen, weil ich deine Weise kenne, du würdest dich allzuviel peinigen. Der Kaiser scheidet nicht also hinweg, daß er nicht mehr wiederkäme; hier geht unser Weg in die Heimat zurück und ob der Kaiser auch einen andern Weg ritte, so sollst du mich doch sehen. Gott wolle mich nimmer lassen heimkommen, so ich nicht wiederum herkomme. Als du schreibest, daß ich dich sollte fahen und hinwegführen, so wäre das meine größte Wollust, dich allwege bey mir zu haben, es gebürt sich aber mehr zu rathen deiner Ehre als meiner Begierde, das heischet die Treu, womit du mich umfangen. Du bist edel und einem edlen Geschlechte vermählt, du hast einen guten Namen bey Welschen und Deutschen, raubte ich dich, so thäte es mir keine Unehre, aber zu welchen Unehren brächtest du die Deinen, in wie viel Schmerzen deine Mutter. Nun ist

unsre Liebe noch geheim, jedermann lobt dich. Aber lassen wir gehen den Leumund, so möchten wir doch nicht unsrer Liebe gebrauchen. Ich diene dem Kaiser, der hat mich zu einem Mann gemacht, gewaltig und reich, und ich möchte nicht von ihm kommen ohne Zerstörung meines Standes, verlöre ich ihn, so möchte ich dich nicht ziemlich gehalten. Alle Tage verwandeln wir unsre Läger und nirgend wird uns so viel Bleibens seyn als hier in Siena; soll ich dich umführen und als eine öffentliche Fraue im Lager haben. Darum kehre mitleidig Vernunft vor, denke welche Unehre dir und mir würde daraus entsprieſſen. Viel andre Liebhaber würden dich hinwegführen, aber das ist kein rechter, der mehr seinen Begierden folgt als seiner Ehre. Meine Lukrezie, ich rathe dir was nutz und gut ist, ich bitt dich bleib hier und habe keinen Zweifel, daß ich wiederkomme. Gott behüt dich süße Speise meiner Seele, leb und hab mich lieb, und glaub daß mein Feuer und mein Schmerz nicht kleiner als der deine. Die Frau schrieb ihm wieder, daß sie seinen Geboten und Unterweisung nachkommen wollte.

Nach wenig Tagen ritt Eurial mit dem Kaiser gen Rom, da trat ihn, der von Liebe schon brannte, noch das Fieber an, da ward sein Leben kaum erhalten durch die Ärzte. Der Kaiser kam täglich zu ihm wie zu seinem Sohn, und als er wieder aufkam, wohnte er der kaiserlichen Krönung bey und

empfing die Ritterſchaft und einen güldnen Sporn. Darnach als der Kaiſer nach Parma ritt, blieb er noch nicht ganz geneſen zu Rom und kam dann nach Siena krank und in ſeinem Angeſichte dürr und verzehrt, er konnte Lukrezien ſehen, aber anreden durfte er ſie nicht; viel Briefe ſind zwiſchen ihnen geſandt und zuletzt vom Scheiden gehandelt worden; drey Tage blieb er. Es iſt nie ſoviel Süſſigkeit, Freude und Kurzweile geweſen in ihrer beyder freundlicher Beywohnung als viel in dem Scheiden geweſen iſt des Leides, Kummers und der Schmerzen. Lukrezie war im Fenſter, Eurial ritt jetzt durch die Gaſſe und da ſahen ſie einander in die naſſen Augen, als wären ſie an einander feſt gezogen von einem hellen Strahle. Wer nicht wüßte, was große Schmerzen, der betrachte zweier liebhabenden Menſchen Scheiden. Unſre Frau, als Eurial ihr kam aus den Augen, fiel auf den Boden hin und mußte in ihre Schlafkammer getragen werden, bis ſie einen Geiſt wiederum haben mochte, und da war es ihr, als wenn ſie von Eurial wieder erweckt würde, wie damals in jener Nacht. Und als ſie wieder zu ſich kam beſchloß ſie alle goldne Purpurkleider und freudige Zierde abzulegen, nimmermehr hörte man ſie nachher ſingen oder lachen und kein Scherz mogte ſie bewegen. Und als ſie alſo lange geharret, fiel ſie in eine Krankheit und weil ihr Herz nicht bey ihr, ſondern von ihr war, und ihrem Gemüth keinen Troſt geben konnte, hat

sie in den Armen ihrer Mutter, die viel weinte und umsonst viel tröstliche Worte gebrauchte, ihren Geist aufgegeben. Eurial aber, als er kam aus ihren Augen, hat auf dem Wege mit niemand geredet, er trug Lukrezien in seinem ganzen Gemüthe, und gedachte ob er jemals wieder zu ihr kommen möchte; er folgte dem Kaiser nach Hungarn und Böhmen, aber wie er dem Kaiser nachfolgte, so folgte ihm Lukrezie nach im Traume, ließ ihm keine Nacht Ruhe. Und als er vernahm, wie sie gestorben, nahm er an leidsame Kleider und von niemand Tröstung, als lang bis ihm der Kaiser eine hübsche Jungfrau aus herzoglichem Blute geboren keusch und weise ins Ehebett vermählte. — Welche dieses lesen, wollen lernen sich zu warnen.

Der allgemeine Eindruck summte nach wie der letzte Akkord im Resonanzboden; was soll ich die einzelnen Äusserungen wiederholen, jeder Leser hat ja auch Eingeweide zum Fühlen und seinen eigensinnigen Kopf, auch wurde bald sehr ernsthaft moralisch über die Handelnden gesprochen, wer recht, wer unrecht gethan. Die Männer waren strenger als die Frauen. So kamen wir allmählig darauf, die Geschichte des Kanzlers mit seiner jungen Frau, die dort nicht erzählt, auszubilden, es schien uns ganz unleidlich, wenn er Lukrezien eigentlich vergessen könnte, er müsse jetzt ganz dem Staate leben

und eine vornehme Ehe führen, doch in der Art, daß seine junge Frau ihm doch sehr ergeben bliebe, weil er sehr schön bleibe. Bald erlaubten wir ihm zur Erholung eine Reise nach Italien, er vertraut jener Frau den ganzen Handel, sie liebt ihn um so mehr, weil er das Leben der schönsten Frau gekostet, sie kommen zu ihrem Grabe, der Gesandte zeichnete es mit der gothischen Kapelle, es war ein einfacher Stein auf dem die Frau ausgestreckt liegt, der Kanzler steht daneben in sich versunken und seine Frau hält eine Fackel. Der Invalide machte dazu mehrere Unterschriften, scherzend, zotenhaft und traurig, ich will nur die letzte abschreiben; er meinte, es fehle ihr gerade wie ihm manches Bein, *dafür hätte* sie auch ein Herz zu wenig, weil er *einmal* zu viel Herz gehabt, und zu viel Sinn, weil er zu wenig seiner Sinne mächtig gewesen. Wer kann immer Humoristen verstehen, das ist in dieser Zeit allzu umständlich; doch hier die Inschrift:

Wie ein Grabmahl der Geliebten
Steht der Ritter an ihrem Grabe,
Ganz verschließet den Betrübten
Seiner Thränen Todtengabe.
Viele würden todt ihn nennen,
Doch an seiner Seite wachet,
Seine Frau als Todesengel,
Seine Lebensflamm anfachet,
Hält die Fackel treu in Händen,

Fast erloschen in seinen Thränen,
Da er selbst sie möchte wenden und enden;
Frau, so laßt von euch mich wähnen.

Nämlich, fügte er immer hinzu, daß Sie der Kanzler wären und ich die junge Frau.

Zweyter Winterabend.

Das wiedergefundene Paradies.

Nach alten Erzählungen.

Wir hatten uns den vorigen Abend sehr verspätet, die Kälte besetzte inzwischen alle Ausgänge. Wir spürten sie schon im Zimmer; so gut es verwahrt war, sie war doch noch schlauer und gewandter und blies durch die Ritzen der doppelten Fenster. Die Frauen traten muthig zur Thür hinaus, aber auch gleich zurück, der schneidende Wind, seine Flügel mit feinem kristallisirten Schnee beladen, sauste vor ihnen über wie ein geschwungenes Schwerdt. Was war zu thun, an Kutschen war um diese Zeit nicht zu denken, wir traten demüthig in das Zimmer zurück, das wir so keck verlassen und baten um eine Streu zur Nacht. Unsre gute Frau vom Hause besann sich keinen Augenblick, der Saal wurde schnell geheitzt, da prasselten im stark ziehenden Kamien die großen Holzstücke, und während die eine Hälfte schon braunte, schmolz erst von der andern das Eis herab. Darauf wurde der Saal in Quartiere getheilt, Männer und Frauen geschieden und zwischen ihnen fei-

ner Sand geſtreut, um alle Fußtapfen zu erkennen, und nachdem wir uns mit manchem artigen Spiele erluſtigt und ermüdet hatten, wurde jedes angewieſen in ſein Quartier und zum Stillſchweigen. Ich lag am Fenſter und konnte nicht ſchlafen, jeder hatte auf eine wunderliche Art ſeinen gewohnten Nachtanzug nachzubilden geſucht und wie wir uns anſahen lachten wir. Ein Kopf nach dem andern ſank indeſſen in den unendlichen Schooß des milden Schlafes, und nachdem er genug über andre gelacht mußte er über ſich lachen laſſen. Ich konnte nicht ſchlafen, mir war zu heiß, ich ſchlich hinaus und ſuchte die Kälte. Wunderbares unergründliches Einerley der Sternzüge, da ſtand ich wieder wie ein Kind ſo ganz neu ſo wie zum erſtenmal vor der Welt, die eine Hälfte des Himmels war von dichtem Dunſte bedeckt, es war der erſtarrte Athem des Schöpfers, verwundert über die Herrlichkeit ſeines Werks, deſſen innern Bau er an den tauſendfachen goldnen Nägeln und Schraubenmuttern durchſehen konnte, die auf der andern Seite hellpolirt glänzten. Bey dieſer Verwunderung erſtarrten vor ihm die Ströme und hingen in langen Strahlen über die Mühlenräder, die noch im ſchwachen Anſtoß zwiſchen den letzten Güſſen bebten, die Bäume zerbarſten krachend, die wachſamen Hunde erhoben ihre Stimmen als nahte Gefahr, und das furchtſame Volk der wilden Vögel, vor allen die männerhohen Trappen zogen mit angefrornen Flügeln den wärmeren Stellen zu,

ihren Feinden ſich ſelbſt übergebend, nur den unruhigen Menſchen treibt die beſchauliche Luſt vom warmen Lager aus der beſten Geſellſchaft! Doch nicht umſonſt, indem ich ſo halb erſtarrt und doch in mir vergnügt fortlief, ſiehe da brach eine Feuerſäule hinter unſerm friedlichen geſelligen Hauſe aus. Nur einen Augenblick dachte ich an ein Nordlicht, da ſah ich die ſchweren Rauchwolken der irdiſchen Flamme deutlicher als das himmliſche Licht, ich eilte und war im Augenblick warm, ſo iſt das Gemüth ſtärker als die Laune der Witterung. Das Feuer war im Stalle unſrer Frau ausgebrochen, der Knecht kam taumelnd heraus, und ſtürzte dann halbtodt nieder. Vor luſtigem Zugreifen blieb mir keine Zeit zum Zuſehen; es mag recht ſchön geweſen ſeyn, wenn ich's nur nicht zu löſchen brauchte: ſo viel verliert man bey jeder intereſſanten Zeit in der Weltgeſchichte, wenn man ſie ſelbſt erleben muß. An kein Waſſer war zu denken, den Brunnen verſtopfte der erſte ausfahrende Waſſerſtrahl; doch unſre Rettung war ſchnell in eben dem unendlichen Schnee, der den Tag vorher mit mir ſo ſchauerlich eingezogen war. Ich kletterte auf das Dach, der Knecht trug ihn hinauf, und in den Kern des Feuers geworfen thut ein Tropfen mehr als ein Eimer. Das Feuer war gelöſcht, eh einer der Geſellſchaft erwachte; ſie kamen verwundert an die Fenſter und lachten über das Stück, welches das gefräßige Feuer aus dem Stalle ausgebiſſen; mir ward Lob und ich war

gleich eingekörpert unter ihnen, und allen vertraut. Zu meiner Aufnahme in der Colonie, wie sie sich nannten, sollte ich denselben Tag noch eine Geschichte erzählen; ich bat um Nachsicht, weil ich unvorbereitet, es half nicht bey diesen unerbittlich neugierigen Frauen, ich sollte zum Abend etwas schaffen. Nun fragt ich, ob es ihnen recht sey, wenn ich von einer ähnlichen Colonie erzählte, von der ich in meiner Jugendzeit manches nach Erzählungen aufgeschrieben, nur sey es etwas verliebt. — Wir sind alle verliebt! sagte die herrliche Frau vom Hause. So las ich dreist am Abende vor, ich sah es allen an, wie sie sich vorgenommen, alles gut zu finden, was ich brächte.

Albert und Concordia.

Albert's Geschichte ist wunderbar, natürlich verlangen wir Zeugnisse, denn daß sie irgend ein müssiger Kopf als eine Möglichkeit zusammenträumte, will uns, die wir so etwas ernsthaft nehmen und uns daraus belehren möchten, noch lange nicht genügen. Werden doch die Krücken selbst aufbewahrt in Bädern und heiligen Wallfahrtorten, die eine Wunderkur entbehrlich machte, und die Federn, womit wunderbare Menschen schrieben, und die Kasten, worin Schätze ausgegraben, die längst verzehrt sind; alles dergleichen bewahrt man als Zeugniß, ungeachtet es wieder Zeugnisse bedarf. Ich nenne meinen Gewährsmann für Albert's Geschichte, es ist der se-

lige Schiffs-Capitän Wolfgang, der ſich nach vielen Reiſen endlich in ſeinem Geburtsorte Prenzlau in der Ukermark zur Ruhe ſetzte, eingedenk der fruchtreichen Hügel um den ſpiegelhellen See, der ewig grünenden Wieſen, die vom Schaume des Sees mit Blumen beſät werden, der rauſchenden feſten Buchenwälder voll flüchtiger Rehe und ſpielender Sonnenſtrahlen, vor allen eingedenk des hohen Doppelthurms der prachtvollen Kirche, unter deren ſtillen Säulenwalde er ſeinen längſten Schlaf zu ruhen dachte. Bis die Poſaune des jüngſten Gerichts die Grabſteine bricht, ruht er jetzt da; — heute iſt aber bey uns ein ſchreckhafter Sturm und mancherley Weißſagung. — Wolfgang ſollte in Frankfurt an der Oder Medizin ſtudiren; fleißig und mäßig betrank er ſich zum erſtenmal am Tage, wo er Doktor wurde und wetzte am Abende mit ſeinem Degen auf dem Straßenpflaſter, daß die Funken herumſpritzten. Ein Eiſenfreſſer trat ihm entgegen und rief: Steh Bärenhäuter! Da war kein Ausweichen, ſie hatten beyde die Degen in Händen, der Eiſenfreſſer fiel und rief ſterbend: Bärenhäuter du haſt dich brav gehalten. Was half die Genugthuung? Er flüchtete ſich nach Holland, ging auf ein Kaperſchif, und nach vielen merkwürdigen Ereigniſſen, die uns zu weit wegab führen möchten, wurde er Beſitzer eines anſehnlichen Vermögens. Als der Krieg wieder ausbrach rüſtete er ein neues Kaperſchif aus, aber von ſeinen alten Kameraden war keiner in der

Nähe, er mußte es mit unbekanntem Volke beſetzen, worunter mehrere Franzoſen. Dieſe machten eine Verſchwörung und als er ſie erſt mit Gewalt zerſtreute und zur Pflicht brachte, banden ſie ihn Nachts und ſetzten ihn unter einem Felſen auf einer Sandbank aus, wo gar keine menſchliche Hülfe möglich zu ſeyn ſchien. Er ſah die Verräther in der Ferne frohlocken; ihn hungerte bald, ſchmerzlicher quälte ihn der Durſt bey der ſchmäligen Hitze, er kroch mit Mühe an einen Ort des Felſens, wo ein großer Strom herabſchoß, um ſich zu erlaben. Doch wie er ſich dem Strome näherte, hörte die ſtarke Waſſerfluth plötzlich auf brauſend herabzuſtürzen, kaum blieben ihm wenige Tropfen in einigen Aushölungen des Felſens zurück. Da brach ſein Herz in wehmüthige Klagen aus, wie die Natur zu ſeiner Qual ihren natürlichen Lauf unterbreche. Noth lehrt beten, ihm fielen die deutſchen Gebete aus ſeiner Kindheit ein und wie er da betete, traten drey Männer aus der Höle heraus, wo vorher das Waſſer ſich ergoſſen, ſie waren bewaffnet, fragten ihn deutſch in ſeiner Landesſprache, wie er hierhergekommen und was er ſuche, löſten ſeine Bande und führten ihn einen bequemen gehauenen Felſenweg hinauf, welchen vorher das Waſſer gegangen, ſo daß ihm die Menſchen wie Zauberer in dem Dunkel vorkamen. Wie wurde er aber überraſcht, als er beym Hinaustreten ſich in einer paradieſiſchen Ebne befand, von Bächen durchirrt, von Bäumen beſchattet, in bun-

ten Früchten glänzend, in Blumen so heimlich. Er wurde in einem großen Baumgange, der wie eine gothische Kirche geflochten und behauen einen sitzenden freundlich bewillkommenden Alten gewahr, der ein Herrscher dieser Insel und um alles Umständliche zu vermeiden, eben der Albert war, dessen Geschichte so wunderbar und doch genau abgeschrieben, wie er sie dem Kapitän Wolfgang einst in die Feder sagte, und ihn nachher eben so gütig heimschickte als er ihn damals milde aufgenommen. Hier fängt er selbst zu reden an.

Meine Ältern sind mir leider unbekannt. Der kaiserliche General Graf Schaffgotsch brachte mich als ein jähriges Kind aus dem Kriege in sein Haus, viele haben mich für die Frucht seiner Liebe zu einer Reichsfürstin gehalten, bey der er viele Monate in Quartier gelegen; ich nannte ihn Vater und wurde mit seinen übrigen Kindern ganz gleich auferzogen. Ich bin im Jahr 1628 gebohren, und habe früh in die Schule der Leiden gehen müssen. Den 23ten Julius 1635 wurde mein gnädiger Herr und Pflegvater aus unbekannten Ursachen, aber wahrscheinlich im Verdachte Wallensteinischer Verbindung zu Regensburg in meiner Gegenwart hingerichtet. Die vorausgehende Ahndung dieses seines unschuldigen Todes, da er mich noch allzutief rührt, so viele Jahre und Begebenheiten dazwischen liegen, mögt ihr in diesem Berichte nachlesen, mein lieber Wolfgang, den mir ein lutherischer Prediger einhändigte, um damit der Menschen

Mitleiden anzusprechen, als ich von der Noth bezwungen nach meines Wohlthäters Tode, den Bettelstab ergreifen mußte.

Amtsbericht von dem Tode des Generals Grafen von Schaffgotsch.

Ihro Excellenz der Herr Graf Johannes Ulrich, von Schaffgotsch, Herr auf Kynast, wirklicher General der kaiserlichen Truppen in Schlesien, begingen seiner Gewohnheit nach seinen Jahrestag im Jahre 1634, also, daß er denen benachbarten Rittern und Edlen nebst denen in der Nachbarschaft wohnenden Priestern ein Fest angestellet, er aber auf den Knieen gelegen und Gott mit inbrünstiger Andacht für die in dem verflossenen Jahre verliehene gute Gesundheit und Wohlstand gelobet, wobey er sich des Trankes und der Speisen den ganzen Tag über enthalten, auch nach vollendetem Gebet nüchtern zu Bett gegangen. Da inzwischen im Tafelzimmer der Wein die Köpfe erhitzt, und viele Discurse unter einander fielen, fing Herr Joh. Andr. Dühm, ein Prediger in Obergerstdorf unter ihnen an, von dem Lauf des Himmels und der Gestirne zu erzählen: daß bey der Geburt des Herrn Grafen Saturnus und Mars in dem vierten Hause der Sonnen eine gefährliche Opposition gehalten, welche, wie seine Worte weiter lauteten: „Ihm, dem Herrn Grafen keinen natürlichen, sondern einen durch ein

kaltes Eisen gewaltsamen Tod andeutete." Bey diesen Worten kam jedoch bemeldetem gelehrten Herrn selbst gleichsam ein solch Erstaunen an, daß er hinzusetzte: Wir wollen den Herrn des Himmels fußfällig bitten, daß er es zum Besten unseres gnädigen Herrn wenden wolle. Allein der Stallmeister, welcher nebst andern Hofkavaliers bey der Tafel saß, ergrimmte und sagte: Ich hätte nimmermehr gedacht, daß in eines ehrwürdigen Geistlichen bereits grauem Haupt dergleichen närrische Dinge stecken sollten, den Anfang und das Ende eines Menschen entdecken zu wollen, da doch noch kein Fernglas geschliffen worden, womit man in das Cabinet der göttlichen Geheimnisse sehen könnte. Zugleich bat derselbe, das Gemeldete dem Herrn Grafen selbst zu sagen. Gedachter Herr Dühm, so wie auch alle anwesende Gäste, ersuchten aber den Stallmeister solches dem Herrn Grafen nicht zu entdecken. Hierauf nahm ein jeglicher seinen Abschied. Als nun die Gesellschaft fort gewesen, wurde der Stallmeister zur Auskleidung des Grafen berufen und von ihm um alle Gespräche der Gesellschaft befragt. Er erzählte endlich auch die fatale Prophezeihung des Herrn Pfarrer Dühm, über welche der Herr Graf in ein freundliches Lachen ausbrach, und alsbald befahl, was nur beritten wäre, aufzusitzen, und denen Gästen nachzueilen, mit dem Vermelden: es wäre wider Sr. Excellenz Willen geschehen, daß sie nicht auf den morgenden

Tag wiederum wären eingeladen worden, mit Bitte, sie sollten sich insgesammt früh wieder einstellen, und nach vollendeter Jagd seine angenehmen Gäste seyn. Nachdem solches geschehen, begab sich der Graf zur Ruhe und dachte nach, wie er den klugen Nativitätsteller eines andern belehren möchte. Der Tag brach an, die gestrigen Gäste stellten sich sämmtlich ein. Der Herr Graf machte sich nun zu dem Geistlichen und sagte zu ihm: Ich möchte doch gerne wissen, ob der Herr in Theologie oder Philosophie solche Dinge erlernet, denen Menschen einen fatalen Ausgang zu erkundigen. Demselben aber zu zeigen, daß alle Nativitätstellungen eitel und vergebens seyen, so befahl er alsobald ein säugendes Lamm von der Heerde zu bringen, mit Bitte, der Herr Dühm möchte die Güte haben, diesem Lamm gleichfalls die Nativität zu stellen; worauf Herr Dühm erwiederte, daß unter einem unvernünftigen Thier und einem vernünftigen Menschen ein großer Unterschied sey. Als aber der Herr Graf schärfer in ihn gedrungen, seine Kunst zu beweisen, so bat er unterthänigst, den Schäfer dieser Heerde herbei zu schaffen, welchen er, als selbiger erschien, beiläufig fragte, in welcher Woche, an welchem Tage und in welcher Stunde ungefähr dieses Lamm geworfen worden sey. Nach eingeholtem Bericht zog Herr Dühm seine astronomische Rechnung und sagte frei heraus: Dieses Lamm würde der Wolf fressen.

Hierüber lachten nicht allein der Herr Graf,

sondern auch die anwesenden Hofcavaliers und Gäste. Es wurden nun die Jagdwagen angespannt und den Wäldern zugeeilt, heimlich aber Befehl gegeben, gedachtes Lamm abzuziehen und ganz zu braten, ohne die Ursache jedoch dem Koch zu melden. Auf dem Schlosse Kynast lief nun schon seit zehn Jahren ein zahmer Wolf herum, der auch öfters in der Küche aus- und einzugehen pflegte, und niemals weder etwas Lebendiges noch Zugerichtetes angerühret, weil er an seinem verordneten Fraße zur Genüge hatte. Ja dieser Wolf war so zahm, daß er in der dazu verfertigten Maschine gleich einem abgerichteten Hunde die Braten wendete. Als aber jetzt von ungefähr der Koch seiner Verrichtung nach aus der Küche ging, machte sich der Wolf über das am Spieß steckende, bereits halb gebratne Lamm und fraß dasselbe so rein hinweg, daß man nur noch wenige Knochen gesehen. Der Koch, der den Wolf bei seiner Rückkehr also fressend antraf, nahm ein Stück Holz und prügelte ihn weidlich ab, nicht weiter gedenkend, daß so viel daran gelegen seyn sollte, weil sonst noch allerhand delicate Speisen vorhanden waren. Als indessen Se. Excellenz mit Dero Gästen von der Jagd zurückgekommen und an die Tafel verfügt, sagten sie noch scherzweise zu Herrn Dühm: Der Wolf hat das Lamm auf der Weide gefressen, so daß oft erwähnter Herr Pfarrer ziemlich schamroth geworden. Doch nachdem die Speisen alle aufgetragen worden, und sich

kein Lamm darunter befunden, wurde vom Herrn Grafen scharf darnach gefragt, bis der Mundkoch voller Furcht und Schrecken sich zu des gnädigsten Herrn Füßen warf, und den ganzen Verlauf mit Erstaunen aller Anwesenden erzählte. Der Herr Graf hörte zwar alles mit gelassener Miene an, legte aber nach Vollendung dieser wahren Erzählung das Messer mit diesen Worten aus der Hand: Pro patria mori decus! das heißt: „Es ist die „größte Ehre sein Leben für das Vaterland zu „lassen, der Wille des Herrn geschehe. Ich weiß, „daß ich jederzeit meinem Kaiser treu gedienet, und „des Landes Beste redlich gesucht. Herr du wirst „meine Unschuld gewiß an das Licht bringen" und sah sich genöthiget sich zu Bette zu begeben. Auch die sämmtlichen Gäste begaben sich nicht ohne heimliche Betrübniß nach Hause, jeder bei sich selbst gedenkend, was es denn noch für einen Ausgang mit diesem fatalen Prognosticon nehmen werde?

Den 25. Junius eben dieses Jahres 1635 wurde Herr von Schaffgotsch nach Regensburg zitirt: um sich vor denen Reichsständen etlicher Punkte wegen zu verantworten, oder zu entschuldigen, und wegen tragender Generalscharge Rechenschaft zu geben, worauf er sich alsobald freudigst zur Reise fertig gemacht. Ob er wohl von seinen Freunden auf das sehnlichste mit Thränen gebeten würde, sein Leben zu schonen und sich einstweilen, bis seine Unschuld durch Beweisgründe könnte dargethan wer-

den, unter einer andern Macht-Schutz zu begeben, so ließ er sich doch nicht abhalten, und sagte allezeit: „Ich fürchte mich nicht vor dem Richterstuhl „Christi, welcher mich mit Leib und Seele verdam„men kann, vielweniger werde ich mich vor dem „weltlichen Gerichte fürchten, welches mir doch nicht „mehr als das Leben (das ich meines Alters halben „ohnedies nicht lange mehr behalten kann) zu neh„men vermögend ist.“ Er machte sich hierauf nebst etlichen Bedienten den 26sten dieses Monats auf den Weg und langte glücklich in Regensburg an. Kaum war er aber in dem Gasthause abgestiegen, als ein Dragonerhauptmann mit zwanzig Mann das Haus besetzte, zu Sr. Excellenz ins Zimmer trat und bei Ankündigung des Arrestes zugleich den Degen im Namen Sr. Kaiserlichen Majestät Ferdinand II. forderte, welchen aber der Herr Graf nicht von sich geben wollte, mit Vermelden: er hätte ihn jederzeit zum Dienst Ihro Kaiserlichen Majestät rühmlich geführt, aus dessen Händen hätte er ihn empfangen, und würde ihm schwer fallen, selbigen einem Capitain zu übergeben, worauf sich dieser auch zurückzog. Nach einer halben Stunde kam ein Obrister über ein Regiment zu Fuß, welchem der Herr Graf selbst seinen Degen mit diesen Worten überreichte: „So fern ich diesen Degen nicht „jederzeit mit Ruhm und Ehren habe geführt, so „werde er durch die Hand des Henkers zerbrochen.“ Worauf ihn der Obrist ganz zitternd zu sich genom-

men und oberwähntem Hauptmann zu verwahren gegeben. Den andern Tag früh wurde der Herr Graf unter einer ſtarken Eskorte auf das Rathhaus gebracht, und ihm nachfolgende Punkte vorgelegt:

1) Ob er nicht mit den Feinden Sr. Majeſtät in Schweden geheime Correſpondenz gehalten?
2) Ob er nicht an das in Ungarn zu verſorgen habende Detaſchement zu zahlende Gelder unterſchlagen habe, um dadurch die Soldaten zu einer Revolte zu bringen?
3) Ob er nicht ſeine Lutheriſchen Unterthanen in Schleſien inſpiriret, ſich zuſammen zu rotten und die Katholiſchen zu vertilgen, ſich auch gar Meiſter der Böhmiſchen Gränze zu machen, und ob er ihnen nicht bereits Gelder darauf gegeben?

Hierauf antwortete Herr Graf Schaffgotſch, daß er das Erſte niemals im Sinne gehabt; an das Andere keinesweges gedacht; das Dritte aber wollte er gar nicht beantworten, weil es ſeine eigene katholiſche Bedienten wüßten, daß dem nicht alſo wäre, was aber wegen der Gränze, ſo wären ſeine Güter nahe genug, daß es nicht nöthig wäre, ſich erſt zu bemühen, die Böhmiſche Paſſage zu ſperren, Das hat er alles mit großer Standhaftigkeit herausgeſagt. Als ihm hernach Briefe von ſeiner eignen Hand vorgelegt worden, woraus das Verbrechen verletzter Majeſtät genugſam hervorleuchtete, (welche aber falſch geweſen) ſagte er: „Wer dieſe

„geschrieben, mag den Inhalt vor Gott verantwor„ten. Mir sind sie unbekannt, und habe niemalen „weder im Herzen, noch Mund, noch Feder etwas „geführet, welches die Treue gegen meinen Kaiser „hätte verletzt, oder verletzen können.“

Da ihm hierauf nicht allein von etlichen Minis stern, sondern auch von vornehmen Officieren zugeredet worden, sein Verbrechen in Güte zu gestehen, und dadurch ehrlich behandelt zu werden, sagte er: „Bedenket selbst, ihr Herren, ob es ehrlich gehandelt „wäre, wenn man nach so langer Treue sich zu „einer andern doch unbewußten Untreue bekennen „sollte.“ Worauf sie ihn verließen. Er mußte aber in einem schönen, doch wohl verwahrten Zimmer auf dem Rathhause verbleiben. Den andern Tag wurde er nochmalen auf benannte Punkte scharf befragt, blieb aber bei voriger Antwort, worauf sie ihm Nachmittags, welches fast unerhört, den Scharfrichter zuschickten, welcher ihm mit der Tortur drohete. Als er aber beständig auf Unschuld verblieben, ist er wirklich mit der Tortur aufs schärfste angegriffen worden, darinnen sie kein Wort von ihm bringen können, was ihn verdächtig gemacht hätte, und also ist die Resolution schnell und unversehens erfolget. Den 19. July wurde ihm erlaubt, seinen Trompeter nach Schlesien zu schicken, und seinen Freunden Nachricht von seinem Zustande zu hinterbringen, da er denn in sehr beweglichen Ausdrücken an sie ge-

schrieben, und als eine sich den Tod einbildende Person ein wehmüthiges Lebewohl von ihnen genommen. Den folgenden Tag kam der Oberauditeur Götze und Obrister Teufel von Wien, welche des Herrn Grafen von Schafgotsch halber an Ihro Kaiserliche Majestät zu berichten, verschickt worden, wieder zurück. Den folgenden 21. July kamen etliche Kriegsofficiers zum Herrn Grafen aufs Rathhaus in sein Zimmer gegangen, und meldeten ihm an: ob sie gerne eine andere Post Ihro Excellenz bringen wollten. Darauf er gebürlich angefangen: Liebe Herren, meine Excellenz ist dahin, und mir mit Gewalt genommen worden, dafür ich nicht kann, wiewohl ich wol gekönnt hätte; will aber lieber Unrecht leiden als Unrecht thun, Gott und dem Kaiser wie zuvor treu bleiben, auch jetzo stille halten. Sagt eure Post nur bald heraus, ich weiß, daß mein Blut schon lange eingeschenket, soll aber nur noch ausgetrunken werden. Worauf diese weitläuftig ihre Person entschuldiget, und endlich mit den Worten geschlossen worden, daß er auf kaiserlichen Befehl sterben sollte. Auf diese Botschaft versetzte nun der Herr Graf: Weil die Herren es vermögen, daß sie mir dienen können, so bitte ich, sie wollen mir in zweien Dingen beförderlich erscheinen. Einmal will ich meiner Person freudig sterben, so jammern mich aber meine Kinder. Sie werden so gütig seyn und mein Ansuchen, so ich ihnen alsdann eröffnen will, treulich fortsetzen helfen, anderntheils,

wiewohl ich mich schon längst zum seligen Sterben bereitet, als der ich dem Tod weit näher als dem Leben gewesen bin, bitte ich doch um einen Prediger, mich mit ihm in etwas zu unterreden, um dann, wenn es Ihnen beliebt, zu sterben, jetzt darf ich nicht mehr sagen wenn Gott will, so weiß ich, daß er mich in der Menschen Hände gegeben hat, denn was Gottes Wille, ist schon in meinem Herzen versiegelt und soll fest darinnen verbleiben, darum ich ihn auch bitte und es von seiner Treue und Gnade erwarte. Als sie ihn nun fragten, wen er begehrte, einen Herrn Jesuiten oder einen lutherischen Prädikanten? Wollte Gott, sprach er, ihr solltet lutherische Schriften gelesen haben, ihr würdet nimmermehr einen Jesuiten begehren. Ich wollte hier nicht sitzen — aber ich bitte meinen Gott um Treue und Beständigkeit bis an mein seliges Ende. Kann ich einen evangelischen Priester, und zwar den Herrn Superintendenten haben, so ist es mir lieb, wo nicht, so will ich dennoch lutherisch und selig sterben. Drauf fing ein Leutenant von der Wache, ein Katholik und von Person ein feiner Herr an: Ihro Excellenz thut recht daran. Wer mit der Religion spielet, an dem ist selten was Gutes. Das sey ferne, daß er nicht einen Prediger haben sollte nach seinem Willen, ich hoffe es werden viel Evangelische und Katholische, wie sie sich nennen, im Himmel anzutreffen seyn. Darauf antwortete der Herr Graf: Helfe es Gott. Ich habe sie wohl auf

Erden um mich leiden können, auch zu Dienern gehabt; sie haben mich nicht geirrt, weniger im Himmel, da Recht und Raum genug sein wird. Darauf sagten die Deputirten: Ihro Gnaden lassen sich einen Geistlichen holen, welchen sie wollen, und da sie ihn Gnädig scholten, entschuldiget er sich und wollte es nicht haben, denn seine Ehre und Redlichkeit wäre ihm mit Gewalt genommen, dazu könnte er keine Gnaden erzeigen; rettete gewaltig und stattlich seine Unschuld, welches aber alles zum Schreiben zu lang sein würde. Als die Abgesandten ferner fragten: Ob er in diesem Zimmer sterben wollte, man würde ihm diese Gnade widerfahren lassen, gab der Herr Graf lachend zur Antwort: Meine liebe Herren, ich habe so gelebt, daß dieser Schimpf und Spott zwar groß, mein Gewissen jedoch rein ist, und wo ich dies für Gnade erkennen soll, so bleib es lieber bei der Ungnade. Ich will lieber unter meines Gottes freiem Himmel vor aller Welt sterben, als im Dunklen hingerichtet werden. Darauf sprach ein Rittmeister: Macht doch der Herr, daß man bald mit ihm stürbe; welchem der Herr Graf versetzte: da sey Gott vor, auf grüner Weide zu sterben, da gehört Ihr hin, welches ich mir wohl auch gedacht, doch stirbt sichs überall wohl, wenn man nur dazu bereitet ist. Nun nahmen die sämmtlichen Officiers mit vielen theils aufrichtigen, theils Krokodilsthränen von ihm Abschied, und befahlen, dem Pfarrherrn, welchen er würde

zu ſich rufen laſſen, ungehindert den Eintritt in ſein Zimmer zu geſtatten.

Herr Graf von Schaffgotſch ließ keine Traurigkeit verſpüren, als wenn er an ſeine Kinder gedachte, da er tief ſeufzete. Als Herr Magiſter Lenz Superintendens zu ihm kam, hielten ſie mit einander drei viertel Stunden lang ein Geſpräch, worauf ſich die Herren Patres der Jeſuiten einfanden, da denn Herr Lenz abtreten müſſen, den der Herr Graf hernach bitten laſſen, morgen Beichte zu hören und zu communiziren, weil es heute nicht ferner Gelegenheit gebe, mit ihm zu ſprechen. Die Jeſuiten ſind in die drei Stunden bei ihm geweſen, da ließ ihnen der Herr Graf unter ihrem harten Geſpräch eine Bibel bei Hern Lenzen holen, worauf ſie ihn verließen, und hörte man nichts als dieſe Worte beim Abſchiede von ihnen: Die Verſtocktheit ſeines Herzens iſt nicht der letzte Grund der Strafe. Es durfte auch denſelben Tag kein Menſch mehr zum Grafen Schaffgotſch kommen, und von dieſer Zeit an haben Ihre Excellenz keinen Biſſen gegeſſen noch einigen Tropfen getrunken bis an ſein ſeliges Ende. Sonntags als den 7ten poſt Trinitatis den 22. Julius waren die evangeliſchen Prediger, beide Magiſter zur H. Dreifaltigkeitskirche bei ihm, da dann der Herr Graf beichtete und kommunicirte mit der allergrößten Andacht. Es wurde auch die Stubenthür offen gelaſſen unter der Communion und uns allen vergönnet, den Prozeß mit anzuſehen, geſchahe

aber nicht ohne unsere vielfältigen Thränen, haben auch dergleichen keinen Menschen gesehen mit solcher Ehrerbietigkeit und höflichen Sitten zum Abendmahl des Herrn gehen. Nach verrichtetem heiligem Werke schloß er die Thür zu, und waren die Herren Geistlichen noch eine ziemliche Weile bei ihm, darauf er sie mit einer stattlichen Verehrung von sich gelassen, und hat hierauf denselbigen Tag etliche Valetbriefe an die Seinigen mit eigner Hand geschrieben, seine noch bei sich habende Sachen unter seine treue Diener vertheilt, sich Sarg und Grab verfertigen lassen, und sich auf den folgenden Tag also zum Sterben gefaßt gemacht. Die Nacht über hat er nicht geschlafen, sondern die ganze Zeit im Gebet zugebracht. Früh als den 23. Julius ließ er die Herren Geistlichen nochmals zu sich kommen, und nachdem er noch eine Stunde mit ihnen zugebracht und der Officier ihn abgefordert, entließ er sie mit einer kurzen Valetrede, dankte sie freundlich ab, und bat sie nach Hause zu gehen, weil er nun solchen Trost gefasset, daß er Gottlob keineswegs einiges Trostes weiter bedürfte. So bald als die Geistlichen fort waren, hieß ihn der genannte Officier aufbrechen, da denn der Herr Graf beim Ausgang aus der Stubenthür sagte: Nun das walte mein Gott. Diesen Weg bin ich vorhin nicht gegangen! fing darauf an mit dem Officier andre Sachen zu reden, als wenn ihm nichts Bekümmerliches ums Herz wäre. Nachdem er auf den Platz

zur Heide gebracht worden, wurde in dem Gasthofe zum Kreuz kurzes Standrecht über ihn gehalten, und er alsdann zur bereiteten Bühne in der Kutsche abgeführt. Als er dahin kam, stieg er mit großer Freudigkeit ab und die Bühne hinauf, wo er sich auf das Tuch kniete, das er sich selbst hatte ausbreiten lassen, und betete. Darnach stand er auf und segnete erstlich seine Kinder, zweitens seine Freunde, drittens seine Diener und sonderlich seinen treuen Jeremias, endlich viertens alle seine treuen Unterthanen mit sehr beweglichen Worten. Nach diesem kehrte er sich zum Obristen, Auditeur und andern Beisitzern und fragte zum erstenmal: „Weil „er ja sterben sollte, wollte man ihm vor Gott und „aller Welt sagen, was die Ursache seines Todes „wäre, damit nicht jedermann meinen dürfte, er „stürbe als ein Dieb oder Übelthäter.“ Darauf der Richter zur Antwort gab: Wir thun was uns der Römische Kaiser befiehlt. — Vergebens fragte der Here Graf zum zweitenmale nach der Ursache seines Todes, und da er dieselbe Frage zum drittenmal anfing, ließ man die Trommeln rühren, damit man nicht mehr vernehmen konnte, was er redete. Darauf hat ihm sein Kammerdiener, Constantin genannt, den Überschlag abgenommen, die Haare mit einem weißen Tüchel hinaufgebunden, und sein schwarz Hütchen wieder hinaufgesetzt, und wie Constantin berichtet, hat der Herr Graf gesagt: Nun so will ich mich hieher setzen, um meines Gottes

willen, dem ich mich mit Leib und Seele übergeben habe, und in Geduld seiner gewarte! und sich hierauf auf den bereiteten Stuhl niedergesetzt, da ihm denn der Freimann den Kopf augenblicklich heruntergeschlagen, daß der Körper auf dem Stuhl sitzen geblieben, bis ihn die Diener herunter gezogen, darauf die andern Diener gekommen, bei ihm niedergefallen und gebetet, den Körper sammt dem Kopf in den Sarg gelegt und in sein Zimmer getragen, allda er von viel tausend Menschen gesehen wurde. Nachher ist er noch selbigen Tag ohne Feyerlichkeit auf dem Kirchhofe zur H. Dreifaltigkeit in ein gewölbtes Grab, das er sich selbst noch machen lassen, gesetzt worden, da ihn denn viele tausend Menschen begleitet, auf ihre Knie und Angesicht gefallen und den Herrn Grafen beweint haben. Der Herr Graf ist nicht abgewaschen worden, denn er hat gesagt: Man solle ihn lassen; wie er zugerichtet wäre, also wolle er vor dem Richterstuhle Christi erscheinen.

Albert diktirt weiter.

Mit diesem Berichte von dem unglücklichen Tode meines verehrten Pflegevaters und einem Zeugnisse, worin meine Gestalt beschrieben, machte ich mich auf den Weg nach den protestantischen Ländern, in deren Religion ich auferzogen war. So wanderte ich wohl drey Jahre mit abwechselndem Glücke herum, als mich im Braunschweigischen eine

Amtmannsfrau Abends nach meiner Geschichte ausfragte, gar bitterlich darüber zu weinen anfing, ihrem eignen Sohn befahl seine Kleider auszuziehen, sie zur Bedeckung meiner Blöße zu geben, und mich ihrem Manne, der damit sehr wohl zufrieden war, als ihren Pflegesohn vorstellte. Der redliche Amtmann gab mir mit seinen beiden Söhnen denselben Lehrer, der mich auch in vier Jahren in allem Gott Wohlgefälligem unterrichtete. Meine Pflegemutter starb aber, und der Amtmann heirathete eine junge Frau, mit der alles Unglück ins Haus zog. Sie konnte ihre Stiefkinder nicht einmal leiden, vielweniger mich, den sie immer einen Bastard nannte. Mein ehrwürdiger Lehrer nahm deswegen seinen Abschied und hatte einen jungen Studenten zum Nachfolger, der lange unsrer Frau Amtmännin besser gefiel, ehe es des Herrn Amtmanns Verdacht erwecken mochte. Er machte mich zu seinem Vertrauten und als er erfahren, daß der Lehrer alle Nacht unser Zimmer verlasse, so mußte ich in einer Nacht ihm durch Herabwerfen meiner Nachtmütze ein Zeichen geben, wenn er fort wäre, nachdem der Amtmann eine verstellte Reise unternommen, sich aber im Hofe versteckt hatte. Nach diesem Zeichen säumte er nicht lange, sprang ins Haus, schlug Licht an und zerschlug den Lehrer und die Frau jämmerlich. Die Frau kam blutig mit einem Messer aus dem Zimmer und schwur, das könne kein andrer als der Albert verrathen haben und sie wolle mich

umbringen. In dieser Gefahr kleidete ich mich still an und sprang durch eine Seitenthür zum Hause hinaus und immer geradezu. Als ich die Stadt Braunschweig vor mir sahe, dachte ich an mein 24 Mariengroschenstück, das mir der Amtmann geschenkt, als wir den Plan verabredet, aber nun erschrak ich, als mir das helle Tageslicht zeigte, wie ich des Herrn Lehrers Hosen statt meiner ergriffen. Ich griff in die Hosentaschen, ob er kein Geld darin gesteckt und fand ausser mehrerem Silbergeld dreißig Stück Dukaten. Welch ein Schatz für mich. In Braunschweig nahm ich von meinem Pflegevater schriftlich Abschied, entschuldigte mich wegen des Hosentausches und setzte mich auf die Bremer Post, die gerade abging. Bremen gefiel mir sehr wohl, ich schaffte mir gute Kleider an und dachte nach, was ich unternehmen sollte. So ging ich spatzieren, es machten sich vier junge Leute von gutem Ansehen mit mir bekannt, wir gingen in ein Weinhaus, ich erzählte ihnen meine Schicksale, zeigte ihnen mein Geld; sie machten mir Vorspiegelungen, wie ich mit einem reichen Kaufmannssohne auf die Universität gehen könnte; ich trank im Übermaaß aus Freude darüber, und fand mich am Morgen auf einer Streu, sehr elend vom Katzenjammer und meine Taschen ausgeleert. Die vier Spitzbuben hatten zwar die Zeche bezahlt, aber gar nichts übrig gelassen. Der Wirth gab mir scheele Gesichter. Da kam ein Fremder, ich wollte mich eben fortschleichen, als mich der in

gebrochenem Deutsch nöthigte mit ihm ein Glas Wein zu trinken, er tränke nicht gern allein. Ich erzählte ihm meine Geschichte, und trank nicht viel, weil ich gestern im Weine ein Haar gefunden, das mir alle auf dem Kopfe verwirrt. Mein Freund, sprach er, habt ihr Lust in meine Dienste zu treten, sobald ihr etwas Holländisch und Englisch gelernt, kann ich euch sehr gut als Schreiber brauchen. — Ich ging alles mit Vergnügen ein, hatte fast nichts zu thun als gut essen und trinken bis wir in Antwerpen anlangten, wo meines Herrn Vater, ein reicher Edelmann, lebte, bey dem ich bald jene beyden Sprachen lernte. Mein Herr wurde mir immer geneigter und ich mußte ihn nach England begleiten, wohin ihn sein Vater sendete. Was mir aber sehr nachdenklich war, ich mußte, bevor wir England erreichten, in Weiberkleider kriechen und mich bey allen für eine Frau angeben und durfte deswegen in London wenig aus dem Hause kommen. Eines Tages sagte mir mein Herr, der sich van Leuven nannte: Lieber Albert, ich werde dich in eine Gesellschaft bringen zu Herrn Plürs, wo du meine Frau spielen sollst, mein Glück ruht darauf, sey zärtlich wie deine Amtmannsfrau öffentlich gegen ihren Mann und heimlich gegen den Studenten. Das Geheimniß will ich dir ein andermal erklären. — Zwey alte Weiber arbeiteten den ganzen Vormittag an mir, mich recht auf englische Art anzukleiden, den Nachmittag fuhren wir auf das

Landhaus von Herrn Plürs; es war große Gesellschaft dort, doch bedauerten alle, daß die älteste Tochter Concordia durch Krankheit zu erscheinen abgehalten würde. Am Abend trat ein junger Mann zu Herrn van Leuven, freute sich, daß er ihn so glücklich verheirathet sehe, da nun von seiner Seite ihm keine Hindernisse bei der Eheligung der Concordia entstehen würden. — Van Leuven antwortete: Ich leugne meine ehemalige Liebe nicht, aber unsrer Väter Wille hat uns getrennt, ich habe mich drein ergeben und wünsche Ihnen Glück. — Wir fuhren den Abend nach London zurück, wo schon Postpferde für uns bereit standen, den andern Abend waren wir schon auf einem Schiffe vor Calais. Hier wartete unser ein andres Schiff, wir stiegen hinein und fanden in der Cajüte ein schönes Mädchen mit einem jungen Manne. Mein Herr führte mich zu ihnen, sagte: Nun ist unsre Comödie zu Ende, hier siehst du die Concordia Plürs, meine heimlich gegen den Willen meines Vaters mir vermählte Frau und ihren Bruder, der meinem Glücke die Hand gereicht hat, wir ziehen zusammen nach der Insel Ceylon, wo mein Onkel Statthalter ist. Während der Landgesellschaft ist Sie, die nur vorgeblich krank war, glücklich entkommen. — So war nun das Geheimniß enthüllt. Was soll ich euch mit Reisegeschichten aufhalten, lieber Capitän, ihr habt wohl deren schon zu viel selbst erlebt: wir kamen glücklich in die Nähe des Vorgebürges der

guten Hoffnung, doch da ergriff uns ein so entsetzlicher Sturm, als die ältesten Matrosen sich nie erinnern konnten. Ich und Concordia, des Seereisens ganz ungewohnt, litten am meisten; van Leuven und Anton Plürs waren meist auf dem Verdecke beschäftigt, so verfielen wir nach zwey Tagen ununterbrochenen Sturms in einen traumartigen Zustand; ich erinnere mich der Worte noch, die einer geschrieen: Gott sey uns gnädig, nun sind wir alle des Todes. Erst am Morgen wachte ich verwundert auf, der Sonne ganz ungewohnt, die mich erwärmte, ich lag auf einer Sandbank ausgestreckt, richtete mich auf und erblickte niemand als van Leuven, Concordia und den Schiffskapitän Lemelie schlafend, seitwärts das Hintertheil des gescheiterten Schiffes, das noch hervorragte. Ich drehte meine andre kalte Seite gegen die Sonne und verfiel wieder in tiefen Schlaf, aus welchem mich beym Untergange der Sonne van Leuven erweckte. Er gab mir einen Topf mit Wein und eine Handvoll Confekt, dadurch kam ich wieder ganz zu Verstande und hörte nun, daß van Leuven mich und Concordia mit größter Mühe auf die Sandbank getragen, weil ihm der eigensinnige, verzweiflungsvolle Capitän nicht die geringste Handreichung thun wollte. Alle andern waren ertrunken. Lemelie saß und fluchte, Concordia lag zitternd und konnte sich immer noch nicht erwärmen, sie klapperte mit den Zähnen. Ich zog meine Klei-

der aus, badete nach dem Schiff und hieb mit einem breiten Degen Holz ab um ihr ein Feuer anzumachen. Ich fragte den Capitän, wie nun Feuer zu bekommen, allein er gab zur Antwort: Was Feuer; ihr habt Ehre genug, wenn ihr alle drey mit mir krepiret. — Mein Herr, gab ich zur Antwort, ich bin für meine Person so hochmüthig nicht; besann mich auf eine Rolle Schwamm in unsrer Cajüte, diese fand ich und auch ein Paar Pistolen, meinen baumwollenen Brustlatz brauchte ich statt des Strohes, das Holz kam in schöne Flammen und der tolle Capitän kam endlich auch zu uns seine Pfeife anzuzünden, doch als ich ihn darüber auslachte, ging er mit einer scheelen Miene wieder fort. Concordia hatte sich erwärmt und versank in tiefen Schlaf, sie erwachte gegen Morgen und flehte um Wasser. Das war aber nirgends zu finden, van Leuven gab ihr Wein, den sie begierig verschluckte, aber darauf wie eine Kohle glühte und klagte, daß ihr der Wein das Herz abbrenne. Ihr Eheherr suchte sie durch Liebkosungen zu besänftigen, allein sie schien sich wenig darum zu bekümmern und sprach: Carl Franz geht mir aus den Augen, damit ich ruhig sterben kann, die übermäßige Liebe zu euch hat mich angetrieben, das vierte Gebot gegen meine Ältern zu übertreten und sie bis in den Tod zu betrüben; es ist eine gerechte Strafe des Himmels, daß ich auf dieser elenden Stelle mit

meinem Leben dafür büßen muß. Gott sey meiner und eurer Seele gnädig.

Er konnte nichts darauf antworten, stand aber in vollkommener Verzweiflung auf, lief nach dem Meere zu und hätte sich ganz gewiß ersäuft, wenn ich ihm nicht nachgelaufen und durch die kräftigen Reden, die mir Gottes Geist eingab, damals ihm Leib und Seele gerettet hätte. Ich ging darauf zu Concordien, welche mich bat: ich möchte aus jenem Mantel etwas Regenwasser drücken und ihr zu trinken geben. Ich versprachs, sie sollte nur etwas warten. Sie sagte in wirklicher Fieberfantasie, eine halbe Stunde könnte sie nur warten. Aber mein Gott, da war weder Mantel, noch sonst etwas, woraus ein Tropfen Wasser zu drücken. Ich lief deswegen unausgezogen durch die Wellen nach dem Schiff und fand endlich zu meiner größten Freude ein zugepichtes Faß mit süßem Wasser, woraus ich ein Lägel füllte, auch Thee, Zucker und Zimmt nahm ich mit. Ich war noch keine halbe Stunde ausgeblieben und reichte ihr einen Becher mit Wasser. Sie sprach: Ihr hättet binnen fünf Stunden keine Tonne Wasser ausdrücken dürfen, wenn ihr mich nur mit einem Löffel voll hättet erquicken wollen, aber ihr wollet mir nur das Herz mit Wein brechen, Gott vergebe es euch. Als sie getrunken, sagte ihr lechzender Mund: Deckt mich zu und laßt mich schlafen. Ich gehorsamte und machte hinter ihrem Rücken ein Feuer, das nicht eher ausgehen

durfte, bis die Sonne mit ihren kräftigern Strahlen wirken konnte; dann ging ich zu van Leuven, deſſen Verzweiflung ich durch Vorausſagen ihrer Herſtellung ſtillte. Ich war ein unſchuldiger und alſo glücklicher Prophet, ſie wachte gegen Mittag auf, fragte nach ihrem Carl Franz, er weinte und ſie wiſchte ihm die Thränen mit ihrem Halstuche ab und ſagte leiſe: Gott wird weiter helfen. Inzwiſchen hatte ich Thee gekocht, der ihr vor allen und uns zum beſondern Labſal gereichte. Lemelie hatte ſich inzwiſchen auf das zerbrochene Schiff begeben und blieb dort die ganze Nacht. Dieſe Nacht war für uns glücklicher, ſie warf uns viele Packete und auch ein Boot ans Land, worin ſich der arme Anton Plürs zu retten verſucht hatte. Es koſtete Mühe es aus dem Sande loszumachen, dann banden wir es an eine tief in den Sand eingetriebene Stange, machten Ruder aus Bretern und fuhren zuerſt zu einem Felſen, aus dem ein Strom ſüßen Waſſers ſich ſtürzte, nachher zu dem Schiffe, um es ganz auszuleeren. Da fanden wir den Lemelie ganz betrunken, ſchlafend in ſchrecklicher Unreinlichkeit, wir machten unſre Arbeit und erſt bey der fünften Fahrt, die alles beendigte, wachte er auf und fragte: Was das bedeuten ſolle? Ob wir Seeräuber ſpielen wollten? Befahl auch dieſe Verwegenheit einzuſtellen und ihm den Wein zurückzugeben, da er Durſt hätte. Van Leuven ſprach: Ich kann nicht anders glauben, als daß ihr den Verſtand verloren, weil

ihr weder unſern Rath noch unſre Hülfe wollt. Hört auf zu brutaliſiren, die Zeiten haben ſich leider verändert, es gilt einer ſo viel als der andre, und will der dritte nicht was zwey wollen, ſo muß er krepiren. Schweigt auch von Seeräubern ſtill, ich werde euch zeigen, daß ich Edelmann bin, der das Herz hat euch das Maul zu wiſchen. — Lemelie wollte über dieſe Rede raſend werden und augenblicklich von Leder ziehen, doch van Leuven ließ ihn dazu nicht kommen, riß den Großprahler als ein Kind zu Boden und ließ ihm mit der vollen Fauſt auf Naſe und Maul ziemlich ſtark zur Ader. Das ſchien dem Lemelie bloß gefehlt zu haben, weil er in wenig Minuten wieder zu ſeinem völligen Verſtande kam, ſich mit uns dem Scheine nach recht brüderlich vertrug und ſeine Hände mit an die Arbeit legte. Concordia hatte ſich den ganzen Tag wohl befunden, den folgenden Tag wurde ſie indeſſen wieder vom Fieber befallen, das ſich dreytägig zeigte und wovon ſie nach drey Anfällen durch acht und vierzigſtündiges Faſten und Beten befreit wurde. Eine Felſenhöhlung, die wir entdeckten, diente uns zur Wohnung; ſo verſtrichen vierzehn Tage, ohne daß ſich ein Rettungsſchiff ſehen ließ, wonach wir abwechſelnd als Schildwachen lauerten. Wir Menſchen ſind ſo wunderbar, daß wir aus bloßem Muthwillen Dinge unternehmen, von denen wir voraus wiſſen, daß ſie mit tauſend Fährlichkeiten verknüpft ſind, aber kommen wir nun in eine dieſer

Gefahren, so scheint uns nur eine dieser tausend Gefährlichkeiten schon viel zu schwer in der bloßen Erwartung. Wir hatten noch keinen Hunger erlitten, aber die bloße Furcht davor zehrte unsre Gedanken aus. Lemelie that nichts als in Vorrath essen und trinken, Taback rauchen und pfeifen. Van Leuven und seine Frau machten mit einander tiefsinnige Kalender. Ich kletterte endlich auf einen hohen Felsen und ersah jenseit der Bucht auf dem Sande viele Thiere, welche halb einem Hunde und halb einem Fische ähnlich sahen. Ich sagte es van Leuven, wir setzten uns in den Nachen, aber die Strömung führte uns ins offenbare Meer, wir hatten wenig Hoffnung die Geliebten an dem Schrekkensfelsen wiederzusehen bis wir aus dem Strom herauskamen und uns glücklich in dem Spätabend an das gegenüber liegende Ufer ruderten. Um Mitternachtszeit kam viel Lebendiges aus dem Wasser, es blökte und wir schritten bis auf dreißig Schritte entgegen, sie hielten Stand, wir näherten uns noch mehr, gaben zu gleicher Zeit Feuer und erlegten zwey, worauf die andern langsam wieder in See gingen. Diese beyden Schüsse hatten die Concordia getröstet, die uns mitten in der Gefahr aus den Augen verloren, sie freute sich nach unsrer mühsamen Rückfahrt des Wildprets, Lemelie erklärte es für Seekälber und versicherte, daß sie recht wohlschmeckend wären. Der faule Mensch ließ sich nun auch in Gedanken kommen für etwas

zu ſorgen, er verfertigte aus Bretern Angelruthen, und ſchenkte eine der Concordia, die damit bald ſo viel Fiſche fangen lernte, als wir alle brauchten. Ich ſchoß etliche Vögel mit groſſen Kröpfen, die aber ſehr übel zu eſſen waren; demnächſt fand ich beim Mondſcheine eine ungeheure Schildkröte, vor der ich mich erſt ſcheute, die aber dem leckeren Lemelie beſondere Freude machte, er ſagte: Herr Albert, ihr ſeyd ſehr glücklich.

Im Klettern war mir niemand überlegen: ich ſprang verwegen auf die höchſten Felſenſpitzen um neue Lebensmittel zu entdecken, endlich erreichte ich den höchſten, die Felſenburg aller, von wo die ganze Inſel zu überſehen, ich ſah und mußte die Augen ſchließen; ſo ſicher meinte ich es wäre nur ein Traum, oder ſo etwas wie die Funken im Auge, wenn man ſich daran ſtößt. Ich weiß gewiß, daß ich länger als eine Stunde in der größten Entzückung geſtanden habe, als ich das ganze Luſtrevier dieſer Inſel wie ein ererbtes Land von der Natur mit ſtarken Mauern und Pfeilern umgeben vor mir liegen ſah; doch endlich als ich meiner gewiß war, ſuchte und fand ich einen ſehr bequemen Weg, eine Stelle ausgenommen, wo ich über einen Abgrund ſpringen mußte. Da trat ich nun in dieſes Land, und kein Wildpret ſcheute ſich vor mir, ſie ſahen mich neugierig an: Hirſche, Affen, Rehe, Ziegen und andre mir unbekannte Thiere. Unter eine Art Rebhüner gab ich Feuer, es fielen fünfe, die andern

Thiere ſtutzten, und zogen ſich in den Wald zurück. Ich hoffte Menſchen zu finden, aber wohl fand ich Zeichen davon: wie einige alte angebundne Weinſtöcke, Abtheilungen von Gartengewächſen, ſonſt aber keine Spur. Die Nacht brach ein, ich as Früchte zu meinem Zwieback und ſchlief ſehr ſelig, bey Tagesanbruch unternahm ich den gefährlichen Rückweg, die Rebhüner um den Hals gebunden, die Flinte als Wanderſtab. Alle freuten ſich; Leuven ſchwor, er hätte keinen Biſſen ſeit meiner Abreiſe gegeſſen; ich zeigte ihm zum Troſte die Rebhühner und konnte kaum meiner Zunge meiſtern, die gern alles, was ich geſehen, auf einmal geſagt hätte. Albert, ihr fantaſirt, ſchrie Leuven, und brachte mich zu Lemelie, der ſich krank geſtellt hatte, aber dabey dem Eſſen und Trinken nichts ſchuldig blieb. Ich mußte umſtändlich berichten, van Leuven wollte gleich fort, aber meine Müdigkeit und Lemelies Faulheit hielten ihn bis zum andern Morgen auf. Bey dem angenehmen Sonnenlichte machten wir uns auf den Weg, jeder trug etwas des Nothwendigſten und da wir nicht gleich ein Handbeil finden konnten um die Geſträuche im Wege abzuſtutzen, ſo beſchenkte mich Lemelie mit einem breiten Stilete, welches auch in die Mündung des Flintenlaufs geſteckt werden konnte, er dachte aber nicht, daß er mir hiemit ein ſolches kaltes Eiſen in die Hände gab, welches ihm in wenig Wochen den Lebensfaden abkürzen ſollte. Ich hatte den Weg im Herun-

tergehen bezeichnet, Concordia war sehr muthig, nur bei dem Sprunge über den Abgrund ergrif sie der Schwindel; wir mußten sie da sitzen lassen und drüben Bäume fällen um ihr eine ordentliche Brücke daraus zu bauen, doch zitterte sie noch beim Übergehen. Ich kann die Freuden und den Dank meiner Gefährten nicht beschreiben; wir fanden mehrere Arten Getreide, Reiß, Hülsenfrüchte; und schliefen auf dem schönen Weinberge. Am Morgen sagte Lemelie: Ich schwöre bei allen Heiligen, meine Lebenszeit hier in Ruhe zuzubringen, es fehlen uns nur zwei Weiber, was sollte uns hindern, wenn wir uns unter diesen Umständen mit einer Frau behülfen! — Leuven schüttelte mit dem Kopfe. — Lemelie fuhr fort: Ei was, man muß unter solchen Umständen Ekel und Eigensinn bei Seite setzen; dem Himmel wird es kein Verdruß seyn, wenn wir ihm von allen andern Menschen abgesondert, eine neue Colonie zeugen. Leuven schüttelte den Kopf noch stärker und sprach: So lange noch adlich Blut in meinen Adern rinnt, werde ich meine Concordia mit keinem Menschen theilen. Concordia aber vergoß bittre Thränen und schlug die Hände über den Kopf zusammen: O Himmel erbarme dich, da du mich an einen Ort gerettet, wo mich die Leute so schändlich mißbrauchen wollen. — Ich bitte euch, sprach ich zu ihr, nehmt dies Stilet und stoßt es mir ins Herz, wenn ihr glauben könnt, daß solche Sünde darin sich geregt hat. — Sie weinte und sagte:

Verzeiht Albert, ich that euch Unrecht! — Lemelie aber sprach mit Lachen: Alle meine Reden sind ein bloßer Scherz gewesen, ich bin etwas frei im Reden, verzeiht mir das. So wurde der Streit beigelegt. — Wir entdeckten den folgenden Tag Salzlachen und Leuven eine sehr schöne Laubhütte, die zwar verwachsen war, aber noch deutlich in den geflochtenen Ästen und durchhauenen Fenstern Menschenhand zeigte; sie war sicher gegen Regen und die beiden Eheleute mußten sie als Schlafzimmer annehmen. Die zurückgebliebenen Sachen wurden die folgenden Tage an Seilen hinaufgewunden, wir hatten, was uns besonders lieb war, noch einen großen Vorrath Pulver; Concordia übte sich täglich im Schießen. Der erste Sonntag, den wir in diesem Paradiese erlebten, war uns ein Ruhetag, wir brachten den Tag mit Beten und Singen zu, wir hatten eine Bibel gerettet. Nachdenklich war es, daß unter uns vieren die Hauptsekten des christlichen Glaubens vereinigt waren: ich war Lutheraner, Leuven und seine Frau Reformirte, Lemelie katholisch. Wir drei Protestanten vereinigten unser Gebet, Lemelie hielt seinen Gottesdienst von uns abgesondert, worin derselbe bestanden, weiß ich nicht, so lange wir mit ihm umgegangen, hat er wenig Gottgefälliges merken lassen. — Am Sonntag Abend fiel ich auf einem Spaziergange in einen mit dünnem Gebüsch verdeckten Graben, als ich mich erholt, sah ich mich um und stand vor einer finstern Höle, die mit

menſchlichem Fleiße in den Hügel hineingearbeitet zu ſeyn ſchien. Ich ging getroſt zum Eingang, da mir aber ein ekler Dunſt entgegen kam, fing meine Haut an zu ſchaudern und die Haare bergan zu ſtehen, weswegen ich mit eilenden Schritten den Rückweg ſuchte und fand. Ich erzählte mein Schrecken; Leuven tadelte meine Neugierde und ich beſchloß, damit kein andrer Schaden litte, dieſe ekle Gruft mit Erde zuzufüllen. Allein ich habe Zeit meines Lebens keine ängſtlichere Nacht als dieſe gehabt, denn etwa um Mitternacht, da ich ſelbſt nicht wußte, ob ich ſchlief oder wachte, erſchien mir ein langer Mann, deſſen weiſſer Bart faſt bis auf die Kniee reichte, mit einem langen Kleide von rauhen Thierfellen angethan, in der Hand aber eine große Lampe mit vier Dochten; er ſprach mit tiefer Stimme: Verwegner, du willſt verſchütten, was ich in vielen Jahren ausgearbeitet; kein Ungefähr hat dich in dieſe Höhle geführt, denn wie ich acht Menſchen auf dieſe Inſel begraben habe, ſo biſt du auserkoren mir dieſen letzten Liebesdienſt zu erweiſen. Wiſſe, daß der Himmel etwas Beſonderes mit dir vorhat, doch wird dein Glück erſt nach zweien Unglücksfällen anheben; du aber wirſt deinem Schlafgeſellen den Lohn ſeiner Sünden geben. Bei Endigung dieſer Worte drückte er mit einem ſeiner langen trocknen Finger auf meine Hand, daß ich an zu ſchreien fing, alles verſchwand und die hellen Sterne blinkten durch die Laubhütte. Lemelie, der

unter derſelben Laubhütte mit mir ſchlief, fuhr bei meinem Geſchrei auf und ärgerte ſich, daß ich ihn geſtört, ich ſagte ihm bloß, daß ein übler Traum mich gequält, und er ſchlief ſofort wieder ein.

Ich konnte nicht ſchlafen; am Morgen ſah ich auf meiner Hand einen ſtark mit Blut unterlaufenen Fleck und erzählte Leuven heimlich mein Nachtgeſicht. Lemelie, ſagte er, macht mir das Herz ſchwer, verſchweig deinen Traum; wir wollen thun, als wenn uns bloße Neugierde in die Höle führte. Wir gingen hin: ich voran, Lemelie folgte mir, Leuven ſchloß den den Zug, wir zündeten eine Lampe an, die mit Seekalbsfett gefüllt war, und fanden beim Entritt einen ſchönen Vorrath von Hausgeräthen aus Kupfer, Zinn, Eiſen, nebſt vielen Packfäſſern. Wir wendeten uns ſeitwärts nach einer halb offen ſtehenden Thüre, ich ging voran. Lemelie that einen Schrei und ſank ohnmächtig zur Erde nieder. Wollte Gott, ſeine ſchändliche Seele hätte damals den Körper verlaſſen, ſo aber riß ihn Leuven zurück an die friſche Luft, und ich rieb ihn, bis er ſich wieder ermunterte. Wir gingen zurück und fanden gleich die Urſach ſeines Entſetzens: im Winkel linker Hand ſaß ein ſolcher Mann, wie mir in voriger Nacht erſchienen, ſeine Hand untergeſtützt, als ob er ſchlieſe. Über dem Tiſch hing eine Lampe, wie ich ſie im Traum geſehen und eine Inſchrift an der Wand. Wir riefen ihm: Alle gute Geiſter loben Gott den Herrn! er ſaß unbeweglich, wir ſahen an

dem vorscheinenden Finger, daß es ein todter Körper sei, die lateinische Inschrift sagte uns mehr von ihm: Ankömmling, erstaune nicht über mein Gerippe, sondern gedenke, daß du auch seit dem Fall der ersten Ältern derselben Sterblichkeit unterworfen bist, laß das Überbleibsel meines Leibes nicht unbegraben liegen, du wirst für deine geringe Arbeit eine große Belohnung erhalten; meine Schätze machen dich reich, wenn du zu menschlicher Gesellschaft gelangst, wenn du aber wie ich gezwungen bist in dieser Einsamkeit als Einsiedler dem Tode entgegen zu gehen, so werden dir doch einige meiner Schriften, die in meinem Sessel verborgen, nützlich seyn. Ich bin geboren 1475, mein Name Don Cyrillo de Valaro, auf diese Insel gekommen 1514. Ich bin dem Tode sehr nahe, den 28sten, 29sten und 30sten Juni 1606 und noch den 1sten Juli, 2ten, 3ten, 4ten, 5ten. — Meine Herren, sagte ich zu meinen Gefährten, wir sind schuldig das Erflehte zu thun. Leuven war willig, aber Lemelie sagte: Die Spanier sind Rodomontaden gewohnt, es wird wohl mit seinen Belehrungen nicht sonderlich seyn, auch mag ich mich lieber mit zwei Seeräubern herumschlagen, als mit einer todten Leiche zu thun haben, jedoch euch zu Gefallen will ich mich nicht ausschließen. Ich holte ein großes Stück Segeltuch und eine Schaufel. Leuven faßte den Körper bei den Schultern, ich bei den Beinen an, aber kaum hatten wir ihn angerührt, so fiel er mit Gepraſſel zusam-

men. Lemelie erschrak, daß er davon lief, wir aber lasen die Gebeine auf, begruben sie an einem schönen Platze und beschlossen ihm eine Gedächtnißsäule zu errichten. Nachher vertrieben wir den moderigen Geruch mit Schießpulver und dann ging Lemelie mit uns die Schätze zu entdecken. Wir fanden die sorgfältig in Wachs verwahrten Schriften, mehrere Becher voll Kostbarkeiten und wohl achtzehn Hüthe voll Goldmünzen aller Art, die uns hier freilich nichts nützten. Mit den Schriften gingen wir hinauf. Leuven und ich lasen die halbe Nacht. Als ich in meine Schlafhütte gehen wollte, fand ich den Lemelie krumm zusammengezogen liegen und gleich einem Wurm sich winden. Auf mein Befragen fing er entsetzlich an zu fluchen: Vermaledeiet ist der verdammte Körper, den ihr diesen Tag begraben habt, das Scheusal, über welches keine Seelenmessen gelesen, ist mir vor etlichen Stunden erschienen und hat meinen Leib erbärmlich zugerichtet. Er wollte diese Nacht nicht in die Hütte zurück und ich mußte den elenden Menschen in Leuvens Wohnung bringen. Concordia pflegte seiner.

Er war den andern Tag todtkrank, und sein ganzer Leib mit blauen Flecken unterlaufen; ich mußte ihm versprechen das Ereigniß vor den andern geheim zu halten, doch erzählte ich es gleich meinem Freunde.

Wir fanden in der Höhle noch Scheffel voll Perlen und Kostbarkeiten, und reinigten sie völlig um darin zu wohnen. Leuven nahm Cyrillos Zimmer, ich die Kammer daneben, und Lemelie erhielt

das dritte Zimmer. Wir zogen ein, holten einige der gestrandeten Sachen und blieben deswegen oft tagelang aus; dies benutzte Lemelie, der sich krank stellte, der Concordia seine heftige Liebe zu erklären, sie wies ihn stolz zurück, er bat um ihr Stillschweigen, das sie aber nicht hielt. Doch hatte die Furcht verrathen zu werden Lemelies schnelle Genesung zur Folge, der uns sehr eifrig bei der großen Arbeit half, die wir nach Cyrillos Anweisung unternahmen: den Strom süßen Wassers, der durch den Felsen herausdrang, mit einem Damm zu hemmen, um dadurch einen bequemen Eingang zu finden. Wie wurden wir davon überrascht, nach vollendeter Arbeit; ihr schienet nicht weniger darüber verwundert, bei eurer Ankunft, mein guter Capitän Wolfgang, als euch meine Söhne da hinauf führten. Nach Endigung dieser Arbeit wurden wir einmal um Mitternacht durch einen entsetzlichen Knall erweckt; ich und Leuven sprangen beinahe zu gleicher Zeit zur Thür hinaus, und sahen gegen Süden zu, wo Cyrillos Körper beerdigt, eine bläuliche Flamme sich hinziehen, die allda verschwand. Die Haare sträubten sich, doch suchte uns Leuven zu beruhigen, es sei eine Erderschütternng gewesen und dies ein Schwefeldunst. Aber Concordia gab dieses darauf: Der Himmel wolle nur, daß dies keine schlimme Vorbedeutung sey, denn ich war gerade in einem schweren Traume, als der Knall mich ermunterte, ich habe ihn im Schrecken vergessen, eine helle Flamme erleuchtete

vor dem Knalle unſer Zimmer und löſchte die brennende Lampe aus. Wir blieben die Nacht auf, weil wir einen Riß in der Höhle fürchteten; da Lemelie nicht erſchien, glaubten wir daß er im erſten Schreck davon gelaufen, aber am Morgen kam er aus ſeiner Kammer und hatte nichts vernommen, auch war kein Riß an der Höhle zu bemerken. Allein der gute Leuven ſchlief nur noch zwei Nächte darin, am dritten Tage nahm er ſeine Flinte um ein Paar wohlſchmeckende Vögel, die wir Martinsgänſe nannten, zu ſchießen. Lemelie ging eben darauf aus; ich aber blieb bei der Concordia um ihr Holz zu ſpalten. Zwei Stunden über Mittag kam Lemelie mit zwei ſchönen Vögeln zurück, die wir gleich bereiteten. Concordia fragte, wohin ihr Mann gegangen? Ob er ihn nicht angetroffen? Er ſagte nein, doch habe er auf einer Seite des Gebürges einen Schuß vernommen. Concordia ſcherzte noch: Wenn ihr Carl Franz nun käme, da könne ſie ihm ſeine friſchgeſchoſſenen Martinsgänſe gleich gebraten vorſetzen. Aber da die Sonne bereits unterging und die Braten ſchon ſchwarz wurden, verzehrten wir fröhlich einen Vogel, nachher warteten wir auf den Mondſchein, daß der Leuven zurückbrächte. Da fuhr Concordia aus: Was wird der Mondſchein helfen und wie kann er zurück kommen, wenn er vielleicht Schaden genommen, denn itzo fällt mir mein Traum aus jener Schreckensnacht in die Gedanken. Lemelie wollte ſie tröſten, er wollte ſchießen, rufen, er würde

dann schon von sich hören lassen. — Wie kann er schießen, sagte Concordia, wenn er todt ist! Doch ging sie mit uns ihn aufzusuchen. Wir liefen die ganze Nacht. Was soll ich unsre Noth beschreiben, erst am dritten Tage entdeckten wir seinen Körper unter einer jähen Klippe, von der er unserm Vermuthen nach herabgefallen war. Ich schrie, Concordia fiel in Ohnmacht, das waren Tage der Verzweiflung; ich las ihr fleißig vor aus der Bibel, das war das Einzige was sie beruhigen konnte. Lebhaft wurde der Wunsch in ihr den todten Körper zu begraben; Lemelie wollte dabei nicht helfen, er sagte, daß er einen natürlichen Abscheu gegen todte Körper hege. So bestieg ich allein mit Concordien den Felsen und ließ mich mit unglaublicher Beschwerde und Gefahr an Stricken und durch eingehämmerte Pfähle zu dem Körper herab, der von der Hitze schon sehr gelitten hatte und schleppte ihn hinauf; mit Mühe entriß ich ihn ihren Thränen und begrub ihn an Cyrillos Seite. Seinen Ring hatte sie zum Angedenken von seinem Finger gezogen. Lemelie wollte mit lustigen Geschichten ihren Kummer zerstreuen, sie bat ihn aber, nicht zu verscherzen, was sie kaum verschmerzen könnte.

Wir drei saßen oft zusammen ohne ein Wort zu reden; es fehlte uns der, welcher bis dahin unsre kleine Gesellschaft glücklich verbunden hatte. Kaum waren vier Wochen nach Leuvens Beerdigung vergangen, so sagte ihr Lemelie frei heraus:

Sie haben nun das unglückliche Verhängniß ihres Ehemannes schon zu lange für ihre Gesundheit und Ruhe betrauert. Was ist nunmehr zu thun? Sie sind eine Wittwe und hochschwanger, zu ihren Ältern zurückkehren ist unmöglich, einen Mann müssen Sie haben, der Ihre Ehre erhält, niemand ist sonst da als ich und Albert, ich zweifle nicht, daß Sie mich, einen Edelmann, diesem jungen Lecker vorziehen, auch läßt er sich so hochmüthige Gedanken nicht einkommen. Bedenken Sie Ihr Bestes ganz kurz, in drei Nächten will ich als Ehemann mit Ihnen mein Beilager halten. — Concordia, die sich aus seinen feurigen Augen nichts Gutes deutete, bat um halbjährige Trauerzeit; er aber schwur, daß er sich schon zu lange Gewalt angethan habe und sich im Weigerungsfalle mit Gewalt ihrer ermächtigen wollte. — Mit Thränen erzählte es mir Concordia heimlich; ich stärkte sie mit meinem Trost: so lange ich lebte, sollte ihre Ehre nicht gefährdet werden. Inmittelst war Lemelie die drei Tage lustig und guter Dinge, da aber die Unglücksnacht einbrach, befahl er mir herrisch mich zur Ruhe zu legen, weil er morgen eine schwere Arbeit vorhabe. Ich zeigte ihm knechtischen Gehorsam, doch blieb ich angekleidet und wach in meiner Kammer. Gegen Mitternacht drang er mit Gewalt in Concordiens Kammer; ich schlich ihm nach; vergebens wandte Concordia die rührendsten Bitten an, rief Gottes Rache über ihn; er wollte Gewalt brauchen; da empfahl

ich mich Gott, stürzte in die Thüre und suchte ihn mit vernünftigen Vorstellungen zu bezwingen. Doch der eingefleischte Teufel sprang nach einem Säbel und hieb mir über den Kopf, daß mir das Blut die Augen füllte. Ich eilte nach meiner Kammer, er mir nach und gab mir noch einen Hieb in die Schulter, ich ergrif meine Flinte mit dem eingeschraubten Stilet und der Mörder lief sich selbst hinein, indem er mir den letzten Stoß geben wollte; mit dem Stilet in der Brust stürzte er zu Boden. Auf sein erschreckliches Brüllen kam Concordia mit einem Lichte; er wollte ihr mit seinem Säbel einen tödtlichen Streich geben, doch indem ich meinen Fuß auf seine Kehle setzte, band ich ihm Hände und Füße mit Stricken zusammen. Während Concordia meine Wunden so gut wie möglich verband, rief er aus seinem häßlichen Schandrachen den Satan um Hülfe an, verschwor sich ihm auf ewig zum Eigenthume, wofern er seinen Tod an uns rächen wollte. Ich und Concordia predigten ihm lange von der Buße und von Gottes Barmherzigkeit, doch der Böſewicht drückte die Augen fest zu und knirschte, daß ihm die Zähne zersprangen. Zuletzt bat er um einen Trunk, ich gab ihm Palmsaft. Dann bat er um einen tödtlichen Gnadenstoß: bei Gott wäre für ihn keine Gnade, er müsse ins Reich des Teufels, dem er lange ergeben, ewig verbleiben. Seine Geschichte, die er uns erzählte, soll uns an diesem schönen Tage nicht entsetzen. Er war aus

edlem Geschlechte in Frankreich, wollte es aber nicht nennen wegen seiner Schande; von erster Jugend an wechselten Blutschande, Kindermord und Vergiftungen. Durch Mord machte er sich zum Besitzer eines Kaperschiffs; der letzte große Sturm hätte ihn beinahe zur Erkenntniß seiner Sünden gebracht. Er sahe Concordien mit starren Augen an und nahm noch einen Trunk Palmensaft, dann sprach er: Bejammernswerthe Concordia, nehmt den Himmel zu einem Arzte an, indem ich eure Herzenswunde noch einmal aufreiße. Aus Liebe zu euch habe ich wohl achtmal auf dem Schiffe Gelegenheit gesucht euren Gemahl mit Gift hinzurichten, doch da er nur in eurer Gesellschaft gegessen, war es mir unmöglich. Öffentlich wagte ich nicht mit ihm anzubinden, ich suchte ihn heimlich umzubringen. Es ist gelungen, ich habe euren Mann von der Klippe heruntergestürzt. — Ich mußte Concordien durch eine balsamische Arzenei stärken; sie wollte den ganzen Verlauf hören. — Er fuhr fort: Euer Ehemann kam, indem er ein schönes Lied sang, die Klippe hinaufgestiegen und erblickte mich seitwärts mit der Flinte im Anschlage liegen. Er erschrak heftig, ungeachtet ich nicht auf ihn, sondern nach einem mir gegenüber sitzenden Vogel zielte, den er durch seine Ankunft verjagte. Wiewohl mir nun der Teufel gleich in die Ohren blies, diese schöne Gelegenheit ihn umzubringen, nicht vorbei streichen zu lassen, so war doch ich noch listiger als hitzig, warf meine

Flinte zur Erde, eilete und umarmte Leuven und ſagte: Edler Freund, ich ſpüre, daß ihr vielleicht einen böſen Verdacht habt, als ob ich nach eurem Leben ſtünde, allein entweder laſſet ihn fahren oder erſchießet mich auf der Stelle, was iſt mein verdrießliches Leben ohne eure Freundſchaft auf dieſer Inſel. Leuven umarmte und ermahnte mich, ich ſchwur ihm Beſſerung und lockte ihn unter dem Vorwande, als ob ich ein fernkommendes Schiff wahrnehme, auf die gefährlichſte Stelle. Indem er fröhlich in die Ferne ausblickte und ſeine Hände ausſtreckte, ſtürzte ihn ein einziger Stoß von mir in den Abgrund; alles war ganz ſtille, der plötzliche Schrecken hatte ſelbſt den letzten Schrei vernichtet, aber mir wollten die letzten Worte ſeines Morgenliedes gar nicht aus den Gedanken und Ohren kommen:

Nimmſt du mich, Gott, in deine Hände,
So muß gewiß mein Lebensende
Den Meinen auch zum Troſt gedeihn,
Es mag gleich ſchnell und kläglich ſeyn.

Ich hörte es immer lauter in mir und ſtürzte mich um ſo wilder in die Gedanken unzüchtiger Begierden, damit ich es los würde. — Dir, Albert, war der Tod geſchworen, wenn du dich meinem Vergnügen bei Concordien widerſetzt hätteſt; das Schickſal hat es ohne dein Zuthun anders über mich beſchloſſen, ich aber muß fort zu des Teufels Quartieren! Und bei dieſen Worten hatte er einen Arm

frei gemacht, ergriff ein Meſſer, das in ſeiner Taſche verborgen, durchſtieß ſein Herz und brüllte ſeine ewig verdammte Seele aus. Ich begrub ihn als ein Vieh fern von den beiden Frommen.

So traurig und läſſig wir in den erſten Tagen waren, ſo fühlten wir doch beide, daß wir durch den Tod dieſes Schändlichen einer gewiſſen Sorge befreit waren; Concordia pflegte meiner Wunden, ſo gut ſie es verſtand; ich mußte deswegen in ihrem Zimmer ſchlafen. Meine Schmerzen ließen mich kein Auge bis gegen Morgen zuthun, wo Concordiens Wehklagen mich plötzlich erweckten. Ach Albert, rief ſie, nun befinde ich mich auf der höchſten Staffel meines Elends. Ach Himmel du weißt ja daß ich zeitlebens die Keuſchheit als mein beſtes Kleinod geſchätzet; hierauf rang ſie die Hände heftig und der Angſtſchweiß lief ihr über das Geſicht, ich meinte ſie würde ſterben, und wiſchte ihr den kalten Todesſchweiß ab, und ſah mich ſchon einſam unter den Thieren auf den Gräbern aller meiner Lieben, da ſtürzte ich vor Wehmuth nieder und ſuchte Gott mit der Gewalt meines Gebets zu zwingen. Inzwiſchen war Concordia ſtille geworden, ſie legte meine Hand auf ihre Bruſt und ſagte: Wiſſet, daß Gott meine Keuſchheit in harte Prüfung ſetzt; ich bin in Kindesnöthen, euer Gebet hat mich geſtärkt. Einer reinen Seele kann äuſſere Verſuchung nicht ſchaden, ich bitte euch, bleibet rein von unkeuſchen Gedanken. Ich aber hob meine Hand in die

Höhe und ſchwur, ſo lieb ich ſie hätte oder je haben könnte, doch jedes Wort, jeden Seufzer zu unterdrücken, ja lieber wollte ich ſterben, als durch meine Luſt ihr läſtig werden, nur an meinen treuen Dienſten ſollte ſie meine Ergebenheit erkennen und an dem Eifer ſie zu den Ihren, wenn es möglich, zurückzuſchaffen. Nun ſollt ihr mir befehlen, Gott wird meiner Unerfahrenheit beiſtehen. Dankbar küßte die Frau meine Hand, ſagte, daß ſie nun volles Vertrauen in meine Redlichkeit ſetze, ich möchte nur warmes Waſſer bereiten. Ich eilte dazu und als es im Kochen und ich nach meiner Kreiſſenden ſehen wollte, fand ich ſie auf einem Unterbette mitten in der Kammer, die große Lampe daneben und ein neugebornes Töchterlein auf ihrem Arm, das ſchreiend ſeine Ankunft in der Einſamkeit verkündete. Indeſſen war der Tag angebrochen und ich taufte das Kindlein nach dem Mutternamen Concordia in und nach Anweiſung heiliger Schrift. Nachher ging ich auf die Jagd und ſchoß einen Hirſch; ſo matt ich war ſchleppte ich ihn doch nach Hauſe, und bereitete eine kräftige Suppe mit geſunden Kräutern. Aber Concordia befand ſich ſehr übel darauf, ſie verfiel in ein Fieber und hatte keine Milch. Ziegen konnte ich bei meiner Mattigkeit nicht einfangen; da kam ich auf den Einfall aus den Kernen einer Frucht eine Art Milch zu quetſchen, die das Kind erquickte. In vier Tagen befand ſich Concordia wohl und ſtillte ihr Kind, ich

aber verfiel in ein heftiges Fieber, meine Wunden waren hoch angeschwollen. Vergebens wusch sie meine Wunden mit ihrer eigenen Milch aus und kühlte mich mit aufgelegten Blättern, es kam kein Schlaf in meine Augen. Einstmals Nachts schlummerte ich ein wenig da träumte mir Cyrillo komme zu mir und zeige mir ein Kraut. Ich fuhr freudig auf und bat Concordien mir alle Kräuter, die sie in der Nähe der Hütte abbrechen könnte zu bringen, sie that es und ich erkannte jenes Kraut. Am Morgen legte ich dies zerquetscht auf alle entzündeten Theile und fand mich in vier Tagen besser und in drei Wochen geheilt. — So bald ich hergestellt, dachten wir für das Künftige zu sorgen, die Kleine hatte uns mit neuer Hoffnung erfüllt. Ich baute ein kleines Haus mit einer Küche und einem Keller zum Aufbewahren der Vorräthe. Dem Kinde machte ich eine Wiege, woran Concordia große Freude hatte. Ich bestellte den Acker und die Weinerndte war trotz des Schadens, den uns die Affen thaten, recht ansehnlich. Ein Affe, der sich ein Bein gebrochen, erregte Concordiens Mitleiden, sie verband sein Bein mit Schindeln und Tüchern, wir trugen ihn in die Hütte, legten ein Kopfkissen über seinen Körper, so verließen wir ihn. Als wir zurück kamen fanden wir zwei Affen bei ihm, die sich sehr betrübt anstellten. Als ich ihnen traute ging ich hinzu, strich dem Patienten das Haupt, sah nach seinem Beine und fand, daß es unverrückt liegen geblieben

war, weswegen er noch ferner gestreichelt wurde. Die zwei Alten, wie der Patient, bezeugten mir hierauf ihre Dankbarkeit durch Leckung meiner Hände; Concordia kam auch dazu, der Patiente reckte seine Pfote gegen sie aus, als wollte er seine Dankbarkeit bezeugen, er war so verbindlich für den Verband, daß es mit Lust anzusehen. Die zwei Alten liefen hierauf fort, als ob ihnen plötzlich etwas einfiele, was sie vergessen, sie brachten uns zwei große Kokosnüsse, die wir gar nicht auf der Insel geglaubt hatten, diese schlugen sie sehr sorgfältig auf, die eine reichten sie uns dar, die andere dem Kranken. Der Kranke wurde in sechs Wochen völlig geheilt, aber weder er, noch die zwei Alten wollten uns verlassen, sie brachten noch zweie mit und thaten alles was sie uns an den Augen absehen konnten; sie spalteten Holz, sammelten Früchte ein, die mir zu hoch zum Erklettern waren; machten sie einen Unfug, so fügten sie sich willig in die Strafe. Der Winter verging ohne Kälte, unsere Vorräthe an Heu waren überflüßig und blieben als eine Streu für unsre Affen, wir waren heiter und fleißig an den Werktagen und an den Sonntagen fromm. Unsere Saatfelder standen im Frühling in schönster Blüte, doch die fremden Affen rammelten darin herum und als die unsern gesehen, daß ich sie deswegen mit Steinen und Prügeln verfolgte, so waren sie täglich auf der Wache und machten mir das nach. Aber einmal kamen über zwanzig und griffen meine

fünfe an: der Streit ward heftig; ich kam erst dazu als das Weibchen des Ältesten schon verwundet zu Boden lag, darauf gab ich Feuer, es fielen drei Feinde, die Übrigen machten einen Rückzug, der eher einer Flucht ähnlich war. Ich kehrte siegreich mit meinen vier Affen, sie waren durch rothe Halsbänder kenntlich, vom Verfolgen zurück; ich besah die Blessirte, sie war aber inzwischen an ihren Wunden schon gestorben, doch hatte ihr letzter Blick die fliehenden Feinde gesehen. Die Trauer ihres Witwers und ihrer Kindes war groß, selbst die beiden andern rauhen Kameraden strichen sich die Thränen von den Schnautzbärten. Concordia ergriff mit mir Werkzeuge um die auf dem Heldenbette verstorbene Äffin zu begraben, aber ehe wir dazu kamen, hatten schon die vier Leidtragenden sie in feierlich ernstem Schritte mit gesenkten Schwänzen fortgetragen und warfen sie in den Westfluß, der den theuren Leichnam in das Meer und zu den jenseitigen Wohnungen des Friedens sanft hinunterführte. Ich konnte mit Concordien nur dreimal zur letzten Ehre darüber schießen. Die vier Leidtragenden gingen langsam in ihren Stall, blieben einen Tag ohne Essen und Trinken, dann kamen sie freudig heraus und gingen, nachdem sie tapfer gefressen und gesoffen, an ihre alte Arbeit. Nur der Witwer verlor sich nach einiger Zeit, brachte aber nach sechs Wochen eine junge Gemahlin mit, die er mit lächerlichen Fleiße an unsern Haushalt zu gewöhnen

ſuchte, und uns auf alle Art empfahl. So nützlich uns dieſe Affen waren, ſo zogen ſie uns doch einſt einen großen Schreck zu. Concordia ging einmal von der Arbeit im Weinberge nach Hauſe, um nach dem Kinde zu ſehen, das ſie in der Wiege ſchlafend verlaſſen, kam aber gleich mit Geſchrei zurück, daß es mit ſeinen Kleidern geraubt. Ich eilte zurück, rief das Kind bei Namen, keine Antwort; nach drei Stunden Verzweiflung ſah ich, daß ſich etwas auf der Spitze unſres Heuhaufens bewegte; ich ſetzte voll Hoffnung eine Leiter an und ſah wie ein Affe mit dem Kinde ein friſches Obſt ſpeiſe. Allein wie er meiner gewahr wurde, rutſchte er ſo ſchnell, das Kind zwiſchen ſeinen Vorderpfoten, herunter, daß mich der Schrecken faſt von der Leiter geſtürzt hätte. Als ich herunter geſtiegen, war er mit dem Kinde ſchon lange im Hauſe, hatte es ausgezogen, in die Wiege gelegt, ſaß ganz ernſthaft dabei und wiegte es. Wir beſahen das Kind mit Zagen, es hatte aber keinen Schaden gelitten; doch wurde der Frevler hart beſtraft.

Unſre Erndten fielen ſehr reichlich aus, wir hatten die Freude hinlänglich Brod backen zu können, aber mit Faſten und Gebet feierten wir die Schreckenstage des vorigen Jahres. Doch während des zweiten Winters verfiel ich in eine immer mehr zunehmende Melancholey; ich konnte mir nicht rathen, endlich merkte ich, daß ich Concordien wirklich liebte; ich mußte Concordien täglich ſehen, immer freundlich gegen mich und durch meinen Schwur gebunden,

ihr nicht einmal ein erleichterndes Wort von meiner Sehnsucht sagen. Es ist sehr traurig der Neigung und dem Bedürfnisse zugleich entgegen zu kämpfen, und wenn jene auch über das Entbehrte zu erheben und zu trösten vermag, so riß mich diese immer dreifach tiefer in den Kummer hinein. Manche Arbeit ließ ich liegen und nahm dagegen die alte Zitter Cyrillo's neben meiner Flinte auf die Schulter, bestieg die Nordfelsenhöhe und indem ich nach den fernen Wellen, auf Schiffe lauernd, mich blind sah, betäubte ich meine Ohren mit allerlei Zusammentönungen, die ich allmälig von selbst auf der Zitter erlernte. Ich hatte nie Musik getrieben, aber wohl oft gehört; ihr werdet nicht glauben, daß ich als ein alter Mann von solchen Kindereien mit besonderer Eitelkeit rede, aber bringt einmal die Zitter her, ich habe sie in meinen alten Tagen wieder hervorgesucht, mich wieder erinnert, wie ich sie gespielt habe, und da ist es mir nachdenklich, wie mich nie eine andre Musik so gerührt, gestärkt und wieder zu Gott gewandt hat als die meine, ja ich möchte zuweilen glauben, daß Gott, der meinen natürlichen und unbefriedigten Unmuth kannte, mir zu einigen Griffen die Hände hat besonders von seinen Engeln stellen lassen, mich zu trösten, daß ich nicht in Tiefsinn verloren gegangen; denn noch jetzt weiß ich nicht, wie ich zu dem allen gekommen. Auch manches Lied machte ich damals, um mich auszulassen, aber es lag mir nichts daran; ich brauchte es nur,

daß ich die Griffe auf der Zitter dabei behalten konnte, die ich sonst eben so leicht vergaß, wie sie mir eingefallen, und die ich nachher zu Concordias Freude vorspielte, während ich heimlich in mir der Worte dachte, die sie bedeuteten. Am heiligen Dreikönigstage Mittags nach verrichtetem Gottesdienste war ich wieder im Begrif nach der Nordfelsenhöhe zu steigen, als Concordia mir sagte: Albert, ich sehe, daß ihr spazieren gehet, ich bitte nehmt eure Pflegetochter mit, ich habe eine Arbeit vor, wobei sie mich stört. Ich nahm die kleine Schmeichlerin und stieg mit etwas Palmensaft und Weihnachtkuchen für sie, mit Flinte und Zitter für mich, den Nordfelsen hinauf; da gab ich dem Kinde einige bunte Steine zum Spielen, stützte meinen Kopf auf den Arm, sahe auf die See und hing den unruhigen Gedanken nach. Endlich ergrif ich meine Zitter und sang meine gewohnten Lieblingslieder darein, als aber die Kleine eingeschlafen, wollte ich sie nicht erwecken, zog einen Bleistift und Papier heraus und setzte mir ein neues Lied auf:

Nordfelsenhöh,
Du kennst mein Weh,
Wie ich das graue Moos
Auf deinem Haupte kenne,
Und deinen Felsenschooß
Doch unergründlich nenne.

Das gefiel mir aber nicht, ich blickte auf und sahe in größter Ferne ein Schiff, mein Jubel empfing es

ſchon an dieſen Ufern; aber wenig Minuten dauerte es, ſo war alles verſchwunden, als wäre nie etwas da geweſen. Als ich mich etwas gefaßt, ſchrieb ich weiter:

Ach hätt' ich nur kein Schiff erblickt,
So wär ich länger ruhig blieben,
Die Sehnſucht hat es hergeſchickt,
Die Sehnſucht hat es fortgetrieben,
O Liebe willſt du dich denn eines reichen Armen
Und freien Sclaven nicht zu rechter Zeit erbarmen.

Ich liebe was und ſag es nicht,
Denn Eid und Tugend heißt mich ſchweigen,
Mein ganz verdecktes Liebeslicht,
Darf ſeine Flamme gar nicht zeigen,
Zum Himmel treibt es ſeine reinen hellen Strahlen,
Die Sonne iſt ein Wiederſchein von meinen Qualen.

Ein Fruchtbaum, der von Früchten ſchwer,
Hängt ſeine Früchte zu der Erden,
Kommt ſtarker Wind von Oſten her,
Er kann nicht froh erſchüttert werden,
Er ſtürzt herab die Früchte und die ſchwachen Blüthen
Und meine Träume, die mir Nachts ſo herrlich glühten.

Den trägen Tag verfolgt der Mond,
Er athmet Ruh auf alle Weſen,
Das Meer iſt keiner Ruh gewohnt,
Zur Unruh bin ich ſo erleſen,
Mein einzig Glück den Traum muß ich voraus ſchon haſſen,
Im höchſten Glück wird er mich wiederum verlaſſen.

Concordia bleib in deiner Ruh,
Nie werd ich deine Eintracht stören,
Mein einzig Wohl und Weh bist du,
Dir will ich ewgen Frieden schwören,
O süßer letzter Augenblick, da darf ich sprechen,
Da wird der Liebe Strom durch Aug und Lippen brechen.

Da war meine kleine Pflegetochter aufgewacht; ich fand einige herrliche Griffe auf der Zitter zu diesen zwar herzlichen aber unbedeutenden Worten, und das Kind freute sich gar sehr an meinem Gesange, ich mußte es ihm oft wieder singen. Dann nahm ich das Kind auf den Arm, es schmiegte sich zärtlich mir an, ich rief laut aus: Ach wärst du deine Mutter und wärst du nur kein Kind, ach hätt ich nicht geschworen, wär sie wie du gesinnt. Dabei fing ich an zu weinen und die Kleine weinte mit und wischte mir die Thränen ab. Doch wenig Minuten darauf kam die Mutter, ich fürchtete, sie hätte mir zugehört, auch glaubte ich ihr so etwas anzusehen, und so that ich sehr kalt und gleichgültig gegen sie, um ihr keinen Argwohn zu erwecken. Sie fragte mich, ob ich kein Schiff erblickt hätte? Ich leugnete es. Sie fuhr aber fort, ich bitte euch, seht nicht so oft nach den vorbei fahrenden Schiffen; sind wir nicht glücklich und kommt nicht alles Glück unverhofft. — Seid ihr nicht übermorgen zwanzig Jahr? fuhr sie fort. Ich gestand, daß ichs in diesem Jahre fast vergessen, wann mein Geburtstag. Nun, fuhr sie fort, so erzählt mir doch einmal euren ganzen

Lebenslauf, mein Mann ſprach mir zuweilen davon.

Ich erzählte ihr, was ihr nun auch wißt, ſie hörte mir mit Vergnügen zu, und ich wurde ſo beruhigt, daß ich mir feſt vornahm, meine Melancholey künftig beſſer zu bekämpfen. Den dritten Tag beim Erwachen fand ich auf meinem Tiſche einen grünen ſeidenen Schlafrock, auch neue Wäſche und folgenden Brief dabei:

Meines Herzens Freund! Ich habe alles angehöret, was ihr geſtern auf dem Nordfelſen geſungen und geſprochen. Euer Verlangen iſt dem Triebe der Natur, der Vernunft, auch göttlichen und menſchlichen Geſetzen gemäß; ich bin eine Wittwe, der Himmel hat mich in ſchwerem Leid erzogen; ich küſſe ſeine Hand in Demuth. Meinem Manne habe ich die Treue aus Liebe gehalten, ihn vierzehn Monate betrauert, auch würde ich mich nicht zu einer zweiten Ehe entſchließen, aber eure herzliche Liebe zu mir und euer tugendhafter Wandel machen mein Herz wieder empfindlich; ich bin euch ſo vielen Dank ſchuldig, nehmt mich zu eurer künftigen Gemahlin an. Eure Frömmigkeit dient mir zum Bürgen, daß ihr meinen Antrag nicht unrecht deuten werdet; ihr habt aus Übereilung mehr gelobt, als Gott und Menſchen von euch fordern, ich mußte in dieſer Einſamkeit zwiſchen uns das Wort über-

nehmen. — Ihr werdet mich bei dem Damme des Flusses beschämt finden, nicht meines Entschlusses, aber daß ich ihn fassen mußte. Es ist unsre Vereinigung die beste Feier eures Geburtstages.

Concordia van Leuven.

Ich blieb bei diesem Briefe entzückt stehen, fast glaubte ich, Concordia wollte mich in Versuchung führen, doch faßte ich ein frisches Herz und ging zum Damme, wo ich Concordien mit ihrem Töchterlein im Grase sitzen sah, ich ergrif ihre Hand: Was bin ich gegen euch. Sie schlug mir sanft auf die Hand: Laßt die Schmeicheleien, ihr seid mir lieber als die Fürsten aller Welt, und ich habe nichts eure Dienste zu lohnen, wenn ich euch nicht werth bin. Ich sprach, daß ich mich ihr ganz zu eigen gebe, sie aber antwortete: Nein, ihr sollt meinem Willen keine Folge leisten, ich werde euch als meinen Herrn ehren, als meinen Ehemann lieben, ich kann mich als ein schwaches Werkzeug leicht übereilen. — Da faßte ich die Kühnheit ihr einen Kuß auf die Rosenlippen zu drücken und die Verabredungen zu unsrer Hochzeit gingen mir nun so leicht von den Lippen. Ich schoß ein Reh, Ziegen, ein Paar Rebhühner, fing Fische, steckte die Braten an die Spieße, die unsre Affen wenden mußten, während meine Braut das Gebackne zurichtete und unser Zimmer auszierte.

Wir führeten einander nach Abrede in die Schlafkammer vor ein Crucifix, wir knieten vor dem Altar nieder und lasen die drei ersten Kapitel des Moses. Hierauf redete ich meine Braut an: Liebe Concordia, ich frage euch hier vor dem Angesichte Gottes und seiner heiligen Engel, ob ihr mich Albert zu eurem ehelichen Gemahl haben wollt. Concordia sprach Ja! sie gab mir ihre rechte Hand, um die Trauringe zu verwechseln. Darauf sprach ich die Einsegnung der heiligen Ehe aus, Concordia sagte Amen! und las dann das achte Kapitel im Buch Tobias.

„Und nach dem Abendmahl führten sie den jungen Tobias zu der Jungfrauen in die Kammer. Darnach vermahnte Tobias die Jungfrau, und sprach: Sara, steh auf und laß uns Gott bitten heute und morgen, denn diese drei Nächte wollen wir beten, darnach wollen wir uns zusammenhalten als Eheleute, denn wir sind Kinder der Heiligen und uns gebühret nicht solchen Stand anzufahen, wie die Heiden, die Gott verachten. Und um Mitternacht rief Raguel seinen Dienern, daß sie ein Grab machten, es möchte ihm vielleicht auch so gegangen seyn als den sieben, welche mit ihr vertraut gewesen sind. Und die Magd schlich in die Kammer, fand sie beyde gesund und frisch. Und alsbald befahl Raguel, daß sie das Grab wieder füllten, und seinem Weibe befahl er, daß sie ein Mahl zu-

richte und von seinen Gütern gab er die Hälfte Tobias." — Concordia machte aus den Worten der Sara ein schönes Gebet zum Schluß. Unsre kleine Concordia war während der Trauhandlung so still wie ein Lamm gewesen, die Vögel sangen draussen gar lustig, wir setzten uns darauf zu Tische, auch unsre treuen Diener wurden gut bewirthet, und sie waren an dem Tage sehr feierlich. Als es Zeit zum Schlafengehen, sagte meine Braut mit liebreicher Geberde: Laßt uns dem Beispiele des frommen Tobias folgen und die drei ersten Nächte mit Beten zubringen. So saßen wir drei Nächte betend und singend beisammen, in der vierten opferte ich meiner rechtmäßigen Eheliebste die erste Kraft meiner Jugend, ein Vergnügen, wie ich es nie träumen konnte; die drei Männer, die euch hinaufführten, Kapitän Wolfgang, sind die Früchte dieser Nacht, ihr seht, diese Riesen werden das Gedächtniß meiner Concordia nicht untergehen lassen. Sie ist nicht mehr unter uns, ich bin alt, das Glück hat uns mehrere Bewohner zugeführt, ihr habt ihre Geschichten früher gehört, ich zähle drei hundert sechs und vierzig zu meinem Hause. Ihr, Kapitän, sollt ein Schiff und Kostbarkeiten erhalten, um dieser verwaisten Herde einen geweihten Seelsegen aus Europa zuzuführen, kehrt zurück oder bleibt nach Gefallen, ich sterbe hier in der Überzeugung, daß dort kein Glücklicherer gelebt hat, als ich mit mei-

ner Concordia war, und daß noch jetzt die Erinnerung mir mehr innern Frieden giebt als Tausenden der abwechselnde Genuß aller Freuden jenes Welttheils.

Dritter Winterabend.

Altdeutsche Landsleute.

Während wir heute zu unsrer Gesellschaft hinaustrabten, der Invalide und ich, froren allmälig unsre Gedanken so weit ein, daß wir nichts Besseres zu unsrer Unterhaltung fischen konnten, als was wir recht im Herzensgrunde über einander und über alle andern Mitgliedern der Kolonie wußten und dachten. Es giebt eine Wahrheitswuth die zur reinsten Lüge gelangen kann, so schnitten wir einander in so kleine Stücke, daß endlich kaum etwas von uns zu erkennen war, doch meinten wir ein recht braves Stück voll innerer Tüchtigkeit ausgeführt zu haben. Wir kamen zuletzt auf den Gesandten des untergegangenen Hofes und völlig überein, alle seine Ueberzeugungen seien mit untergegangen und er sei nur als Vermittler zwischen allen möglichen und unmöglichen Meinungen übrig geblieben, nichts als das gefällige Papier, woraus gute Taschenspieler bald einen Vogel, bald ein Schilderhaus, bald ein Buch nachmachen. Hier wurde uns noch kälter. — Es ist ein so elendes Kunststück mit seiner Universalität, meinte der Invalide

die entgegengesetze Ueberzeugung immer aufzusuchen von jeder vorgetragenen und beide zu einem Nichts zusammen zu kneten daß wir es gar nicht mehr anhören wollen. — Nun waren wir am Hause und traten ins Zimmer. Der Gesandte war von einem heftigen Redestrome ergriffen, und seiner höflichen Art ganz entgegen, dankte er kaum auf unsern Gruß, sondern fuhr fort: Wir Deutsche haben mancherlei Tugend, es fehlt uns nur gerade diese eine, die wir brauchen können, die Tugend der Rache; gedenken sie wie sonst die Blutrache aus Frömmigkeit geübt wurde und sie werden fühlen, daß die Rache kein Laster ist, wie die Moralisten meinen, sondern recht verstanden das Schwerdt der ewigen Gerechtigkeit, geschmiedet in ewiger Liebe, geschliffen am höchsten Verstande, geweihet vom tiefsten Schmerze und geschwungen von dem, der dazu berufen; wer sich dieser höchsten Leidenschaft verschließt, der verschließt sich Gott. — Ich bitte sie, reden sie nicht so entsetzlich! bat ihn die Frau vom Hause. — Verzeihen sie, fuhr er fort, es giebt aber einen Aerger, der sehr vernünftig, weil er über alle Vernunft geht; wenn ich sehe, daß Deutsche die Ruthe küssen, die sie so eben gezüchtigt und ihre Schmach zu erlöschen glauben, wenn sie wieder Zuchtmeister andrer Deutschen werden da doch jeder Deutsche ehrlos ist, der sich für Ausländer gegen Deutsche brauchen läßt, wie das ein ehrwürdig Herkommen war; entsetzlich wird mir, wenn sehe, wie sich Deutsche über ihre Nazion

erheben wollen, wenn ſie ihr alles herrliche abſprechen, und gar nicht ahnden, daß ſie ihr Urtheil eben dadurch vernichten; entſetzlich wird mir wenn ſie dem Deutſchen die Ehre abſprechen, die ohne Stockſchläge im Herzen ſchlägt, oder ganz träge ſich aufgeben zu aller Beſſerung und rufen, ja wäre die Städteordnung in England da iſt Bürgerſinn, oder wären dieſe Kunſtſchulen in Italien, da iſt Kunſtſinn, dieſe Prediger in Spanien, da iſt noch Religion, aber bei uns iſt höchſtens noch auf die Kinder zu wirken. Aber wiſſet, daß die Kinder noch dreifach ſchlechter als wir gerathen, wenn wir uns zum Beſſeren aufgeben, denn nur das lebendige Beiſpiel erzieht, das gleichzeitig vom Alter zur Jugend, von der Jugend zum Alter übergeht, keine Peſtalozziſche Schule für ſich allein. Einen Menſchen zum Menſchen erziehen zu wollen iſt eitel menſchlicher Kram, zum Menſchen iſt er von Gott geſchaffen, daß aber die Seinen ihm den ganzen geſchichtlichen Reichthum, den ſie überkommen und geſammelt haben, als gute Hausväter ihr Pflichttheil und Liebeganzes treulich überliefern, das iſt Erziehung, darum iſt ein Kind in der Fremde erzogen, als ein ausgeſetztes anzuſehen, das ſie dem Zufalle Preis geben, zuweilen wohl in thörigter Hoffnung, daß ein Reicherer als ſie ſelbſt es finden und erziehen werde. Das Kind mag auch dort gedeihen, aber ſeinem Volke iſt es geſtohlen, ſo wie die Reiſenden, die ihren leeren Müſſiggang am ſteten Wechſel der Gegenden er-

luſtigen und die dann ſo recht als Verächter ihres Landes zurückkehren. — Aber ſie vertheidigen ja ſonſt das Studiren auf fremden Univerſitäten, das Wandern der Handwerker, das Reiſen der Künſtler? fragte ich. — Wer redet von dieſen, ſagte er raſch, die ſind erzogen, ehe ſie auswandern, unter ſolchen, iſt noch Deutſche Landsmannſchaft, die gehören durch ihr Beſtreben ſchon ihrem Volke an, die ſind einander treu in Noth und voll Ehrgefühl für ihr Vaterland. Aber jener müſſige Troß reiſender Beobachter, Weltkenner, Kritiker, Statiſtiker und Politiker, die Deutſchland am Narrenſeile ihres leeren Lobpreiſens und ihrer ſchalen Verachtung erwürgt haben, jener Troß, den ich immer mit inniger Scham auf meinem Geſandſchaftspoſten dem Hofe vorſtellen mußte, und die zum Theil nicht einmal die äußere Sicherheit des großen Lebens gewinnen konnten, dieſe ließ ich unmittelbar an der Grenze bei ihrer Rückkehr in ein Peſthaus ſperren, um in ſtrenger Arbeit ihre müßige Weltkenntniß auszuwittern. Nie habe ich geſehen, daß dieſe Leute als treue Landsleute einer für alle und alle für einen und für die Ehre ihres Landes geſtanden, wie oft habe ich ihnen einzelne verunglückte Landsleute empfohlen, die mit Aufopferung eines Vergnügens errettet werden konnten, aber umſonſt, ſie konnten Vaterland, Ehre und Leben wie Spieler aufgeben, nur nicht einen Tag des Vergnügens. — Und ich gebe ihnen hiemit auf nach den Grundgeſetzen unſrer Kolonie nichts

Ärgerliches von dieſer ärgerlichen Zeit weiter vorzubringen, ſondern uns irgend etwas andres vorzuleſen, ſprach die Frau vom Hauſe. Es iſt auch ſchon genug, fuhr er fort, zur Einleitung einer mir ſehr troſtreichen Geſchichte, die ich vorzutragen denke, wenn keiner etwas dagegen hat.

Arbogaſt von Andelon und Eliſa von Portugal, Albrecht von Werdenberg und Amiſa von Ponazari.

Walther von Wolfſegk, der Vogt des Herzogs Ulrich von Schwaben, kam heim von einem Kriegszuge, den er im Dienſte ſeines Herren gegen den von Werdenberg geführt hatte. Als er die Stiege ſeines Hauſes ſchnell hinauf gegangen um ſeine Schweſter die Frau des von Andelon Landvogts zu Strasburg, zu begrüßen, da fand er ſeinen Herrn bei ihr, in unziemlicher Vertraulichkeit. Der Schimpf übernahm ihn ſo heiß, daß er ihn und ſeine Schweſter erſchlug und mit dem Sohne ſeiner Schweſter, er hieß Arbogaſt, zu dem Grafen von Werdenberg flüchtete, der mit ſeinem Herzoge lange uneins geweſen war. Der gab ihm ein das Schloß Vaduz. Aber des Herzogs von Schwaben Bruder zog aus um ſeinen Bruder zu rächen mit ſtarkem Volke gegen den Grafen von Werdenberg, der ein alter Mann war. Da kam ein Herzog von Oeſterreich, hieß Leopold, und richtete zwiſchen beiden und

wurde da geſprochen, daß Walther von Wolfegk hundert Meilen vom Schwabenland fort ſollte und nimmer dahin zurück. Walther unterwarf ſich dieſem Urtheile gegen den Willen des Grafen von Werdenberg, doch aus Liebe zu ihm und ritt mit ſeiner Schweſter Sohn Arbogaſt in das Land Portugal. Da fanden ſie einen Deutſchen, hieß Herr Oswald von Hatſtat, der half ihnen beiden an des Königs Hof, Arbogaſt war ein Knabe von funfzehn Jahren, den thät man zu dem Frauenzimmer, Walther ward des Königs Truchſeß. — Daimals entſtand ein Unglaube auf der Inſel Zang, dem vermeinte der König zu wehren, alſo zog er auf die Zänger und ward da viel Volks, ſo auch Herr Walther von Wolffegk erſchlagen. Doch gewann der König die Inſel und zwang ſie zu chriſtlichem Glauben.

Des Königs Volk zog wieder heim, da kam die Peſtilenz unter das Volk, und der König, der ein Witwer war, floh mit ſeinen Kindern auf das Schloß Amperneſto. Er ſelbſt blieb nicht lange, befahl aber den Kindern dort zu bleiben. Sein älteſtes Kind, eine Tochter, hieß Eliſa. Als nun die jungen Leute allein blieben, fingen ſie an zur Kurzweil in einem Garten zu laufen und Eliſabeth ſprach zu Arbogaſt: Wir wollen dich Welliſch lehren, lehr du uns Deutſch. Er ſprach: Gnädige Frau, gern, könnt ich nur etwas anfahen, das euer Gnaden gefällig wäre, als ein armer Diener möchte ich etwas

verdienen, das mir eure Gnade geheiſſen. — Da ſprach die Königin: Ein jung Mann ſoll allweg gedenken an die Höhe, denn denkt ee unter die Bank, ſo kommt er nie darauf. — Da ſprach Arbogaſt: Wer hoch klimmt, der fällt hart; wer über ſich hauet, dem fallen die Späne in die Augen. — Da ſprach Eliſa: Ich mein, du biſt in die Schule gegangen, gelehrten Leuten iſt gut predigen. — Da ſprach Arbogaſt: Ich bin unweiſe und ein geringer Thor, Gott geb mir Barmherzigkeit und Gnade, daß ich einen Menſchen überkomm, der ſich über mich erbarm und mein unterwind und mich lehre ſeinen Willen und zöge mich zu gebürlichen Dingen. Hierum gnädige Frau ſeid mir gnädig und heiſſet mich etwas thun zu euerem Gefallen. — Da ſprach ſie: Du biſt ein Kind, man ſollte dich mit Ruthen ſtreichen, das ſtünde dir wohl an. — Da kam der Kammermeiſter und ſprach, er ſollte gehn zu dem Dienſt. Da ging er und bereitete den Tiſch und ging dann zu ſeinem Vetter und ſprach und ſagt ihm alle die Reden, die geſchehen waren von Eliſen und ihm. Da ſprach der: Mein lieber Sohn, geh zu dem Dienſt, ich hab dich wohl vernommen, du ſollſt mir gefällig ſeyn. — Da ſandte der von Hatſtat nach einem Schneider und befahl ihm und dem Vetter Arbogaſt grüne Kleider zu machen, übernähet mit rothem Tuche. Als nun die Kleider gemacht waren, da legten ſie die an, und ging Arbogaſt mit der Königin zur Kirche. Da ſprach ſie: Von wan

nen kommt dir das neue Kleid? Arbogaſt antwortet: mein Vetter hat es mir gegeben. — Da ſprach ſie: Nun iſt er doch ein alter Schüler und ſollte billig wohl gelernt haben der Kunſt. — Arbogaſt, der war jung und ward vor Scham roth und wußte nicht, was er zu ihr ſprechen ſollte. — Da ſprach ſie: Hätt ich einen Schüler, ich hieß ihm in den Schatten ſitzen um das Antlitz weiß zu behalten; wenn aber ein Schiff über das Meer führe von den Heiden, ſo müßte er ihnen entgegen gehen und ſie mit Ruthen ſtreichen. — Da wußte Arbogaſt aber nicht, was es ſagen ſollte, ſondern ſagte es ſeinem Vetter. Der ſprach aber: Sie meint, wenn die Heiden herſchifften, ſo ſollſt du dich mit andern in ein Schiff ſetzen und wider ſie fechten. — Alſo kürzlich darnach kam die Mähr, wie die Heiden kommen wären das Land zu beſchädigen. Da eilte Arbogaſt mit andern in ein Schiff und hielt ſich ſo ritterlich, daß ſie meinten, wäre er nicht geweſen, ſie hätten den Heiden unterlegen.

Das Geſchrei kam an den Hof und in das Frauenzimmer. Das gefiel Eliſen gar wohl und gewann ihn ſehr lieb. Und eines Tages ſprach ſie: Arbogaſt haſt du deine Mutter noch? Er ſprach: Nein, gnädige Frau. — Da ſprach ſie: Du ſollſt ohne Sorge ſeyn, ich will deine Mutter werden und haſt du ein Anliegen, ſo komm zu mir, ich will dir mit ganzen Treuen rathen und helfen als meinem eigenen Herzen. — Das dankte ihr Arbogaſt

ſo hoch und ſchwor ihr, daß er das immer in ſeinem Herzen möchte haben, wollte er an was Liebes gedenken. Alſo gewannen ſie einander ſehr lieb.

Darnach über eilf Monat kamen die Heiden mit großer Macht, da machte ſich Arbogaſt auf, eilte mit andern in ein Schiff und focht mit den Heiden. Die Heiden gewannen aber den Sieg, Arbogaſt ward gefangen und ſie führten ihn mit den übrigen hinweg. Aber Rhodiſche Herren kamen, die warfen die Heiden nieder, nahmen ihnen alle, die ſie gefangen hätten, und fragten ihn beſonders, wer er wäre. Da ſprach er: Ich bin ein Deutſcher! und wollte nicht ſagen, wie er hieſſe, noch von wannen er wäre. Darum führten ſie ihn auf ein Schloß, genannt Schönehab, da lag er in einem Zimmer gefangen.

Kaspar Rimolt, auch ein Deutſcher, ward damals vom König von Portugal an den Römiſchen König und an andre Fürſten ausgeſendet, und rief die an und bat ſie um Hülfe wider die Heiden. Vor allen fand ſich Graf Albrecht von Werdenberg dazu bereit, der nach großem Streite mit ſeinem Bruder Heinrich, Zehrung und Rüſtgeld bekommen hatte aus dem Lande zu reiſen, der Ritterſchaft nach. Nun rüſtete ſich Albrecht aus dem Land zu reiten und nahm mit ſich Marquart von Altſteten, den Sohn Jakobs von Altſteten, der als ein frommer Mann ſeine Güter verwaltete. Sie ritten in das Königreich Portugal, kamen zu Hof, da fand

Albrecht den Oswald von Hatſtat, der ſagte ihm, wie einer von Wolffegk da geſtorben wäre, der bei ſeinem Vater geweſen und der hätte mit ſich gebracht ſeinen Schweſterſohn Arbogaſt von Andelon, den hätten die Heiden gefangen oder getödtet. Nun bat Albrecht den Oswald, daß er niemand ſagte, wer er wäre und ihm des Landes und des Hofes Sitten ſagte. Das ſagte er ihm zu, er wolle das mit ganzem Willen thun und half ihm an den Hof. Nun war Graf Albrecht ein weidlich ſtarker Mann und was man thät zum Schimpf oder zu Ernſt, ſo wollte er allweg einer ſeyn. Eines Tages da ging der König und die Königin Eliſa mit ihren Frauen und Jungfrauen in den Garten und in das Zuckerfeld ſpazieren, da ſprach die Königin zu Graf Albert: Ach ihr Deutſchen, daß euch Gott und allen Deutſchen Heil gebe! — Und er ſeufzte gar inniglich dazu. Graf Albrecht fiel auf ſeine Knie und dankte ihr als ſeiner gnädigen Frau, und wo er zu ihr ging und wo er ſie und ſie ihn erſah, ſo ſeufzte ſie gar inniglich. Das nahm Graf Albrecht wahr und fügte ſich einmal zu ihrer liebſten Jungfrauen, hieß Amiſa und bat die zu erfahren, ob die Königin ein Mißfallen an ihm hätte, ſo wollte er nicht mehr an den Hof gehn. Die Jungfrau ſagte es der Königin wieder. Die antwortete: ſo er käme zu Abend, wo nicht viel Leute um den Weg wären, da wollte ſie ihm ſagen, was ihr anliege. Die Jungfrau ſagte es Graf Albert, der kam wie ihm ge-

heiſſen war, ſie empfing ihn gnädiglich und ſprach: Was uns anliegt, das wollen wir euch ſagen als einem frommen Deutſchen und daß ihr uns helfet und rathet, und hob an und ſagte ihm, wie ein Deutſcher bei ihr geweſen wäre, den ſie zum Theil erzogen hätte, der von den Heiden gefangen und hinweg geführt und niemand wüßte, ob er lebendig oder todt wäre, und bat ihn um Hülfe und Rath, ob er ihr möchte gehelfen, daß ſie inne würde, wie es um ihn ſtehe, ſo wollte ſie ihm geben Zehrung und was dazu gehörte, und demnach hoch darzu danken und das zu guten Gnaden nimmermehr vergeſſen, doch müßte alles ganz heimlich ſeyn.

Das ſagte ihr Graf Albrecht zu und bat den König, daß er ihm erlaubte zu dem heiligen Grabe zu ziehen, denn er eine Fahrt dahin ſchuldig wäre. Der König gab die Erlaubniß, des war er gar froh und ſagte es der Königin, die gab ihm Zehrung und was ihm noth war. Alſo bereitet er ſich, reiſte hinweg, nahm mit ſich den von Altſteten und einen Knecht, ſo kam er glücklich gen Rhodus. Da hatte er einen Freund, einen Grafen von Pfirt, zu dem kam er und ſagte ihm, warum er gekommen wäre. Da ſprach ſein Freund, ich weiß wohl einen Gefangnen, der iſt ein Deutſcher, der will niemand ſagen, wer er ſey, weder ſeinen Taufnamen noch ſein Geſchlecht nennen, und iſt zumal ein hübſcher junger Knabe. Da bat er ſeinen Freund, daß er ihn zu ihm brächte. Das thät er und führt ihn zu

ihm. Da bat er ihn, daß er ihm einen geschickten Maler senden wollen, der ihn abmalte. Das geschah, ein Maler ward gesandt, der malte ihn eben gleich nach seiner Gestalt und nach aller Gliedmaaß. Also nahm er das gemalte Tuch und machte sich vörderlich wieder auf den Weg gen Portugal. Und da er kam und sein die Königin inne ward, da war sie gar froh und sandte nach ihm, daß er ohne alles Verziehen zu ihr käme. Das that er gar behend. Da sprach die Königin: Saget uns, wie es euch ergangen sey und was ihr uns geschafft habet? — Er antwortete und sprach: Ich bin gesund wiederkommen durch Gottes Gnade, aber der von Altsteten ist tödtlich krank worden, doch so hab ich ihn mit mir hergebracht. Da sprach sie: Hat er kein ruhig Gemach und was ihm anliege und Nothdurft sey, das soll er uns sagen, das wollen wir ihm genug schaffen; und sprach, was habet ihr erfahren, oder was seyd ihr innen geworden? Da sprach er: Gnädige Frau, ich habe euch ein Gemälde bracht, ist es ihm gleich, so hoffe ich gute Mähr zu bringen. Da sprach sie: Zeigt her! das thät er. Alsbald sie es ansah, da ward sie von Freuden roth und darnach bleich und sprach: Wo habt ihr das Gemälde genommen? Da sagte er ihr alle Ding und sie sprach: Ist er noch am Leben, so will ich mein Leben wagen und zu ihm kommen, möchtet ihr mich dazu bringen, ich wollte wohl groß Gut und Kleinodien mit mir hinwegbringen. Da

ſprach er: Gnädige Frau, was ich mit Ehren thun mag, darum will ich meinen Leib und Gut wagen. Da ſprach ſie: Denkt dem nach, das will ich auch thun und kommt morgen um die Zeit wieder zu mir.

Alſo nahm er Urlaub, und ging wieder von ihr und kam zu ſeinem Diener, dem von Altſteten, und ſagte ihm die Dinge und was ihm die Königin entboten. Damals war Sankt Bernhards Orden erſt angefangen in der Chriſtenheit, der König hätte ein Kloſter bauen laſſen für ſiebzig Mönche, das nahe am Meere lag. Nun ſprach der von Altſteten: Ich weiß einen guten Weg, ich will begehren, daß man mich in das Kloſter lege in eine heimliche Zelle, darin ich Ruhe haben möchte, und wenn das geſchehn, ſo geht zur Königin und redet mit ihr, ob ſie mit euch wolle hinwegfahren; wollte ſie das thun, ſo wüßtet ihr einen Weg, wie ſie gut davon kommen möchte. Alſo ward der von Altſteten in das Kloſter geführt und lag manchen Tag da, unterdeſſen kam Graf Albrecht zur Königin, was ihr Wille wäre. Da ſprach ſie: ich habe mich bedacht, daß ich mit euch hinweg will, und meine Jungfrau Amiſa mit mir nehmen. — Die rüſtete ſich mit ihr hinweg zu kommen, was ihm viel Freude machte, denn er ſie gern ſah; alſo ging er mit ihr zu dem von Altſteten und fragte, wie er es anfangen wollte. Da ſprach der von Altſteten: Gar wohl mein Rath iſt, ihr ſollet Urlaub nehmen von dem König, ſprechend, ich ſey tödtlich krank, ihr wolltet mich heim-

führen in meine Luft, denn die Ärzte riethen es, ich würde sonst nicht genesen. So wollen wir dann ein gut Schiff bestellen, das mit Leuten wohl besetzet sey und förderlich gut fahre. Wenn es so zugerüstet, soll die Königin eine Weile vor Tag kommen und bringen, was sie mit sich nehmen will, in mein Gemach, so wollen wir in das Schiff sitzen und hinweg fahren, und ehe man dessen inne wird, so wollen wir schon ferne weg seyn, daß wir wohl sicher sind mit Gottes Hülfe. — Das gefiel Graf Albrecht wohl, und ging zu der Königin und sagt ihr das; da gefiel es ihr auch sehr wohl und sprach: Sie wolle es im Namen Gottes wagen! Und sagte es ihrer Jungfrauen Amisen und nahm zu sich unermeßlich viel Guts und viel hübscher Kleinodien. Graf Albrecht ging von Stund an zu dem König und nahm Urlaub von ihm. Der fragte, warum er von ihm wollte? Er hätte ihn gar lieb und liesse ihn ungern von sich! — Da sprach er: Gnädiger Herr, die Ärzte sagen, der von Altstetten müsse sterben, man führe ihn denn in seine Luft, und ob sichs auch jetzt nicht anders machen will, so komme ich doch wohl wieder. — Also gab ihm der König eine gute Zehrung und köstlich Tuch von Sammet und Seiden; er aber nahm Urlaub von allem Hofgesind, von den Jungfrauen und dem von Hatstat und sagte keinem von den Dingen.

Also Morgens früh vor Tage kam die Königin mit ihrer Jungfrau und sie setzten sich in das Schiff

und fuhren ſchon lange als die Sonne aufging, wo ihre Gewohnheit war aufzuſtehen und Meſſe zu hören. — Da kam ein Diener in das Vorzimmer der Königin und fragte, ob die Königin wollte Meſſe hören? Da ſprachen die Jungfrauen, ſie wäre noch in der Kammer und Amiſa bei ihr, ſo bald ſie aufſtünde, wollten ſie es ſagen. Alſo wartet er noch eine Weile und kam dann wieder und ſprach, daß man ſie weckte, es wäre hohe Zeit, wie ſie heute alſo lange ſchliefe. Da ſprachen ſie, wir haben ſie heute noch nicht gehört, und dürfen ſie nicht wecken. Das ſagte der Diener dem König, der ſprach, er ſollte wieder hingehn und ſie laſſen wecken. Das that der Diener und hieß ſie wecken, es hätte ſolches der König befohlen. Die Jungfrauen gingen hinein, und wo ſie hinſahen und lugten, ſo ſahen ſie niemand. Da erſchraken ſie ohne Maßen ſehr und wußten nicht, was ſie thun ſollten, ſchickten nach dem Marſchalk des Hofes. Der Marſchalk erſchrak ſehr und ging zu den andern Räthen allen, und kamen überein, daß ſie es dem König ſagten. Und alſo gingen ſie zu dem König und ſagten es ihm, da erſchrak er ohne Maßen ſehr und befahl, daß man alle finge, die zu ihr gehörten, Frauen und auch Männer, beſonders alle Deutſchen und Gäſte, die an dem Hofe wären. Alſo ward Herr Oswald von Hatſtadt auch gefangen, der doch nichts darum wußte, und beſonders in ein Gemach beſchloſſen; denn die allgemeine Rede war von

Stund an, die Deutschen hätten sie hinweggeführt. Man schickte viel Volk zu Wasser und zu Land aus, ob jemand möcht erfahren, wo sie wäre und ging ihr Behältniß zu sehen, ob nichts mangelte, da waren die besten Kleinodien alle hinweg.

Jene fuhren indessen ungestört und kamen in kurzen Tagen nach Rhodus, wo sie von dem Grafen von Pfirt gar wohl empfangen wurden. Er führte sie in ein heimliches Zimmer und darauf nach einem Schloß, genannt zu der Schönehab, das er inne hatte. Als es Abend war, sprachen der von Pfirt und Graf Albrecht: Wir wollen gehn zu dem Gefangenen und ihn fragen, wer er sey oder wie er heisse, und ihm drohen, wenn er es nicht sagen wollte, so müsse er sterben. Also gingen sie zu ihm und fragten ihn, was Geschlechts er wäre und wie er hieße, und redeten mit ihm viel harte und drohende Worte. Er aber wollte ihnen keine Antwort geben auf all ihr Drohen, endlich fragte er: Wer sie wären? Da sprach der von Pfirt: Ich heisse Graf Hans von Pfirt, und der, Graf Albrecht von Werdenberg. Da ward Arbogast von Herzen froh und sprach: Mein Vetter selig von Wolffegk, dem Gott gnädig sey, hat mich hereingeführt und ist aus dem Lande vertrieben worden um dem von Werdenberg nicht zu schaden. Nun schadet mir nicht, was ich gelitten, da ich zu frommen Herren gekommen bin, die meiner Gewalt haben. Ich heisse mit Taufnamen Arbogast, von meinem Ge-

schlecht Andelon, mein Vater heißt Ruprecht von Andelon, ist Landvogt von Straßburg. — Da saßen sie zusammen und redeten von mancherley, und der von Pfirt sprach: Wir wollen euch für eure lange Haftzeit ergötzen, und euch zu schönen Frauen führen. — Da sprach Arbogast: Ich bin gelb und ungestalt und so ich mich auf das Schönste mach, so bin ich dennoch nicht gar wohlgestalt zu Frauen zu gehen. — Also gingen sie von ihm und holten einen Barbierer, der ihm Rath thät. Da es nun Nacht ward und dunkel, da kam Graf Albrecht und führte ihn zu den Frauen, und er saß bei der Königin. Nun war es dunkel in der Kammer, da fragte er sie, ob sie deutsch könnte; da sprach sie: Nit vil! — Da wollt er sie angegriffen haben; da sprach sie in ihrer Sprach: Er söllte die Hände bei sich behalten. Da gedachte er, wie redet sie meiner Frauen Elisa so gleich und ward von Herzen traurig; und da gedachte sie auch, wie redet der meinem Arbogast so gleich. Da waren sie lange still; endlich sprach er: Wie ist es so still hier und legte sein Haupt in ihren Schooß, sie aber mochte es ihm nicht verbieten, weil ihm die Thränen von den Backen herabrannen. Da sprach der Graf Albrecht: Wohlauf, wir wollen hinweggehn, und ging mit Arbogast in sein Gefängniß. Da sprach Amisa zur Königin: Wer war der, der bei euch gesessen? — Sie sprach: Ich weiß nicht, wohl redet er meinem lieben Arbogast so gleich, daß mir gleich an meinem Herzen

weh ist worden. — Also sprach Arbogast zu Graf Albrecht: Ach lieber Herr, wohl redet die Frau meiner gnädigen Frauen so gleich, daß mir gleich an meinem Herzen weh ist worden. — Der aber sprach: Ist dir erst weh worden, ich meinte, ich wollte dir eine lange Zeit kurz machen. — Da sprach Arbogast: Ich fürchte sie immer, die ich meine, weil ich gefangen bin. Da sprach Graf Albrecht: Gott ist aller Gnaden! — Und morgens früh kam Graf Albrecht zu Elisa: Sitzet an das Fenster und sehet dort hinüber in jenes Gebäude, und wenn ich dann zu euch komm, so sagt mir, was ihr gesehen habt. — Dann ging er zu Arbogast und sprach: Geh mit mir dort hinüber und sieh, was der Wirth für eine schöne Frau hab. — Und da er hingegangen in den Hof und über der hohen Mauer sie an dem Fenster sitzen sah, da brannte er unter den Augen wie ein Feuer und sprach: Wäre es möglich zu reden, es ist aber nicht und kann nicht seyn, so ist doch die Frau einer Frau so gleich, daß ich gern einen leiblichen Tod wollte leiden, wenn sie es seyn könnte. — Da sprach Graf Albrecht: Nun thu es um der Liebsten willen, die du habest, und sing mir eine Tageweis, so du meinst, die sonst deine Liebste von dir gehört hat. — Und ging damit von ihm und kam zu Elisa und sprach: Frau, was thut ihr? Da antwortet sie: Da sitz ich und ist mir weder wohl noch weh. Lieber, lasset uns schier hinweg, daß ich komme zu meinem Arbogast. Frau, sagte er, wir wollen noch

zween Tage hier ruhen und dann hinweg fahren. Frau, wen habt ihr gesehen? — Da sprach sie: Eines hübschen Mannes Bild, wenn er nicht so bleich wäre, so sähe er meinem Arbogast gleich. — Nun hörten sie ihn unten singen, wie er oft seiner Liebsten vorgesungen:

Hoch so wie die Sonne, steht das Herze mein,
Das kommt von einer Frauen, die kann treue seyn,
Ihre Gnade, wo sie sei,
Die machet mich von allem Leiden frei.

Hab ich Ihr zu geben nichts als meinen Leib,
Der ist ihr lange eigen, und das schöne Weib
Giebt mir Freud und hohen Muth,
Giebt ihn jedem, der an Sie gedenken thut.

Wohl mir des, daß ich Sie also treue fand,
Wo Sie nur wohnt, gefällt mir jedes Land,
Treibt sie mich auf wilde See,
Da fahr ich hin, mir ist nach ihr so weh!

Da sprach sie: Er singt auch meinem Arbogast nicht ungleich, aber die Stimme ist tiefer. — Es ist ein Knecht in dem Hause. Und dabei blieb es, bis der von Pfirt von einer Fahrt zurückkam, da wartete sein Graf Albrecht in der Nacht, da wollten sie mit einander von den Dingen reden, und kamen überein, daß er mit ihnen ging. Arbogast hatte indessen an Farbe und frohem Muth sehr gewonnen, sie gaben ihm die Kleider von Sammet und Seiden, die der König von Portugal dem Grafen

Albrecht beim Abschiede verehrt hatte, und führten ihn zur Königin. Und da sie ihn ansah, da erschrack sie von Herzen vor rechten Freuden, desgleichen geschah auch ihm. Da fragte der von Pfirt, was das bedeute, und sie sagte ihm alle Geschichten und allen Handel, wie es ergangen war, und zuletzt bot sie Arbogast ihre Hand an, und hätte ihn gerne zur Ehe genommen. Der aber sprach: Nein, das wolle Gott nimmermehr, daß ich Euer Gnaden solche Unehr erzeigte, ich bin anderen unterthan, dieser aber ist ein wolgeborner Graf von Werdenberg, und mein Erretter, den sollt ihr nehmen und mag ichs an eurer Gnade und an ihm gehaben, so gebet mir zum Gedächtniß Amisen. — Die Königin und der Graf Albrecht, waren über diese Rede sehr erschrocken, auch Amisa, die dem Grafen zu Liebe mitgefahren war. Da sprach der von Pfirt, nachdem er das alles erfahren: Arbogast hat wohl recht, daß es euer königlicher Vater nie vergeben würde, so ihr euch einem Diener zur Ehe gegeben, auch würden eure Brüder, Graf Albrecht, euer Erbe streitig machen, so ihr ein gemeines Jungfräulein zur Ehe nehmen wollet, da denke ich nun, so es verschwiegen bleiben könnte, ihr Königin Elisa gebet euch aus für Jungfräulein Amisen, und ihr Jungfräulein Amise gebet euch für die Königin Elisa von Portugal, so könntet ihr zur Ehe nehmen, wer euch lieb wäre. — Als das die Königin Elisa vernommen, ward ihr ganzes Herz

froh, sie gab ihren Namen und alle kostbare Kleinodien an Fräulein Amisen und der Kappelan des Grafen von Pfirt, Herr Hanns Heberlin gab sie auf Rhodus zusammen, und die Königin diente nun ihrem Jungfräulein, wie diese sonst ihr gethan. Amise vergoß deswegen häufige Thränen, aber die Königin tröstete sie. Der Graf von Pfirt, und der von Altsteten führten die beiden Frauen nach Triest, allwo sie ihrer Männer warteten, die nach ihrem Gelübte gen Jerusalem wallfahrteten. Und als sie heimsuchten die heilige Stadt, wurden sie allda zu Rittern geschlagen und fuhren weiter zu Sanct Katharinas Grab auf dem Berg Sinai, wo sie viel Deutsche fanden. Da sie nun also ihre Kirchfahrt geendigt hatten und gerecht waren, da fuhren sie endlich mit großer Eile nach Triest, und fanden ihre Frauen in gutem Wohlseyn, aber den von Altsteten todt und begraben in der Kapelle des Grafen von Görz, allwo noch heut zu Tage sein Helm und Schild zu sehen sind. In Salzburg lagen sie still und schickte Graf Albrecht eine Botschaft an den Jakob von Altsteten, der Vogt zu Werdenberg geblieben war, ließ ihm sagen, daß er eine Königin von Portugal brächte, die sein Gemahl wäre, das sollte er seinen Brüdern und Freunden zu wissen thun, daß sie ihm entgegen ritten, aufs beste sie könnten.

Da war der von Altsteten der Botschaft gar froh und wußte nicht, daß es sein Tod war, und

that wie ihm entboten. Also ward ihnen entgegen geritten wohl mit sechshundert Pferden und zwei und dreißig Frauenwägen. Als aber der von Altsteten seinen Herrn begrüst hatte, fragte er nach seinem Sohne und als er seinen Tod vernommen, ist er auch todt vom Pferde gefallen, daß aus dem Hochzeitzuge ein Leichenzug wurde. Auch zogen die Grafen von Rotenfahn, die weil sie alle zur Hochzeit waren, in die Grafschaft ein und brannten und raubten, wurden aber durch Arbogost von Andelon in die Flucht geschlagen, der dafür einen Theil ihrer Besitzungen überkam. Da besuchte ihn sein Vater Ruprecht, und alles war in großer Freude und Elisa, die jetzt Amisa hieß, gebar ihm drei Kinder, das erste nannte er Albrecht, das zweite Arbogast und das dritte, war eine Tochter Elisa; er kam in große Würdigkeit, Ehre und Gut, denn er vernünftig war, fromm und keck.

Graf Albrecht hörte, daß die Deutschen noch im Gefängniß lägen im Lande Portugal wegen seiner Flucht. Er hatte einen Sohn von Fräulein Amisen, (die Elisa genannt,) der hieß Hans und als er neun Jahr alt war, schickte er ihn in das Land gen Portugal seinem vermeinten Schwiegervater zur Versöhnung. Und ließ ihm sagen, er hätte ihm den liebsten und größten Schatz gegeben, den er und sein Gemahl auf dieser Erde hätten, nur daß er seiner Ungnade abließe. Als der König das hübsche Kind ersah, da ward er fröhlig und schrieb

ihm ein Geleit, und dieser Knabe solle Erbe von ganz Portugal seyn. Also machte sich Albrecht auf und fuhr zu ihm und erzählte ihm, nachdem er seiner Gnade gewiß, wie sie hinweggekommen und daß keiner darum gewußt hätte. Der König aber sagte, daß die Deutschen drei Monat im Gefängnisse gelegen, dann aber jedermann ledig gelassen ohne den von Hatstett, der läge noch, der wäre gezeihet, daß er zur Flucht gerathen und müsse im Gefängniß sterben. Das lag nun Graf Albert hart an. Des Morgens schickte der König nach ihm, also kam er und da er zu dem König einging, fiel er auf seine Kniee und bat, daß er ihm vergebe, so er ihn einst erzürnet. Der König antwortete: Einer der meinet ein Frommer zu seyn, soll einem andern nicht seine Ehre und Gut entfremden, unbewahrt, dieblich bei Nacht und Nebel. Da sprach Graf Albert: Eure Gnade vergesse eures Zorns, und erzählte wie großen Dank sein Vater an Arbogasts Vetter gehabt hatte. Da sprach der König: Gott der Allmächtige will uns mit mancherlei strafen und mahnen, daß wir erkennen, wie er allmächtig sei. — Er hieß den Knaben bringen. — Graf Hans ward gebracht. Da sprach der König: Das ist meines und eures Bluts; also will ich Gnade, Freundschaft und Liebe zu euch haben und bittet, was ziemlich sei, das will ich euch gewähren. Da fiel Graf Albert auf die Kniee und dankte ihm hoch und vor Freuden gingen ihm die Augen über,

Da ſprach der König: Ich will euch geben eine Gab als ein Zeichen des Friedens, alſo daß ihr und eure Nachkommen dieſen goldnen Ring mit einem Saphir am Helme tragen ſollt. Des dankte ihm Graf Albert gar hoch und von Herzen froh. Nun thut eure Bitte, ſprach der König. Da ſprach Graf Albert: So bitt ich eure Gnade, daß ihr mir wollet geben, daß ich Hans Oswald von Hatſtett ledig heim führe, denn er weder Rath noch Schuld an der Sache hat. Des ward er gewährt, Graf Albert lag dem von Hatſtett zu lieb, weil er ſein Landsmann, noch 16 Wochen ſtill, bis er erſtärkt und der Luft gewohnt war. Da führt er ihn heim und hatte ihn bei ſich bis an ſeinen Tod. Seinen Sohn Graf Hans, muſte er aber bei dem König von Portugal zurücklaſſen, der ihn zum Erben eingeſetzt hatte, er ward aber nur vierzehn Jahr alt, liegt im Bernhard-Kloſter begraben und iſt noch heut zu Tage der Helm mit dem Ringe an dem Grabe zu ſehen, als mancher Landfahrer geſehen hat und noch ſehen mag.

Vierter Winterabend.

Der Krieg

nach alten Erzählungen.

Wir fanden den Invaliden beim Erzählen seiner kriegerischen Streifzüge. Er hatte seine größeren Bestrebungen und Begebenheiten immer verschwiegen; wir schämten uns, wie wir so vertraulich mit ihm gewesen, der so viel mehr als wir erlebt und gethan hatte und so setzten wir uns feierlich um ihn her.

„Nun fuhr er fort, ihr seid doch rechte Kindsköpfe, daß euch solche Geschichtchen gefallen, ich ließe mir alle Zähne ausreißen, wenn ich die damit alle aus dem Kopf heraus reißen könnte; was sich da auszeichnet, ist doch nur wie die einzelnen Pflanzen auf einer verhagelten Feldmark, die stehen geblieben, nun, die gedeihen freilich, wie es sonst nicht möglich gewesen, wo alle standen. Ja, wo blieb ich stehen: es ist wahr, bei dem Grenadier, der seinen abgeschossenen Arm in die geladene Kanone steckte, daß er hinausgeschossen, noch ein Paar Feinde ohrfeigen sollte. Ich besuchte ihn im Lazareth, da hatte sich der gute Kerl aufs Schreiben ge-

legt, weil es nun mit dem Kuhfuß, oder beſſer geſagt Muskete nicht weiter fortwollte; ſetzte auch für die jungen Burſche allerlei Kriegsregeln auf. Um ihm auf gute Art etwas zu ſchenken, ließ ich mir eine Abſchrift geben, da leſt ſie, vielleicht gefallen ſie euch eben ſo gut.

1.

Biſt du recht müd und matt, ja ganz erſchöpft von Sorgen,
So ſinge hell und laut, wie Spatzen thun am Morgen,
Gleich wird dir leicht die Bruſt, ein Mühlſtein fällt hernieder,
Es thut dir innig wohl, ſo recht durch alle Glieder.

2.

Biſt du ein andermal gepreßt zur höchſten Qual,
Ey Schwerenoth, ſo fluch aus Herzensgrund einmal,
Stehſt du fürs Vaterland, du ſtehſt für Gottes Ehre,
Beſtehſt du wohl den Kampf, ſo ſchadts nicht, daß es höre.

3.

Biſt du in der Gefahr, ſchlägſt du dich in die Schanz,
So rufe nur: Mir nach! aus vollem Herzen ganz;
Es geht Kamrad! An an! Juchhei, mein Volk leb hoch!
Der Eine Ruf in der Gefahr mich nie betrog.

4.

Glaub mir viel beſſer todt, als ſich gefangen geben,
Es iſt ein kümmerlich, verachtet, elend Leben,
Wie einen räudgen Hund, den keiner gern mag leiden,
So den Gefangnen auch die Männer, Weiber meiden,
Die Gaſſen ſtehen voll, er wird vorbei geführet
In Lumpen, waffenlos, kein Mitleid wird geſpüret,
Und keinen er verſteht und keiner wills ihm deuten,
Iſt Kindern da zum Spott und ehrlos bei den Leuten.

5.

Du fechteſt mit dem Tod, biſt du ein wahrer Krieger
Und ſcheuſt du ihn einmal, ſo biſt du nimmer Sieger,
Doch nicht den Tod allein, auch Schmerzen zu verachten
Das ſucht der rechte Muth, das iſt ſein ſtetes Trachten,
Wer lieber wünſcht den Tod, als Wunden in den Schlachten,
Den muß ich Invalid aus ganzer Seel verachten;
Der Wunden Ehrenmahl ſuch auf mit tapferm Herzen
Und Hunger, Durſt und Froſt ertrage ſtets mit Scherzen.

6.

In müßger Stund denk nach, was du kannſt thun und nützen;
Ein Schwank iſt gut, doch Vorwitz laß zu Hauſe ſitzen,
Nie tadle, wer dich führt, du kannſt den Plan nicht rathen,
Das iſt der Bürger Art, du retteſt ſie durch Thaten;
Glaubſt du dein Offizier ſei einmal gar zu hart,
Denk, er hat viel im Kopf, auch iſt das Dienſtes Art,
Mit allen meint ers gut, er muß für alle ſtehen,
Dafür darfſt du dann kühn die ganze Welt anſehen.

7.

Üb Reinlichkeit, viel Baden, täglich Waſchen wenns geht,
Das hält geſund und ſtark und leeret nicht die Taſchen;
Ein trocknes Schloß, ein guter Stein auf dem Gewehr,
Dich oftmals retten kann und macht den Marſch nicht ſchwer.

8.

Dem Wirth, wo du quartiert, ein Dienſt ein gutes Wort
Macht den Soldat beliebt und hütet ihn vor Mord,
Auch was du fordern kannſt, noch bitte lieber drum,
Er thut dann wohl noch mehr, als wenn du trotzig ſtumm;
Geh ihm zur Hand, macht er dein Bett, dein Eſſen,
Den Fremden kann man nur nach Höflichkeiten meſſen.

9.

Verachtet ist der Dieb, er mordet das Vertrauen.
Dein ganzes Regiment muß ihn mit Abscheu schauen!
Das glaubt ihr all zu Haus, such auch in Feindes Lande
Nur Ehr und Waffen, Stehlen bleibt auch Schande;
Denk daß du Ältern läst zu Haus und liebe Kinder,
Die Windfahn dreht sich schnell, das Glück noch viel geschwinder,
Erwerben läßt sich nichts im Kriege noch bewahren,
Als Ehr, und Gotteslohn, und Ruhm in alten Jahren.

10.

Verhaßter noch vor Gott, dem Unglück preis gegeben
Muß jeder Desertör vor sich in Schande leben,
Wie ein Gestank will er das Leben uns verleiden,
Es muß die leere Spreu vom Korn im Krieg sich scheiden;
Ein braver Kerl, auch wo er fremd, hat er geschworen
So hat er auch mit ganzer Seel den Dienst erkoren,
Die Fahne ist sein Stolz, die Kriegsthat seine Lust,
Er thut sie, weil er will, nicht eben weil er muß.

11.

Soldaten! lernt es wohl den Scherz mit Scherz empfangen,
Bei lustgem Wort ist manche trübe Stund vergangen.
Den Zorn üb' in der Schlacht, dein Gift beiß in den Feind,
Ein Wort zur rechten Zeit besänftigt oft den Freund.
Wenn Feinde schlecht und falsch von deinem Lande sprechen,
So kannst du dich in gleicher Münze zahlend rächen;
Dein Land ist altberühmt, du stehst in Jugendtagen
Und wenns nicht anders geht, wenn dus nicht kannst ertragen,
So schlage tüchtig drein, so schlage immer zu,
Die Fliege die da liegt, läßt sicher dich in Ruh.

12.

Ein Mädchen ist was werth, sie machet klare Augen,
Doch viele sind nichts werth, das kann zu gar nichts taugen,

Die jedem freundlich ist, sich gleich zu jedem legt,
Statt eines Herzens wohl ein Taubenhaus nur trägt.
Doch bist du einer treu, die macht dich fest in Schlachten,
Und ist ein schöner Trost, will dich der Tod umnachten.

13.

Verachte nicht der Vorzeit würdig große Thaten,
Gedenk du ruhst, mein Sohn, in unsrer Pflanzung Schatten,
Sei unsrer würdig erst, kannst du uns übertreffen,
So sag ich lebe hoch, dann mag der Tod mich treffen.

Nun, sagte er, das mag genug seyn; klingt das aber nicht ganz menschlich, und doch ist viel des Entsetzlichsten geschehen! — Es sollte auch solche Regeln für Bürger und Bauern geben, wie sie einquartierten Freunden und Feinden begegnen müssen, meinte der Gesandte. — Sie hätten nur hören sollen, wie ich dem Feinde in meinem Hause den Krieg gemacht habe, ich ließ mir nichts bieten, rühmte sich die Kranke. — Still, sagte der Invalide, das ist so eine von den allgemeinen Mythen, wovon wir alle wissen wie viel wahr ist, ein Schnipchen in die Tasche geschlagen ist auch schon genug, es kommen dabei sonderbare Verhältnisse zum Vorschein; die uns umgeben sind uns zu nahe, aber da habe ich eine Geschichte aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges mitgebracht, da können wir doch den Schaden ruhig anhören, ohne gleich unsere Procente dafür zu berechnen. Heiliger Gott, warum muß es doch Procente in der Welt geben, Papiere nach Nominnal-Werth und Münzcou-

rant? — Wozu sind denn die falschen Eide in der Welt, wenn sie nicht sollten geschworen werden! —

Philander unter den streifenden Soldaten und Zigeunern im dreißigjährigen Kriege.

Es war in der letzten Hälfte des verderblichen dreißigjährigen Krieges, als ich der Schule entwachsen von der damaligen jämmerlichen Noth der armen Bauern in unsrer Gegend umher gar tief gerührt wurde. Da öffnete ich einmal meine stark angeschwollene satirische Ader und ließ eine Lobschrift zur Ehre der Soldaten und eine Schmähschrift gegen die Zigeuner im Druck ausgehen, die ich in der Freude meines Herzens unserm Stadtkommandanten Gordon zueignete. In froher Erwartung des besondern Danks, den ich dafür erhalten würde, wie ich ihm so freiwillig in die Hände gearbeitet, wurde ich an einem schönen Morgen in den hohen Thurm gebracht. Dort war ich zum Glück bekannter als unser Stadtkommandant. Freilich ich aus frühern Jahren, ehe der Krieg in unsere Gegenden eingedrungen, wo ich mich oft auf der Stadtmauer mit den Falken herumgeschlagen, die ihre Jungen vertheidigten, und gegen mich ihre rothschwarzen Rachen aufsperrten, als ich sie ausnehmen wollte; ich hatte mich damals oft in einen geheimen Gang geflüchtet, der in diesen Thurm führte, jetzt flüchtete ich mich eben so sicher hinaus. Sobald ich den nahgelegenen Wald erreicht hatte, lief

ich wohl vier Stunden immer zu, bis ich Abends, da die Sonne unterging, ein wenig Glast von Feuer aufsteigen sah; als ich hinzu ging wurde ich eine alte Kirche gewahr, meinte, es würden darin einige arme Salzträger zu Nacht rasten, durch deren Hülfe ich auf den Weg gewiesen werden könnte, doch als ich mich der Thür näherte, waren schnaps zween Kerl hinten an mir, hielten mich bei den Armen, und die Pistolen mit aufgezogenen Hähnen mir auf die Brust, wenn ich nicht still wäre. Ich sprach; Ja ihr Herrn ich will schweigen! da öffneten sie die Thüre. Behüte Gott, was ein Elend und Jammer war in der Kirche! Neun gesattelte Pferde, meist Schimmel, standen da an einem langen Stuhl und fraßen ihr Futter aus Maulsäcken. Um das Feuer lagen eilf Kerls, theils gekleidet als Wenden, ihre Feuerrohre neben sich; weit davon auf zwanzig Bauern und einige andere Leute, die mit Stricken aneinander gebunden waren. O was Angst und Schrecken, ich meinte die Soldaten aus unsrer Stadt hätten mich allda ertappt. Als aber einige aufwischeten und leise fragten: Wer ich wäre und wo ich herkäme? merkte ich gleich, daß ich mich geirret, aber alles Legnen war unnütz, da mich der eine, Battrawitz mit Namen, gleich erkannte, dem ich einmal bei seiner Gefangenschaft durch eine geschickte Vertheidigungsschrift Zeit gewonnen, bis er Gelegenheit fand davon zu laufen. Das kam mir gleich zu gut, denn

ich wurde nicht gebunden wie die andern, nur mußte ich verſprechen, nicht auszureißen. Ich ging in der Kirche umher um zu ſehen, wo ich mich eigentlich befände, konnte aber keine andere Inſchrift als einen zerbrochenen Grabſtein finden an den Bauern angebunden; darauf ſtanden die Worte: Hier ruhen in Frieden..... Da rief mich Battrawitz zum Feuer mit dieſen Worten: Freß Bruter, du mußt jetzt reitt.

Ich war treflich froh, denn mein zuſammgeſchnurrter Bauch hatte mir die Reiſe lange vorgeworfen. Nach einer halben Stunde waren wir alle auf, ungefähr zwei Stunden vor Tag und ritten bei blinkendem Mondſchein alſo dem Gebürg zu. Battrawitz ſetzte mich hinter ſich, aber ein Jammer war es anzuſehen, wie grauſam die andern armen Leute zu Fuß nachgeſtoßen wurden mit Peitſchen und Säbeln; zween ritten hinterher die ſie forttrieben und zwiſchen vier Gebundenen waren zween wohlbewehrte Soldaten zu Fuß. Als wir nun ein vier Stunden im Gebürg geſtampft, kamen wir in eine Wildniß hinein, in ein Thal, und war bei zwei Stunden auf den Tag, da ſuchten wir zwiſchen Hecken wiederum Lager, und wurden ſobald zwei Schildwachen auf die höchſten Bäume geſetzt, wo man auf die Straßen ſehen konnte und je zu zwei Stunden abgelöſet, an welchem Ort wir bis drei Stunden in die Nacht blieben. Die gefangenen Leute litten große Noth wegen des Hungers, alſo

daß etliche Gras abropften, ſich damit zu erlaben. Ich aber bekam des Tages zwei Stück Brod, drei Knoblauch, und ein wenig Salz, ſo mir Battrawitz ließ geben. Da dachte ich, wie mancher meiner Freunde iſſet und trinkt jetzt nach Verlangen, ſchläft, wenn er will und denket doch nicht einmal, daß er beſonders hochgeſegnet, dann dachte ich auch, wie weißlich man thue, ſo weit es nicht gegen das Gewiſſen, ſich jeden zum Freunde zu machen, denn ohne Battrawitz wäre ich nicht mit dem Leben davon gekommen. Zweie der Vornehmſten, Grſchwbtt und Bobowitz, beydes Kroaten, nahmen mich eben auf die Seite, was ich für meine Auslöſung geben wollte, als eine Schildwache ein Zeichen gab. Es brachten auch zweye einen Bauersmann, er trug ein Briefſlein zwiſchen zweien Fingern, das aber keiner leſen konnte, ſie brachten es mir, ich fand, daß es franzöſiſch mit griechiſchen Buchſtaben war und ihnen anzeigte, er könne noch keine Nachricht geben, ſie möchten noch warten. Sie wurden zornig, daß es nicht in ihrer Sprache geſchrieben und fertigten den Boten ab. Nachdem ich ihnen dieſen Gefallen gethan verſprachen ſie mir die Freiheit, wenn ich nicht bleiben möchte, doch ſollte ich es erſt eine Weile mit ihnen verſuchen, und nicht hinterrücks von ihnen fortgehen. Nun wurden die Gefangnen einer nach dem andern vorgenommen. Ein Kaufmann aus Düſſeldorf verſprach hundert Thaler, der andre Kaufmann aber verſicherte, er wäre Bürger einer Stadt,

die mit keinem Menschen Feindschaft hätte, und würde nichts zahlen. Nachdem man ihm hundert Streiche auf den Unterleib mit dem Hammerstiel gegeben, hat er die Neutralität aufgegeben und hundert und funfzig Thaler versprochen, die funfzig Thaler mußte er für seine Schmerzen zahlen. Ein Bauer hoffte durch die Flucht zu entkommen, ersah seinen Vortheil, wurde aber zeitlich bemerkt, endlich sprang er aus Noth in einen Weiher bis an den Hals, da saß er wie ein Frosch, nachdem er aber einen Schuß bekommen, bat er um sein Leben, wegen sieben kleiner Kinder, die er zu Hause verlassen; das Leben wurde ihm versprochen, wie er aber ans Land kam, spaltete ihm Battrawitz den Kopf mit den Worten: Es ist besser, du sterbest Hund, als daß wir alle verrathen würden! — Drei Bauern schützten eine Unmöglichkeit vor etwas zu geben, da wurde dem einen ein Roßhaar durch die Zunge gezogen, womit sie ihn, auf und nieder geigten; dem andern wurde ein Strick um die Stirn geknebelt, daß er wie besessen aussahe; dem dritten wurde Salz an die Fußsohlen gestreut, das ihm eine Ziege ablecken mußte, wobey er fürchterlich lachte. Ich bat den Battrawitz, daß er um Gottes Barmherzigkeit der armen Leute schonen möchte, er sprach aber im Zorn: Wenn du viel Mitleiden haben willst, so bleibst du mein Freund nicht lange, der ist des Teufels, der Mitleiden hat.—

Zwei Bauerknechte gesellten sich bald zu den Soldaten und mußten, wie es bei ihnen Brauch

war, Gehorſam Keuſchheit und Genügen in Armuth ſchwören. Da ſprach einer, er wollte halten Gehorſam in Vitiat (Novitiat), Keuſchheit im Mandat und Armuth im Bad. Dieſe freche Rede gefiel allen ſo wohl, daß er noch eine Probe ſeiner Tapferkeit machte und auf ſeinen Herren zuſprang, weil der ihn oft bis aufs Blut gegeiſſelt hatte, ihm die Finger mit Treibſchnüren zuſammenband, und mit einem Ladeſtock zwiſchen ſeinen Fingern herumfuſelte, daß der Bauer manchen Schrei that, wobei ihm der Knecht ins Antlitz ſchlug, das ihm das Geſicht ganz duſter wurde; letzlich verſprach ihm der Bauer ein Pferd und zehn Thaler, da band er ihn wieder zu den andern und gab ihm ein Stück Brod: daraus ſieht man, wenn man einen Bauern zu grund verderben will, ſo muß man keinen andern als einen Bauern dazu nehmen. — Dies geſchah, ſo weit ich aus dem Sonnenſchein vermerken konnte, bis drei Uhr, da rief die Schildwache, er ſehe den Klenkſtein. Es war ein Schnalzer von dieſer Geſellſchaft, ein Alchbruder, ein Schurke, aber der Teufel ſags ihm, ein Kundſchafter im Lande daheim. Er zog ein kleines Brieflein als ein Kügelchen zuſammengerollt aus dem einen Ohre, ich mußte es ihnen leſen. — Zur Nachricht. Es ſind vor zwo Schwärzen (Nächten) drei vornehme Kümmerer (Kaufleute) hiedurch auf ſchönen Klebs (Pferden) nach Mainz geſchwänzt (gereiſt), die werden über drei Schwärzen (Nächten) wieder zurückſchwänzen und etliche Gleicher (Mit-

geſellen) mit vielen baren Meſſen (Geldern) mitbringen. Sie haben beſtellt, das man ihnen Lehem (Brodt) Keriß (Wein) gefunkelten Johann (Brandtwein) Boßhart (Fleiſch) und ein Grohbohrer (Gans) ſoll beiſſen (zu tragen), denn ſie wollen daſelbſt ſchöchern (trinken). Der Schöcherfetzer (Wirth) wird tapfer beiſſen (zutragen), und ſie hier ſo lang mit Minkelen (langem Eſſen) aushalten, bis ihr ſie im Schöcherbeth (Wirthshaus) oder doch im Gfar (Dorf) auf dem Madium (Ort) habt. Alcht (trollt euch) und boßt (ſchweigt). Gute Schwärze.

Ich laſe es, es waren mir eitel Böhmiſche Dörfer, die Sprache lernte ich erſt ſpäter. Alsbald ward den Pferden ein Futter gegeben, in einer Stunde ſaß man auf, ich ward wieder zu Pferde genommen, die andern Gefangenen mußten neben den Schnaphänen zu Fuß nachlaufen. — Wir ritten fort bei ſechs Stunden, bis wir in ein altes verbranntes Schloß einkehrten, wo ſchon ſeit Jahren kein Menſch gewohnt. Wir waren nicht über eine Stunde da, ſo kam ein Bauer, welcher dem Haar nach auch ein Soldat ſein mochte, der brachte etliche Brode und bei zehn bis eilf Maaß Wein in einem Fäßchen. Wir aßen und tranken bei einem kleinen Feuerlein, das wir unter einem alten Schoppen gemacht hatten. Nachdem der Bauer gegen Tag mit einem Trinkgelde von zwei Dukaten wieder fortgelaſſen, zogen wir durchs Gewälde, ſo lang bis es wieder Nacht worden.

Einer, da wir noch einen Büchſenſchuß zu reiten hatten, ſtieg von ſeinem Pferde, zog die Sporen ab und ging zu Fuß von uns, kam nach einer Weile und erzählete, daß der Schöcherfetzer (Wirth) am Ende des Gfars (Dorfs) hinter dem großen Beth (Haus) mit ihm gebarlet (redet) und geſagt, daß es eben richtig Zeit, denn die Gleicher (Mitgeſellen) hockten und ſchlunten (ſchliefen) ohne Sorg in der Schrenzen (Stuben). Welche Worte alle ich damals nicht zu faſſen wußte. Alsdann ritten wir alle fort, fort, fort, und kamen, wie mich däuchte, zur Hinterthür eines Hauſes, denn es war finſter. Sie ſtiegen ab bis auf zween, ſo neben mir die Pferde halten muſten, die übrigen gingen zur Thür, die der Wirth offen gelaſſen, mit aufgezogenen Piſtolen hinein. Ein einziger Schuß geſchah zur Stubenthür hinein, da waren die Leute ſchon vor Schrecken halb erſtorben und ohne viel Wortmachen, wurden ihrer fünfe (der ſechſte war nicht zu Hauſe) gebunden, geknebelt und neben ihren Felleiſen fortgeführt, zurück in das alte Schloß, dahin wir gegen Tag wieder einkommen und unſern geſtrigen Bauer mit Brod, Wein und Fleiſch antrafen. Aber der Arbeit dieſer Pferde und Leute konnte ich mich nicht genugſam verwundern, denn ich ward ſo müde, daß ich tauſendmal lieber geſchlafen hätte, wiewohl ſie alle noch friſche Augen hatten wie die Falken. Wir machten uns luſtig; ſie ſagten mir, da der Streich ſowohl gelungen, ſollte ich ihr Lied

ſingen und bei ihnen bleiben. Dann theilten ſie den Raub, der an Geld und Kleinodien etwa 3000 Rthlr. betragen mochte. Sie theilten ihn in drei Theile, einen für die Musquetier, die im andern Walde der Gefangenen hüteten, den zweiten für gemeine Noth, wo irgend einem ein Pferd zu Schanden ginge, den Theil bekam ich zum Aufheben; den dritten theilten ſie unter ſich, ſo daß jeder ſechzig Thaler an Werth bekam. Die Kaufleute verſprachen noch nach vieler Marter jeder 80 Rthlr. zur Ranzion mit Ausnahme eines Doktors, der zum deutſchen Kriegsvolke ziehen wollte, der verſprach bei ihnen zu bleiben. Damit aber die Kaufleute nicht davon laufen könnten, nahmen ſie ihnen den Neſtel aus den Hoſen, alſo daß ſie mit einer Hand immer die Hoſen halten mußten. Den Tag blieben wir da, und da ſahe ich von der Höhe hinab in einem nahgelegnen Weiher, der trocken lag, weil das Waſſer abgelaufen, vier Bauern als Pferde an einen Pflug geſpannt, daß mir Herz und Augen übergingen, wie elend die Leute ihr Leben erhalten mußten und doch ſo grauſam ums Geld gemartert wurden, aber öffentlich durfte ich mir kein Mitleiden anmaßen.

Gegen Nacht zogen wir weiter; vor Tag kamen wir müde zu unſern Geſellen im Walde und zogen zwei Stunden ins Land hinein zu einem Städtlein, mit deſſen Meyer und Bürgern wir gute Kundſchaft hatten. Darum wurden wir eingelaſſen, die Thore nach uns zugeſchloſſen, die Gefangnen in ei-

ner Stube zusammen gesperrt, einige Wachen ausgestellt; so schliefen wir bis drei Uhr, wo der Wirth gar ein köstliches Essen, Wildpret, Geflügel, Fische und den besten Wein im Saale aufgetragen hatte. Hieher kam bald der Wirth, der uns die Kaufleute verrathen hatte, stellte sich, als ob sein Haus wäre geplündert worden und verlangte, daß man die Reiter in Haft nehme. Die Reiter wiederum stellten sich, als ob sie ihn todtschlagen wollten, doch waren die Streiche von Flaumfedern, zuletzt verglichen sie sich, daß er zwanzig Dukaten zum Abstand nehmen und weiter nichts an sie suchen wollte. Ich mußte ihm dieses Geld aus dem gemeinen Sekkel zahlen, es war das Trinkgeld seiner Verrätherey. Die Nacht über waren wir mit ihm dort sehr lustig und ich gedachte was für ein Trinkgeld die bekommen, die aus Tag Nacht und aus Nacht Tag machen.

Um Mittag kam ein Bote das Land herauf mit einem Brieflein in einer Erdscholle eingeballt, damit er es unvermerkt beiseite werfen konnte, es kam von einem Vogte, der lange von unsern Reitern verfolgt worden, und sich nun wieder beliebt zu machen suchte. Ich mußte das Brieflein vorlesen. Riobo Hollom; oß wild abol nelgom flaoha oim Schiff nit ajorom wuhlom, glessol buhlschufft and rattom aem himmom much Trier gohom, duß nommont sie urros hubom. zar scholheit hub ich ihmom noimom sehm zan pfumdt goschickt. W.

Keiner konnte das verstehen, bis es der Doktor durch Versetzung der Vocale und Consonanten herausbrachte, es hieß aber: Liebe Herren, es wird übermorgenfrüh ein Schiff mit vielen Waaren, großer Bahrschaft und Leuten von hinnen nach Trier gehen, das können sie alles haben. Zur Sicherheit habe ich ihnen meinen Sohn zum Pfand geschickt. W.

Sogleich ward der Bote auf Begehren wieder aus dem Städtlein gelassen, welcher in einem Garten des Vogts Sohn abholte, der zwar von uns treflich gastirt, aber doch bis zu unsrer Rückkehr in Verwahrung gelassen wurde. Die Gefangnen wurden dem Meyer für fünf hundert Thaler überlassen, der aber wohl acht hundert Thaler nachher von ihnen erpreßt hat. Neune mußten von uns sich zu Pferde setzen, unter denen der Doktor und ich, ein jeder ließ einen Schnaphanen hinter sich sitzen, theils mit langen Feuerröhren theils mit Bürst und gezogenen Röhren bewaffnet. Wir ritten die Nacht durch bis gegen Tag und kamen in ein andres Städtlein, da wir gar sicher waren, weil die Besatzung uns jederzeit zugethan gewesen, da blieben wir wieder bis Nacht und waren treflich lustig. Darnach saßen wir auf und kamen bei drei Meilen hinunter am Wasser, allda wir uns in einem leutelosen Dorfe in einer alten Scheuer stellten, und unsre Feuerröhre an das Wasser in Buschkade legten. Alles aber besser zu ordnen, so setzten drei durch eine Fuhrt über das Wasser auf die andere Seite.

Als nun gegen acht Uhr das angezeigte Schiff herabkam und unſre drei Reiter ſich jenſeit ſehen ließen, waren die guten Leute geſchäftig herüber zu kommen auf die Seite wo unſre Buſchkade lag. Zu allem Unglück iſt aber einem ſein Rohr, deſſen Zünglein blos an eine Weidenruthe gerühret, losgegangen, als ſie eben anlanden wollten, da wurden ſie unſrer gewahr und haben ſich wieder zu Waſſer begeben. Doch in dem die drei Reuter drüben mit Piſtolen und einem langen Rohre auf ſie losbrannten, bearbeiteten ſich die armen Leute mit Rudern, ſo gut ſie konnten, uns in der Mitte des Fluſſes alſo zu entkommen. Das wäre möglich geweſen, wenn nicht die Unſern beſtändig Feuer in das Schiff gegeben, wodurch einige erſchoſſen wurden. Die unſchuldigen Leute, unter denen auch Weiber und Kinder, wurden endlich dadurch ſo beſtürzt, daß das Rudern nicht mehr ordentlich ging, daß ſie aber auch des Schießens nicht mehr achteten, bis das Schiff, das an einigen Orten von den Kugeln durchlöchert war, anfing zu ſinken, unter grauſamen Geſchrei! Ein erſchrecklicher Anblick! O Gott, des Elends, das Waſſer war außer zwo Fuhrten ſehr tief, und ſo ſahen wir ſie vor unſern Augen alle plötzlich untergehen! Es waren aber die Vornehmſten unſrer Geſellſchaft ſo unſinnig, weil ihnen ſolche Beute ſo liederlich aus den Händen gegangen, daß ſie ſich verſchworen, daß ſie ſich des Schadens ergetzen möchten und ob auch einer einen Paß von unſerm Herr

Gott ſelber habe, er doch ungeſtrippt nicht durchkommen ſollte. Denn das hatten ſie in der Gewohnheit, wo ſie hinkamen und nichts mitnahmen, ſo meinten ſie allemal, ſie hätten was verloren. Es war aber unſern ein Kloſter, in dieſes kamen wir mit Liſt, und als ſich die Herren mit Güte nicht abfinden wollten, wurden ſie zuſammengekuppelt und für öffentliche Feinde erklärt. Ein Diener bekannte auf der Marter, daß die beſte Baarſchaft unter einem Grabſteine verborgen, da ging es an ein Suchen in den Gräbern und wurde mit den Todtenbeinen ſchön herumgeklappert. Der Abt, der dieſen Greuel ſah, hielt indeſſen eine ſchöne lateiniſche Rede, deren die Geſellſchaft herzlich lachte, nachdem ſie wohl 1500 Dukaten zuſammengeſchleppt hatte. Wir fütterten beiderſeits Menſchen und Pferde und zogen ohne Rechnung zu machen davon und zurück zu unſerm Städtlein, wo des Vogts Sohn mit zwölf Dukaten Trinkgeld abgefertigt wurde. Da hatte ich nun Zeit mit dem Doktor zu disputiren, ob alle die Menſchen, die in dem Schiffe eines Todes geſtorben, einerlei Geburtsſtunde und Himmelszeichen gehabt hätten. Während wir nun darüber ſo ſprachen, ob ein Menſch ſein Geſtirn wohl bezwingen könnte, mußten wir auf, es war ein Brieflein gebracht worden in einem Eichenlaub zwiſchen zwei Blättern mit grüner Seide eingenäht, das der Doktor vorgeleſen hatte; ich aber wußte nicht, wohin es gehen ſollte. Als es Tag war, erſahe

und erkannte ich, daß ich auf meinem Mist war und sicher bei dieser Gelegenheit einem Bekannten wider meinen Willen ein Leid zufügen müßte. Und das traf ein, es war mein bester Freund der schwarze Amtmann, den wir bemausten. Er stand mit dreien Röhren und einem Fäustling schon etliche Jahre Wache, wenn seine Knechte ackerten. So mußte er mit Gefahr des Lebens den Kindern das Brod verdienen, aber seine drei andern Schildwachen waren diesmal saumselig und wurde sein Vieh überrascht, ich thäte als wenn mein Rohr versagte, sonst wäre er mit dem Leben nicht davon gekommen, doch ist er durch den Mangel an Vieh bald darauf verarmet. In einigen Tagen waren diese Pferde und Ochsen durch die Gurgel, denn es war weder Schutz noch Gedeihen dabei und mußten uns oftmals selbst krank und den Tod daran fressen, das machte der Segen, so darüber gesprochen war, aber sonst war eine Fröhligkeit in der verfallnen Kirche, wo wir wieder übernachteten, auch kein Mangel an Spielleuten und Weibern, die für Geld herumschweiften. Der Doktor brachte alles vor, was er nur an Trinkliedern wußte und gab es für seine Erfindung aus, um das Stehlen auch mitzumachen, ich aber machte einen eignen Gesang auf die löbliche Gesellschaft, nachdem ich ihnen beim Trunke ihre Feldsprache abgedrungen hatte, die sie mir gar ungern beibrachten und nach vielem heimlichen Gemurmel unter einander. Mein Gesang aber lautete:

Die löblich Geſellen zwiſchen Rhein
Und der Moſel allzeit rüſtig ſeyn,
Nach Unfall ſie nicht fragen,
Das Terich (Land) hin und her
Lang breit, durch und die Quer,
Zu Fuß und Pferd durchjagen,
Friſch ſie es wagen,
Kein Scheuen tragen!

Über hohe Berg durch tiefe Thal
Fallen ſie oftmals wie der Strahl,
All Weg ohn Weg ſie finden,
Zu düſtrer Nachtszeit
Wann ſchlunen (ſchlafen) andre Leut
Sie alles fein aufbinden,
Ohn Lichtanzünden,
Bleibt nichts dahinten.

Laffall der weiß gar fein auszuſehn,
Wo irgend in einem Gfar Klebis (Pferd) ſtehn,
Wanns wär auf zwanzig Meilen,
Beim hellen Mondenſchein,
Die Gleicher insgemein
In einer kurzen Weilen,
Sie übereilen
Und redlich theilen.

Battrawitz, der alcht (geht) zur Hinterthür hinein,
Bobowitz ſazt ſich hinter ein Haufen Stein
Mit den andern Geſellen;
Den Quin (Hund) ruft er klug,
Und brockt ihm Lehm (Brodt) gnug.

Daß ſie nicht ſollen bellen,
Bis auf den Ställen
Sie Klebis ſchnellen.

Wenn ſie nun haben die Hautzen (Bauer) Roß,
So reiten ſie nach dem neuen Schloß:
Iſt jemand der will kaufen?
Der Putzjakala
Iſt müd und liegt da,
Weil er ſich lahm gelauffen,
Schier nicht kann ſchnaufen,
Drum will er ſaufen.

Herr Wirth: Nun ſo laß uns luſtig ſeyn,
Lang mir den Gleſtrich (Glas) vom beſten Wein,
Um Drulmeß (Pfennig) darfſt nicht ſorgen;
Ein halbe gute Nacht
Uns all zu Sontzen (Edelleuten) macht,
Du kannſt uns ja bis morgen
Die Irtin (Zeche) borgen,
Der Hautz muß ſorgen.

Iſt das nicht wunderlich Geſind,
Daß der Hautz ſein Schuh mit Weiden bindt,
Und da die Zech muß zahlen?
So lang er hat ein Kuh,
Die Klebis auch dazu,
Die Rappen mit den Fahlen
Wir allzumalen
Durchs Giel (Maul) vermalen.

Dieſes Lied wurde von allen durch Aufſchlagen auf den Altar, der unſer Tiſch war, ſehr gelobt, und wie das Lob die Frommen zum Guten, die Böſen zum Böſen deſto beherzter macht, alſo gab ich ihnen allen Rath, ſie ſollten den Stadtbeamten und den Commandanten meiner Stadt, mit dem ſie ſich gut ſtanden auf den andern Tag zu Gaſte bitten. Dieſes geſchahe, wie waren aber die Herren verwundert mich da zu finden, den ſie eingeſteckt und erwarteten nichts Guts. Ich aber ſprach ihnen freundlich zu mit einem Glaſe Wein und der Stadtkommandant Gordon ſang dazu ganz aufgeräumt:

Juch, dien' ich dem, ſo krieg ich kein Geld,
Dien ich dem andern, ſo haßt mich die Welt
Dien ich zu Waſſer, ſo wird mirs zu lang,
Dien ich zu Felde, ſo hab ichs kein Dank,
Ich weiß mir einen Helden zu Feld,
Der ſich hier bei uns hält,
Dem laßt uns dienen ohne Geld,
Denn er läßt uns ſtehlen, wo es uns gefällt.

Und darum:

Friſch unverzagt, beherzt und wacker,
Der ſcharfe Säbel iſt mein Acker,
Und Beutemachen iſt mein Pflug,
Damit gewinn ich Gelds genug.

Ja freilich, ſprach der Schultheiß, das erfahren wir armen Bauern wohl.

Denn Bauerſchinden iſt dein Pflug
Und doch haſt du nicht Häut' genug!

Und einerlei ist Freund und Feind,
Hat einer Geld, der andre keins.

Es ließe sich viel darüber sagen.

Heraus mit der Red, sprach Bobowitz, der ist des Teufels, der nicht alles sagt, was er weiß.

Ho ho nein, sprach der Schultheiß, ich hab mit dem Herrn Hauptmann hier zu thun; er wollt vorher wissen, warum wir deutsche Bauern und Bürgersleute unsre Freunde und Feinde fast in gleichen Ehren halten?

Aß ist eban also, fiel ein Bauer ein, wirr Harran sien salbsbscht schlauli dron, ihr halten uns eban all wy Feing.

Du hast recht Bauer, sprach der Hauptmann, weist du aber auch woher es kommen, daß wir sogar kein Glück mehr auf unsrer Seite haben.

J willsy währly wohl soga, wannyrr mier nischt thuon wara. Doch will ich die Worte, die er auf gut Kochenspergisch vorbrachte lieber in verständliche Sprache übersetzen. Vorzeiten, wenn man hat zur Feldschlacht oder zu einem Scharmützel gehen wollen, so hats geheißen: Wir wollen fort in Gottes Namen! Nun ihr Brüder, fort in Gottes Namen! ein jeder sprech ein Vaterunser und befehle sich Gott, denn der Feind ist da, es wird jetzt an ein Treffen gehn. Nun Gott helf! haltet euch redlich ihr Brüder und denkt an Gott und an unsern gnädigen Herrn, und thut alle das Beste. Da hats denn golten, und ist Glück dabey gewesen.

Aber jetzt, da hießt es, botz hundert tausend Sack voll Enten. Auf ihr Burschen, daß dich der Donner und der Hagel mit einander erschlag, in die Wehr, der Feind ist da. Drauf ins Teufels Namen. Fort ihr hundert Safferments Bluthunde, daß euchs Wetter erschlag, drückt draf. Gebt Feuer daß euch der Hagel erschlag ihr Bursche alle mit einander. Halt Trupp, daß dich botz hundert tausend Sasserment schände, und was dergleichen schreckliche Morgen und Abendsegen mehr sind. Stehet auf, daß euch der Hagel erschlag. Marschiert, daß euch der Donner erschmeiß. Freßt, daß euchs der Teufel gesegne. Sauf, daß das hölliſch Feuer in den Hals fahr. Legt euch nieder, daß euch der Teufel mög holen! — Wie wollt ihr dabey Gottes Seegen zu hoffen haben? — Der Bauer redet, der Teufel hol mich recht! sprach der Commandant. — Aber wie soll einer beten? sprach Laffall, was sinds für Wort, der ist des Teufels, der so viel Wort könnt behalten. — Der ist des Teufels, sprach Bobowitz, der so lang beten könnte. — Wenn ich des Morgens aufstehe, sprach Grschwbtt, so spreche ich ein A B C, darin sind alle Gebete begriffen, unser Herr Gott mag sich darnach die Buchstaben selbst zusammenlesen und Gebete draus machen wie er will, ich könnts so wohl nicht, er kann es noch besser. Und wenn ich mein A B C gesagt hab, so bin ich gewischt und getränkt, und denselben Tag so fest wie eine Mauer! — Und ich, sprach

Bobowitz, morgens ehe ich aufstehe, so streck ich mich einmal aus, daß mir alle Glieder knacken für meinen Morgensegen, das thut mir den ganzen Tag wohl im Leibe. — Und du Philander, was thust du, ehe du aufstehst? Ich leg mich nieder, sprach ich. — Philander wird gut werden, sprach Grschwbtt, wenn er noch eine Zeit bei uns bleibt. — Und ich, sagte Battrawitz, mache es wie mein Vater Parra. Denn als ich in die Welt geboren worden, war ein großes Gefest; mein Vater wußte nicht was für einen Helden er zu einem solchen großen Wust zu Gevatter bitten sollte, letzlich gedachte er, wenn er den Tod zum Freund haben möchte, so würde er auf Erden immer leben, denn des Himmels hat meine Freundschaft nie viel geachtet. Darum, so bat er den Tod zu Gevattern; der Tod, welcher den Possen bald merkte, bedankte sich erstlich und sprach: Mein Freund Parra, ich halt mirs zwar für eine Ehre, daß du mich meines alten Rechtes würdigst, welches will, daß sobald ein Mensch geboren ist, er meiner Gewalt untergeben sey, solcher Freundschaft erkenne ich mich hoch verbunden und thue dir hinwiederum zu Gefallen, was du von mir bitten magst, nur allein die Unsterblichkeit begehre nicht von mir, denn die kann keinem Menschen auf Erden gegeben werden. Welcher letzten Worte mein Vater zwar erschrak, aber als ein schlauer alter Schelm, sprach er: Ja lieber Gevatter Tod, ich verstehe es wohl, daß ihr keines Menschen verschonen mögt,

aber gleichwohl eine Bitte könnt ihr mir vergünstigen, ehe ich sterbe. — Der Tod, der sonst wie der Teufel schwer zu betriegen ist, sprach gleich hin ohne ferneres Nachdenken: Ja das sey dir vergönnt, es wäre auch was es wolle; was ist es denn? — Ach gnädiger Herr Gevatter Tod, daß ihr mich nicht eher tödten wollt, bis ich zuvor ein Vaterunser gesprochen habe. — Ja wohl, sprach der Tod, das sey dir in die Hand versprochen, daß ich es dir fest halten wolle. — Dann ist der des Teufels, sprach mein Vater, der sein Lebtag mehr ein Vaterunser betet. — Dessen der Tod erschrak und ich glaube mein Vater lebt noch, es sey denn, daß ihm seither irgend ein Vaterunser im Trunk möchte entwischt seyn.

Ihr Herren, ihr Herren, sprach ein Beamter, gottlos Reden und Leben hat noch keinem genutzet, und fleißig gebetet hat noch keinem geschadet.

Ihr Herren, sprach der Schultheiß, wisset ihr auch, welcher der frömmste Soldat sey? — Der ist des Teufels, sprach Laffall, der der Frömmste ist. — Ich hatte neulich drei junge lebendige Wölfe zu verkaufen, sprach der Jäger, da fragte mich einer, welcher der beste sey? Ey Herr, antwortete ich, ist einer gut, so sind sie gewiß alle gut. Aber wer ist nun der Frömmste! — Wenns keine Ungelegenheit giebt, sprach der Schultheiß, so will ichs sagen, der Frömmste hat eine Kuh gestohlen. — Die Rede gab ein großes Gelächter, dieweil ein jeder da der Frömmste seyn wollte, denn der eine schwor, er hätte

300, der andre 500, Bobowitz aber hatte den Preis von allen gestohlen. Indem wir in diesem Gespräche waren, kamen zween zerlumpte Gesellen zur Thür hinein getreten, deren einer schon ein Vierteljahr in Eisen gelegen und den Stadtknecht mit Gelde bestochen, daß er des Tages zuvor, ehe er sollte gehenkt werden, mit ihm ausrisse. Jener, er hieß Zwerch nach seinem Feldnamen, sobald er den Schultheiß ersahe, erkannte er ihn, weil er ihn auch einmal gefangen gehalten und bot ihm die Hand. Der Schultheiß aber kannte ihn nicht wieder, meinte auch nicht, daß er Soldat, und sprach: Wie sollte ich diesen Händen da meine Hand biethen, diesen Händen da, die so viel unschuldiges Blut vergossen, so viel Häuser angezündet.

Zwerch. So muß man es euch Bauern kochen, anders kann man euch nichts herbeibringen.

Schultheiß. Ho, ho, du bist so wild nicht, wie du dich stellest.

Zwerch. Ich meinte, du hättest es genug erfahren, Bauer, daß so viel gute Worte ich dir jetzt geben hab, so viel Teufel sind in mir, wenn ich mich erzürne.

Schultheiß. Der Teufel muß dir mächtig viel schuldig seyn, weil du ihm so treulich dienst.

Zwerch. Wenn ich könnte, ich wollte die ganze Welt in einem Streich niederschlagen.

Schultheiß. Hast du denn gar kein Erbarmen?

Zwerch. Der ist des Teufels, der sich über einen Bauren erbarmt, wer einmal einen niedergemacht hat, der wird so voller Teufel, daß es ihm eben ist, als ob er einen Hund erschösse, wenn er einen Menschen niederlegt, oder einen Bauren büchset und giebt mir eine rechte Lust, wenn ich sehe das Blut also herausspringen.

Schultheiß. Das ist eine verdammte Lust, die du dir da selber giebst.

Zwerch. Der ist des Teufels, der nicht alles niederschlägt und insonderheit die Bauern, ich sehe wohl, du kennest mich nicht mehr, bis ich dir deine Schweine und Kühe noch einmal abnehme.

Bei diesen Worten erkannte ihn erst der Schultheiß, daß er ihn schon bestohlen und meinte, weil er bei uns gut am Brette wäre, so möchte er sich an ihm wohl rächen und schlug nach ihm. Aber der Zwerch, der dieses Schimpfs nicht gewohnt war, wollte den Schultheiß gleich niederstoßen. Der Schultheiß wurde von uns in der Sakristei versteckt; aber da sollte man den Jammer des Zwerch gesehen haben, er raufte sich selbst die Haare aus, bisse sich die Lefzen und Finger, daß das Blut danach liefe, es war kein Fluch so Französisch, den er nicht mit viel Galgen und Millionen multiplicirt hätte. Wir baten ihn, das entsetzliche Fluchen einzustellen. Der ist des Teufels, der nicht flucht, sprach er, also daß wir still schwiegen, bis er aufhörte zu toben. Nach langem Wesen brachte man ihn wieder zum Tisch,

da hatte zwar das Fluchen etwas nachgelaſſen, da donnerte es aber noch von fern mit Mortbieu, Teſtebieu, Corbieu, tauſend Sack voll Enten, daß dich der Donnerſtag, daß dich der Hafen erſchlag, boz Zink, boz Zäpfel, boz Zähholz, boz Zucker. Um nun dem tollen Narren, dem Zwerch, die Grillen zu vertreiben, ließ Putiacala noch mehr Spielleute auf ſeine Koſten kommen und ging alles zu unterſt und oberſt mit Tanzen, da es der eine auf Welſch, der andere auf Deutſch, der dritte auf Krabatiſch, der vierte auf Polniſch machte, und an wem die Reihe war, dem mußten die andern nachfolgen mit dieſen Worten: der iſt des Teufels, der nicht mitmacht. Da kamen genug Weibsleute und es ſchien ihnen alles ſo recht ordentlich, wie es da zuging, mochte wohl manche nachher ausſagen, der Teufel habe ſie im Walde beim Holzleſen verſucht. Der Doktor ſang aber zulezt noch, worauf alle mittranken:

Mein Freund, dir will ich eins ſingen
Von dem lieben, ſüßen Wein.
Doch noch dieſes dir vorbringen:
Holla Jung ſchenk eines ein,

Denn mein Thun beſteht im Trinken,
Wo mir mangelt an dem Wein,
Will mir Herz und Seel verſinken,
Komm Jung ſchenk noch eines ein.

Die Geſundheit ſoll umgehen
Aller, die ſtets durſtig ſeyn.

Keiner laß die vor sich stehen,
Du und ich sind nicht allein.

Jung laß hier die Leuchter bringen,
Liebster Bruder, gute Nacht,
Mein Gesang will nicht mehr klingen,
Hapus, Hapus gute Nacht.

Da trat der Doktor zu mir, als er sahe, daß ich von dem vielen Getöse und Trinken und seinem schlechten Gesinge ganz traurig in einem Beichtstuhle da saß; die Herren aus der Stadt waren indessen zurück gegangen. Bobowitz und Laffall, die das von uns verdroß, daß wir uns so absonderten, ließen ein spitziges Glas bei fast zwo Ellen hoch einschenken und brachten uns beiden das zu: auf Gesundheit des frömmsten Soldaten. Als wir uns des großen Geschirrs entschuldigten, sprach Bobowitz: Der ist des Teufels, ders nicht saust. Ich aber verschwor mich, daß ich es nicht könnte, weil ich schon so viel getrunken. Bobowitz verschwor sich hingegen, wo ich es nicht trinken würde, so müßte ich des Todes seyn. Battrawitz kam zwischen und sprach, ich sollte einen Tropfen wegschütten, so wäre mein Schwur erfüllet, und würde sich Bobowitz auch nicht zu beschweren haben. Bobowitz wollte aber hierin nicht willigen, ich müßte des Todes seyn, wenn ich was ausschüttete, ich sollte ein Tröpflein am Boden lassen, das wolle er zugeben. Der Doktor, ein kleines Männlein, aber herzhaft genug, sprang auf: Was, Bobowitz, meint ihr, daß wir

nicht Manns genug, wider Gewalt uns zu schützen, daß ihr uns also dräuet als einer feisten Gans. — Was willst du Schriftling, du Blatvogel? antwortete ihm Bobowitz, mach nur die Gurgel fertig das Glas auszusaufen, oder du mußt sterben. — Ich bin ein klein Männchen, sprach der Doktor, aber du wirst einen Mann an mir finden; der ist des Teufels, der sich vor einem Großen fürchtet. Darauf fing er auch an zu singen um die Leute auf andere Gedanken zu bringen:

Vermeinst du, daß ein kleiner Mann
Sein Faust nicht auch gebrauchen kann,
Und wohl sobald ein That im Feld
Verbringet als ein Doppelheld?

Darum, ob ich schon klein dasteh,
Und dir kaum an den Gürtel geh,
Sollst du mir doch bald sehen an,
Ich sey sowohl als du ein Mann.

Doch dieser Gesang verdroß dem Lassall sehr, der sprach. Was willst du Schriftling wissen, du hast wohl noch keinen todten Mann gesehen, als in der Zeit, da du bey uns Federn bekommen. — Mein, ihr Herren, sprach ich wieder, ich habe schon als ein kleiner Bube meinen Ort vertheidigt, mich als ein rechtschafner Soldat gehalten, wo ihr noch von der Mutter die Ruthe bekommen. — Sauf du fort, sprach Bobowitz, sauf rein aus, oder es wird dir übel gehen. — Indem schüttete ich meinen

Schwur zu erfüllen ein Tröpflein aus dem Glaſe, es konnte aber noch nicht ausgeſchüttet ſeyn, ſo hatte ich eine ungeheure Maulſchelle von dem Bobowitz, gegen den ich aber Wein und Glas in das Geſicht ſtieß, daß ihm das Blut darnach lief und mir der Fuß des Glaſes in der Hand blieb, allwo ich noch das Zeichen trage, warf auch dem Fuß nach ihm, der aber Laffalln, der dazwiſchen trat, das Knie traf, daß er blutete. — Die Streiche waren kaum geſchehen, als es uns ſchon allen gereuete; Bobowitz ward von allen geſcholten, daß er ſolche unnöthige Geſundheit ausgebracht, und wäre keiner blutig geweſen, der Streit wäre durch einen Trunk beygelegt.

So aber ſprach Bobowitz, wenn ich ein redlicher Kerl wäre, ſo ſollte ich morgen erſcheinen, er wolle meines Bluts auch ſehen und wer den andern könnte ſchlafen legen, der ſollte den Preis haben. Darauf gab ich ihm die Hand und brachte ihm eins zu, welches er mir Beſcheid that. Laffall war auch heftig an den Doktor gekommen, weil er ihm Schuld gab, er hätte mit ſeinem dummen Liede allen den Streit geſtiftet, er wollte ihn dafür mitten von einander brechen und mit ihm bis Ungarn laufen ohne Ausruhen, und ihn da ſtatt Brod in der Suppe freſſen. Der Doktor aber hatte ein gutes Herz und beſchied ihn auf morgen, da gab ihm Laffall die Hand und ſprach: Schlaf und befehl dich auf morgen, ich aber befehl mich jetzt und morgen in meiner Liebſten

Gnad und Huld! — Wobey er ein rothes Taftband, das an ſeinen Huth geknüpft, küßte. — Und du, ſprach Bobowitz zu mir, gute Nacht Philander, in des Raben Magen kommen wir wieder zuſammen.

Ich lag dieſe Nacht mit dem Doktor zuſammen hinter einem Baum, da unterredeten wir uns wegen morgen. Der Doktor ſagte, er wüßte einen Stoß, den ihm Laſſal ſchwerlich ausſchlagen würde, er wollte ihn von hintenzu durchſtoßen, ehe er es könnte gewahr werden. — Ich mußte des Doktors lachen, ſo unluſtig ich war und ſprach: Pfuy das iſt ein häßlich Stoßen, von hinten zu, hauet und ſtoßt ihm nach dem Geſicht, ſo wird er fliehen. Nun, nun, ſprach der Doktor, ich habs mehr probirt, wir wollen morgen ſehen.

Des andern Morgens um ſieben Uhr, nachdem wir jeder ein halb Maaß Wein getrunken, und uns Gott befohlen, gingen wir vors Holz auf eine Wieſe, unſre Gegner kamen bald hernach, waren aber plumpvoll und ſtellten ſich faſt unſinnig. Ich nicht faul zog gleich von Leder, aber aus Unbedacht, der in ſolchen Fällen ſehr gewöhnlich, ſtellete ich mich in eine flache Tiefe und Bobowitz ſtand wohl einen Fuß höher. Wir fochten eine Weile und liefen zuletzt mit einander ein, daß beyde Degen neben dem Leibe hingingen. Bobowitz warf gleich ſeinen Degen beyſeite und ergriff mich in der Mitte, warf mich zu Boden, und ſtieß mir mit den Knien gegen das Herz, als ob er mich radbrechen wollte.

Ich aber behielt meinen Degen in der Faust und stieß ihm mit dem Kreuz so lange auf den Kopf, bis das Blut darnach rann. Er stieß aber unverdrossen mit seinen Knien auf mein Herz. Das ist nicht redlich gehandelt, schrie ich, Bobowitz du bist ein Mörder. Auf diese Worte sprangen die andern herzu und machten mich los, und hatte er mich zwar übel zugerichtet, aber es that mir doch wohl, sein Blut zu sehen, dessen er wollte unsinnig werden. Bobowitz schwor, daß mich das Allmosen errettet, was ich einmal den Bauern gegeben, es hätte ihn einer von hinten fest gehalten, als er mir den Todesstoß mit dem Knie geben wollen. Darauf kamen der Doktor und Laffall an einander. Der Doktor mußte dabey gewesen seyn, denn er sprang herum wie eine Atzel, bald auf diese, bald auf die andre Seite, es konnte sich der Laffall, der dicken Leibes, so geschwind nicht wenden, daß er den Doktor recht zu Gesicht bingen mögen, bis der Doktor endlich seinen Vortheil ersah und dem Laffall einlief und ihm von hintenzu den Degen in das Dicke stieß, daß er zu Boden sank, ehe ers innen worden. Der Laffall schwur, daß er sich schon rächen wollte, dazu war aber keine Zeit, denn Zwerch hatte in der Morgenzeit, um sich an dem Schultheiß zu rächen, ihm zwey Stück Ochsen, die im Felde pflügten geraubt, es kam bald ein Bürger mit einem Schreiben des Kommandanten Gordon, das ich vorlesen mußte.

Hochedle gestrenge Herrn! Daß die Herren

heute unſerm Schultheißen ſein Vieh abgenommen hätte ich mir geſtern nicht verſehen. Wollen die Herren aber die Fehde alſo fortſetzen, daß ich das Vieh Ihrer Bauern am Gebirge dagegen forttreibe und Sie das hieſige ungehindert, ſo wird es uns beyden zu ſtatten kommen, weil doch die Bernhäuter keinerſeits dem redlichen Soldaten mit Liebe was zugut kommen laſſen. Meiner Herren dienſtwilliger Knecht, Gordon. — Hierauf mußte ich ſogleich antworten. Vielgeliebter Herr, ihr gütiger Vorſchlag wegen Plünderung der gegenſeitigen Bauern, zu denen wir kommandirt ſind, ſcheint uns durchaus wohl überlegt und zuträglich. Wir geben unſre Einwilligung und werden nächſten Sonnabend wieder an die Stadt kommen.

Battrawitz, Hauptmann.

Auf dieſes Schreiben erhielten wir von dem Burgemeiſter der Stadt, wo inzwiſchen eine andre Garniſon eingerückt war, die unerwartete Antwort.

Meine Herren, ihr unvermuthetes Schreiben an unſern ſchnell ausmarſchirten Stadt-Commandanten Gordon haben wir von unſerm Mitbürger erhalten. Es wird darin über unſer weniges Vieh verhandelt, daß uns die Augen übergehen möchten. Es iſt zum Erbarmen wie unſer eigner bisheriger Commandant uns über die gewöhnliche Art als Wachten, Feſtungsbau, Botenlaufen, Eſſen geben, Service geben noch an freiwilligen Geſchenken aus-

gesogen hat. Haben uns nach der Herren Schreiben also gerichtet, daß wir hoffen, Gott, der uns von unserm Commandanten befreyt, werde uns auch vor ihrem unchristlichen Beginnen schützen.

Euch schwöre ich ihr Potentaten!
Gott, der an dem Bürgersmann
Kleine Sünde strafen kann,
Wird all diese böse Thaten,
Dieses Morden, Raub und Brand,
So geschieht in eurem Namen,
Fordern einst von eurer Hand.

Der Burgemeister.

Keiner von uns wollte erst reden wegen dieses Schreibens, so überraschend war es uns; ich, gab meinen armen Stadt-Leuten von Herzen recht, durfte mir aber nichts merken lassen, denn alle andern waren entschlossen, sich auf eine recht schreckliche Art an meiner guten Stadt zu rächen während die Garnison ausmarschirt sey. Ein Bauer, den sie eingefangen, behauptete, daß sie mit einer Leiter von vier und zwanzig Sprossen die Mauer recht gut hinauf könnten, die wurde angeschafft. Ich meinte gleich, daß sie zu kurz sein würde, sagte aber kein Wort. Dann brachen wir gleich auf, um uns in dem Walde bey der Stadt zu verstecken. Ich wollte vorher noch ein halb Maaß Wein trinken, Brod und Fleisch im Bauche haben. Battrawitz sagte aber, ich wär ein Höfling, ein Suppirer, ich könnte nicht anders reiten, als wenn ich Sporen im Leib hätte. — Ich

antwortete, es wäre nicht meinetwegen, sondern wegen des Pferdes, als auf welchem ich viel leichter wäre, wenn ich gegessen. — Der Doktor sprach auch: es ist war, ein todter Mensch ist schwerer als ein lebendiger, und ein hungriger ist nichts besser als ein Todter. — So aßen wir denn noch und kamen gegen Abend vor die Stadt auf den Berg; ich konnte meines Vaters Haus sehen und wie mein Vater sich davor in die Sonne gesetzt hatte. Ich betete, daß unser Streich verunglücken möchte. Gegen zehn Uhr kamen wir mit der Leiter unter die Stadtmauer. Die Schildwache ward erst nach langem Rufen abgelöst, woraus wir schlossen, es müsse die Wache schlafen, oder beym Spielen so geschäftig seyn, daß sie nicht hören könne. Der aber ablösete trat frisch auf und fing nach einer Viertelstunde an zu singen:

Gott ist der Christen Hülf und Macht
Und feste Citadelle,
Er wacht und schildert Tag und Nacht
Thut Rund und Sentinelle,
Jesus ist das Wort,
Brustwehr, Weg und Port,
Der rechte Korporal,
Hauptmann und General,
Wir sind die Bürgergarde.

Mit unsrer Wacht ist nichts gethan,
Es ist bald übersehen,
Denn wers mit Menschen fanget an,
Um den ists leicht geschehen.

Oftmals Glauben bricht
Wer zuviel verspricht,
Wer Gott nicht traut allein
Muß stets in Sorgen seyn,
Um Leib, Gut, Ehr und Leben.

Oft der, der uns verfechten soll,
Weiß nichts von Wehr und Waffen,
Liegt auf der Haut, ist blind und voll,
Thut seine Rund verschlafen,
Doch Gott ist nicht weit
Von uns selber Zeit,
Und so wir bleiben frumm,
Ihn kindlich bitten drum,
Die Engel uns bewachen.

Und seh der Feind noch eins so sau'r
Als wollt er uns verschlingen,
Und käme schon bis auf die Mau'r,
Solls ihm doch nicht gelingen,
Gott der mit uns ist,
Entdeckt seine List,
Und in eim Augenblick
Stößt ihn hinab zurück,
Daß er mit Schand muß weichen

Gott Ehr und Preis, der uns zu Gut,
Die Feind mit Furcht thut schlagen,
Und über uns hat treue Huth
Auf seinem Feuerwagen
Sein ganz himmlisch Heer
Rondet um uns her,

Lobſingt, Lobſinget ihm,
Lobſingt mit heller Stimm,
Ehr ſey Gott in der Höhe.

Um eilf Uhr kam die Runde, die rief er an: Wer da? — Gut Freund! — Was für Freund? — Runde! — Was für Runde? — Hauptmann. — Geh fort, bleib mir vom Leib. Da merkten ſie erſt, daß die Wachtſtube weit entlegen ſey, was ich wohl wußte, weil er die Runde nicht ſtehen hieß und den der die Wacht hatte, heraus rief. Sie hofften auf guten Fortgang. Weil nun die Runde ſo wachſam war, gingen wir allgemach zurück. Nach anderthalb Stunden gingen wir wieder hin und fanden die Schildwache ſchlafen, denn ſie ſchnarchte, daß wir es hörten. Nun wurde die Leiter angelegt, aber als wir dieſelbe anſchlugen und hinaufſtiegen, war ſie um ſechs oder ſieben Sproſſen zu kurz; ich dankte Gott vielmals. So ging es voll Ärger zurück; alles fluchte auf den Bauer, der uns angeführt; ſie hieben aus Ärger alle junge Fruchtbäume in den Gärten nieder. Der Bauer, der ihnen die falſche Nachricht von der Mauer gegeben hatte, als er aus der Stadt des andern Tages zu uns kam, wurde gleich gebunden. Er ſchwur aber, es ſey unſer Glück geweſen, daß nichts daraus geworden; die Mauer ſey an der Stelle, weil ſie da am niedrigſten geweſen, wohl zehn Schuh breit mit Bienenkörben beſetzt geweſen, wenn einer da eingebrochen, wären wir ſicher von den erzürnten Bienen jämmer-

lich zugerichtet worden, auch sey schon die neuangekommene Garnison von regulären deutschen Truppen gegen uns zum Nachsuchen aufgebrochen. Der Bauer bekam ein gutes Trinkgeld von 12 Dukaten; wir aber setzten uns eilig zu Pferde. Wir waren noch keine halbe Stunde im Walde geritten, so sahen wir eine Menge Bewaffneter, die uns im Wege lagen; das waren zu viele um sie anzugreifen, alles stiebte aus einander; ich aber wollte über eine Grube setzen, mein Pferd stolperte und stürzte, ich fiel herunter, mein Pferd lief davon. Im ersten Schrecken sah ich mich schon auf dem Rade, doch suchte ich mich noch, so gut es gehen wollte, hinter einem Busche zu verbergen. Da kam ein wunderlich Gesindel auf mich zu, welches ich bald für Zigeuner erkannte. Die Bursche hatten viel Hunde bei sich, die spürten mich bald aus und schlugen an, als wenn ein Stück Wildpret vorhanden gewesen wäre. Die Herren eileten alsbald mit langen Schnaphahnröhren auf mich zu, der eine stellte sich hierhin, der andre dorthin, wie auf einem Gejägt und ich fing an zu schreien, als ob ich das Waidmesser schon an der Gurgel hätte. — Siehe, da kam eine prächtige Zigeunerin auf einem Mauleſel daher geritten, dergleichen ich nie gesehen, oder davon gehört hatte. Sie schien eine Person von ungefähr sechzig Jahren zu seyn, hatte nicht wie die andern ein pechschwarzes Haar, sondern etwas falb und dasselbe mit einer Schnur von Gold und

Edelgesteinen festgesteckt, die mit einer Krone zusammengefaßt war, wie andre Zigeunerinnen ein schlechtes Bändel, oder gar nur eine Weide zu tragen pflegen In den Ohren trug sie ein Paar Gehenke von Gold und geschmelzter Arbeit mit Diamanten besetzt, um den Hals eine Schnur Zahlperlen, deren sich keine Fürstin hätte schämen sollen, ihr Kleid war Scharlach mit grünem Plüschsammt ausgefüttert, mit silbernen Posamenten verbrämt, sie trug polnische Stiefel, ihr Hemd mit schwarzer Seide nach böhmischer Manier ausgenäht, woraus sie hervorschien wie eine Heidelbeere in der Milch. Ihr Zigeunermesser trug sie im Gürtel. — Diese Zigeunerkönigin sprach zu mir: Ach mein schöner weisser junger Gesell, was machst du hier so gar allein und so weit von den Leuten? — Ich bin ein armer ausgelernter Schüler aus der Stadt, sagte ich, ich wollte gerne einen Dienst haben. — Daß dich Gott behüte, mein Kind, sagte sie, wolltest du mir wohl ein vierzehn Tage mit deiner Feder dienen und schreiben, ich gebe dir alle Tage einen Reichsthaler. — Ich nahm das Anerbiethen mit vielem Danke an, wir lagerten uns gleich und sie erzählte mir, daß ein gewisser Philander so viele Lügen gegen die Zigeuner geschrieben, daß sie zu ihrer Rechtfertigung mir ihre ganze Verfassung und Lebenslauf diktiren wollte. Darauf fragte sie mich, wie ich heisse, ich sagte Sittewald; denn hätte sie gewußt, daß ich eben der Philander wäre, der zur Übung seiner Schulberedsamkeit

gegen die Zigeuner geſchrieben, ich wäre nimmermehr davon gekommen, ſo gar boshaft ſprach ſie gegen mich. Da brauchte ich nichts als freſſen, ſaufen, ſchlafen und drei bis vier Stunden aufſchreiben, was ſie mir erzählte, wie ſie gar nichts nehmen, als was ihnen geſchenkt würde; auch was ſie in ihrem unruhigen Leben in allerlei Geſtalten erfahren und ausgeführt. Die Männer inzwiſchen gingen dem Gewild nach, welches ſie durch zauberiſchen Segen zum Stillſtehen bannten, oder mit abgetödtetem Pulver, das nicht laut klapfte, zu fällen wußten. Die Weiber brachten Geld, Hühner, Brod, Wein, Speck, auch zuweilen wohl einen himmelblauen Buckel mit, wenn ſie ertappt waren. Dann ging es an ein Eſſen, Trinken, Fechten, Springen, es war ein viel artiger Leben als bei den Soldaten, und vierzehn Tage gingen mir ſo um, ich wußte nicht wie. Da kam eine neue Schaar Zigeuner und brachten eine ſchöne Jungfrau mit, die bezeigte ſich gegen mich ſo freundlich, daß ich ihr bald von Herzen gewogen ward. Sie fragte mich gleich nach gemachter Kundſchaft was ich der Frau zu ſchreiben hätte? — Ich gab zur Antwort, es wäre unnöthig, daß es die Jungfer wüßte. — Den andern Tag ſchien mir unſre Frau, die ſich Gräfin nennen ließ, noch gnädiger: ſie fragte mich, wie mir dies freie Leben gefiele? — Sehr wohl, antwortete ich, wenn ich nur die Sprache erſt könnte. — Bleibet nur bei uns, antwortete ſie, ich will euch eine ſchöne Beiſchläferin

zum Heirathen verschaffen. — Da fragte ich denn, ob ich wohl die schöne Jungfer bekommen könnte, die erst seit gestern zu uns gestoßen; ihr schien das recht lieb, und die Hochzeit sollte gleich den andern Tag seyn. — Ich küßte ihr die Hand und erzählte meiner Jungfer Libussa, wie weit wir schon mit einander wären; die sprang hoch in die Höhe und machte sich daran, mich von dem Ungeziefer zu reinigen, was natürlich bei dem steten Umherliegen in den Kleidern mit aller Art von Menschen, sich auch bei mir eingefunden. Das that mir sehr wohl, doch fand sie bald, daß ich gar zu sehr damit bedeckt wäre, weswegen sie mir auch Abends, nachdem wir auf Zigeunerart Verlobung gehalten, eine Salbe einhändigte, womit ich mich dagegen schmieren sollte. Diese Verlobung bestand aber darin, daß ich das Mädchen, dem alle beystanden, so lange nachlaufen mußte, bis ich sie gefangen. Sie war so geschickt, daß ich ihr wohl bis heute nachliefe, wenn sie sich nicht von selbst nach drei Stunden mir in die Arme geworfen. Von der Verlobung gar sehr müde, schmierte ich mich doch mit der Zigeunersalbe ehe ich einschlief. Ich hatte doch zu Abend gebetet, aber als ich Morgens erwachte, glaubte ich, daß ich behext wäre, so war alles, die Zigeuner mit allem Geräth, Weinflaschen, Essen, Braut, alles war verschwunden, nur an der Asche und den Kohlen, altem Stroh und Plundern sah ich, daß alles kein Traum gewesen. Ich rief erst nach Libussa, dann lief ich

ins nächste Dorf, um nach den Zigeunern zu fragen. Da schrieen mich aber die Kinder an: der Teufel kommt und schlugen die Thüre zu. Da sah ich wohl, daß ich ganz schwarz war, dachte aber nicht an die Zigeunersalbe, die mich schwarz gebeitzt, sondern meinte, es sei eine schwere Krankheit, die mich durch Hexerei überfallen. Mein Beutel, mit der gemeinen Kasse der Soldaten, den sie mir zum Aufheben gegeben, und den ich vor den Zigeunern sorgfältig versteckt gehalten, war mir genommen, mich hungerte und ich bettelte von einem Hause zum andern. Da erbarmte sich meiner der Prediger des Orts, Freymund, und ich erzählte ihm meine Noth; er wollte mich in seinem Hause ernähren, bis ich wieder weiß gebleicht wäre, um mich dann in meine Vaterstadt zu schicken, wo ich seit dem Abmarsche des Kommandanten Gordon sicher erscheinen konnte. Dafür bat er sich nichts als meine unter Soldaten und Zigeunern erlebten Fata aus, daß ich sie ihm in dieser meiner müßigen Bußzeit getreulich aufschreiben möchte, andern zur Belehrung. Gott segne ihn für seine viele Wohlthat, da er selbst wenig zu leben hat! — Heute brachte der Sauveitle die Nachricht, daß die streifenden Soldaten, meine Kameraden, beinahe alle im Schlafe durch Verrath des Doktors gefangen worden sind, und in wenig Tagen den Lohn ihrer erschrecklichen Ruchlosigkeit in meinem Städtlein erhalten werden; ein paar Tage früher und ich hätte unschuldig mit leiden

müſſen. Gottes Gnade iſt groß und wacht über alles!

Kaum hatte der Invalide den letzten Segen über ſeine Hiſtorie geſprochen, der alles gut machen ſollte, was empfindliche Ohren beleidigen konnte, ey da, wie klangs ſo wunderlich vom Flügel her. Das geſunde Frauenzimmer hatte ſehr heimlich den weitläuftigen Spaß ausgeführt, ſich an den Flügel zu ſchleichen und Schillers Reiterlied helllaut abzuſingen. — Mir iſt ſo beklommen, ſagte einer. — Iſt der Ofen etwa zu früh zugeſetzt; iſt Kohlendampf im Zimmer, fragte ein andrer. — Mir iſt als wenn eine Bombe auf den Fleck, wo ich ſitze, niederſchlagen ſollte, ſagte die Geniale, die einmal auch belagert geweſen. — Der Invalide fluchte und weinte, eine entſetzliche Erſcheinung in einem harten Manne. Um aller Teufel willen, rief er, ſingen Sie mir das Lied nie wieder, es treibt den Schraubſtock an meinem Herzen ſo feſt zuſammen, daß mir alles Blut in den Kopf gepreßt wird. — Wann werden Sie einmal klug, ſagte die Geſunde, wo giebt es denn ein ſchönres Kriegslied? Ich meinte Ihnen ein Vergnügen zu machen, haben Sie es mir nicht tauſendmal ſonſt vorgeſungen? — Mir zum Vergnügen? antwortete er. Wiſſen Sie denn gar nicht, daß auch mich die Sündfluth angeführt hat, daß ich ſie erſt für eine künſtliche Wieſenwäſſerung gehalten, bis das Waſſer immer höher anſtieg, und Bekannte

und Freunde ſich alle in gleicher Verzweiflung an die Felſenſpitze drängten, wo ich zuſah und an meine Bruſt. Ich konnte keinen retten, von mir blieb ja ſelbſt nur ein Stück übrig. Dieſe ganze Laſt von armen Seelen, die ſich an dem Liede begeiſterten und entgeiſterten, die alle von mir geriſſen wurden, die macht mich waſſerſcheu, liederſcheu, kameradenſcheu, reiterſcheu, und um aller armen Menſchen willen, die unnütz geſtorben ſind, ſingen Sie nicht weiter in dieſem fürchterlichen Geiſterchore. — Die Geſunde hob trotzig den Kopf, als wenn ſie alles abſchüttelte. — Der Geſandte fiel ein; Mir iſt es nur merkwürdig, wie fröhlich die jungen Mädchen von dem Sturme um Minneſold ſingen, wie würden ſie ſchüchtern wegſehen, wenn alles beim rechten Namen genannt wäre. — Mein Gott, ſagte die Geſunde hochroth beſchämt und wollte das Zimmer verlaſſen, ich weiß nicht und mag nicht wiſſen, was Sie meinen, aber wer kann daran denken, was man ſingt, ich hab es von andern Mädchen ſingen hören, ich hab es auswendig behalten! — Bleiben Sie, bat der Geſandte flehend, das iſt gerade der höchſte Triumph der Unſchuld, ich habe Sie noch nie ſo ſchön geſehen; ich bin ja tauſendmal mit Ihnen in demſelben Vorwurfe geweſen, daß ich erſt nach Jahren bei Theatermuſiken, die ich behalten, auf die Worte aufmerkſam wurde, ob ich darin mitfühlen könnte, genug, die Muſik hatte mich ergriffen. Das Lied iſt vortreflich, aber

nicht für Mädchen und es wäre das vortreflichſte für Männer, wenn wir es nicht zur unrechten Zeit gehört hätten. Aber ſelbſt bei ſchlechten Liedern finde ich es abgeſchmackt, wenn ſich Komponiſten ſo ſehr über die ſchlechten Operetten beklagen, woran ſie ihre Muſik hängen müſſen, es iſt dies gerade ein Triumph ihrer Kunſt. — Der Meinung bin ich nicht ganz, ſprach der Invalide, die meiſten Gedichte werden wohl im Ganzen der Hauptanlage nach von den meiſten verſtanden und geprüft, darum dauern Operetten von ganz ſchlechter Anlage ſelten, aber freilich gegen die einzelnen Verſe ſind die meiſten ſehr abgehärtet, auch nimmt ſich manches in guten Worten ganz anders aus als es wirklich iſt. So will ich drauf wetten, den Damen hier, die kein ſolches herumſchweifendes Leben mitgemacht, würde Philanders Reiſe ſehr reizend vorkommen, die Schreckniſſe abgerechnet; bei dem Nachtlager im Walde fallen ihnen ein paar angenehme Sommerabende im Walde ein, wo ſie bei Hörnerklang Erdbeeren ſuchten und Kränze flochten. Eine Nacht bivachiren, was würde da für Klage ſeyn. — Das iſt die Frage, ſagte die Kranke, ich glaube, daß ich bei ſolchem Leben ganz allein wieder ganz geſund werden könnte. — Laſſen Sie es uns verſuchen, ſagte die Geniale, ich bin oft ſchon vor Sonnenaufgang in unſern Garten gegangen und habe mich da unter die Blumen geſetzt. — Ey wohlan, meinte der Invalide, laſſen Sie uns dieſe Nacht einen Verſuch

machen, wir nehmen einigen Mundvorrath und Feuerzeug mit. — Der Plan war eben so schnell ausgedacht als ausgeführt, nur die Frau vom Hause schlug es aus, die andern Frauen suchten ihre dichtesten Schuhe und ihre wärmsten Kleider, der Invalide führte uns an mit einer alten Trommel, die sich als Bildungsmittel der Pferde im Stalle vorfand. Der Invalide trommelte uns boshaft querein durch tiefen Schnee und allerlei Gebüsch, die Luft war milder aber sehr trübe geworden, wenige Sterne vermochten es noch ihr trübes Licht durchzudrängen und so gingen auch bald unsrer Frauen fröhliche Augen unter, nur die Geniale stellte sich, als wenn ihr Leben eigentlich recht aufginge, zitterte aber dabei an allen Gliedern. Der Invalide machte ein Feuer an aus allerlei gestohlnem Holze; er suchte uns durch mancherlei Erzählungen zu ermuntern, brachte aber aus Bosheit lauter Geschichten vor, die wir alle längst wußten. Er erzählte, wie sich die Soldaten abwechselnd über und unter einander legten um sich zu erwärmen, er erzählte von dem Schottischen Hochländer, der seinem Sohne als Weichlichkeit verwiesen, daß er sich aus Schnee ein Kopfkissen ballte. — Die Kranke unterbrach ihn zuerst, sie versicherte, ihre Füße wären eiskalt, sie bekäme sicher ihre Krämpfe, die Geniale hustete, der Gesandte hatte Kopfweh. Da wurden die Uhren herausgezogen; wir hatten noch keine halbe Stunde da gesessen und hatten es ohne laut

zu werden, doch alle genug; wir hatten ja alle die freie Natur ſchon tauſendfach bequemer genoſſen. Nun brachen wir auf, das Feuer wurde ausgelöſcht; wir gingen durch die Propyläen in die Stadt; der Mond ging auf, die gewaltigen Seulen des Thors ſtanden da wie eine Rieſenwache unter Gewehr die Stadt zu ſchützen. — Die Menſchen und ihre Sonne ſind doch eigentlich jeder großen Architectur hinderlich, ſagte die Geniale, die Architectur iſt die Nachtſeite der Kunſt. — Aber bemerkt ihr wohl den Stern, rief die Kranke, der gerade an der Stelle vorleuchtet, wo ſonſt die Victoria geſtanden, es iſt unſer Hoffnungsſtern! Wie glänzend! Stern der dämmernden Nacht, ſchön glänzeſt du in Oſten. — Wunderbar, ich habe nie einen ſo großen Stern geſehen, riefen alle; ach Gott, er ſinkt, es war nur eine Sternſchnuppe. — In dem Augenblicke fiel der Stern ſo heftig am Thore nieder, daß dieſes Meteor wenigſtens ein Steinregen ſeyn mußte; der Invalide dagegen meinte, als er einen rothen Mantel im Mondſchein erkannte, es müſſe vielleicht ein Wächter heruntergeſtürzt ſeyn. Die Damen ſprangen fort, um nicht den entſetzlichen Anblick zu haben, er ging ſchnell hinzu, wir fanden einen Mantel mit vielen Büchern in den Taſchen bepackt und eine zerbrochene Laterne. Wir lachten unſres Zufalls; nach einigen Minuten ging das Thor knarrend auf, ein junger Menſch ſchien etwas zu ſuchen; wir händigten ihm das Gefundene ein, er dankte; wir

fragten ihn neugierig, was er so spät da oben getrieben und warum er Mantel und Laterne heruntergeworfen. Er antwortete lässig, als wenn er an etwas ganz andres noch nebenher denke, versicherte uns, daß er da oben schon seit dem Tage geschlafen, wo die Victoria heruntergenommen worden; er warte und suche nach den Sternen und Träumen, wann sie ihn wieder ablösen würden, in geheizten Zimmern könne er es nicht aushalten. Diese Nacht sey es ihm im Traume erschienen, als käme die Göttin, diese Victoria, der er sein armes Leben ganz geweihet, und habe ihren Wagen statt der viere mit acht Pferden bespannt, und indem er sich vor ihr niederwerfen wollen, sey er erwacht und habe sich am Rande der Mauer gefunden, von der sein Mantel, auf dem er geruhet, und seine Laterne, bei der er geschrieben, schon herabgefallen. — Aber was schreiben Sie da oben, fragte die Kranke neugierig. — Es ist nur soviel als zum Einschlafen nöthig, ein paar feurige Tropfen aus dem Mohnkopfe, am Morgen zerreiß ichs. — Geben Sie es uns lieber her, bat ich ernstlich. — Recht gern, da haben Sie es, sagte er flüchtig und entlief uns, ehe wir ihn zu unsrer Kolonie einladen konnten. Sobald wir auf dem Zimmer der Kranken waren, mußte das Manuscript noch vorgelesen werden.

Träume.

Steigen die Götter herab von ihren Gebürgen im Blitze,
Da erbebet dein Herz, wie die Eiche im Forst,
Steigen sie nieder in heimisch heiligem tiefen Vergessen,
Schauest du freundlich vertraut, Väter und Kinder zugleich,
Kenntlich erscheint dir die Bildung, sie sprechen verständlich in Worten,
Schlafe, denn nun du erwacht, Stimme und Wort dir verhallt.
Was die Worte mir sind? Es sind die Geister der Menschen,
Und ich achte das Wort, weil mir heilig der Geist;
Offenbaret ist jeglicher Geist, so sind es die Worte,
Darum auch störe sie nicht, warte und pflege den Schlaf.
Lasse vom Lieblichsten dich zum Schlafe hinüber geleiten,
Ist die Stirne dir hell, trägt sie den Bogen des Lichts.
Wachend halle zurück aus deinem entfesselten Busen,
Was die Götter gesagt, was dir im Traume vertraut:
Bist du Wiederhall Mensch, so lasse auch frei dich erfüllen,
Denn wie leer ist dein Sinn ohne das göttliche Wort!
Fürchte auch nimmer Vergessen, es ist der fruchtende Boden,
Dem die Traube voll Safts steiget aus glühendem Schooß.
Auch die tausend der Formen, die alle mir treiben im Hirne,
Müssen in wenigen nur, sichtbar erscheinen, vor euch.
Doch die größere Zahl, sie fliegt von der kreisenden Scheibe,
Weil die Scheibe zu schnell, weil der Stoff noch zu leicht.
Unverloren sie sind, sie steigen ein würdiges Opfer,
Hellumflattert vom Mohn, wie ein Wölkchen verfliegt.
O so seyd dann gelobt ihr holden Gespinste der Träume,
Die Vergessenheit treibt, wie den Sommer der Herbst,
Denn ihr kehret zurück und bringet eure Gespielen,
Denen ihr gerne gesagt, wie ich dem Eigensinn folg'.
Seyet vor allen gesegnet, ihr Träume schönerer Künste,

Als mir die kriegrische Kunst, Vaterland, Freunde geraubt,
Ach da dachte ich einst aus Radegasts slavischem Sande
Hin zum griechischen Land, nimmer der Marmor da fehlt,
Ach und wie tief ich grabe im Sande von Brandenburgs Erde,
Immer nur find' ich den Sand und er ist mir so lieb,
Ja ich beisse mich ein in diesen viellockeren Boden,
Schaff ich kein Leben darin, so begrab ich mich selbst;
Doch im Traume da lösen sich leicht die Banden des Lebens
Hin zum griechischen Land, so entschlief mir der Geist.
Ich erging mich da leicht in fernen vergangenen Zeiten,
Ganz natürlich erschien, was so wunderbar ist;
Dort als Lehrling, so fand ich mich wieder, auf Phidias Hofe,
Wie ich den Marmor beschaut, als mein künftig Geschick.
Heilige mystische Räthsel, ihr Blöcke von Parischem Marmor,
Horchend lieget ihr da, auf des Bildners Gehöft.
Oft befühle ich euch, ob göttlich lebendes Feuer
Schon im Inneren treibt, bildend die reine Gestalt.
Auch die Dämmerung formlos im röthlich schwebenden Dufte,
Alle die Tempel bedeckt, Seulen und zierlichen Fries,
Ja so steiget auch bald aus schimmernder Decke von Marmor
Aphrodite empor, wie aus dem Schaume des Meers.
Wie? die Werkstatt erklingt schon hell in gewaltigen Schlägen,
Frühe den Bildner erweckt, Schreien des kleineren Kinds,
Eilenden Schrittes mit offener Brust zur zierlichen Werkstatt,
Gehet der sinnige Mann, steiget auf Jupiters Bild.
Jupiter will, daß Griechen ihn kennen in herrlicher Bildung,
Denn die Griechen sie sind, herrlich vor allen gebildt.
Er entsendet ihm Iris, sie stehet in Nebeln am Hause,
Schauet ins Fenster aufs Werk, daß sie bewundernd es prüf;
Doch auf einmal, so scheints ihr, hinaus aus der Wolke von Marmor

Trete der donnernde Gott und sie sagt ihm beschämt:
„Langsam bin ich nicht flogen, es war im schnellsten der Bögen,
„Farbig erglüht noch die Brück, wankte mir unter dem Fuß,
„Tropfen entfielen der Stirn, sie fielen schimmernd auf Gärten,
„Daß die Blumen gesammt sich eröffnet vor mir.“
Doch es schweigt ihr der Gott, sie siehet es sey nur sein Bildniß,
Fehlt ihm doch himmlisches Wort, das gebildet die Welt.
Lächelnd Phidias spricht: „Du Hehre, Himmlische, Reine,
„Daß ich dich, Göttin, getäuscht, das verzeiht mir der Gott,
„Wenn ich ihn treulich gebildet, so ist mein Werk mir nicht eigen,
„Denn das göttliche Werk, Menschen gehöret es nie;
„Wie beim fröhligen Mahl, von lustgen Gesellen umlagert,
„Wechselt das treffende Wort, das doch keinem gehört,
„Also im offenen Sinn, da lagern sich reisende Götter,
„Und das Lager es hält wohl noch den Eindruck des Gotts!“ —
Iris, sie spricht dann mit Ernst (wie herrlich in frischender Jugend
Scheinet der ewige Ernst, wie ein Eisberg im Grün):
„Wer den Eindruck bewahrt, o wohl ihm, doch herrlich der mittheilt
„Eindruck und Glück auch der Stadt, die den Glückssohn gebar,
„Wißt, ihr befreiet die Welt, o wisset, ihr Künstler der Erde,
„Menschen saget ihr wahr, täuschet die Himmlischen nur!
Still sie denket in sich: „Wohl gut für die Willkühr der Götter,
„Daß der Künstler nicht ist Herrscher der Menschen allein,
„Schon die Götter verderben einander in feindlichem Glauben,
„Und der Abdruck, er bleibt reiner als eben der Gott;
„Einer dem anderen steht im Lichte das Leben zu schauen,
„Wenigstens fehlet ihm stets, was des andern Natur.
Phidias Knaben erweckt vom Meissel da treten mit Kränzen,
Beide zum Vater herein und die Göttin, sie blieb.

Nieder legt er den Meiſſel, die rauhere Stelle am Blitzſtrahl
In den Händen des Gotts, blieb, denn weich war ſein Herz;
Seinen Kleinſten, den Blonden, mit röthlicher Wange und Knieen,
Mit dem bläulichen Blick, ſetzte er ſich auf den Schooß;
„Stumm noch biſt du, den Schrey, ich höre viel lieber ihn gar nicht;
„Doch ein himmliſcher Geiſt thut mir in dir, ach, ſo wohl,
„Daß ich die Arbeit veracht, die nimmer ſolch Leben gebildet,
„Und die Weiber beneid um ſolch herrliches Werk.“
Alſo der Meiſter, doch zürnend, ſo ſtellt ſich und ſpricht da die Göttin:
„Wenn du das Göttliche ſchaffſt, laſſe die Kinder der Zeit.“
Küſſend ſetzt er ihn nieder, die Zeit mit Eil zu gewinnen,
Und die Göttin entfliegt, blicket noch manchmal zurück. —
Wie ich ſo gerne ihn ſchau in ſeiner bedächtigen Arbeit,
Seht die Kinder, ſie ſind Affen der Ältern doch ſtets,
Setzten ſich auch zu dem Thon, nachahmend des Vaters Geberde,
Ernſt den Zug in dem Mund, wenn er am göttlichen Fleiſch;
Auch ſie nahmen die Stäbchen und bildeten, was ſie nur wußten,
Wie im kindiſchen Sinn, Zufall und Abſicht zugleich.
Doch nach manchem Verſuch zu bilden die Göttergeſtalten,
Brachte der Jüngſte heraus eine gerundete Wurſt.
Herrlich erſchien das dem Ältern, er ſuchte die Form von Geſichtern,
Die der Vater zerſchlug, drückte ſie oben hinein,
Setzt ein Vögelchen drauf, den Stierkopf ſetzt er am Magen,
Alles, wie es da fiel in die kindiſche Hand.
Tief verſunken im Werk, vergißt ſie der feilende Künſtler,
Denn das ſchwerſte Geſchäft iſt das letzte zugleich.
Aber die Kinder ſie gingen zum Markt, ſich ſetzten zu andern
Bildnern kühn in die Reih, allen ein fröhliger Scherz.

Denn der eine da fand, die Kinder des Phidias wären
Viel geſchicklicher wohl, als anderer Leuten Kind;
Doch der bucklichte Töpfer, er meinte es wär wohl Genie drein,
Aber die Kunſt, ja die Kunſt, Zeichnung die fehle noch ſehr.
Andre baten wohl heimlich um die zerſchlagenen Formen,
Die der Vater gebraucht, boten ihm Früchte dafür.
Jegliches Volk ſich zeiget am Markt, es kaufet, was nützlich,
Häusliche Götter es bringt immer vor allem nach Haus.
Auch die Barbaren, die goldenen Waizen aus Taurien brachten,
Ließen ſich führen hieher, göttliche Bilder ſind feil.
Blind ſie gehen vorüber, was Griechen als göttlich verehren:
„Nackt iſt immer nur nackt!“ ſagen ſie ſpottend in ſich.
„An dem Kleide erkenne den Mann, erkenne die Götter,
„Wären wir alle noch nackt, wären wir alle doch gleich.“
Doch der wirbelnde Strom der marktlich wandelnden Menſchen
Drehet ſie bald auch hier zu dem kindiſchen Werk.
Tief gerühret ſie ſtürzen darnieder mit ſchlechten Geberden,
Schrieen und ſchlugen die Bruſt, denn ſo ehren ſie Gott,
Mit dem Vogel am Haupt, mit dem Widder am Magen,
In dem Mantel verhüllt, Radegaſt heiſſet der Gott;
Hatten doch nimmer vermocht, ihn ſelber alſo zu bilden,
Gaben nun alles ihr Geld für den gefundenen Gott.
„Ey was dienet der Kuh Muskaten!“ ſo rufet der Töpfer,
Stäubt mit dem Federwiſch ab ſeine Vaſen behend.
Freundlich gedachte der älteſte der Knaben der Armuth des Vaters,
Nimmt den Barbar an die Hand: „Komme zum Vater mit uns,
„Schönere Götter da ſtehn voll heiliger Wonne verbunden,
„Lohnet dem Vater die Zeit, gerne verkauft er die Luſt.“
Langſam geht der Barbar, er lächelt des ziehenden Knaben,
Freut ſich, daß beſſere Sitt giebt dem Sohne die Furcht.
Wie zum Handwerker tritt er gröblich in Phidias Werkſtatt,
Daß der Bildner erſchrak, reitend auf Jupiters Hals.

Als der Barbar Kronion erblickt, so lacht er zum Künstler,
Spricht: „Ey giebt es wohl Leut, die so groß sind bei euch?“
Und wie die Kinder ihm zeigten die kleineren häuslichen Götter,
Die den Ärmern zur Lust, bildet die müßige Stund,
Lacht der Barbar auch wieder und streichelt den herrlichen Meister,
Sagt: „Ey giebt es wohl Leut, die so klein sind bei euch?“
„Seyet nicht böse, saget der Meister, es giebt so der Stunden,
„Wo das Schicksal versagt Lust zum schaffenden Werk;
„Böse Stunden benutz ich zum Bilden im sicheren Handwerk,
„Was ich in Fertigkeit hab, was dem Schüler noch Kunst:
„Sehet das sind die ewgen, die höchsten der himmlischen Götter,
„Sehet Apollon so hoch, sehet den Bachus so weich;
„Herrschend thronet Kronion und Juno so himmlisch gebietend,
„Venus den Gürtel ihr reicht, dreyer Grazien Gewebt!“
Drohend bricht der Barbar aus: „Thoren, ihr wollet verehren
„Euer menschliches Seyn, diesen vergänglichen Glanz,
„Darum in Unzucht stellet ihr nackt dem frevelnden Auge,
„Was die heilige Zucht guter Sitte verbirgt!
„Stellet die schändliche Lust, die heimliche Sünde der Menschen,
„Wovon keiner doch frei, wie die Tugend uns dar;
„Nur was die Kinder gemacht, ist rein in Unschuld geworden,
„Ach ich ehr es als Gott, weil ich denn Sinn nicht versteh.
„Mühsam hab ich bisher den Maser des Holzes gespalten,
„Ob in den Streifen vielleicht, ob in dem Bruche ein Gott.
„Manchen hab ich entdeckt, doch keinen wie diesen in allen,
„Offenbaret dem Kind, wie ihn der Priester beschrieb,
„Der unmenschlich gebildet, auch frei von allen den Leiden,
„Von der Sterblichkeit ist, die uns verbindet dem Vieh.“
Phidias schauet in Ruh des Mannes vielkräftige Muskel,
Zeichnet mit flüchtiger Hand auf dem Papiere sie nach,
Sprechend: „Du schändest die Götter, verachtest du Armer dich

selber

„Willst du die Stimme des Gotts, horche der eigenen Brust.
„Wisse, das beste an dir, es sind die herkulischen Muskeln,
„Daß von dem göttlichen Stamm dir ein Zeichen auch blieb."
Mürrisch sagt der Barbar: „Ja wären die Muskeln mir schwächer,
„Wahrlich der Arbeit wär nicht für den Herren so viel,
„Wenn ich vielerlei kann, so muß ich vieles auch thun ihm,
„Gar verdammt ist die Müh, mühsam alles doch bleibt."
„Schützen die Götter euch nicht, spricht Phidias, fröhligen Dienstes,
„Dienst und Orakel bei uns sind den Bedrängten zum Schutz."
„Fröhliger Dienst, ihr lästert, entgegnet mürrisch der Fremde,
„Drohend stehet ein Haus auf der Insel im See.
„Nur ein Brückchen uns führet alljährlich hinüber und manche
„Kamen nicht wieder zurück, Radegast nahm sie zu sich;
„Gräßlich blickt er uns an in nächtlicher Lampen Erleuchtung,
„Wenn wir geblendet am Tag treten ins heilige Haus,
„Zeichen zaubrischer Art umziehen die blutigen Wände,
„Golden scheint sein Gesicht, Purpur sein flatternd Gewand,
„Wen er verlanget zur Speise, den tödten die harrenden Priester,
„Immer verlanget er den, der sich von Arbeit befreit."
Ey pfui! sprach dann der Grieche und keiner verstand mehr den andern,
So verstehen bei uns Herren und Knechte sich nie,
Jene die sprechen zu hoch, und diese die reden nur plattdeutsch;
Die sich bildend getrennt, einet die Noth nicht einmal.

Also träumete mir entschlafen bei Winkelmanns Buche,
Der ein Landsmann von mir, mich dem Lande entzog;
Rückwärts wandt' er mich hin zu jenen griechischen Zeiten,
Doch die Geschichte der Kunst mich prophetisch erfaßt,
Und nun wähnt' ich halb träumend, mich wecke zur nordischen Arbeit
Deine vielliebliche Hand, göttlich beglückendes Weib,
Und ich küßte die Hand, da sah ich in Strahlen des Morgens
Einen Bauer am Bett, der mir Victorien zeigt:
„Sehet doch, Herr, so sprach er, die Bildseul fand ich im Keller
„Eurer veralteten Burg, stürzte gar tief da hinein,

„Weil der Regen die Wölbung des alten Gemäuers erweichet,
„Und der Boden er schien sicher wie immer zu stehn,
„Eine die bring ich euch mit, doch stehn da noch viel der Gespenster
„Und ich scheue sie sehr, ohne Augen sie sehn,
„Haben so schreckliche Waffen und scheinen doch alle so milde,
„Kämen die lebend zu uns, wie beständen wir die?“
Gut, ich komme, so sprach ich, noch trunken vom träumenden Schlafe,
Doch da träumte ich tief, tief wie das Senkblei im Meer,
Hörte prophetische Stimmen, die sangen im Rohre des Meergrunds:
„Ist die Burg erst entdeckt, steigen die Schrecklichen aus,
„Kommen dann Männer von Westen, die spielen mit schrecklichen Waffen,
„Treten die Berge erst platt, treten den Boden dann ein.“
Also erwachte ich wirklich im Schrecken der hallenden Trommel,
Und die Victoria sank nieder am herrlichen Thor,
Das ich erbauen gesehn und steigen die Göttin auf Seulen,
Warnend steht es nun da ohne den göttlichen Schmuck;
Die Erhabene lag vorm Fenster so schmälig gestrecket,
Sarg und Wagen dabei, der die Leiche entführt.
Wie der Wagen entdonnert, da meint ich sie gänzlich entführet,
Doch in der Enge des Thors schloß sich die Göttin noch an,
Grösser sie war als Brandenburgs Thor sie konnte erfassen,
Und so stand auch mein Volk, größer als Brandenburgs Land.
Stürzt auf uns Toren dies Thor, fort wollt ihr die Göttin uns rauben,
Und vernichtet auch uns, da ihr vernichtet den Ruhm.
Brandenburg, Thor des Sieges, wie bist du also gefallen,
Ein Jahrhundert erwarb, was ein Tag dir geraubt.

Im Silbenmaaße ist doch oft gefehlt, sagte die Kranke. — Ihre kritischen Krämpfe kommen wieder, rief der Invalide, geschwind zu Bette, gute Nacht.

Fünfter Winterabend.

Die neuen Amazonen.

Ich kann mir die Götter, wie sie auf Erden wandelten, nicht anders als auf Schlittschuhen denken, diese höchste Geschwindigkeit mit leichtester Mühe ist ihrer allein würdig! sagte eintretend die Gesunde; mit ihren rothen Backen und hellen Augen schien sie aus dem grünen Helme wie eine prächtige Frucht. — Und sie wären doch auch der Götter wie der Menschen Siegerin geblieben, gleich Amor, meinte der Gesandte. — Wahrhaftig sie haben heute alle Liebhaber in dem Ringelrennen auf dem Eise überwunden. Heute that mir zum erstenmal mein hölzerner Fuß wehe, daß ich keinen Gang mit ihnen machen konnte meine schöne Amazone, denn das ist geringe Ehre das jetzige Männergeschlecht zu überwinden, wo die Besten vor dem Feinde erschlagen sind, sagte der Invalide. — Und nun werden lauter Mädchen gebohren, sehn sie nur die Zeitungsanzeigen, es muß ein Amazonenreich entstehen und sie meine schöne Schlittschuhläuferin werden Königin. — Die neue Amazone antwortete dem Ge-

ſandten, der ihr das ſagte: Sie erfinden mir da nichts Neues, ſchon in meiner Kindheit war dies mein einziger Gedanke, und ſpäterhin, als wir die Tirannei der Männer kennen lernten, machte ich mit vielen Mädchen einen Bund, unverheirathet zu bleiben; ſie ſind aber alle abtrünnig geworden. — Das Geſpräch wurde durch einen Wagen unterbrochen, der im lockeren Schnee heranpfif, unſere Abendunterhaltung hatte mit dieſen Einfällen eine prophetiſche Berührung, was ſich wohl öfter fände, wenn man öfter acht gebe.

Hören Sie wie die Räder pfeifen; die Pfeifenbegleitung der Schottentänze, ſcheint mir darnach komponirt. — Aber ſehen Sie doch, wer da ausſteigt mit unſrer Kranken! Wahrhaftig ein Lord, ſagte der Invalide, ihr ſchönen Kinder legt euer beſtes Geſicht an, ſchüttelt eure Locken auseinander, ſetzt euch hin als wenn ihr gar nicht Acht gebet auf den, der hereintrit; Ihnen mein geſundes Fräulein, kleidet ein wenig Melancholie ſehr gut. Iſt alles in Ordnung? Da iſt er! — Die Kranke trat am Arme eines jungen Mannes in das Zimmer, deſſen Kleidung ganz Modenjournal, das Geſicht aber viel reichhaltiger und voll Weltkenntniß war. — Sag', Liebe, biſt du verheirathet? rief ihr die Frau vom Hauſe entgegen, hab' ich das Vergnügen deinen Mann bei mir zu ſehen? — Beinahe getroffen, antwortete ſie, für dieſen Abend haben wir alles Unglück als gute Eheleute mit einander getheilt. Den

Namen muß ich noch verschweigen, mein guter Freund ist aber ein Musterreiter, und so will er genannt seyn. — Nach einigen Bewillkommungen fuhr sie ungewöhnlich beredt fort. Ohne diesen meinen Freund hätte ich heute aus Langeweile Krämpfe bekommen; denkt euch, wohl dreißig meist junge Leute beisammen zu einem langen Mittagsessen und keine einzige Intrigue, keine Heimlichkeiten, keine Auswahl von Plätzen, und auch in den drei Stunden entstand nichts der Art, als zwischen uns beiden. Es ist doch ein Elend mit der jetzigen Jugend, daß sie sich alles so bequem macht, was wollen daraus für alte Leute werden. Die Paare, die sich für verliebt in einander ausgaben, waren auch schon versprochen und benutzten ihre Erlaubniß zu küssen so ungemessen, daß einem das Herz davon wehe that. Und dabei denkt euch das ewige Reden von Schauspielern und das ohne alle Bewunderung, ohne alle Bosheit, ohne allen Witz, bloß so in beurtheilender Kritik; nein ohne meinen Freund wäre ich ohnmächtig geworden unter diesen halben Stimmen, die ihre Worte kaum selbst werth achteten verständlich ausgesprochen zu werden. Und dann wieder dieses nachgeäffte Französisch, dem nicht der französische Ton, aber wohl der Geist fehlte. Seht zu meinem Glück saß dieser Herr bei mir, sieht er nicht recht frisch aus? Doch das wars nicht; er erzählte mir frisch fort seine seltsamsten Abentheuer, allen Skandal in seiner Familie, zeigte mir Briefe

seiner alten Freundinnen: es ist ein Engel, und heute Abend muß er uns eine Entführungsgeschichte aus England aus seinem Tagebuche vorlesen, die ganz himmlisch ist, so was geht doch bei uns nicht vor; ehe sich unsre jungen Leute mit kahlen Platten zu einer Entführung entschlössen, müßte auf jeder Poststation eine kalte Pastete und ächter Bourdeaux vorräthig seyn. — Wir drangen natürlich in ihn, uns diese Geschichte vorzulesen, er schlug es erst ab und that es dann, alles mit vielem Anstande. Er verschwieg Tag und Jahr seines Reisetagebuchs.

Mistris Lee.

Ich überzeuge mich jeden Tag, den ich in den Gerichtshöfen zubringe, daß die Engländer einen Naturtrieb, eine reine Begeisterung zum Gesetzgeben haben, wir Deutsche, in denen die besten Thätigkeiten selten zu einer allgemein geltenden Form gelangen, sollten uns von ihnen die Gesetzgeber, wie die französischen Mamsellen aus Neufchatel, oder wie die Castraten aus Neapel erkaufen, haben wir doch dazu die fleißigen Bergleute, die mit ihrem Bergleder die Gänge der Unterwelt durchkriechen, um alles dazu nöthige Erz an die ungeduldige Sonne zu bringen. Selbst das flüchtige Vergnügen, das sonst wie eine Feder in der Luft schon von dem Gewichte einer Fliege umschlagen kann, muß sich die strenge Form einer großen bürgerlichen Ordnung gefallen lassen, wenn es in England geduldet werden will;

die Langeweile, die sich sonst wohl verschweigen aber nicht verbergen läßt, läßt sich auf diesem Wege sehr gut dahinter verstecken. Der Ceremonienmeister in den Bädern, die ängstliche Übereinstimmung im Erscheinen der jüngsten Leute fällt dem Fremden sehr auf, der sie nach dieser strengen Erziehung zu Hause, im Auslande wie im Tummelplatze ihres Muthwillens gesehen. Sah ich doch in der katholischen Kirche zu Dresden junge Lords ihre schmutzigen gestiefelten Beine auf das Pult für die Gesangbücher legen, bis endlich die riesenhaften graugelben Kirchendiener sie mit ihren Stäben berührten. Damit vergleiche man das Gesetz bei der großen italiänischen Oper in London nur Männern in Schuh und Strümpfen und im Rock den Eingang in das Parterre zu gestatten. Welche Umständlichkeiten für einen Fremden, der sich den ganzen Tag zum Sehen befleißigt und Abends noch auf sich selbst sehen muß: Zu dem Gesehenwerden der Zuschauer ist das Opernhaus auch viel besser eingerichtet als zum Sehen; die Dekorationen sind meist abgerieben, das Haus so wie im Innern, so von außen ohne bedeutende Verzierung, aber zahlreiche Lichter besternen die Logen, und die schönen Frauen wie Sternbilder ruhen im Kreise umher, und die Engländer von Welt, als eine schifffahrende Nazion, kennen alle diese Sternbilder, weil sie theils durch ihre Schönheit, theils durch ihre Männer öffentliche Characteres sind; manche sind auch öffentlich selbst

und finden sich wie gefallene Sternschnuppen im Parterre. Heute trat fast mitten im Stück, es wurde die schöne Müllerin gegeben, noch eine neue Schönheit hervor, wie einer von den Sternen, deren Licht noch nicht angekommen ist, das erregte die Aufmerksamkeit, als würden die Siegskanonen in Hydepark gelöst; sey die Stimme der Sängerin noch so eindringend, die Zudringlichkeit der Neugierde ist stärker, die Liebe ach die Liebe hat sie so weit gebracht. Die lächelnd eintretende Frau war etwas stark, aber ohne Beschwerde, Fülle ohne Überfluß, ohne jugendlich zu seyn, doch noch jung, die Haut sehr klar und schön gefärbt, die Augen etwas tief und verwirrt, ihr Haar blond und künstlich gelockt, aber sehr dick; sie trug einen rothen Schal. Das sah ich alles genau an, und um nicht immer wieder hinzusehen, drehte ich ihr den Rücken zu und ließ mich von dem anziehenden Sange aufzehren. Ich durstete am Ende des Stücks als wär es ein heißer Tag gewesen; ich eilte fort, aber im sogenannten Kneissaale, wo das Vorfahren der Wagen erwartet wird, stopfte es sich und der Strudel riß mich endlich ganz dicht auf die viel beschaute Schöne hin; was so viele sehnlich gesucht, das trat mir wie ein Hinderniß entgegen. So unangenehm mir dies Drängen war, sie schien sehr behaglich dabei. Ich machte einen Engländer meiner Bekanntschaft, der ihr recht fest in die Augen sah, aufmerksam auf sie; ich erschrak, als er mir fast laut sagte: Kennen

Sie noch nicht die berühmte schöne Mistris Lee? Engländer lassen sich nur sehr selten zum ganz leisen Sprechen herab, wie sie sich auch nur selten zum Schreien erheben, was aber das Wort berühmt anlangt, so heißt es dort meist nichts mehr, als daß es mehrmals in den Zeitungen gestanden, wie bei gewissen deutschen Gelehrten, und dann meinen sie, daß es die ganze Welt wissen müßte. Ich fragte ihn deswegen im Scherz: ob es nicht die Schwester von Lukas Kranachs Eva sey? sie hätten Familienähnlichkeit mit einander. — Unmöglich, meinte er, kein Mensch in England hat das je vermuthet, das muß in ausländischen Blättern gestanden haben. — Ich lachte und ging mit ihm durch manche Hand der Versuchung, weil ich die Gewohnheit habe die Musik, die in meinem Kopfe lustwandelt, vor mir hinzusingen, was in ganz London Abends nur ein Betrunkener thut. Wir traten in Neubondstraße ins Kaffeehaus und setzten uns zusammen in eine Bucht und tranken einige Gläser Negus; da kamen wir nothwendig auf die schöne Frau, er wußte ihre Geschichte sehr umständlich von ihren Entführern, ich will sie im Auszuge ihm nacherzählen:

Ich möchte ihnen voraus meine Ansicht von dem Character der drei wunderlich verschlungenen und verfeindeten, der Mistris Lee, und der beiden Brüder Laudon und Lockhart Gordon geben. Über die beiden letztern bin ich ganz einig; Laudon ist durchaus gutmüthig, vielleicht etwas zu unentschlos-

ſen, dabei von ſeinen Schickſalen früher gebeugt. Lockhart könnte böſe ſeyn für jeden andern, dem er gut wäre, dem könnte er auch ſchlechten Rath geben, weil er ihm ſeine eigne Überlegenheit zur Ausführung nicht mittheilen kann. Er hat das ſchlechte Leben der Hauptſtadt mitgemacht, ohne gerade ſchlechter zu ſeyn als die übrige Schaar; von allen Leidenſchaften war ihm eigentlich nur die Jagd geblieben, Weiber und Spiel dienten ihm nur zur Ausfüllung müßiger Stunden. Thätigkeit war ihm Bedürfniß; er war allen dienſtfertig, ohne einem dienen zu wollen. Beide trugen ihren Character im Geſichte und in ihrer Haltung; Lockhart, kräftiger und ſtreng gezeichnet, reizt doch viel weniger die Frauen, als die ſanfte Schwermuth in dem verbrannten Geſichte des Bruders, deſſen Anſtand durch das Soldatenleben ſich auch beſſer entwickelt hatte. Miſtris Lee wurde als Miß Daſchwood mehrere Jahre bei der Mutter der beiden Gordons auferzogen; ihren Character zu entwickeln mag die Geſchichte dienen, ſie werden bald finden, daß ſie in die allgemeine Abtheilung von gut und böſe nicht paſſen will, denn beides hat doch einen feſten Grund, aber das Wunderbare in ihr, dieſe Miſchung von Talent und Beſchränktheit, von ſcheinbarer Bosheit und mitleidiger Güte, ſo etwas iſt nur in einer Frau unſrer Tage zu finden, wo der Enthuſiasmus früherer Jahre an der kalten Gleichgültigkeit der Mehrzahl aufbrennt, und die Luft, die daraus ſich

entwickelt, ist nun einmal wie alle Luft gestaltlos und unathembar, weil sie verbrannt ist. Sie war sehr früh entwickelt und gehörte zu den Mädchen, die man immer schon erwachsen gesehen zu haben glaubt; Richardsons Bücher erhöhten ihre Lebendigkeit zum festen Ideale; sie suchte sich einen bildsamen Stoff, dem sie die zugehörige Rolle übertragen konnte, und keiner war so geschickt dazu, als der nachgebende schöne Laudon, den sein Bruder deswegen oft neckte. So trieben sie in gegenseitiger Vertraulichkeit ihr unschuldiges Liebeswesen so lange bis Laudon, der ohne Vermögen war, in die Militairschule zu Wolwich gebracht wurde und Miß Daschwood fast erwachsen zu ihrer Mutter zurückkehrte. Sie hatte schon zuweilen in ihrer kleinen Geschichte mit Laudon Anfälle von kleiner Teufelei mitten in höchster Empfindung gehabt, in der ihr alle Wichtigkeiten ihres Zusammenhaltens lächerlich vorkamen, aber gerade diese Unsicherheit, dieses Umschlagen entwickelte sich jetzt sehr auffallend: Sie trat in einen größeren Kreis sehr gewöhnlicher Menschen, die solche Übergänge wie eine Überlegenheit des Verstandes anstaunten und ihre ärgsten Unarten sehr anmuthig fanden. Die Tage wurden gleichgültig ausgefüllt und es kostete ihr wenig sich einem Herrn Lee zu vermählen, der alt und abgelebt, ihr wohl durchaus unangemessen, aber durch ein bedeutendes Vermögen sie in die Welt einzuführen versprach. Sie kannte ihn sehr bald und alle seine Schwächen

und um ihren Kränkungen vor allen Leuten zu entgehen, trennte er sich durch Übereinkunft von ihr, ohne Scheidung, und setzte ihr 2000 Pfund Sterling jährlich aus. Laudon war inzwischen im sechzehnten Jahre in die Artillerie eingetreten und nach Westindien geschifft, wo er bis zum vorigen Jahre blieb. Einer strengen Sorgfalt in seinen Angelegenheiten war seine Nachlässigkeit unfähig; früh, durch die hohen Verbindungen seines Hauses, in der Gesellschaft reicher Leute, hatte er den Sinn für eine ordentliche Haushaltung verloren; ohne zu verschwenden, machte er Schulden und mußte wegen einer solchen Schuld das Regiment verlassen. Er kam im Oktober vor zwei Jahren nach London, um diese Angelegenheit einzurichten; das Regiment gab ihm das Zeugniß eines braven Offiziers. Er wohnte bei seinem Bruder, der inzwischen eine geistliche Pfründe bekommen, und sich bei guter Jagdbewegung und gutem Leben gar stattlich ausgewachsen und gefüllt hatte; doch hatte Laudons verbranntes trocknes Gesicht viel Reiz für die meisten Frauen der Gesellschaft; eine seiner ersten Fragen war aber nach Miß Daschwood, an wen sie verheirathet, wovon er nur ein unbestimmtes Gerücht vernommen, doch wußte Lockhart ungefähr, daß sie verheirathet, getrennt und in Wolford lebte. Ein unbedeutendes Magenübel führte ihn zu Herrn Blankett, der lange seiner Mutter Apotheker gewesen war, er erkundigte sich bei ihm gleichfalls, der erzählte ihm mehrere

Umstände ihres Lebens und daß sie jetzt nach Piccadily gezogen wäre. Das war im December, er suchte sie auf, sie nahm ihn mit Vergnügen an, die ersten Ausdrücke hatten die alte Vertraulichkeit; erst nachher wie sie einander gegenüber saßen, sahen sie, wie sie sich beide entwickelt hatten; der sanfte Laudon hatte viel ertragen müssen und erst 23 Jahr alt, doch eine gewisse Sicherheit, die ihr in den wunderlichen Launen ihres Wittwenstandes verloren gegangen, in denen sie jeden einmal darauf angesehen, ob er sie wohl aus dem langweiligen Alleine befreien könnte, wenn er sie auch nicht liebte; sich hinzugeben einer Liebe, hatte sie wohl in der Ehe verlernt. So saßen sie einander gegenüber, ihm fiel nichts auf, als wie das kleine Mädchen so schön zugenommen und stark geworden; ihre Hand war so voll und weich, er wog sie in der seinen, es war noch derselbe Eindrück aber stärker, den bei mehreren hundert Meilen mehrjähriger Entfernung die schreckliche senkrechte Sonne nicht hatte ausbrennen können, fast vergaß er der zwischenliegenden Zeit. Mistris Lee schien auch an alle älteren Verhältnisse erinnert zu werden, fragte nach Gordons Mutter, nach Lockhart, den sie sehr zu sehen wünschte bei seinem nächsten Besuche. Dann sprach sie mit Thränen von Gordons in Westindien verstorbener Schwester, ließ von ihrem Kammermädchen, der Davidson, einen erhaltenen Brief bringen, den sie wenig Tage vor ihrem Tode geschrieben, zeigte auch

ihr Bildniß dem Bruder, sie fühlten sich ordentlich gezwungen einander alles nachzuholen, was ihnen einzeln begegnet, und als er nach zwei Stunden sehr zärtlichen Abschied nahm, machte sie es ihm zur Pflicht, recht bald wiederzukommen.

Als das nächste Mahl kam, schien sie ihm doch im ersten Begrüßen fremdartig; er hatte sich in der Zwischenzeit alles Störende andrer Gewohnheiten weggedacht, er meinte schon, sie wäre nur mit ihm beschäftigt. Nun fragte sie gleich nach Lockhart, warum der nicht mitgekommen, er sagte, sie wüßte wohl seine Jagdliebhaberei, die ihm zu Besuchen wenig Zeit und Lust übrig lasse. Sie kamen bald auf Bücher, hier war es ihm überraschend, wie er so manches in Westindien versäumt hatte, was ihr besonders lieb, sie führte fast allein das Gespräch, wünschte sein Urtheil über Vaillants Reisen unter anderm und lieh sie ihm. Er wünschte auch etwas Gelehrtes zum Gespräche zu geben und ihm fiel nichts Besseres als eine Übersetzung des Anakreon ein, sie versicherte, daß es der einzige Dichter wäre, den sie liebte, er sollte das Buch schicken. Sie versicherte ihm, sie hätte erst nach Bath in diesen Tagen reisen wollen, aber nun könnte sie ihn nicht sobald verlassen. Das nächstemal kam er wieder ohne Lockhart, sie sagte: Ich errathe den Grund, warum er nicht kommt, ich bin für scheptisch bekannt, doch sagen sie ihm, daß ich nicht von Religion sprechen will. Er versicherte ihr,

daß sein Bruder wahrscheinlich nichts davon wisse und daß er zu liberal über diese Dinge denke, um daran Anstoß zu nehmen, er hätte aber so viele Bekannte. Sie versicherte ihm darauf, daß sie seit zwei Monathen nicht aus dem Hause gewesen. Laudon fürchtete in ihr einen hypochondrischen Zustand, so erschienen ihm ihre Religionsuntersuchungen, rieth ihr Bewegung und schlug vor die Christmeßpantomime zu besuchen. Recht gern, äußerte sie, nur fürchte ich Beleidigungen im Theater. Laudon versicherte ihr, daß er sie wohl schützen wollte; es kam ihm aber ganz sonderbar vor. Sie lachte und sagte, daß sie einen Traum gehabt hätte, was der wohl bedeute; kurz vor dem letzten Meteor, ob er wohl damit im Zusammenhange? Das kam ihm noch sonderbarer vor, davon hatte weder Clarissa noch Westindien etwas gewußt. Er bat sich das Blatt aus, worauf sie den Traum geschrieben, er versprach es niemand als seinem Bruder zu zeigen. Als sie ihn hierauf an einen bestimmten Tag wiederbestellte, war es ihm gar wunderlich, er versicherte, daß er mit seinen Freunden nie so gestanden, sondern wie es der Zufall beschert; — aber sie war schön und immer schöner.

Zu Hause las er gleich, den Hut noch auf dem Kopf, diesen Traum seinem Bruder vor.

Es mochte ungefähr drei Uhr Morgens seyn, wie ich nachher vom Wächter erfuhr, da sah ich nach Südost sich die Sonne glorreich durch die

Wolken brechen, deren Ränder vergoldet waren. Indem ich so hinsah, so herrlich hatte ich es nie gesehen, da dachte ich und rief: Es ist erst drei Uhr und auf unsrer Erdseite noch dunkle Nacht, und doch bricht die Sonne durch. Indem ich darüber nachsann, wendete ich mich Nordost und sah den Mond bleich und bewölkt, aber an beiden seinen Seiten waren zwei leuchtende Kugeln wie Sonnen, die ihn allmählig erleuchteten und zu einer Feuersäule erhoben, und indem ich ihn so mit Vergnügen betrachtete, erhebt sich daraus das köstlichste Gebäude, was menschliche Kunst nie nachbilden kann. Die Seulen waren ungeheuer und rauh aufgebuckelt mit köstlichen Steinen, der Flur gläsern, aber so hoch, daß ich den obern Theil nicht unterscheiden konnte, die Architectur so zusammengesetzt, daß ich sie nicht benennen konnte, aber alles durchdrungen von einer übermenschlichen Schönheit, Größe und Macht. Ich war in tiefer Betrachtung versunken, als mich der Wächter, der dreie ausrief, aus dem Schlaf weckte, ich konnte noch lange nachher den Traum deutlich vor mir sehen, allmälig verschwand erst das Gebäude.

Der Bruder lachte und machte eine zotenhafte Auslegung davon, aber Laudon wurde sehr böse, versicherte ihm, es sei viel eher eine religiöse Schwermuth darin. Da setzte sich Laudon hin und meinte mit Siegsgeschrei alles gefunden zu haben, schrieb auch gleich an die schöne Träumerin.

Beste Frau. Ehe ich meine Auslegung des Traumes Ihnen mittheile, den Sie mir übergaben, erkläre ich voraus, daß so christlich meine Deutung, ich durchaus nicht als ein Ritter für das Christenthum auftreten möchte, das durch Mißdeutung seiner heiligen Wahrheiten eher könnte gefährdet werden. — Die aufgehende frühzeitige Sonne ist das erste Erscheinen unsres Herrn Jesus Christus in Judäa, wie oft ist er genannt das Licht der Welt und die Sonne der Gerechtigkeit. Die mit Gold verbrämten Wolken, zeigen die Dunkelheit der damaligen Welt mit Ausnahme weniger. Der Mond in Nordost bezeichnet die erste Bekanntmachung des Evangeliums, der Nord ist immer zu erst genannt, er bezeichnet das Beginnen, sein Dunkel die Erniedrigung und die Marter unsers Herrn, die beiden Feuerkugeln sind Vater und heiliger Geist, die allmälige Erleuchtung und Vergrößerung des Mondes zeigt den Fortschritt des großen Werks der Erlösung. Daher die Wonne bei diesem Anblick, der mit dem großen Gebäude des Christenthums schloß, das kein Mensch überschauen kann. Die kostbaren Steine bezeichnen die eingeborne Schönheit der Tugend, der gläserne Flur die Heiterkeit eines wahren Christen. Die Architektur war freilich allzusehr zusammengesetzt, um in die Seulenordnungen der Menschen sich zu fügen, denn die Engel streben in ewiger Seligkeit darnach sie zu kennen, die Teufel selbst glauben daran und zittern davor. Möge

dieſe Betrachtung Ihr Gemüth beruhigen, dem ich gleiche Überlegenheit über menſchliche Zweifel wünſche, als Ihr Geiſt über den Verſtand anderer Menſchen ausübt; dies iſt der Wunſch ihres ergebnen Laudon Gordon.

N. S. Ihrer artigen Aufforderung gemäß, werde ich Ihnen mit meinem Bruder nächſten Freitag meine Aufwartung machen.

Die Brüder wurden den Freitag angenommen mit den herzlichen Begrüßungen, die zwiſchen alten Bekannten herkömlich, ſie ſagte aber kein Wort von dem Traume und der Deutung, überhaupt erſchien ſie Laudon nach den erſten Begrüßungen anders, ſie wandte ſich viel gegen Lockhart, und was ſie ihm ſagte, hatte immer eine gewiſſe Beziehung zu dem. Lockhart ſagte, daß er furchtſam geweſen den Tag zu ihr zu kommen, da er ſeine Stiefeln ſehr beſchmutzt. Sie ſagte lachend: Ich dachte nicht, daß ſie je furchtſam wären, da ſie ein Chriſt ſind; dann fuhr ſie fort, niemand ſoll wohl ſo wie ich an eine Vorſehung glauben, ich bin unglaublich unterſtützt worden, als ich jede Art Noth, ſelbſt Geldnoth erlitt. — Laudon war verwundert, wie ſie ſo ſehr unglücklich geweſen, wovon ſie ihm nichts bekannt, doch ſchob er es auf Rechnung ihres Zartgefühls, ihn nicht betrüben zu wollen. Darauf fragte ſie nach Gordons Mutter und als ſie hörte, daß ſie noch wohl ſei, erwiederte ſie: Ich freue mich es zu hören, es iſt eine ausgezeichnete Frau, aber geſte-

hen Sie, ihre Grundsätze sind allzustreng. — Wenn Grundsätze je zu streng sein könnten, meinte Lockhart. Ohne bestimmt zu sagen, daß sie beide hier von ihrer Trennung sprachen, fuhr sie doch fort, als wenn sie sich verstanden, ihren Schritt zu entschuldigen, sie erzählte sehr rührend, wie sie von allen verlassen gewesen, welche die Natur ihr verbunden, seit sie H. Lee geheirathet; seine üble Sitten hätten alle zurückgeschreckt, es hätte jeder wohl gefühlt, daß sie recht thäten sich zu trennen, eben deswegen hätte es ihr niemand rathen wollen; sie hätte ihre Tage in Thränen zugebracht um Nachts mit dem verhaßten harten Manne ein freudeloses Lager zu theilen, ihrer Zärtlichkeit und ihrer Verzweiflung hätte er gleich gespottet, ein Rudel Hunde wären seine Vertrauten gewesen! Sie wurden beide gerührt, das drückte ihr Lockhart sehr lebhaft aus, da erinnerte sie ihn an die glücklichen Tage ihrer Kindheit, wo sie ohne Ursach stundenlang mit einander gelacht, sie erinnerte ihn, wie er immer so kurz angebunden gewesen, wie er sie immer kurz weg Dasch genannt, wie er an die Thür gedonnert, wenn er aus der Schule gekommen, die sie zu öffnen den Auftrag hatte, und geschrien: Dasch fix, ich will hinein! Lockhart, wie alle rauhe Leute, wenn sie einmal erweicht, so bedauern sie es, nicht immer so gewesen zu seyn, er mässigte seine Stimme und versicherte: Es thäte ihm herzlich leid, wie rauh und plump er damals nach Schulbubenart sie

behandelt, es wäre aber von ihm gar nicht so böse gemeint gewesen, wenn er sie zuweilen geschlagen, er hätte es ihr nicht anders sagen können, daß er ihr gut gewesen. — Mistris Lee antwortete: Sie haben mich nie übel behandelt, ich habe auch alles gut aufgenommen und sie nie verklagt, ich nahm alles als ein Zeichen von Zuneigung, ich hielt sie für einen großmüthigen, offenherzigen Knaben. — Laudon erinnerte sie an ihr Richardsonsches Verhältniß, sie schwieg, als wäre es ihr fast vergessen, endlich wiederholte sie, daß sie zu jeder Zeit Lockhart sehr gern sehen würde. Die Brüder nahmen Abschied, Laudon wollte zuletzt im Zimmer bleiben, sie sah ihnen nach durch die Thüre. Lockhart meinte auf der Straße zu seinem Bruder, es sollte ihn recht ärgern, wenn sie glaubte, er hätte sie bis dahin absichtlich vernachläßigt, er wolle künftig gelegentlich immer Karten bei ihr abgeben.

Laudon erhielt darauf folgenden Brief von Mistris Lee, es war der erste, er untersuchte erst alles daran, er war mit dem Hoffnungsanker besiegelt, die Form war etwas unregelmäßig, dann riß er ihn schnell auf und las:

Ihre Traumdeutung ist voll Geist und gesunder Vernunft, jener in dem Durchschauen der fantastischen Welt, dieses in dem Bekenntniß, daß es nur Wahrscheinlichkeit. Hier muß ich Sie aber warnen gegen dramatische Phantasie, die sich in verschiedne Verhältnisse setzt, was der Eitelkeit schmei-

chelt, aber den einen natürlichen Eindruck aufhebt. Der Ausdruck, die Sonne der Gerechtigkeit für Christus, wenn gleich nicht neu, ist doch sehr schön, für viele seiner Nachfolger war sie es, aber der größere Theil war unwissend und lasterhaft. Einige mystische Schriftsteller nennen ihn den Tagsquell. Ihre Auslegung von der großen Seule machte mir ein inniges Vergnügen, auch glaube ich, daß Tugend dem Menschen eingeboren, aber im jetzigen Zustande der Welt ist die Heiterkeit, die der Tugend nothwendig, fast unerreichlich. Die natürliche Anziehung zu allen, die unsre Kindheit erfreuten, veranlaßt mich, um ihren Besuch noch diese Woche zu bitten.

Er versäumte sie darauf ein paarmal, einmal wegen Beschäftigung, vielleicht auch aus Absicht, weil sie ihn einmal so kurz entlassen; sie schrieb ihm nochmals zu kommen und sie kamen acht Tage darauf zusammen. Die Träume und ihre Auslegung beschäftigte sie beide lange, Laudon hatte sich von Lockhart allerlei Gelehrsamkeit dazu gefischt, er versicherte ihr, daß ihr Traum sicher wahr werden müsse, da Horaz nach der Mitte der Nacht die Zeit wahrer Träume setzt; dann erinnerte er an die schönen Worte Ovids über Träume, die alles wieder geben, was die Abwesenheit genommen. Er kam auf Brutus, daß der sicher geschlafen, als er das Phantom gesehen; endlich auf Alexander, der vor dem Anfange des persischen Krieges träumte,

ein alter Mann in fremder Kleidung komme ihm vor einer ihm unbekannten Stadt entgegen, aber er werfe sich aus Ehrfurcht vor ihm nieder. Vor Jerusalem sah er diesen alten Mann des Traums, es war der hohe Priester der Juden, und er warf sich vor ihm nieder. — Mistris Lee fügte sich endlich in die Meinung, daß Träume wohl zu guten Zwecken ausgesendet seyn können, und fuhr fort: Wenn das ist, so habe ich Ihnen etwas Eigenes mitzutheilen, was mir träumte. Laudon fragte. Sie hielte es für Schuldigkeit, fuhr sie fort, Laudon in Zeiten zu warnen, sich nicht in sie zu verlieben, sie verlangte deswegen so oft er käme, möchte er sie gleich als ganz alt und häßlich denken; da sie wenig ihrer selbst bewust wäre, so möchte ihr Reiz ihm um so gefährlicher seyn. Laudon ergrif ihre Hand, sah ihr in die Augen und sprach: Es ist zu spät diese Vorsicht, ein Glück für mich, sie ist zu spät; mein Glück ist in ihrer Hand, und war von meiner Kindheit nur in ihnen und bei ihnen. Gedenken sie, wie ich halbe Nächte vor der Thür ihrer Schlafkammer ihnen vorgelesen, wie ich für sie mit dem starken Lockhart mich oft geschlagen, und wahrlich, es war der traurigste Tag meines Lebens, der mir anzeigte, daß sie die Arme eines andern umschlossen. Sie fragte: Wie er diese Nachricht empfangen, es wäre ja nur kindische Anhänglichkeit gewesen zwischen ihnen, wie sie sich darauf hätte verlassen sollen. Laudon: Und doch ist diese ganze

Anhänglichkeit noch in mir, und tausendfach andre von diesen Tagen. Lee: Nun wohlan, so mag ichs gestehen, ich liebe sie noch wie immer, und da legte sie sich über den Tisch und deckte ihre Augen, ergrif aber Laudons Hand: Was haben sie sich vorgenommen? Wollen sie mit mir in diesem Hause zusammen leben? Auch wenn sie es wünschten, es geht nicht, mein Mann wohnt nur zwei Straßen von hier. — Laudon sprang von seinem Stuhle auf, und küßte sie vielfach und sagte; Er habe keinen Plan, aber was ihr lieb, das wollte er unternehmen. Sie schien sehr zufrieden, es war der unschuldigste Augenblick ihres Lebens, es hatte sie alles überrascht, ohne sie zu erschrecken; der Zufall wollte es gut, aber der Mensch thut meist etwas zu viel. So fragte sie: Was die Welt zu ihrer Verbindung sagen würde. Loudon: Die Liebe ist nicht umsonst leicht geschwingt um sich über menschliche Bande zu erheben. — Und da wurde sie unendlich freundlich, legte ihre Hand unter sein Kinn: So ist es wirklich dein Ernst, daß ich deine kleine Frau werde? — Laudon seufzte: Noch verbieten die menschlichen Bande, daß du etwas anders als meiner Seele Herrscherin bist. Da beweinte sie herzlich ihre unbesonnene Heirath und sprach von Entführung; sie wurden immer lebendiger mit einander, und sie brach mit einer Art Erschrecken ab, ging zum Bücherschrank und holte ein geschriebenes Buch heraus, worin sie manches aus Browns Ge-

dicht von der Unsterblichkeit abgeschrieben, sie las daraus vor und gab es ihm. So schwer es ihm wurde, nahm er Abschied, er ging nach Hause, hatte aber keine Ruhe, er wollte lesen, hatte aber keine Achtsamkeit, er meinte, daß er etwas versäumt habe und lobte sich doch, daß er ihre Güte nicht mißbraucht. Der Tag verging, da sah er Lust an Lust gedrängt, Männer und Frauen auf den Straßen, diesen heimlich, jenen öffentlich, er wollte nur vor ihr Haus schleichen, um zu sehen, ob sie noch wachte. Ganz leise schlich er hin, da sah er Licht, es war eilf Uhr; er klopfte an, der Bediente sagte, die Frau wäre zu Bett. Er wollte es nicht glauben, er sagte, er habe ihr eine wichtige Neuigkeit zu sagen. Der Bediente kam zurück, daß sie schon schliefe; er sagte, daß er den Morgen wieder kommen wüede, durchlief die Straßen nach allen Richtungen, und warf sich angekleidet auf sein Bette. Am Morgen war er wieder bei ihr, die Magd öffnete die Thür und gab ihm gleich ein Briefchen in die Hände, er öffnete es heftig und las:

Ich kann ihre Uebereilung der vorigen Nacht nur aus Trunkenheit erklären, ehe sie sich nicht entschuldigt, kann ich sie nicht wiedersehen; wenn sie mich nicht als Freund meiner Kindheit wiedersehen können, so ist es besser, wenn wir alle persönliche Bekanntschaft abbrechen. — Er konnte nicht antworten, und ging taumelnd zur Thüre hinaus, am Abend gab er im Flur einen Brief ab, der unter

hunderten, die er zur Entschuldigung geschrieben, der letzte und der schlechteste war.

Verehrte Frau. Mit Recht schreiben Sie meinen späten Nachtbesuch der Trunkenheit zu — meine Seele war trunken von einem köstlichen Trank, den meine Lippen auf ihren Lippen eingesogen. — Den Wein verschmähten sie seitdem, kein Tropfen war über meine Lippen gekommen, ich aß zu Hause. Vergeben sie diese einzige Handlung meines Lebens, die sie geängstiget; bringen sie mich nicht zur Verzweiflung, sehen sie mich und mögen sie mich wie einen Negersklaven, wie einen Hund behandeln, ich will es dulden, ich habe es verdient, aber sehen muß ich sie. — Sie las dies und bat Laudon herauf zu kommen, die Magd war hinausgegangen; Laudon kniete zu ihren Füßen und sah sie ernst an. Sie lachte bei dieser tragischen Stellung und meinte: Laudon, es war doch nicht recht von ihnen, so spät zu kommen, warum nicht früher? Laudon sah jetzt ihre gute Stimmung, küßte ihre Hand und stand auf und erzählte ausführlich, wie ihn seit den Küssen ein eigner Geist umfangen und er seiner fast nicht mächtig gewesen; es wäre der Wein, der so viel Jahre in dem Keller seines Herzens gereift, der sich den Abend Luft machen wollen. Ein Tisch stand zwischen ihnen, sie sagte, er möchte seinen Stuhl rücken; er rückte ihn dicht zu ihr, sie näherte sich ihm auch, sie drängten sich an einander, und ein Entführungsplan entwickelte sich allmälig zwi-

schen ihnen, von dem eigentlich keiner sagen konnte, wem die Ehre der Erfindung gebührte; nur zeigte sie, was nie seyn sollte, mehr Überlegung und Zuversicht dabei als er, kleine Hindernisse brachten ihn gleich außer Übersicht. Er schlug Wallis zu ihrer Zuflucht vor, sie wollte aber in kein Walliser Wirthshaus; er versprach ein Landhaus dort zu verschaffen. Nun fragte er sie, ob sie ihre Leute mitnehmen wollte? — O nein, rief sie, ich kann ohne Bedienung reisen, und nachher nehmen wir wälsche Mädchen an. Besonders meinte sie, müste die Entführung ihrem Mädchen, der Davidson verheimlicht werden, die wäre lange im Hause des Hn. Lee gewesen, sie glaubte, daß die ein Spion von Hn. Lee, doch sie hätte sie gerade angenommen, damit niemand ihr einen Vorwurf wegen ihrer Lebensweise machen könne. Die Vorsicht brachte sie auf Betrachtung ihrer künftigen Einnahme, ihr Haus schien ihr zu kostbar; sie nahm ein Buch, Laudon meinte, es wäre vielleicht ihr Rechnungsbuch, sie suchte darin und zeigte ihm dann eine Stelle, da stand von ihrer Hand geschrieben; Es ist mein Entschluß, den Rest meines Lebens in Gesellschaft eines Mannes zu verleben und mit ihm einer Sekte in Deutschland zu folgen, die mit Ausnahme der Heurathlosigkeit ein mönchisch Leben führt, denen Herrnhutern — Sie wollte ihm damit beweisen, daß es überlegter Entschluß, kein Taumel, darauf sprach sie: Sie sehen wie nothwendig es in diesem Falle

ist, Haus und Diener abzuschaffen. — Dann fügte sie hinzu, daß sie bis zum Februar kein Geld zu einem solchen Unternehmen habe; Laudon, dem sein Bruder Geld versprochen, sagte, daß er damit versehen und sie möchte auf morgen den Anfang ihres Glückes setzen. — Warum so im Sturz, fragte sie, haben sie Ahndung von einem Übel, das mir bevorsteht? — Keine, als daß die längere Vorbereitung zu diesem Unternehmen ihnen Sorge macht, und unser Glück stört. — Aber ich möchte noch einen treuen Rathgeber fragen, und ich bin so ganz verlassen. — Legen sie ihr Haupt auf meine Brust und die Sorge wird sich theilen zwischen zwei Herzen und sie sind erleichtert. — Sie fiel ihm um den Hals und rief: Ja wohl ist dies Auslegung meines Traums, es muß eine wesentliche Änderung meines Schicksals folgen; Sie werden das Haus mir werden, wo Schönheit, Größe und Macht, mich ganz erfüllt und die Dreye ist ihre Treue. Aber was wird ihre Mutter, was wird Lockhart sagen? Die Mutter würde es sicher verdammen, sie las immer gegen jeden bösen Willen aus dem neuen Testamente vor. — Ist es denn böser Wille? — Also soll ich wirklich ihre kleine Frau werden? — Aber ein Zeichen muß ich haben von Ihrem festen Willen zur Entführung! — Erst schien sie nicht darauf zu hören, nachher gab sie ihm ihr Halstuch: Es ist mit neun bezeichnet, eine vollkommene Zahl. — Nach mancher Rede wurde alles auf den zwölften festge-

ſetzt; zwei Tage ſollte er nicht wieder kommen, um Argwohn zu entfernen. Um eilf Uhr ging Laudon reich an Küſſen und an Hoffnungen von ihr fort, das myſtiſche Halstuch vor ſeinem Munde, um die fremde Luft, die er einathmete, ſich werth zu machen. Das abſichtlich Geheimnißvolle iſt ein ſchrecklicher Abgrund dem, der ſich nicht mit ſeiner ganzen Natur darin verſenken kann und den Eingängen der Kohlenſchachten zu vergleichen, wo man erſticken müſte, wenn das Sinken der Herabgelaſſenen durch die verdorbene ausſtrömende Luft nicht ſo ſchnell wäre, daß jeder noch zur rechten Zeit in der Tiefe anlangt, ehe er das Bewußtſeyn ganz verloren. War es doch auch ein Tuch was Othellos ganzes Gemüth verwilderte, ein Tuch das ganz der Liebe ergeben machen ſollte. Kaum war Laudon zu Hauſe, ſo ſchrieb er ungeduldig.

Du ſetzeſt meine Standhaftigkeit auf zu ſtrenge Proben, zwei Tage von dir getrennt zu leben; flieht ihr langſamen Stunden, ich unterwerfe mich eurem Joche, aber ich kann es nicht laſſen darunter zu ſeufzen und dich zu begrüßen, du einzig Anbetungswürdige, deren Willen ich mich unterworfen habe.

Sein Brief war kaum mit der Fußbotenpoſt angekommen, da überraſchte ihn bald eine Antwort von M. Lee, die wir uns ſehr leicht erklären können. Wir würden ihm geſagt haben: Wer noch lebendige Hoffnungen in ſich nährt, kommt leicht zu

einem Entschluß, aber nur die Gewohnheit der Thätigkeit und des Handelns giebt ein sicheres Durchführen: eine Frau die meist durch Hülfe andrer die Geschäfte gelenkt hat, kann nicht gut für sich allein bleiben, wo sie auf eine neue Art erregt ist, sie sucht die alten Freunde auf, deren Rathe sie sich durch manchen guten Erfolg unterworfen. Sie ging zu ihrem Sachwalter, der ihre Ehetrennungssache besorgt hatte; wir entschuldigen sie, sie war verheirathet, sehr unglücklich verheirathet gewesen und die Kraft der Unschuld schützte sie nicht mehr. Der Sachwalter sah die Begebenheit einzig aus dem Gesichtspunkte ihres künftigen Unterhalts, ihr eignes Vermögen war nicht groß, Gordon hatte nichts, und das Jahrgehalt von ihrem getrennten Manne muste nothwendig nach einem solchen Schritte aufgegeben werden; er fragte nachher besorgt, ob sie Gordon näher kenne, kindische Neigung täusche, sechs Jahre unter fremdem Himmel ließen wenig vom alten Menschen übrig, es wäre die Frage, ob er sie nicht einzig zu gewinnen suche, um aus dem Bedrängniß seiner Schuld zu kommen und nachher, wenn er ihren ersten Reiz genossen, wieder als Soldat in die neue Welt zu gehen. Sie zweifelte und war schwach genug diesen Brief von ihm an Laudon sich diktiren zu lassen.

Sie haben an jenem Abend meine bedrängte Lage treu aufgefaßt, aber Ihr Mittel sie zu erleich-

tern scheint mir jetzt sehr sonderbar. Sie gewinnen viel dabei und ich verliere das wenige, was mir übrig geblieben; weder Ihre Lage, noch Ihr Alter versprechen mir den Schutz, der mir nothwendig. Fragen Sie Ihr Herz, Ihren Verstand. Wäre Vergnügen meine Absicht, jetzt wäre weder Geist noch Körper dazu aufgelegt; wir beide müssen das Urtheil der Welt höher achten. Sie nennen sich meinen Freund, zeigen Sie es durch Aufopferung Ihrer Leidenschaft. Als Knabe sah ich Großmuth in ihnen aufkeimen, zeigen sie mir, daß die Zeit und der fremde Himmel sie nicht zerstört haben, sondern gereift. Sie unterwürfen sich meinem Urtheile, sagen Sie, ich fordere die Erfüllung Ihres Versprechens. Mein Entschluß ist gefaßt und wer ihn nicht unterstützt, kann mein Freund nicht seyn, dies theilen Sie Ihrem Bruder mit, und glauben Sie, daß ich bin Ihre ergebene Lee.

Ein kleiner tückischer Geist spielt zuweilen mit den menschlichen Worten und macht oft gerade die zu Schanden, die ihr Leben mit Wortabwägen und Wortverdrehen zugebracht haben. Der Schluß dieses Briefes, den der Sachwalter so deutlich meinte, den Entführungsplan kurz abzubrechen, brachte gerade in dem scharfsinnigern Kopfe des Liebhabers alles zur Ausführung; der Anfang war ihm wunderlich, aber er erklärte ihn aus einer Vorsicht, wenn der Brief in fremde Hände fiele, vielleicht

aus einem Wunsche, ein schriftliches Versprechen seines Entschlusses und der Mitwirkung seines Bruders zu haben, in dessen Charakter sie großes Zutrauen setzte. Hätte im Schlusse nur ein Wort gestanden, daß die Entführung nicht statt finden könnte, daß er den Tag nicht zu ihr kommen sollte, so wäre noch alles zu retten gewesen. Laudon, dem die Angelegenheit im Ganzen neu war, drängten sich nun mancherlei Schwierigkeiten vor, er theilte diese und den Brief dem Bruder mit, und bat um seine Beihülfe. Lockhart sagte: Ich habe dich die ganze Zeit beobachtet und finde jetzt den Entschluß in dir fast räthselhaft, was ich dir helfen kann, das bleibt dir sicher, aber bedenke wohl, daß Beihülfe nicht alles allein thun kann, und daß da nicht gut helfen ist, wo nicht einer so etwas auch ohne Hülfe vollbringen kann. — Laudon wurde böse. — Lockhart fuhr fort: Du erinnerst mich an den kleinen Laudon, der sich immer so wild gegen die andern Buben anstellte und den ich doch endlich immer aus der Patsche heraus helfen muste, das ist bei dem erwachsenen Laudon der Teufel hol mich nicht möglich, denn Schwerenoth mit dem Manne, mit dem Bruder, und vor den Gerichten must du deine Sache doch allein ausmachen. Ich will dir nicht rathen, da müste ich ja Tinte gesoffen haben, aber was du nun willst, ich bin dabei. — Laudon ging zweifelhaft im Zimmer umher. Es ist zu weit, sie will es, sie schreibt mir, daß sie ent-

schlossen, du mußt mit. — Gut, Hand darauf, sagte Lockhart, das Abmahnen von einem tollen Streiche ist so nicht meine Sache, das treibt mir einmal das Blut in andre Adern. Da rieb er sich die Hände, ging auf sein Zimmer, brachte ein Paar Pistolen mit einem Zettel dabei an seinen Bruder, der eben einen Brief an seine schöne Herrin geschrieben:

Meine theuerste Frau. Mein Glück liegt in Deiner Beistimmung, das Vorurtheil hast Du überwunden. Der Schutz, den ich Dir erbiethe ist die Stärke meines Körpers und meiner Seele, die der Gefahren gewohnt. Mein Alter hat das Unglück gereift. Meine Glücksumstände, unangemessen meiner Geburt, sind durch ein reines Bewußtsein erträglich. Mein Herz hab ich befragt, ich würde es ausreißen, wäre es Dir nicht ganz ergeben, mein Verstand billigt die Wahl des vollkommensten Wesens. Lust ist nicht die Triebfeder meiner Handlung, aber die Einigung gleichgeborner Geister wird nur in der körperlichen Vereinigung vollkommen; gehorche dem ersten Gesetze Gottes und der Natur. Die Welt ist Deiner unwürdig was solltest Du ihre Meinung fürchten; nein, die darf nicht Deine Treue erschüttern. Mein Bruder wird selbst Dir zusprechen; kaum kann ich ausdrücken, was ich selbst für dich fühle.

Lockhart setzte sich hin und schrieb gleich darunter:

Geehrte Frau. Ich billige von ganzer Seele,

was mein Bruder Ihnen sagt. Betrügt Sie Laudon, so schlag ich ihm den Grind ein und dann sind wir beide verdammt, wie wir es dann auch verdient hätten. Starkes Gefühl bricht die Bande des Ceremoniels und wählt die ungebildete Sprache der Natur. Sie finden in Lockhart einen Freund, der einen Kopf zum Begreifen, ein Herz zum Fühlen und eine Hand zur Ausführung hat, wo irgend was zu ihrem Glücke geschehen soll.

Lockhart.

Laudon brachte die beiden Briefe selbst. Nachdem sie gelesen wurde er zur Frau hinaufgerufen. Wie überraschte es ihn, als er von ihr mit einer halben zitternden Stimme hörte, sie hätte ihren Rathgeber gesprochen, der hätte ihr die Entführung sehr abgerathen; sie sollte auf ihrem Grund und Boden halten und bestehen bleiben, würde sie fliehen, so würden sicher alle Höllenhunde auf sie losgelassen. — Doch seine Gegenwart unterdrückte den guten Rath so bald, daß sie bei seinen ersten Vorstellungen ihren Entschluß ganz vergaß, und zum Montag die Entführung verabredete. Laudon sprach freier, es schien ihr heimlich zu gefallen. Sie sagte, eh er das nächstemal sie besuche, sollte er ihr Bild beim Maler Cosway sehen. Laudon war wieder verwundert, daß sie noch für den Tag an so etwas dachte; er schwur ihr, daß sie ihn nie wiedersehen würde, wenn die Entführung nicht erfolgte. Sie

verſprach alles und ſpielte mit ſeinen Fingern; für den Sontag bat ſie ihn zum Eſſen, er ſollte Lockhart mitbringen, alles ſollte dann ins Geleiſe kommen.

Er ſprach nachher mit ſeinem Bruder, der die Sonderbarkeiten geradezu für kleine weibiſche Ziererei hielt, die nie etwas vollſtändig zu thun geſtattete. Lockhart ſelbſt war in allem, was er einmal ergriffen, ſehr eifrig, er ſagte ſeinem Bruder, daß er durch Nachgiebigkeit gegen ſolche Grillen ihr Narr würde, er müſte Sonntag dem Faß den Boden ausſtoßen, ſie müſte entweder Sonntag entführt werden, oder das wäre ein Hund, der ihm nachſagte, daß er weiter was damit zu thun habe. Sontags um vier kamen die Brüder zum Eſſen, die Stille der Stadt, die Erinnerung wie ſie mit der kleinen Daſch ſonſt in die Kirche gehen muſten, machte ſie alle recht vertraulich. Miſtris Lee öffnete ein Fenſter, ſie fand den Tag ungewöhnlich frühlingsluftig, es müſſe eine ſeltene Sternenjunktur am Himmel ſeyn. Hat Sie ſehr überraſcht, fuhr ſie zu Lockhart fort, was ihnen Laudon geſagt? — Lockhart verſicherte, er wäre ſchon ein paarmal bei ſolchen Geſchichten geweſen. — Aber, ſagte ſie zweifelnd, wird nicht Laudon in einem Jahre andern Weibern nachlaufen. Laudon fiel ein, daß ihre Schönheit die beſte Sicherheit dagegen bleibe. Lockhart, der gar nicht daran dachte, daß noch irgend ein Zweifel ſeyn könnte, behauptete jetzt: Es

wäre durchaus das Beste noch diesen Abend in einer Postchaise die Stadt zu verlassen. Mistris Lee lachte, sie hielt es für Scherz; das Essen war fertig, und während des Essens konnte wenig über die Hauptsache gesprochen werden, da der Bediente immer gegenwärtig blieb. Mistris Lee trank Lockhart einen Freimaurergrus zu, und wiederholte ihn mit Laudon, auch gab es mancherlei Anspielung, man trank mit Lust und also viel; sie saßen bis sieben und sprachen meist über Kleinigkeiten, da zog Lockhart seine Uhr heraus und sagte: Die Postchaise wird gleich hier seyn. — Welche Postchaise? fragte sie. — Die Postchaise in der Sie mit Laudon nach Wales reisen. — Sie lachte ungläubig mädchenhaft: Ist es Ernst damit? — Laudon: Wie froh bin ich, daß es Ernst ist, unsrer beiden Wünsche werden erfüllt, aber Entschlossenheit ist jetzt durchaus Pflicht. — Lockhart: Gieb doch dein kleines Geschenk unsrer schönen Wirthin. — Laudon hatte schon etwas den Kopf verloren, er hielt einen Ring in Händen und wuste nicht, was er damit machen sollte; Lockhart steckte ihr den Ring an und sagte: Es ist für jetzt das einzige Zeichen seiner Anhänglichkeit. Mistris Lee zwar in heftiger Bewegung, schob doch den Ring zurück, er lag auf dem Tische, sie sprach von Schutzlosigkeit. Lockhart: Wir sind völlig bereitet zu unsrer Reise, wir haben Pistolen zu ihrem Schutze. Die Verwirrung der armen Frau stieg aufs höchste; der ganze Entführungs-

gedanke war in ihr mehr ein bloßes Rettungsbild gewesen, sie hatte nie an die Gefahren der Ausführung gedacht. Sie grif in Lokharts Tasche, holte ein Pistol heraus, besah es, und steckte es wieder hinein, dann fühlte sie an Laudons Taschen. Lokhart bat seinen Bruder nach dem Wagen herunter zu gehen, die Frau hat er ein Reisekleid und etwas Leinen mitzunehmen. Sie wollte es nicht und klingelte dann, und ging in ihr Schlafzimmer; die Davidson war darin, sie sagte ihr in höchster Verwirrung, fast als wäre ihre Seele vor Schreck auswendig herausgegangen und sie spräche mit sich: Da ist ein Plan mich wegzuführen, sie haben auch Pistolen! Zerstreut kam sie zurück, das Mädchen wuste nicht, was sie daraus machen sollte. Lockhart ging herunter, als der Wagen in der Nähe hielt. Laudon stand einen Augenblick unten in Gedanken, er sagte ihm, daß er Mistris Lee nicht sollte allein lassen, um alle Unvorsichtigkeit zu vermeiden. Er trat ins Zimmer und fand sie kniend auf einem Stuhl, das Gesicht gegen die Lehne, sie betete um ihr Gemüth zu sammeln; es war aber nicht möglich, ihre Glieder flogen vor Überraschung, sie hatte kaum Athem. Er umarmte sie und bat, daß sie ihr Kleid anzöge, sagte auch was ihm sonst für den Moment wichtig schien. Hätte er sie doch nicht in ihrer Andacht gestört. Sie sagte ihm: Ich kann noch nicht, ich bin noch nicht vorbereitet! — Er faßte ihre Hand, als Lockhart ins Zimmer trat und zurief:

Alles ist fertig, kommen Sie Mistris Lee. Die Davidson und der Bediente stellten sich in den Weg; jene sagte: Unsre Frau soll nicht aus dem Hause gehen. Laudon führte sie aber neben den beiden Leuten vorbei, und als die hinter ihnen Lerm machen wollten, drehte sich Lockhart um, und beschwichtigte sie augenblicklich, indem er ein Pistol vorzog. Indem Laudon sie zum Wagen führte, der etwa hundert Schritt vom Hause hielt, begegnete sie einem Mann, der sie anblickte, sie fragte ihn erschrocken: Wer seid ihr, kennt ihr mich? Laudon beruhigte sie, sie stiegen in den Wagen; da fragte sie, ob ihre Hausthür zugemacht. Laudon antwortete, Lockhart ist noch dort. Der aber kam mit Laudon Überrock, den der vergessen, und indem er das Geschrei der Diener wieder erwachen hörte, sagte er nach seiner Jägerart: Fahr zu Schwager, oder ich schieß dich nieder: — Mistris Lee wuste wenig von sich; bald fiel es ihr ein, sie müste sich stärker zeigen und fragte: Hab ich nicht meine Gegenwart des Geistes gezeigt? Dann fragte sie wieder ganz, als wäre nichts vorgefallen: Ob wohl Feuer im Wohnzimmer angemacht wäre? — Ihr Zittern löste sich allmälig in eine fieberhafte Wärme auf; sie umarmte Laudon sehr oft, und suchte den Ring von seinem Finger zu ziehen, den sie vorher auf dem Tisch liegen lassen. Er kam ihr zu Hülfe und steckte ihn an ihren Finger. Gott behüte, sagte sie, du steckst ihn an die unrechte Hand.

Sie nahm ihn selbst und steckte ihn an die Linke, wo Trauringe getragen werden: Ich muß mich in die Gewohnheit der Welt fügen. — Lockhart: Ich hoffe, er paßt gut. — M. Lee: Recht gut — Lockhart: Ein gutes Zeichen. — M. Lee: Da hab ich noch einen Ring, eine Schlange, die sich in den Schwanz beist, es ist eine alte Freundschaft, er wird diesem nichts zu leide thun. Sie ließ darauf ein Fenster nieder. Lockhart: Ich glaube, sie warfen etwas weg? — M. Lee. Mein Halsband, woran eine Kampferbüchse hing mit Zeichen, geweiht gegen alles sinnliche Vergnügen, nun brauch ich sie nicht mehr, hab ich nicht recht sie wegzuwerfen? — Laudon meinte gern, daß sie recht hätte. — Lockhart sprach darauf von seiner Rückkehr nach London. Mistris Lee, die ihn gar nicht aus den Augen ließ, behauptete, es würde schändlich seyn, wenn er sie so verließe, die Welt würde es ihm nie verzeihen. Lockhart: Es war nie im Plan mit ihnen zu gehn, ich habe keine Kleider, ich habe ein wichtiges Geschäft in London, und muß morgen auf einem Ball erscheinen, allen Verdacht zu entfernen. M. Lee. Ich meine, da werden sie allen hübschen Mädchen erzählen, daß ich mit Laudon davon gegangen. Lockhart: Wie können sie so scherzen, es ist ja außerdem viel zu sehr mein eigner Vortheil, daß alles geheim bleibe. Sie stritten sich lange, aber Frauen in Noth hören selten Gründe; sie hatte sein festes Gesicht so noth-

wendig zu ihrer Ruhe, daß er endlich nachgeben muſte, ſo ſehr es ihn in Ungelegenheit ſetzen konnte. Als er das zugegeben, wurde ſie ſo aufgeräumt, daß ſie jeden darauf anſah, der im Dunkel vorüberſtiefelte, was er von ihr denken mochte; dann verſteckte ſie ſich wieder, wenn ſie der Laterne von Chauſſeehäuſern ſich nahete, ſie drückte ſich ſo eng an Laudon, daß es Lokhart ärgerte, der heilig ſchwur, er ſähe ſo was im Fahren durchaus nicht gern. Das gleichförmige Rollen des Wagens erregte endlich allgemeines Nachdenken und Stille, ſie ſchlief über die Stille ein und erwachte in Tetsworth, wo die Wirthsleute ſchon zu Bette waren. Laudon ſuchte ein Schlafzimmer aus, zwei Betten in mäßiger Entfernung, ein einzig Bild in dem ganzen Zimmer, Hoffnung mit dem Anker, Glaube mit dem Buche, Liebe mit dem Kinde: Gottlob daß es wenig Zimmer in Altengland giebt, wo nicht eine dieſer Gottheiten ihren Altar hat. — Das Abendeſſen war gut, aber ſie waren einander zu nahe und doch zu wenig geübt um über ihre Angelegenheiten ſich auszureden, das Fernſte war ihnen das Liebſte, und ſo ſprachen ſie von Ägyptiſchen Pyramiden, von Hieroglyphen, und die drückten ihnen manches aus. Es iſt etwas Wunderliches, die Erwartung kann dem Menſchen oft überläſtig werden, und er möchte im Buche ſeines Lebens dann nur erſt einmal blättern, eh er es ausführlich zu leſen braucht. Sie gingen aus einan-

der. Mistris Lee wollte Lockhart etwas Artiges sagen, er sah sie aber so hart an, daß es ihr nicht möglich war.

Sie ging in ihr Schlafzimmer, wie erschrack sie, als sie sich allein fand, sie hatte nie allein geschlafen, und Abends vor jedem einsamen Zimmer eine Furcht, nun hier in der Fremde, wie viel mehr Schreckniß, die Davidson hatte nach ihrer Ehe-Trennung in ihrem Zimmer geschlafen; sie fragte die Magd, ob sie bleiben wollte, der war es unmöglich, weil einige Postkutschen Nachts einsprächen. Sie setzte sich unentschlossen aufs Bett, die Magd ging heraus um in dem Zimmer der Herren aufzuwarten; Laudon sagte ihr, sie mögte nur die gnädige Frau fragen, ob sie etwas beföhle. Die Magd bestellte dies im Namen ihres Mannes, sie glaubte, er wäre es, und die arme Mistris, welche die ganze Zeit im Schrecken der Einsamkeit zugebracht, wuste nichts zu antworten, als daß sie noch nicht zu Bett wäre, weil sie nicht allein schlafen könnte. Als Lockhart die Antwort hörte, sagte er zu seinem Bruder: Gehst du nun nicht gleich, so schieß ich dich nieder! — Da sprang Laudon herunter; wie war es beiden so wunderbar, und kein Mensch im Hause gab darauf Achtung und neidete die Glücklichen, die für alte Eheleute gehalten wurden. — Da Laudon sehr spät aufwachte, so ließ sich Lockhart Tinte und Feder geben, arbeitete eine schöne Trauungsrede aus, die er erst gegen Mittag

den beiden zu halten Gelegenheit fand. Mistris Lee dankte ihm erröthend: Ich habe heute schon früher Ihre Klugheit zu bewundern Gelegenheit gehabt; ich besah Laudons Pistolen und fand dabei diesen Zettel, ihr Rath wird uns immer wie ihre Gesellschaft willkommen seyn. — Auf dem Zettel stand geschrieben: Zum Schutz deiner Ehre und einer beleidigten Frau schenke ich dir diese Pistolen, sie opfert dir alles, gieb ihr alles in deiner Liebe und Achtung, vermeide den ersten Streit wie den ersten Überdruß, schlaft in abgesonderten Betten, zieht euch nicht in selbem Zimmer an, sei auch im Sprechen zarter als ich, brauche, aber mißbrauche nicht die geheimnißvolle Freude: Dies sind die Resultate mancher Beobachtungen. — Mistris Lee vertheidigte gegen ihn das Schlafen in einem Bette, weil es in ganz Altengland für das Zeichen glücklicher Ehen angenommen wird; Lockhart widerlegte und wurde fast unhöflich, sie aber tief gekränkt, als er nun fortwollte nach London, äußerte wieder den Verdacht, er wolle auf ihre Unkosten die hübschen Mädchen unterhalten. — Lockhart konnte sie nicht begreifen, fast wollte sich Laudon ein Ansehen über sie geben, er wurde aber abgeführt; wir wollen das Räthsel lösen. Erst hier hatte sich Mistris Lee gestanden, nachdem sie mit Laudon verbunden, daß sie eigentlich von Jugend auf Lockhart geliebt, aber bei seiner Ungeschliffenheit, mit Laudon von je die Liebe nur gespielt habe; sie seufzte jetzt über dem

Abgrunde wunderbarer tiefer Irrung, in den ſie immer tiefer hinabſank; da war kein Ausgang, ſie wünſchte ſich beleidigt zu ſeyn, um ſich rächen zu können. Die Launen ſind des Teufels Gewalt auf Erden, ſie ſah voraus, daß ſie ohne einen ſchnellen Entſchluß für immer von Lockhart getrennt ſeyn würde, der eine Reiſe nach Oſtindien ſich vorgeſetzt hatte; ihr Gram hatte keine Grenzen, die Ähnlichkeit mit ſeinem Bruder, und daß er es doch nicht war, machte ihr den hübſchen Laudon zum Schreckbild, zur Geiſtererſcheinung. Sie ging verwirrt zur Wirthin, zu Miſtris Edmonds, ſie konnte vor einer Frau ſich nicht ſchuldig angeben, ſie ſagte, daß ſie gewaltſam entführt ſey. Entführt, ruft eine Stimme, ſie hatte niemand im Zimmer bemerkt, entführt? Miſtris ſind ſie Hn. Lees Frau, der ſie im andern Wirthshauſe gegenüber ſucht? Mit den Worten ſpringt er zur Thür hinaus, ſie will die Brüder retten, den Liebſten und den Vertrauteſten, da dringen mit ihr zugleich Hr. Lee und mehrere Gerichtsdiener herein. Lockhart glaubt ſich von ihr verrathen, als der Gerichtsdiener ihr zuruft: Sind das die gewaltſamen Entführer, über welche ſie ſich beklagen. Lockhart ergreift ſein Piſtol, drückt es gegen Miſtris Lee ab, aber das Pulver brennt von der Pfanne. Er und ſein Bruder ſind von der Menge überwältigt, ſie werden gebunden und nach dem Gefängniß gebracht, Miſtris Lee fährt mit Hrn. Lee wie im Triumphe nach London, von ihrem

Hauſe wie eine Befreite empfangen, und wie hart liegt ſie gefangen; ihr verhaßter Mann iſt durch das Auffallende des Vergangs ihr neu verbunden, ſie darf ihn nicht aus dem Wahne reißen, daß alles mit ihrem Wiſſen geſchehen, will ſie dem Lockhart nützlich ſeyn will, der durch den beſtimmten Vorſatz ſie zu ermorden das Leben verwirkt hat. Was wollen wir die verwickelten Rathſchlagungen der beſten Rechtsgelehrten durchgehen, ſo viel Wahrſcheinlichkeit die Ausſage der Brüder hatte, daß ſie mit eigner Einſtimmung ihnen gefolgt, ſo waren das doppelte Bekenntniß der Frau an die Davidſon und an die Wirthin, ſo wie Lockharts Piſtolenziehen im Ausfahren und nachher, allzuſtrenge Beweiſe gegen ſie. Nur durch Hn. Lee Vermittelung, ſeine Frau veranlaßte ihn dazu nach tauſend Liebkoſungen, veränderte die königliche Gnade Lockharts Todesſtrafe in eine mit ſeinem Bruder gemeinſchaftliche Verbannung nach Botany-Bay. Wie Miſtris Lee ſeitdem gelebt hat, es iſt wahr, aber kaum glaublich. Nach den erſten Schmerzen ſchien die Freude, die Hoffnungen ihrer Jugend ausgekämpft zu haben; was ſie je mit höherer Gewalt getrieben, iſt mit einem Kinde ausgeboren, dem ſie alle ihre Zärtlichkeit zugewendet, ſie gefällt ſich jetzt in der Gewöhnlichkeit ihrer Welt und ihres Mannes. Sie ſahen ihr behagliches Weſen in der Oper, ſie war zum erſtenmale darin. Ihr Mann iſt ſelig bei ihrer gleichen, unveränderlichen Unempfindlichkeit,

die Trennung hörte gleich auf, sie hat ihm dies Kind geboren, ungefähr neun Monat nach ihrer Entführung, was ihn sehr freut, da er vorher drei Jahre ohne Kinder mit ihr zusammengelebt; ihr Mann hat sich in diesem bessern Verhältniß zu ihr gebildet, sie ist fast geistlos geworden. Von den beiden Brüdern gehen wunderbare Gerüchte, sie sollen kurz nach ihrer Ankunft in Botanybay mit andern Verbannten entflohen seyn, und eine Insel unabhängig beherrschen; sie sollen gegen die Gewohnheit jener Länder eine furchtbare Sittenstrenge eingeführt haben, um mit ihrem warnenden Geschicke ein ganzes Volk zu bilden. Da sie einmal der Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit in London geworden, fabelte jeder über ihr Schicksal, ich aber, weil ich sie lieb hatte (wir saßen unzähligemal hier zusammen, wie wir beide hier sitzen) ich bin über den schmäligen Prozeß, in dem ich als Zeuge mehrmals verhört bin, wie über eine gefährliche dünne Stelle im Eise leise hinübergeeilt ohne Umsehen, ob es hinter mir nachbreche. Ich rede nicht gern davon, das Grübeln der Rechtsgelehrten kann den besten Menschen, wie alles Grübeln und Reflectiren zum schlechtesten Kerl machen und so kam es, was unglaublich scheinen möchte, bei so treu bewahrter alter Anhänglichkeit, daß Laudon in Mistris Lee endlich nichts als die schändlichste Wollust sah, die genießen wollte ohne abhängig zu werden, und wie die alten Amazonen der Fabelwelt nach dem Genusse mordete. Mistris Lee dagegen

behauptete gegen ihre Vertrauten, daß Laudon sie einzig zur Bezahlung seiner Schulden entführt habe, warum hätte er sonst die Entführung so gewaltsam beschleunigt, ehe ihr Entschluß gereift, warum hätte er gleich das erste Wiedererwachen kindischer Schwärmerey so gemißbraucht. — Es ist ein entsetzliches Geschlecht die Weiber, so schloß der Engländer, und wie sie so prangen in Gesellschaft mit prächtigen Zeugen, leuchtenden Metallen und Steinen; erkennt und seht nur an den schwarzen Haaren, sie mögen sie noch so herrlich mit Perlen durchwinden, die fleischfressenden Raben, die über dem Meeresstrudel schweben, und in anscheinender Gleichgültigkeit auf Opfer warten, die ihnen die Gesellschaft herbeizieht.

Ich muste herzlich lachen über den Vergleich, aber die Engländer haben das noch seit Schakespeare behalten, daß sie in den Weibern bloß das Geschlecht sehen, das ist aber im Manne eben so schlecht oder eben so gut, denn beide Worte gehören so wenig dazu, wie die Rührung meines chemischen Professors zu den Alkalien, wenn er von ihrem traurigen Schicksale sprach, mit den Säuren Neutralsalze zu bilden. Wenn ein Mensch in seinem Leben je ganz Thier seyn kann, so kann er nie wieder ganz Mensch werden, und das scheidet die beiden ewig streitenden Ragen der Menschen, in denen die Liebe nur ein augenblicklicher Waffenstillstand für den ewig wiederkehrenden Zank ist. — So glauben Sie wohl gar, fragte er, daß die Ra-

tionen nur als Repräsentanten der verschiednen beiden Geschlechter nationel gegen einander kämpfen, z. B. Engländer und Franzosen. — Warum sollte ich es nicht auch so ausdrücken können, es wird sich am Ende zeigen, wer männlicher gefochten, es sei denn, daß in Europa endlich eine Herrschaft der Weiber alles vereinte, was mir sehr wahrscheinlich wird, wenn ich sehe, wie die Weiber seit der Mistris Wolstonecraft über der Männer Ungerechtigkeit klagen, und sich so schön auswachsen und ausbilden gegen die Männer, die ihr Dasein gar keiner Verschönerung und körperlichen Vollendung mehr kräftig und werth achten. — Nun, nun, sie ziehen die Siebenmeilen-Stiefeln an, ich kann nicht mitkommen, lassen sie uns lieber von unsrer schönen Sängerin reden, die wohl verdiente, die ganze Amazonenrepublick zu regieren, und doch ist sie nichts gegen die berühmte Meduse, die uns wunderbar Sang und Tanz zu vereinigen wuste, als wär es nur eine Kunst, und die wirklich zur Amazone geworden ist. So kam er allmälig auf Ihre Geschichte, die meines Wissens noch in der Welt ein gänzliches Geheimniß ist, und Nelsons Tod sehr gut erklärt. Wir tranken einander manche Gesundheit zu, und wenn ich nachher beim Aufschreiben in den folgenden Reimen einiges davon vergessen, so mögen sie es mir, wie aller Geschichte, damit entschuldigen, daß ich auch wahrscheinlich manches hinzugesetzt habe, was er auch niemals gesagt, oder gewußt hat.

Nelson und Meduse.

Vorrede.

Zogen tiefer die Geschicke,
Wie die Wolken an dem Wald,
Meint' ich schon, es steige bald
Gott vom Himmel und die Blicke
Suchten in den schwarzen Räumen,
Sich ein goldnes Glück zu träumen.
Zogen weiter die Geschicke,
Wie die Wolken hin zu Dir,
Wähnt ich, daß nichts über mir,
Und wie leer sind dann die Blicke;
Ohne Schmerzen, ohne Wunden
Wurd ich krank und wollt gesunden.
Also gehn zum Meerbad viele,
Um im ew'gen Einerlei
Nachzufühlen, was vorbei;
Wie das Meer im Sand auch wühle;
Alle Steine muß es runden,
Es verwischen sich die Stunden.
Wenig Ziegen auf den Dünen,
Jeder Grashalm ist bekannt,
Der im wellenförmgen Sand
Dörrt verschüttet, statt zu grünen,
So des Meeres Langeweilen
Die Verzweifelnden nur heilen.
Daß der Sand was Neues trage,
Macht der Badewagen Spur
Einen Wechsel der Natur
In dem Einerlei der Tage;

Endlich sehnen sich die Kühnen
Wieder nach des Staates Bühnen.
Alles spricht von grossen Dingen,
Dieser schreibt schon einen Brief,
Jener gar nicht ruhig schlief,
Mit den Waffen solls gelingen,
Alle zeichnen Positionen
In den Sand, ganz ohne Schonen.
Viele schießen nach dem Ziele,
Schneidern Uniformen schön
Und der Trommel wild Getön
Schmettert, daß es nicht zum Spiele;
Und bei gutem Wein und Braten
Will die Tapferkeit gerathen.
Heilger Gott, was ist geschehen,
Seht am Strand ein Felsenstück! —
Nein, ein Wallfisch kam voll Tück
Auf das Land, ihr müßt ihn sehen! —
Ist er todt? — Er liegt ja stille,
Aus ist nun sein böser Wille.
Sturm hat ihn ans Land geschmissen
Und nun sitzt ein Schneider drauf,
Sagt, daß er ihn fing zum Kauf,
Manches Stück hat abgerissen;
Doch den wirft ein andrer nieder,
Alle sind gleich schwache Brüder.
Welch Getümmel, welches Lachen,
Jener Knabe ins Gesicht
Schlägt ihn und ganz kühnlich spricht:
Seht ich steig in seinen Rachen!
Seht sie messen, seht sie steigen,
Muß der Mensch so klein sich zeigen.

Plötzlich springt aus seinen Nüstern
Wasser, alles springt zurück!
Letzter Athem, letzte Tück,
Sorgsam nahn sie sich mit Flüstern,
Sehen, daß er nun gestorben,
Jeder hat nun was erworben.

Fischbein sammeln sich die Frauen,
Lampenöhl die Schauspielleut,
Rippen sind der Helden Beut,
Sich ein Denkmal draus zu bauen,
Von dem Kopfe bis zum Schwanze
Ist vertheilet nun das Ganze.

Nun er also ist zerstücket,
Fassen ihn die Herrn der Kunst,
Spielen mit dem Kopf aus Gunst
Und ein Maskenspiel da glücket:
Mit dem Kopfe mit dem Schwanze
Spielen sie im Sonnenglanze.

Sie tragiren seine Thaten,
Die Bewundrung sich erhebt,
Hätte er nur noch gelebt,
Wär' er nur nicht ausgebraten;
Heilges Schicksal solch ein Ende
Von gewaltgen Menschen wende.

Sollen sie herunter fallen,
In den Staub zu anderm Staub,
Nicht dem Schwachen seis zum Raub,
Nur dem Stärkern zu Gefallen;
Und was groß auch gräßlich ende,
Daß die Lehre keinen schände.

Nicht wo Tapfre sind gefallen
Stehl' die Schwäche sich ihr Schild,

Nein im Kampf zerſchlagt es wild,
Daß die Berge wiederhallen,
Laß die Stärke eines Schlechten
Stärke wecken in dem Rechten.

Denn was halfs, nun ſcheun die Schwachen
Sich zu baden ſtark im Meer,
Weil der Wallfiſch kam daher
Mit dem ungeheuren Rachen,
Den die Seinen möchten rächen,
Und der Schwachen Glieder brechen.

Wie ſie da ſo zagend ſtehen,
Kommt ein ſchwarzer Elephant
Übern Sand daher gerannt,
Schier vor Schrecken ſie vergehen,
Keiner denkt ihn zu bezwingen.
In das Meer die meiſten ſpringen.

Wie er näher kommt gegangen,
Sehen ſie darauf ein Kind,
Das ihn führte ſo gelind,
Scham, die folget nun dem Bangen,
Doch wo alle Leute fehlen,
Braucht ſich einer nicht zu quälen.

Mit des Rüſſels grauer Schlange
Hob er nieder dieſes Kind,
Knieet dann ſo leicht geſchwind,
Ihr zu Füſſen ſcheu und bange,
Und das Kind ein ſchönes Singen
Ließ vor allen nun erklingen.

Erſte Romanze.

„Seht ihr wohl das Kriegsſchiff ferne,
„Das aus Abend zu uns eilt,

„Wie's die Sonne hat getheilt,
„Seht nun stehts im Sonnenkerne;
„Seht wie es so glorreich brennet,
„Sieg wird es von uns genennet.
„Nelson führts, und hats geführet
„Fühlt mein Herz, wie sich das labt,
„Daß er drauf steht hochbegabt,
„Und daß ers im Wind regieret,
„Und daß ichs bis hieher fühle,
„In dem Winde heiß und kühle.
„Nelson ja, nun kannst du rasten,
„Takle ab dein schwimmend Haus,
„Denn der lange Krieg ist aus,
„Friedlich zieht ein Wald von Masten,
„Feinde werden Seegenossen,
„Die im Hafen er verschlossen.
„Wie das Meer die Welt umfließet,
„So beschloß das feste Land
„Seiner Schiffe Unbestand;
„Nelsons Hand die Kette schließet,
„Bis die Thürme an den Küsten
„Sich mit weißen Fahnen rüsten.
„Lange Jahre, harte Lehre
„In des Schreckens Einerlei,
„Jugend ging ihm so vorbei;
„Doch für alles lohnt die Ehre,
„Und ein Herz, das frisch gezeuget
„Und ein Muth, der nie gebeuget."

Zweite Romanze.

Nelson ist zur Hauptstadt kommen
Aus dem lustgen Ehrenport,

Wo in jedes Liedes Wort
Hell sein Ruhm ist angeglommen;
Keiner kannt ihn in dem Wagen,
Der ihn Morgens hergetragen.

Ihn, der jahrlang rumgeschwommen,
Kennt man nur vom Kupferstich,
Doch er selbst erkennt nicht sich
Als er in sein Zimmer kommen
Und sich sieht mit goldnem Namen
Schön verziert mit seinem Namen.

Und sein Kriegskleid legt er nieder
Geht ins nächste Kaffehaus,
Hört, da machen sich so kraus
Junge Herren hin und wieder,
Sprechen selig im Entzücken
Von der Säng'rin schönen Blicken.

Bei Medusen schwören alle
Wie bei ihm der ganze Port,
Und er meint, sie wäre dort,
Was er war beim Schlachtenschalle
Und sie muß das Land regieren,
Wie er muß die Schiffe führen.

Abends zu dem Bürgermeister
Ladet ihn die Hauptstadt ein
Und er trit bei Lampenschein
Zu der Menge schöner Geister;
Er weiß wenig nur zu sprechen,
Und die Leut den Stab ihm brechen.

Die stets beim Kamine sitzen,
Ihre Zeitung trocknen schnell
Bei des Landes Ungefäll,
Richten ihn mit klugen Witzen:

Glück das hob den ſchönen Knaben,
Nimmermehr des Geiſtes Gaben.
Er iſt herrlich! Sagen Frauen;
Doch kein hoher eigner Geiſt,
Der ſich durch das Unglück eiſt,
Sprechen, die durch Brillen ſchauen,
Jener Haufen alter Jungen,
Die noch keinen Feind bezwungen.
Anſpruchlos, ſein ſelbſt vergeſſen,
Quält ihn, daß ſo wenig Luſt,
Wo ein jeder trinken muß
Zu dem grauſam vielen Eſſen,
Daß da keiner wollte ſchreien,
Konnt er keinem mehr verzeihen.
Als das Mahl ſo ſtill geendet,
Steigt auf einen Thron von Gold
Eine Frau ſo götterhold,
Daß er gleich den Blick gewendet,
Um nicht in dem Strahlenmeere
Zu verſinken ohne Ehre.
Doch ſie ſinget ſeine Ehre
In der Muſe Silberkleid,
Bei der goldnen Lyra Freud,
Daß er alles wieder höre,
Was im Sturme, was in Schlachten
Seiner Heldenſeele Trachten.
„Deine Ruh iſt in den Schlachten,
„Jovis Adler ſchläft erſt ein,
„Sieht er deines Blitzes Schein
„In den Nächten, den durchwachten,
„Denn er weiß, daß alles Rechte
„Schon dein ſichrer Geiſt verfechte.

„Denn sein Blitz, das ist dein Winken
„Und er gab dir Jovis Blitz,
„Schläft nun auf des Scepters Spitz,
„Läst die müden Flügel sinken,
„Möcht nicht mehr da oben wohnen,
„Wollt ihn diese Ruh nicht lohnen."
Daß Meduse ihn besungen,
Denket er mit Ernste still,
Daß sie fast verzweifeln will,
Wie kein Beifall laut erklungen,
Doch viel schönre Huldigungen
Hielten ihn schon fest bezwungen.
Und sie nimmt den Kranz der Ehre,
Nimmt das Schwerdt, schön damascirt,
Blau und golden ausgeziert,
Reichts dem Sieger aller Meere,
Und er sinkt auf seine Kniee,
Daß ihn Stolz und Scham durchglühe.
Auf des Südens helle Küsten,
Die sein dunkles Schiff zerstört,
Wirft ein Hauch ihn kaum gehört,
Der mit seinen Zauberlüften
Athmet in des Nordens Plage,
Südlich wolkenlose Tage.

Dritte Romanze.

Als Columbus saß am Steuer
Hofnungslos verzweiflungsvoll,
Land! vom höchsten Mast erscholl
In der Sonne letztem Feuer,
Eh er noch hinaufgeklommen,
Ist die Sonne ganz verglommen.

Land erſah der Schifferknabe,
Erſtes Land der neuen Welt,
In das Meer, vom Maſtkorb fällt:
Und die Sonne ſank zum Grabe,
Seine Ungeduld zu kürzen,
Muſte er hinunter ſtürzen.
Doch Columbus muß noch warten,
Daß er nicht zu glücklich ſei,
Ob nicht Täuſchung dies Geſchrei
Von des Paradieſes Garten,
Den er wieder aufzufinden
Fromm geſtritten mit den Winden.
Jede Stunde ein Jahrhundert,
Ruhig fällt der Sand der Uhr,
In dem Geiſte treibt es nur
Bis die Sonne ſteigt verwundert
Über Menſchenglück und Wehe,
Zu der ruhig würdgen Höhe.
Nelſon auf dem rauhen Meere
Seit der zarten Knabenzeit,
Sah die Schönheit nur von weit
Als ein fernes Ziel der Ehre,
Wie des Südens ſchöne Küſten,
Sich mit Kraft davor zu rüſten.
Und nun hat er ſie gefunden,
Iſt mit ihr in keinem Krieg,
Die gebracht den Kranz vom Sieg;
O wie langſam ſind die Stunden,
Doch im Bilde vielgeſtaltig
Sieht er ſie, ſtets allgewaltig.
Schlafen mocht' er nicht, verwachte
Er doch manche Nacht um nichts,

Nimmer harrte er des Lichts
Doch wie heute, wenn er dachte,
Bei Aurorens Schwingenfeuchten
Soll es ihn zur Schönen leuchten.
Morgens schwerer als zu Schlachten
Ging er zu der Sängrin Thür,
Daß er dankte nach Gebühr,
Für den Ruhm, den gestern brachten
Ihre kühlen weißen Hände,
Ihrer Lippen Feuerbrände.
Fest verschlossen ist die Thüre,
Alles schläft noch in dem Haus,
Schimpfend sieht ein Mädchen raus,
Daß er schon die Glocke rühre,
Muß fünf Stunden sich noch fassen,
Eh er da wird eingelassen.
Als er in das Haus gebeten,
Sieht es ihm nicht festlich aus,
Wie, wenn aus Versehn vom Schmaus
Gäste in die Küche treten,
Also liegt es da viel bunter,
Alles singt und schreiet munter.
Affen hüpfen da an Ketten,
Papageyn im Gitterhaus,
Schreien, daß es ist ein Graus,
Hunde springen von den Betten,
Ein Herr Bruder auf der Flöten
Quält sich durch mit allen Nöthen.
Klopfend treibts in seinem Herzen,
Langsam tritt er zu ihr ein,
Und sie sitzet ganz allein,
Und empfängt ihn leicht mit Scherzen,

Spielet eben mit Juwelen,
Zeigt ihm Steine, die noch fehlen.
In dem weißen Morgenkleide
Scheinet sie ihm heut so blaß,
Doch sie ist so voller Spas,
Als ob sie so gar nichts leide.
Rührend ist ihm ihre Bläſſe
In der Schönheit froher Größe.
Ob die Steine blendend glänzen,
Haucht sie doch so sorglich drauf:
Ach wär ich ein Stein zum Kauf!
Denkt er, herrlich würd ich kränzen,
So von ihrem Hauch erzogen,
Ihrer Stirne hellen Bogen.
Alle Steine muß er sehen,
Hören, wo sie die erhielt,
Was sie mühsam hat erspielt;
Sie versucht, wie ihm würd stehen
Ihre schönste Demantkrone,
Trüg er einst ein Reich zum Lohne.
Und da steht er vor Meduſen,
Als sie ihn umschlinget fast,
Eine freie Luft ihn fast;
Und er küst sie auf den Busen,
Der so nah vor seinem Munde
Woget in dem schönen Runde.
Doch er hofft bestraft zu werden
Für die kühne Frevelthat,
Als Meduse freundlich bat,
Heute hätt sie viel Beschwerden,
Vor der neuen Oper Bangen,
Heute möcht er nichts verlangen.

Nelson schwört bei Ritterehre,
Daß er nicht gekommen ist,
Um mit einer bösen List
Ihrer Unschuld Lust zu stören,
Das sei frei Matrosenwesen,
Daß er also kühn gewesen.
Wahrlich sie wär roth geworden,
Raubte nicht die Schminke scharf
Holder Schämigkeit Bedarf,
Diesen hellen Strahlenorden;
Die Verwirrung zwischen beiden
Kommt der Musiker zu scheiden.
Seht der kommt hineingefallen,
Wie ein alter Eichenbaum
Auf zwei Liebende im Traum,
Schreiend: „Es wird nicht gefallen
„Die Musik zum erstenmale,
„Stündlich wächset die Kabale.
„Alles schwört im Kaffeehause,
„Sie sind eine Zauberin.
„Und es wäre kein Gewinn
„So zu schwelgen in dem Grause;
„Der Signora tiefe Stimme
„Feure an zum Liebesgrimme."
Bittre Thränen, er da weinet,
Und sie küsset ihm die Hand,
Nelson ist von Zorn entbrannt,
Und voll Blut die Wange scheinet,
Daß nicht alle sind durchdrungen
Von den höchsten Huldigungen.
Nelson schwört, nie woll' er schiffen
Auf des Meeres stolzer Pracht,

Wenn in dieſer Opernnacht
Sie vom Volke ausgepfiffen,
Und den erſten, den er höre,
Opfre er der Künſtlerehre.

Vierte Romanze.

Knaben, Knaben, laßt euch warnen,
Ihr verſeht euch, ſeht ihr hin
Auf den Fuß der Tänzerin,
Künſtlich kann ſie euch umgarnen,
Denn die Füße Netze ſtricken,
Wo die bunten Lampen blicken.

Zauberei müßt ihr nicht hören,
Sinkt nicht in die Töne ein,
In den weichen ſüßen Wein,
Auch die Nachbarn müßt ihr ſtören,
Denn nur Drängen, Witz und Lachen
Striche durch die Rechnung machen.

Laßt euch doch zurücke drängen
Zu dem ſtillen Sternenſaal
Aus der lauten Opernqual;
Aus des Stimmens magiſchen Klängen,
Drängt euch nicht gewaltſam kühne
In die Loge auf der Bühne.

Stellt euch lieber in die Wogen,
In das flutende Parter,
Seht das Ganze ſcheint hieher,
Dort hätts einzeln euch gezogen,
Sehet doch nur nicht Meduſen
In den Zauberkreis vom Buſen.

Seht doch lieber nach der Decke,
Jenes heidniſche Gewühl,

Und wie zieht es hier so kühl,
Blindes Gold an jeder Ecke,
Und die Teppiche, die hangen,
Flimmern all aus innerm Bangen.
Seht die vielen Kronen schimmern,
Die Kristalle wunderbar,
Diese Farben sind so klar,
Und wie gehn sie leicht zu Trümmern;
So zerbrechlich ist was scheinet,
So wird Schönheit bald beweinet.
Häuft doch nicht die Sinnlichkeiten,
Trinket nicht den Feuertrank,
Den der Mann verkauft im Gang,
Esset nicht die Süßigkeiten,
Denn ihr findet Zaubersprüche
Süß betäubende Gerüche.
Ließ sich je ein Volk noch warnen,
Lernt es je durch andrer Noth,
Ach ihr schönen Knaben roth,
Ach wie wird sie euch umgarnen,
Doch ich will im Netze reissen
Und durch alle Töne pfeifen.
Seht den rüstigen, jungen Degen,
Nelson unsern Schiffskaptän,
Seht der Haare wilde Mähn!
Seht dem Auge nicht entgegen,
Seht den Rock, wie angegossen,
Alles rings scheint unentschlossen.
Doch er siehet nicht die Menge,
Keiner, denkt er, seh auf ihn,
Muth hat gar bescheidnen Sinn
Und das Stimmen böse Klänge,

Lieſſen ſie nur dieſe Stimmung,
Blieb er ſicher bei Beſinnung.
Aber dieſe ſtreitgen Töne
Reißen ihn ins Schlachtgewühl,
Und ſein Scheitel wird ihm kühl,
Als wenn ihn der Lorbeer kröne;
Und er ſtützt ſich recht im Nacken,
Sollten ihn die Kugeln packen.
Und nun ordnen ſeine Blicke
Alle Händ auf dem Verdeck,
Doch der Wind liegt im Verſteck,
Langſam geht die Zeit zum Glücke
Und er denkt, wie lang er diente,
Eh der Feind zur Schlacht erkühnte.
„Ach wie lange werd ich dienen,
„Lieben, fürchten allzugleich
„Ihrer Augen dunkles Reich,
„Süſſes Ringeln ihrer Mienen,
„Ahnd' ich fern ihr Stimmlein ſchallen,
„Mir wie Nektar Tropfen fallen."
Hell wie Sterne ſtehn die Lichter
Rings am erſten Logenkreis,
Wie die Sternenbilder leis,
Treten vor die Angeſichter
Holder Göttinnen des Himmels,
Froh des ewgen Luſtgetümmels.
Arme Knaben, kein Erbarmen,
Alle Damen ſtehn ſchon auf,
Wäre dieſer Kreis zu Kauf
Möchte jeder dran verarmen;
Doch des Königs Stern iſt kommen,
Alle ſehn auf ihn beklommen.

Heil dem König! Heil dem König!
Ruft das Volk, der König dankt,
Schnell der rothe Marschall wankt,
Winkt mit goldnem Stab ein wenig,
Gleich die Weihrauchbecken schwingen
Und ich hör die Pfeife klingen.
„Alle muß ich jetzt belauschen,
„Denket Nelson, obs gefällt,
„Trotzig bin ich hingestellt,
„Ihre Feinde listig rauschen;
„Mit der Hand am guten Degen
„Will ich all zu Boden legen."

Fünfte Romanze.

Ceres wandelt auf der Bühne
Und ihr Trit so einsam schallt:
Kommt Proserpina nicht bald?
Seufzet laut vor sich der Kühne,
Denn Meduse spielt die Rolle,
Ceres hört er recht mit Grolle.
„Hör sie soll'ne Schlange tragen,
Spricht ein Mann dort, Tag und Nacht
Die den kräftgen Zauber macht;
Mit dem Teufel soll sie's wagen,
Ganz versteckt in ihrer Kammer
Steht ein heilig Bild voll Jammer."
„Ja ich hab es selbst gesehen,
Spricht der andre, dieses Bild,
Das da lobet, das da schilt,
Wenns Meduſen angesehen;
Doch sie hat es oft vergessen,
Und voll Staub hat es gesessen."

Nelson spricht: „Ihr lüget alle,
„Daß sie eine Zauberin,
„Weil sie nicht nach eurem Sinn
„Eurem Laster zu Gefallen,
„Euren Beifall zu erschleichen,
„Weder Hand, noch Mund mag reichen.“
Beide schweigen ganz verlegen,
Thun, als wenn sie nichts gesagt,
Doch es sei hier Gott geklagt,
Nein es ist kein frommer Segen;
Der zu ihr die Jugend wendet,
Die sie mit Verderben schändet.
Ach wie klagt Musik in Tönen;
Wendet Ihr das Herz jetzt um,
Ach warum ist doch so stumm
Jenes Bild und läst sich höhnen,
Aber hier aus allen Geigen
Scheint es jammervoll zu steigen.
Nein, noch kann Sie nicht verstoßen
Dich die Mutter gnadenklar,
Hinterm Vorhang stehst du zwar,
Doch du leuchtest durch verschlossen,
Demant leuchtet fern vom Lichte,
Nächtlich scheint des Bilds Gesichte.
Weint Meduse bei dem Scheine,
Beißt die Schlange an ihr Herz
Und in diesem scharfen Schmerz
Bleibet sie nicht gern alleine;
Opfert diesem scharfen Zahne
Andre in dem Sündenwahne.
Gierig frißt der Zeiten Schlange

Manchen Knaben jung und kühn,
Und Meduse muß sie ziehn
Durch den Tanz und im Gesange,
Und so kann sie sich bewahren
Jugendlich in ältern Jahren.
Saugt dies Jugendblut die Schlange
Walzt sie sich im Becken hin,
Nüchtern Wasser war darin,
Doch nun zischt es grünlich bange;
Dieses Schönheitwasser bringet,
Daß sie wunderbarlich singet,
Welch ein Leben, Angst in Sorgen
Führt bei ihr die schöne Kunst,
Daß sie noch der Schönheit Gunst
Länger soll als Jugend bergen,
Welche Vorsicht, welch Bedenken,
Was die Schönheit könnte kränken.
Ihre Amme sie regieret,
Die nur suchet den Gewinn,
Schuldlos ist die Sünderin,
Jene ihr die Knaben führet
Und mit Thränen, Worten, Schlägen
Weiß Medusen zu bewegen.
Nelson glaubt nichts von dem allen,
Denn er kennt nicht solche Kunst,
Sie erscheint im heilgen Dunst
Von dem seligsten Gefallen,
Doch sie kann nur Schrecken gatten,
Wie des Giftbaums dunkler Schatten.
Keinen will Meduse schonen,
Nelson hat sie tief gerührt,

Wüßt er, daß er so verführt,
Würd er sich wohl höher lohnen,
Als daß sie als Proserpine
Seine Blumen zeigt der Bühne.
Weh, was will Musik nun wieder,
Was erwartet sie denn jetzt,
Wo im Thau sich alles netzt,
Lange strakt die Sonne nieder,
Ahndend kann er es schon fühlen,
Kommt Meduse mit Gespielen.
O wie ist sein Blick durchdrungen,
Als er seine Blume sieht,
Die an ihrem Busen glüht,
Sie auf ihn kommt zugesprungen,
Und von Nimphen weich umschlungen,
Hat sie zu ihm hingesungen:
„Ohne Ruhe laßt mich schweifen
„Immer näher hin zum Grün,
„Das am Berge jung und kühn
„Alle Augen will ergreifen,
„Mir zum Kranze will ichs binden,
„Daß ihr alle müst verschwinden."
Fast beschämt von diesem Zeichen
Trit er in sich selbst zurück,
Meint ein jeder seh das Glück,
Das ihm lieber heimlich eigen,
Doch so mancher meint, ihn labe
Gleich wie ihn des Blickes Gabe.
O ihr bangen Frühlingslüfte,
Ahndet ihr dies Schrecken auch,
Wie der Todespforte Hauch

Rasend aufschlägt durch die Lüfte,
Glühe Rädrr, schwarzer Wagen
Jenen Gott der Schatten tragen.
Strom der wallend goldnen Ähren
Trocknet dich der Sommer aus,
Kühle Winde ruhn im Haus,
Ach du wirst nicht lange währen;
Eh wir deine Lust begraben,
Nimm o Jungfrau sie als Gaben.
Weißt du nicht die Blumen stammen
Alle aus der Unterwelt,
Welche noch die Wurzel hält,
In den Farben Höllenflammen
Seht den Todesgott, erscheinen,
Seht sie bei den Blumen weinen.
Pluto ist denn kein Erbarmen?
Doch ihr Sang vermehrt die Lust,
Die in seiner tiefen Brust;
Und dies Jammern von der Armen,
Dieses Ringen, dieses Singen,
Muß mit Liebreiz ihn umschlingen.
Edler Drang der Künstlerehre,
Kühn Vergessen aller Welt,
Ja der ist ein wahrer Held,
Der die vollen Lebenschöre
Kann erwecken und erhalten,
Während er muß selbst erkalten.
Also siegend überwunden
Scheinet Proserpinens Kampf
Aller Elemente Krampf,
Alle gegen sie verbunden:

Wie die bunten Schleier fallen,
Tauſend wilde Bravo's ſchallen.

Athemlos ſind von Entzücken
Ihre Feinde umgewandt,
Von dem Klatſchen brennt die Hand,
Zieht Magnet in ihren Blicken?
Und ſie ringt und ſinget wieder,
Bis ſie kraftlos ſinkt darnieder.

Ihre Blumen fallen nieder,
Und der Todesgott ſie faßt,
Und der Wagen rollt mit Haſt,
Schleifet fort die hellen Glieder
In die raſſelnd dunkle Pforte! —
Schrecken, du haſt keine Worte.

Nun vom Todesgott umſchlungen,
Wahrheit wird ihr Blick und Glück,
Nichts hält Nelſon mehr zurück,
Auf die Bühne iſt er ſprungen,
Nur ein Sprung, da ſteht er oben,
Darf mit allen Göttern toben.

Ihrem Liebling in die Arme
Stürzt ſie hintern Vorhang kalt:
„Aus iſt meine Allgewalt,
„Habe nur mit mir Erbarmen,
„Hab zum letztenmal geſungen,
„Und mein Herz iſt mir zerſprungen.“

Nichts von allen Beifallszeichen,
Wie ſie vorgerufen wird,
Hin zu ihrem Ohre ſchwirrt:
Letztes Mahl und voll Erreichen!

In dem Mantel eingeſchlagen,
Will er ſie nach Hauſe tragen.

Sechste Romanze.

Fort aus ſtaubger, duftger Hölle,
Aus dem Magen aller Kunſt,
Aus dem Schein, der ohne Brunſt,
In der Nähe ohne Helle!
Fort vom Muſen Lumpenneſte,
Durch die Leinewandpalläſte!

Von der Bühne ſchnell hernieder
Er im blauen Mantel trägt
Sie, die alle hat bewegt,
Still und ſtarr ſind ihre Glieder.
Durch die Reih galanter Leute
Trägt er ſeine ſchönſte Beute.

Wagt nicht leis hinein zu ſchauen,
Ob ſie lebe, ob ſie todt;
Durch der Kutſcher Drang und Noth,
Die auf ihre Pferde hauen,
Pferd auf Pferd mit Deichſeln jagen
Hat er ſie nach Haus getragen.

Nur ein ſchwacher kleiner Knabe
Wagt es, ihm zu leuchten vor,
Flügel hat der kleine Thor
Und verlanget keine Gabe,
Thörigt nennt die Stadt den Kleinen,
Er will ſtets wie Amor ſcheinen.

Keiner denkt noch an Signora,
Alle Diener ſind noch aus,

Als er frit mit ihr ins Haus:
Sancta Maria pro nobis ora!
Nimm dies Gold, gieb die Laterne!
Und der Knabe giebt sie gerne.

Nelson legt sie auf das Bette
Wagt es, sie zu kleiden aus,
Findet eine Schlang mit Graus
Angelegt an eine Kette
Ihr am wolkenweißen Busen,
Himmelshügel aller Musen.

Er zerhaut mit seinem Degen
Diese Kette unbewust,
Und zu seiner gröſten Lust
Fühlet er des Athems Regen,
Das versteckte Bildchen scheinet
Und Meduse heftig weinet.

Wenn sich Frühling, Winter streiten
Sich von einem hohen Fels
Dieses wunderbaren Hells
Heilig lichte Arme breiten,
Also von dem heilgen Bilde
Kommen Blicke, tröstend milde.

Wie verzückt von ihrem Bette
Springt zum Bild die Sünderin,
Nackt und bloß und ohne Sinn,
Und sie singet eine Mette,
Schlägt den Busen, ringt die Hände,
Doch da ist der Andacht Ende.

Die Gewohnheit sie bezwinget,
Des verworfnen Lebens Macht
Ihr im Herzen sehnlich lacht.

Sie den frommen Held umſchlinget
Und es will ſie recht ergötzen,
Wie die Luſt in dem Entſetzen.
Aus des Todes dürren Armen,
Aus des Krampfes hartem Streit,
Will ſie in der Lüſternheit
Schnell an ſeiner Bruſt erwarmen,
Und ſie zieht ihn auf das Bette
Und es klinget ihre Kette.
Tag der Tage, Nacht der Nächte,
Wenn ſich Licht und Dunkel miſcht,
Und der Blitzſtrahl niederziſcht,
Und den Tag doch nimmer brächte;
Schmerz und Freuden ganz ergeben
Mag Er nimmer halbes Leben.
Ihre Hände ſuchen Freude,
Ihre Lippen drängen ihn,
Nelſon ſonſt ſo keck und kühn,
Wünſcht es ſtürze das Gebäude,
Sie ſo männlich, er ſo weiblich
Scheint ihm in dem Streit unleidlich.
Traurig winkt das Bild der Gnade
Und er ſpringt vom Lager auf,
Doch ſie hält ihn in dem Lauf;
Ach es wär um ihn doch ſchade!
Fürchtet nichts, der Unſchuld Kräfte
Siegen über Zauberſäfte.
„Wahr iſt wahr, iſt dies der Teufel,
„Der mich will bezwingen hier
„Ich ſteh feſt und trotze dir,
„Was ich lieb, ſei ohne Zweifel

„Rein aus Gottes Schooß geboren,
„In der Schande unverloren.“
„Widerstand sei in dem Feinde,
„Scham in holder Frauen Gunst,
„Und in ihrer höchsten Brunst
„Noch versteckt, was uns vereinte,
„Ihr Verlangen sei die Schwäche,
„Und der Mann den Willen breche.
„In den Balken knistert Feuer,
„Schlangen ringeln durch die Luft,
„Fort aus dieser Mördergruft
„Zu der Sterne reiner Feier;
„Heilig Bild dich will ich retten
„Von der schnöden Schlange Ketten.
Mit dem Bilde vor den Augen
Springet er aus aller Schand;
Seinen Mantel in der Hand
Sitzt sie starr und möchte taugen
Zu dem Bilde, das versteinet
Jeden, ders zu sehen meinet.
Liebe in Medusens Herzen
Wird zur Rache an der Lust,
Sie bewaffnet ihre Brust
Und sie trotzet allen Schmerzen,
Und sie bricht des Weibes Schranken
Mit entsetzlichen Gedanken.

Siebente Romanze.

Aus dem Land' ist sie gereiset
Und das Opernhaus steht leer,

Als wenn keiner übrig wär,
Gleich als wär Apoll verwaiſet,
Und als wären alle Muſen
Fortgezogen mit Meduſen.
Tief verwundet ohne Wunde
Nelſon liegt von Gram ſchwer krank,
Immer tönt ihm ihr Geſang,
Sehnſucht wächſt mit jeder Stunde;
In dem hellen Marmorbade
Suchet er des Himmels Gnade.
Heiß und kalte Röhren laufen,
Wie gebeut ſein Eigenſinn,
Doch er ſchwindet ſichtbar hin,
Will ſich nun im Meere taufen,
Das er ſonſt mit kühnem Geiſte
Nur beherrſchte und bereiſte.
Denn des Meerbads Wunderthaten
Löſen manche alte Schuld,
Unermeßlich iſt die Huld
Und das Baden anzurathen
In dem Urquell aller Welten,
Den die Geiſter Gottes ſchwellten.

Achte Romanze.

Doch Meduſe ſich verkleidet
Ganz als Mann am feſten Land,
Sie zerreißt das Friedensband
Und die Völker wieder ſcheidet,
Durch die Nachricht, daß erkranket
Nelſon hin zum Grabe wanket.

Und ſie eilen ſich zu rächen,
Wählen Sie zum Führer gleich,
Es ſteht auf das ganze Reich,
Thörigt ſie den Frieden brechen,
Denn noch lebt der alte Leue,
Noth belebet ihn aufs neue.

Da erwacht ſein Geiſt in Kräften
Und durchlebt den Körper ſchnell,
Wieder ſteigt er auf die Well,
Kann des Muthes Blicke heften,
Und geſtärket ſind die Zagen,
Und vereinet, die was wagen.

Ihn mit Waffen zu beſtehen
Scheint Meduſen allzukühn,
Nein ſie will im Sturme ziehn
Auf dns Land ganz ungeſehen;
Wachſam ſtets, im Sturm zu ſchlagen,
Müßte Nelſon endlich wagen.

Sturm im Sturm, o Schlacht der Schluchten,
Wo der Blitz Kanonen löſt,
Und der Sturm zuſammenſtößt
Freund und Feinde ohn' Beachten,
Wenig Waffen ſind zu brauchen,
Doch die Menſchen zornig hauchen.

Und die von den Schiffen fallen,
Fallen ſich noch in die Haar,
Eh im Abgrund liegt die Schaar,
Ihre Augen ſich auskrallen,
Und ſie fahren blind zur Hölle
Mit der nächſten Sturmeswelle.

Nelſon nimmt drey Schiff der Feinde,

Doch die überlegne Macht
Ihn mit neuer Wuth umkracht,
Sturmes Schrecken sie vereinte.
Ihre Macht ist überlegen,
Doch ihm bleibt sein tapfrer Degen.
Als sein Schiff im schnellen Sinken
Entert er mit kluger List,
Springt mit seinem Bild als Christ
Auf's Verdeck, wo Feinde blinken
Was Meduse hat gezieret
Und mit blinder Rache führet.
Ist das Schiff uns eingefroren?
Ruft sie aus und kann nicht los,
Meiner Freunde ganzer Troß
Springt hinein wie lustge Thoren,
So hat er das Schiff genommen
Und die Flagge überkommen.
Tag der Tage nach dem Siege,
Schwer verwundet liegt der Held,
Überwunden liegt die Welt;
Daß sie seine Fesseln trüge
Ihm Meduse liegt zu Füßen,
Wagt es nicht ihn zu begrüßen.
„Tag der Tage, sieh' mich wieder,
„Sieh Meduse war dein Feind,
„Dich zur Lieb zu zwingen Freund
„Waffnet' ich die zarten Glieder;
„In dem Dunkel dich zu morden,
„Ist vom Schicksal mir geworden.
„Bin gefangen und verdammet,
„Herr vergieb und sieh mich an,

„Sieh mich recht, ich bin kein Mann.
„Alles Unheil von mir stamme,
„Lieb und Rach hat mich genecket,
„Alle Feind hab ich erwecket.“
Reich in Perlen steigt Meduse
Aus der Waffen Muschelschal
Und der Schlange alte Qual
Sinkt zum Grund vom Meeresbusen;
Schamroth sind die holden Wangen,
Nun ist Wonn' ihm aufgegangen.
Fest mit seinen letzten Kräften,
Mit der Freude Allgewalt,
Drückt er nun die Lustgestalt,
Will er an sein Herz sie heften;
Ihr Verlangen ist nur Schwäche,
Und ihr Wunsch sind Thränenbäche.
Also beide sich begegnen,
Sie voll Liebreitz, er voll Blut,
Hohe Schönheit, hoher Muth
Möchtet ihr so alle segnen,
Daß bei ihren Liebeszeichen
Ganzer Völker Kämpfe weichen.
Auf das Land wird er getragen,
Auf den Wagen lorbeergrün,
Er nimmt mit das Mädchen kühn,
Seinen Arm um sie geschlagen,
Also ziehen diese beide
In die Hauptstadt voller Freude.
Seht der Sieger giebt die Flagge,
Die er kühnlich nahm im Kampf,
Schwarz vom lichten Pulverdampf

Daß Meduse sie nun trage,
Also ziehn sie durch die Straßen,
Die voll schöner Frauen saßen.
Gar mit herrlichen Tapeten
War behangen jedes Haus
Und aus jedem fiel ein Strauß,
Auf den Dächern klangen Flöten;
Also sie zur Kirche ziehen,
Um zu lohnen ihre Mühen.
Einen Ring von jener Kette,
Die der Liebling kühn zerbrach,
Schenkt sie ihm am Hochzeittag;
Schöne Schuld, welch Ehrenbette,
Selbst daß nun der Feind vernichtet,
Hat die Liebe ausgerichtet.
Knaben, Knaben bringet Myrthen,
Zündet Weihrauch vor dem Haus,
Schönheit endet' Winter-Graus,
Löst in Frühling die Verwirrten,
Gnade ist sie, schönes Wetter,
Und ihr Liebling eurer Retter.
Knaben, Knaben laßt uns toben
Diese Nacht ums frohe Haus,
Bringt ein Lebehoch hier aus,
Daß sie in der Stille droben
Für uns ruhen, für uns wirken
In den bläulichen Bezirken.
Denn so wie die Feier über,
Sie umfaßt der blutge Held,
Es vergeht ihm rings die Welt,
Und er schwebet gleich hinüber,

Wo erſtorbner Helden Tugend
Neu entſprießt in ewger Jugend.
Keiner wagt ſein Weib zu trennen,
Starr und todt umſchließt er ſie,
Und ſie ſingt, ſo ſang ſie nie,
Bis ſie kann den Tag erkennen,
Singt die Seele liebemüde
Aus in einem ſel'gen Liede.

Aber ſagen ſie mir, fragte die Kranke, iſt die Geſchichte wirklich ſo ganz wahr? — Wir lachten. — Hats mir nicht geträumt, ſo iſt es wirklich wahr. — Träumen? Mein werther Geſchichtſchreiber, da fällt mir eben ein, worauf ich mich ſo lange beſonnen, haben wir ſie nicht vor einigen Tagen Nachts beim Thore angetroffen, wo ſie mit einem Gedichte über die Träume ihren verträumten Mantel auslöſten. — Das bemerken ſie erſt jetzt? — Sind ſie es wirklich? fragten einige. — Sie finden mich verändert, ſeit jener Nacht hat ſich auch meine Lebensweiſe ganz verwandelt; einige Ahndungen überzeugen mich, daß in Europa nach ein Paar Jahren dieſer wunderbare Zuſtand ohne Gegenwart dauern wird, der uns jetzt ängſtigt, ein Freund verſpricht mir Gelegenheit um die Welt zu ſegeln. Komm ich wieder, ſo habe ich meine Zeit nach beſter Kraft genutzt und trete ſchuldlos

in die neue Zeit von Europa. — Laſſen ſie uns wenigſtens ihren Namen zurück, daß wir ſie wieder erkennen, wenn der fremde Himmel ſie gebeitzt hat. — Ariel iſt mein Name! —

Sechster Winterabend.

Geheime Geschichte.

Der Gesandte. Sie mögen in Massenbachs neuesten Werken viel berichtigen, noch mehr hinzufügen können, die eine Gerechtigkeit müssen sie ihm doch widerfahren lassen, daß er unter deutschen Generalen neuerer Zeit . . .

Der Invalide. Verzeihen Sie, er war nur Oberst.

Der Gesandte. Also unter den Obersten, die wirklich mehr wissen konnten als die andern, hat er zuerst Lust gezeigt, Memoiren oder Erinnerungen während eines thätigen Lebens zu sammeln und darzustellen, sein Beispiel wird eine Kunst fördern, ohne welche die schönste That, nur zum Einfall eines Einzelnen und nimmer zur Entwickelung eines Volks wird, die noch Jahrhunderte fortlebt, eine Kunst, die bei uns eben so selten, als unter den Franzosen häufig ist. Es ist eine seltene Kraft etwas Erlebtes darstellen, weil in der Geschichte das Beste meist nicht wahr ist.

Der Invalide. Ey, kennen Sie nicht Berlichingens, Schärtlins, Zinzendorffs, Platers, Jungs,

Moritzens und Naturdichter Hillers Selbstbiographien.

Der Gesandte. Ey wohl, aber selbst unter diesen mühsam zusammengesuchten, sind doch eigentlich nur die drey ersten in einem großen öffentlichen Leben entstanden, die übrigen sind nur merkwürdig wegen der Eigenthümlichkeit und haben mit der Geschichte sehr wenig Berührung. Nun zählen Sie einmal die Memoiren der Franzosen von Ludwig dem Heiligen an?

Der Invalide. Und Friedrichs Memoiren dazu.

Der Gesandte. Die würde ich wie manche andre ausnehmen, es sind schätzbare geschichtliche Übersichten, in einer Zeit, die durch ihre Zeitungen hinlängliche Nachricht von den Ereignissen zu haben glaubt, es fehlt aber beinahe alles darin, was der König allein wissen konnte. Wie wenig und wie falsch aber die Zeitungen sind, das weiß jeder, der nur einer großen Begebenheit selbst nahe zugesehen und nichts erscheint dann lächerlicher, als die kritischen Auszüge der Professoren aus den Weltgeschichten, denn da will ich einen Eid ablegen von allen denen Zahlen und Ansichten die sie ausziehen, ist keine einzige wahr; unter den Einzelnheiten, die sie wie ausgedrückte Citronenhäute wegwerfen, bleibt hingegen das meiste unbezweifelbar und einzig der Mühe werth, sich um die Vorzeit zu bekümmern. Memoiren im weitesten Sinne sind das Wesen, das Höchste der Geschichte.

Der Invalide. Nun, ich meine, sie kommen auch einige Jahre zu spät mit ihren Warnungen gegen die Zeitungen, glaubt doch kein Mensch daran, sie sind ja nur vorhanden, daß jeder dem Übereinkommen gemäß seine eigenen Erwartungen und Wünsche damit erregen lassen kann, wie einen die Kinder bitten, wenn man sich ihnen einmal gut versteckt hat, noch einmal an denselben Fleck zu treten, damit sie das Vergnügen des Findens doppelt haben. Ich meine, es wird eine Geschichte unsrer Zeit künftig ganz unmöglich seyn, sie wird so da stehen wie die Völkerwanderung, ein Glück, wenn am Ende ein episches Gedicht den Geist, der sich aus dieser Gährung entwickelt, dem erhöhten menschlichen Geschlechte versinnlichen kann.

Der Gesandte. Sie sprachen da, als wenn Sie schon todt wären; warum lassen Sie untergehen was Sie allein berichtigen können? Doch kann ich Ihnen versichern, das viele öffentliche Geschreibe über die letzte Zeit, das Sie so gründlich hassen, ist mir ein guter Beweis, daß außer diesen noch eine Menge zur geheimen Geschichte unsrer Zeit sammeln.

Der Invalide. Es haben wenige genug Ausdauer und Achtung gegen ihre Zeit dazu.

Der Gesandte. Ich will nicht behaupten, was sich nicht beweisen läßt, aber ich will Ihnen heute, damit Sie es selbst thun, ein Geschichtsbild nach dem berühmten Freissart aufstellen, der die

Geschichte ganz als Memoiren behandelte wie Herodot, und mir als Vorbild einer geheimen Geschichte unsrer Zeit vorschwebt, die noch geschrieben werden muß. Alles suchte er, wie Herodot, an Ort und Stelle auszufragen, anzusehen; Reisebekanntschaften, Hofversammlungen, nichts ließ er unbenutzt um seine Chronik der merkwürdigen Zeit, die er durchlebte und die sicher nicht viel reizender für den unthätigen Beobachter als die unsre war, nach aller Eigenthümlichkeit den Nachkommen zu überliefern.

Der Invalide. Glauben Sie mir nur, die wichtigen Leute sind jetzt vorsichtiger und unwahrer gegen solche anerkannte Geschichtschreiber ihrer Zeit, Sie würden wenig herausbringen.

Der Gesandte. Nicht alle und nicht immer.

Die Frau vom Hause. Doch wissen Sie, daß Geschichte im strengsten Sinne von uns ausgeschlossen.

Der Gesandte. Das wollte ich erinnern; ich bin deswegen dem guten Freissart nicht so treu geblieben, wie er es sich gegen seine Erzähler beflissen; ich habe zusammengebracht, was mir taugte, mir war es mehr zu thun um das Bild der Zeit, einiger Männer und einer ihrer wunderbarsten Abentheuer, als um geschichtliche Vollständigkeit.

Olivier Cliſſon, Kronfeldherr von Frankreich und der Herzog von Bretagne.

Nach Freiſſarts Chronik.

Der Einzug unſrer Königin Iſabel in Paris war endlich auf den Sonntag, den 21. Juny 1389, angeordnet. Da war ſolch ein Gedränge des Volks in und um Paris, daß es wunderbar anzuſehen. Nach der Frühmette war die Verſammlung der Edelfrauen und Herren, welche das Tragebett der Königin und ihrer Frauen begleiten ſollten. Sie gingen vors Thor unter der Bedeckung von zwölfhundert Pariſer Bürgern zu Pferde, die an beiden Seiten der Straße aufgeſtellt waren, alle in Leibfarbe mit Grün gekleidet. In einem bedeckten Tragbette zog zuerſt gegen zehn Uhr die Königin Johanna ein mit ihrer Tochter, der Herzogin von Orleans, wohlbegleitet von Herren, durch die große Straße St. Denis und ſo kamen ſie zum Schloſſe, da erwartete ſie der König. Darauf ſetzte ſich der Zug der jungen Königin Iſabel in Bewegung; alle Sergeanten und Offiziere des Königs hatten ihre Arbeit das Gedränge der Leute zu durchbrechen, es ſchien, als wenn die ganze Welt dahin beſchieden ſei. Das prächtige offene Tragbette der Königin wurde vorauf geführt von den Herzögen von Touraine und Bourbon, in der Mitte von den Herzögen von Berry und Burgund, zum Schluſſe von

Meſſire Peter von Navarra und dem Grafen Aſtrenant. Darauf kam auf einem reich geſchmückten Zelter die Herzogin von Touraine, eine Princeſſin von Mailand, die auch zum erſtenmal in Paris eingeführt wurde, von den Grafen Lamarche und Nevers im feierlichen Schritte begleitet. Auf den unendlichen Zug der übrigen konnte niemand mehr Achtung geben, es war der Adel der halben Welt, doch ſahen viele auf Olivier Cliſſon, Kronfeldherrn von Frankreich, die Stütze des königlichen Hauſes. Gleich an dem erſten Thore von St. Denis war ein geſtirnter Himmel ausgeſpannt, darin junge Kinder gehängt, gekleidet nach Art der Engel. Dieſe Kinder ſangen gar ſanft und melodiſch und dabei war ein Bild unſrer gnadenreichen Frau, die ihr kleines Jeſuskind trug, welches künſtlich mit einer kleinen Windmühle ſpielte, aus einer großen Nuß gemacht. Dieſer Himmel war aber ſehr hoch und reich verziert mit dem Wappen von Frankreich und Bayern (woher die Königin abſtammte) und einer glänzenden Sonne. Die Königin und ihre Damen, indem ſie hindurch zogen, ſahen das beſonders gern, ſo auch alle andern, die nachfolgten. Nachdem ſie das geſehn, kam die Königin in kleinem Schritt zu dem Springbrunnen in der Straße St. Denis, welcher mit himmelblauem Tuche belegt war, worauf goldne Lilien geſtickt, die Seulen aber umher mit den Wappen mehrerer edlen Familien geziert; der Springbrunnen ſprützte Wein in großen

Strahlen, welchen schöne reich gekleidete Mädchen mit goldnen Hüthen bei gar sanftem Gesange in goldnen Pokalen jedem darboten, der zu trinken Lust hatte. Die Königin hielt da stille, sah sehr gerne dahin, freute sich der guten Anordnung und so thaten alle Damen, die ihr nachfolgten. Bei dem Münster der Dreieinigkeit war weiterhin ein Gerüste erbaut, und darauf ein Schloß, worin die Sarazenen mit ihrem Sultan Saladin vom König Richard angegriffen wurden, nachdem dieser sich von einem, der den König von Frankreich in der Mitte seiner zwölf Pärs vorstellte, die Erlaubniß dazu erbeten. Da wurde wacker gefochten, und es dauerte eine gute Zeit; aber alle sahen es sehr gern. Darauf kam die Königin an das zweite Thor St. Denis, wo wieder ein reicher Himmel angebracht war, Gott Vater, Sohn und heilger Geist saßen darin, kleine Kinder sangen sehr süß und sanft, zwei kamen herab und setzten der Königin eine Krone von Gold, reich mit Steinen, aufs Haupt, indem sie diese Verse sangen:

Schönste Lilje unter Liljen,
Königin des Paradieses,
Sieh wir bringen dir die Krone,
Gieb uns einen Blick zum Lohne.

Die Königin sah sie mit vielem Vergnügen recht lange an, und als sie sich satt gesehen, ging der Zug weiter nach der St. Jakobskapelle, wo viel edle Frauen und Herren auf einem Gerüste standen,

das nach Art eines Zimmers mit Hautelissen umzogen war, worauf viele Geschichten abgebildet, inwendig spielten viele Orgeln sehr angenehm; ich verwunderte mich aber über den Reichthum an Tapeten, es war als wenn man sie für nichts bekäme, oder als wenn man in Alexandrien wäre. Bei dem Schlosse von Paris war ein kleines Schlößchen erbaut von Holz, darauf standen bewaffnete Männer und in der Mitte saß auf einem Stuhle, welcher der Gerichtsstuhl hieß, die heilige Anne, da flogen Vögel und liefen Hasen in aller Sicherheit; darauf kam ein weisser Hirsch vor den Gerichtsstuhl und ihm nach sehr stolz ein Löwe und ein Adler, zwei junge Mädchen stellten sich mit gezognen Degen vor den Hirsch, ihn zu vertheidigen und das sah die Königin sehr gern. Die Brücke war auch mit einem Himmel grün und leibfarben gedeckt. Es war schon finster, ehe die Königin nach der Kirche unsrer lieben Frauen kam, vorher aber war ihr noch ein wunderbares Schauspiel bereitet. Ich will erzählen, wie es eigentlich damit zuging: Ein Genueser Künstler hatte ein Strick an dem Hauptthurm von Notre Dame befestigt, der über viele Häuser nach der Brücke St. Michel hingeführt war, mit zwei Lichtern in der Hand hing er sich an dieses Strick und kletterte es singend hinunter; da es aber zu dunkel war, um das Strick zu sehen, so konnte es kein Mensch begreifen. Die Königin ging darauf in die Kirche, die schön erleuchtet war; sie betete knieend

vor dem Altare, ſchenkte darauf vier Goldſtoffe und die am Thore erhaltene Krone in den Kirchenſchatz und erhielt dafür vom Erzbiſchof eine prächtige Krone aufgeſetzt. Darauf zog ſie bei dem Scheine von fünfhundert Fackeln nach dem Schloſſe, wo ſie vom Könige, von der Königin Johanna und der Herzogin von Orleans, ihrer Tochter, empfangen wurde, die andern Frauen wurden darauf jede von ihren Herren zu Hauſe gebracht. Darauf erſchienen die Bürger von Paris, vierzig der beſten, alle in gleichem Tuch gekleidet, vor dem König; zwey ſtarke Männer, als Magier angezogen, brachten auf einer Trage allerlei Geſchenke. Die Bürger ſagten: Sehr edler Herr und König, die Bürger von Paris übergeben euch alle Koſtbarkeiten auf dieſer Trage. Der König ſagte: Großen Dank, ihr guten Leute, ſie ſind ſchön und reich. Da empfahlen ſich die Bürger und der König ſagte zu Meſſire Wilhelm Lordes: Laßt uns einmal die Geſchenke näher betrachten. Da fanden ſie ſechzehn Gefäße von Gold, die 150 Mark Goldes wogen. — Nachher gingen die Bürger zur Königin mit einer andern Trage, die von zweyen Leuten, der eine als Bär, der andre als Einhorn gekleidet, hineingebracht wurde, ſie war wohl 300 Mark Goldes und Silbers werth. Eine dritte, von zweyen nachgemachten Mohren getragen, brachte eben ſolche Geſchenke von 200 Mark an die Herzogin von Touraine, die gar ſehr darüber erfreut war und ſehr groß und weiſe darauf antwortete.

Bei diesem festlichen Einzuge hatte der Herzog von Touraine die Bekanntschaft eines edlen Fräuleins durch einen glücklichen Zufall gemacht, sie fiel ihm von einem kleinen Gerüste, das eingebrochen, in die Arme. Er nahm sich ihrer an und kam in der Folge oft in ihr Haus, verliebte sich aber so schnell, als es ihm noch nie begegnet war, ungeachtet er immer schöne Mädchen gern gesehen hatte. Er hatte nur einen Vertrauten, Peter Craon, ein angesehener Edelmann, der zwar wegen einer Veruntreuung an den König von Sicilien in übler Nachrede stand, aber bei dem königlichen Hause, besonders bei den Herzögen von Burgund, Touraine und Bretagne sehr vertraulich einging. Einmal hatte ihm der Herzog von Touraine erzählt, daß er dem Fräulein 1000 Goldkronen für ihre Gunst geboten. Sie hätte sich aber erzürnt und ihm erwidert, daß sie weder für Gold noch Silber ihre Ehre verkaufe, sondern für gute Liebe. — Einige Tage darauf ließ die Herzogin, die sehr eifersüchtig war, dies junge Fräulein zu sich kommen; sie war allein; die Herzogin sprach zornig: Wie, ihr wollt mir meinen Herrn abspenstig machen? Das junge Fräulein erschrak und antwortete weinend: Ach nein, gnädige Frau, Gott behüte! Ich wage nicht dran zu denken. — Da ergrif die Herzogin wieder ihre Rede: Es ist doch so, ich weiß, daß mein Herr euch liebt, und ihr ihn, und die Angelegenheit ist schon so weit, daß er euch vor vier Tagen im Garten

tausend Goldkronen versprach, damit ihr seinen Willen thätet. Ihr habt es ausgeschlagen und daran thatet ihr sehr recht und tugendsam und darum vergeb' ich euch diesmal; aber so lieb euch euer Leben, sprecht nie mehr mit ihm, doch gebt ihm den Abschied selbst mündlich. Das Fräulein, die sich mit Wahrheit angeklagt, in Gefahr des Lebens sah, antwortete: Gnädige Frau, ich will mich frei machen und alles so einrichten, daß ihr nie ärgerliche Zeitung von mir hört. — Hierauf entließ sie die Herzogin und sie kehrte nach Hause tiefgekränkt und schamroth zurück. Der Herzog von Touraine, der von dem allen nichts ahndete und das Fräulein zum Verbrennen liebte, kam gleich darauf zu ihr. So wie sie ihn erblickte, floh sie davon, ohne alle Zeichen der Liebe, die sie sonst gegeben. Als der Herzog dies Betragen sah, folgte er ihr nachdenkend und wollte durchaus die Ursach wissen. Endlich brach das Fräulein in Thränen aus und klagte: Gnädiger Herr, entweder habt ihr unsre Geheimnisse der Herzogin verrathen, oder ein andrer für euch. Ich war in großer Gefahr bei ihr, denkt nach, wem ihr vertraut, ich habe ihr schwören müssen, euch nur einmal wieder zu sprechen, um von euch auf immer Abschied zu nehmen: das sey jetzt. — Den Herzog kränkte diese harte Rede gar tief, er sprach: Schönes Fräulein, eh ich euch verrathen, hätte ich lieber hundert tausend Franken ins Wasser geworfen; habt ihr geschworen, so müßt

ihr freilich euer Wort halten, doch, was es mir koſte, die Wahrheit will ich herausbringen, wer unſer Geheimniß verrathen. — Der Ärger machte den Herzog ganz kalt und hart, ſo ließ er das junge Fräulein für jetzt in Frieden. — Den Abend ging er zur Herzogin, er ſpeiſte mit ihr allein und zeigte ihr mehr Schein von Liebe, als er ihr ſonſt wirkliche gewährt hatte; er war ſo entgegenkommend in ſchönen Reden, daß die Herzogin es ihm bald verrieth, daß ſie es von Peter Craon erfahren, als ſie ihm Vorwürfe gemacht, wie er ihn zu allen heimlichen Vergnügen begleite; er hätte ſich dadurch bei ihr einen beſſern Namen und Freundſchaft ſichern wollen. Die Nacht ging recht ſchön vorüber, der Herzog dachte im Dunkeln an ſein Fräulein. Morgens um neun ſaß der Herzog ſchon zu Pferde und kam zum Louvre, als der König eben Meſſe hören wollte. Der König empfing ihn freundlich, denn er liebte ihn ſehr; gleich ſah er an des Herzogs Bewegungen, daß er heftig erzürnt ſey. Ey Bruder, was fehlt euch? — Gnädger Herr, antwortete der Herzog, wenn ich es nicht euretwegen unterließe, ſo möchte ich einen umbringen, und darauf erzählte er alles ausführlich. — Ihr ſollt ihn nicht umbringen Peter Craon, ſagte der König, aber ich laſſe ihm gleich ſagen, daß er mein Schloß räumt, er iſt ſeiner Dienſte entlaſſen, ſo thut desgleichen. — Das wurde gleich durch die Marſchälle an Peter Craon berichtet, der wünſchte eine Unterredung mit dem

Herzoge, um die Urſache zu erfahren, es wurde ihm abgeſchlagen. So eilte er denn nach Bretagne, wo er den Herzog in Vennes fand, ihm ſein ſonderbares Schickſal vorzutragen. Der Herzog, den unaufhörlich der alte Haß gegen Olivier Cliſſon wegen der Befreiung des jungen Johann von Bretagne nagte, meinte: Beruhigt euch, lieber Vetter, das kommt alles von Olivier Cliſſon und wir wollen uns ſchon an ihm rächen.

Peter Craon dachte dort einen wunderlichen Plan aus, ſich an dem Kronfeldherrn zu rächen, wobei er zu ſeinem Schutze theils die Trennung in dem königlichen Hauſe, theils die Engländer benutzen wollte, die Olivier entſetzlich haßten wegen des vielen Schadens, den er ihnen ſchon zugefügt hatte. Craon hatte ein ſchönes Ritterhaus in Paris, nahe dem Kirchhofe des H. Johann. Das ward von einem Schließer bewacht, dem er befahl, Fleiſch, Wein und andre Bedürfniſſe, auch Rüſtung und Waffen für vierzig Männer einzukaufen, aber alles heimlich. Der Schließer that das, wie er es ſchuldig zu thun, ohne Argwohn wozu. Indeſſen ſchickte Craon je zwey und drey ſeiner Cameraden zu Pferde nach ſeinem Hauſe, ohne ihnen ſeine Abſicht zu verrathen, er ſagte nur, daß ſie alle Bequemlichkeit in ſeinem Hauſe finden würden und daß er ſie brauchte, er wolle ſie gut bezahlen.

Zu Pfingſten waren vierzig der kühnſten Männer dort beiſammen, da kam er ſelbſt heimlich an,

befahl dem Thürsteher, weder Mann noch Frau hinauszulassen, oder er würde ihm die Augen aus dem Kopf stechen, sonst wäre seine Ankunft sicher durch die Frauen oder Kinder auf der Straße erzählt worden. So blieb es bis zum Tage der Einsetzung des Abendmahls, wo der König in seinem Schlosse großen Hof annahm; da war die Königin und die Herzogin von Touraine in großer Pracht, nachher wurde ein großes Gestech gehalten, worin Wilhelm von Flandern den Preis erhielt, worauf jeder zu Abend, wer von den Rittern wollte, beim Könige essen konnte. Nach dem Essen dauerte der Tanz bis ein Uhr, Olivier Clisson und der Herzog von Touraine waren die letzten im Schlosse. Clisson fragte, ob der Herzog mit ihm reiten würde. Der Herzog antwortete: Kronfeldherr, ich weiß es noch nicht, ob ich nicht hier bleibe, laßt euch nicht aufhalten, es ist wohl Zeit aufzubrechen. Gute Nacht. — Der Herzog fand seine Pferde und Leute, es waren ihrer acht, mit zwey Feuerbränden auf dem Schloßplatze, er stieg auf, die Feuerbrände wurden ihm vorgetragen. Peter Craon, der alles wohl ausspionirt hatte, wartete am Kreuzwege bei St. Katharinen mit seinen vierzig schwer bewaffneten Reisigen, von denen nur ein Paar um die ganze Sache wußten. — Clisson sprach gerade mit seinem Stallmeister: Ich habe morgen den Herzog von Touraine, Coucy und andre bei mir zu Mittag, es soll nichts gespart werden, sorgt daß alles treflich sey. —

In dem Augenblicke ritt Craon mit seinen Leuten, ohne ein Wort zu sagen, durch die Leute Clissons bis zu dem Fackelträger und warf die Fackeln zu Boden. Clisson meinte, es wäre der Herzog von Touraine; er wendete sich zu ihm und sprach: Gnädiger Herr, ihr thut nicht wohl daran, doch ich verzeih euch, ihr seyd jung und bei euch ist alles noch Spiel. — Bei diesen Worten zog Craon seinen Degen und rief: Ein Spiel auf Tod und Leben; zum Tod, zum Tod, Clisson, hier mußt du sterben. — Wer bist du denn, fragte Clisson, der du solche Reden führst? — Ich bin Peter Craon, dein Feind, du hast mich oft erzürnt, daß ichs dir hier eintränken muß. Vor, vor, rief er seinen Leuten, ich hab ihn hier, nach dem mir verlangte. — Bei diesen Worten hieb und stieß er nach ihm; der Kronfeldherr hatte nichts als ein langes Messer, etwa zwey Fuß in der Länge, zu seiner Vertheidigung, das zog er und vertheidigte sich damit; seine Leute waren unbewaffnet und wurden bald zerstreut. Craons Leute fragten: Sollen alle sterben? — Die sich widersetzen, antwortete Craon. Nun war aber von einigen der Kronfeldherr erkannt worden, sie erschraken so sehr, daß ihre Hiebe kein Gewicht hatten: in einem Verrathe ist keiner dreist, doch konnte ihn nur Gott schützen; ein Hieb auf den Kopf stürzte ihn vor einem Beckerladen nieder. Der Becker war auf, um sein Brodt zu besorgen, er hatte das Rappeln der Pferde, auch einzelne Worte gehört, machte

seinen Laden etwas auf, Clisson schlüpfte hinein; die zu Pferde konnten nicht folgen, weil sie nicht wagten abzusteigen, auch achteten sie den Hieb über den Kopf tödtlich. Craon rief: Fort mit uns, ihn hat ein guter Arm getroffen! — Sie ritten durch das Thor St. Anton fort, immer zu nach der Burg Craons. Merkwürdig ist es, daß es Clisson war, der nach seinem Siege von Rosenbeck die Pariser entwafnete, die bloß ihrem jungen Könige ihre Pracht und Mächtigkeit zeigen wollten, weil er solche noch nicht gesehen, auch die Bürger sehr hart abgeschätzt hatte, auch die Thore und Gitter ausheben ließ, um zu jeder Zeit Reisige einführen zu können, wodurch allein diese Unthat möglich wurde.

Die Leute Oliviers sammelten sich bald vor dem Hause des Bäckers, sie waren wenig beschädigt, da sie unbewaffnet und alles gegen den Herrn gerichtet war; sie fanden sein Gesicht ganz mit Blut bedeckt, da ward Schreien und Wehklagen, daß es bald zu den Ohren des Königs kam, der eben ins Bette steigen wollte. Ha, Sire, riefen seine Diener, wir können euch die große Unthat nicht verbergen, die eben in Paris geschehen! — Welche Unthat? — Der Kronfeldherr ist ermordet! — Ermördet? Von wem? — Sire, keiner weiß es; er liegt aber ganz nahe in einem Bäckerladen. — Fackeln her, rief der König, ich will ihn sehen! warf einen Mantel über, Diener und Wache sprangen mit Fackeln voraus, die schon schliefen, ihnen nach, an Kammerherren

waren nur zwey, Gautier Martel und Johann Lignac dabei. So kam der König in das Zimmer des Bäckers; er fand Cliſſon ſo, wie ihm geſagt, aber noch nicht todt, er war von ſeinen Leuten ausgezogen, um ſeine Wunden beſſer zu beſorgen. Des Königs erſtes Wort war: Kronfeldherr, wie fühlt ihr euch? — Mein theurer König, antwortete er, ſehr ſchwach! — Und wer hat euch alſo gethan? — Sire, Peter Craon, verrätheriſch. — Kronfeldherr, ich ſchwöre euch, nie ſoll eine Unthat ſo beſtraft worden ſeyn! — Da kamen die Ärzte und Chirurgen, der König beſchwor ſie, ihm gleich den Zuſtand des Verwundeten anzuzeigen. Sie verſicherten darauf aus einem Munde, keine der Wunden ſey tödtlich, in vierzehn Tagen könne der Feldherr wieder ſein Pferd beſteigen. Da ging erſt der König zu Hauſe, befahl auch gleich den Verräthern nachzuſetzen, die aber in aller Sicherheit in Bretagne ankamen. Der Herzog von Bretagne hatte bei Craons Ankunft ſchon die Nachricht, daß Cliſſon noch lebe, und empfing ihn mit den Worten: Ihr ſeyd ein Jammerhahn, daß ihr nicht einmal zu vierzig einen Menſchen todt machen könnt. — Alle hölliſche Teufel müſſen ihn beſchützt haben, rief Craon, er hat wenigſtens ſechzig Lanzenſtiche bekommen und wäre er nicht in den Bäckerladen gefallen, ſo hätten ihn die Pferde zertreten. — Für jetzt iſt es nicht zu ändern, ſagte der Herzog, ich werde Krieg mit dem Könige bekommen, aber ich halte mein

Wort, euch zu beschützen. — Clisson, der an seinem Aufkommen zweifelte, machte indessen sein Testament, da fand sich, daß er ein ungeheures Vermögen über 170,000 Franken unabhängig von seinen Lehen hatte. Das machte großes Aufsehen bei den Herzogen von Berry und Burgund, die zu seiner Gegenpartey gehörten: Wo Teufel, sagten sie, kann der Kronfeldherr alles das Geld zusammengebracht haben, das geht nicht mit rechten Dingen zu! — Das ging vorüber; aber als der Herzog von Bretagne die Auslieferung Craons verweigerte, der König aber ernsthafte Anstalten zum Kriege machte, da erklärten sie laut, es sey ein unsinniger Krieg, der sich nicht gut enden könne. Zu dieser Zeit nahm der Herzog von Touraine den Titel Herzog von Orleans an. Er war ein treuer Freund Clissons geworden. Craons Ritterhaus wurde auf Befehl des Königs geschleift und zum Kirchhof St. Johann eingeschlossen. Sobald Olivier Clisson hergestellt war, ordnete der König seinen Kriegszug an, ungeachtet er zu der Zeit etwas unwohl war. Die Herzöge von Berry und Burgund suchten indessen alle Anstalten zu verspäten, es war in allem ein unerträgliches Zögern, was die Leute eben so gut, als der König wahrnahmen. In Mans kamen seine beiden Oheime zu ihm und baten ihn dort zu verweilen, seine Gesundheit hätte sehr gelitten. Der König antwortete: Ich befinde mich auf dem Zuge besser, als wenn ich liegen bliebe, wer mir dagegen

redet, liebt mich nicht. — Die Oheime sprachen unter sich, es könne nicht so bleiben, daß der König gar keinen Rath von ihnen annehme! — Sicher wäre der Herzog von Bretagne verloren gewesen, er hatte sich zu oft der Krone widersetzt und Engländer ins Land gerufen, wenn nicht ein sonderbares Abentheuer den ganzen Kriegszug unterbrochen hätte. Der Tag, wo der König von Mans ausritt, war sehr heiß, und so mußte es wohl seyn, da in der Mitte des Heumonats die Sonne in senkrechter Wirkung und die Natur in alleräusserster Kraft ist. Der König war in Mans von stetem Rathen und Gegenrathen sehr erschöpft, der Unfall gegen seinen Kronfeldherrn hatte ihn schon früherhin tiefsinnig gemacht und sein Nachdenken abgemartert, auch hatte ihn schon längere Zeit ein unbestimmtes Übelbefinden angegriffen. An dem Walde bei Mans erhielt er nun ein sehr großes Zeichen, worüber er wohl seinen Kriegsrath hätte berufen sollen. Er war etwas voraus geritten, da warf sich ein Mann in bloßem Haupte und Beinen, einzig mit einem schönen weissen Kleide bedeckt, durch zwei Bäume in die Zügel seines Pferdes und sagte ihm; König, reite nicht weiter, kehr zurück, du bist verrathen! — Das erschütterte den König, er schauderte und das Blut lief unter einander. — Seine Reisigen sprangen zwar gleich zu und klopften den fremdartigen Mann stark auf die Hände, der das Pferd angefalten, doch achteten sie seiner, als eines Narren, nicht

weiter, hätten aber wohl den Mann feſtnehmen, und ihn erforſchen ſollen, woher ihm dieſe Reden gekommen. Gewiß iſts, daß man nie von dem Manne weiter gehört hat. Cliſſon war noch ſchwach von ſeinen Wunden und deswegen nicht ſo weit voran. Die Sonne ſtieg immer glänzender in Strahlen auf, der König und ſein Gefolge ritten gegen Mittag aus dem Walde hervor auf eine weite ſandige Ebene. Die Pferde tropften von Schweiß, auch die Gewohnteſten des Waffentragens waren von der Hitze gedrückt, die ohne kühlen Wind träge auf ihnen ruhete; die Herren ritten in dem Sande verſchiedene Wege in einiger Entfernung vom Könige, um ihm keinen Staub zu machen; die Herzöge von Berry und Burgund zur linken Seite ſprachen mit einander in einer Entfernung von zwey Äckern, die andern Herren, der Graf von der Mark, Jakob Bourbon, Karl Labreth, Philipp Artois, Heinrich und Philipp Bar, Peter von Navarra zur rechten Seite einzeln, keiner dachte daran oder gab Achtung, was hier mit dem höchſten Haupte, ihrem Könige, ſich begab. Gottes Einwirkung, ſeine Zuchtruthen, ſind furchtbar allen Weſen. So ſehn wir im alten Teſtamente am Nabuchodonoſor, König der Aſſyrer, über den lange Zeit niemand in der Welt ging, daß Gott der Herrſcher Himmels und der Erde ihm Verſtand und Reich nahm. In dieſem Zuſtande blieb er ſieben Jahre und lebte von Eicheln und Holzäpfeln nach Art der Schweine. Und als

er dieſe Buße gethan, gab ihm Gott Gedächtniß und geſunden Verſtand zurück; da ſagte er Daniel dem Propheten: Über den Gott Iſraels gehe nichts. Um alles zu ſagen, Gott Vater, Sohn und heiliger Geiſt, alle in Einheit des Namens und des Weſens bleiben ewig in gleicher Macht, wie ſie je waren, und ſo muß man ſich über nichts verwundern, was nun geſchehn wird. — Ich komme auf den König zurück, dem die Ärzte, die ihn am beſten kannten, das Reiten in ſolcher Hitze widerrathen hatten, und der es doch damals in der größten Sonnenhitze gethan, bekleidet mit einem ſchwarz ſammtnen warmen Rocke, ein brennend rothes Barret mit Perlen auf ſeinem Haupte, das ihm die Königin zum Abſchiede verehrt. Hinter ihm ritt ein Page in einem Stahlhelme, an dem die Sonne glänzte, hinter dieſem ein anderer Page, der eine Lanze mit vielfarbiger Seide umflochten für den König trug. Dieſe Lanze war von feinem Stahl und breit; Herr von Riviere hatte ein Dutzend der Art dem Könige aus Toulouſe zum Geſchenke mitgebracht, der ſich mit ſeinen Brüdern darin theilte. So wie nun Kinder und Pagen ſind, ſo vergaß ſich der, welcher die Lanze trug, und ſchlief in der drückenden Hitze auf dem Pferde ein, die Lanze fiel auf den Stahlhelm des vorderen und die beiden Waffen erklangen hell an einander. Der König, der ſo nahe ritt, daß die Pferde einander faſt auf die Hacken traten, fuhr auf, ſein Geiſt drängte ſich zurück, er dachte an den

Kronfeldherrn, wie der angefallen, an die Warnung des wunderbaren Mannes Morgens, ſo glaubte er ſich von Feinden umgeben, die ihn tödten wollten. Er zog ſeinen Degen, drehte ſein Pferd und ſpornte es gegen ſeinen Pagen und rief: An, an auf die Verräther! Die Pagen ſahen den König ſehr erzürnt und hüteten ſich, weil ſie durch ihre Nachläſſigkeit Urſach gegeben, ſie ſprengten ab nach allen Seiten. Auf den Herzog von Orleans, der nicht weit davon ritt, jagte er darauf mit gezognem Schwerdte los, es war Wahnſinn und Herzensſchwäche, er wußte nicht mehr, wer ſein Bruder oder ſein Onkel. Der Herzog wich ihm ſchnell aus, der von Burgund bemerkte jetzt, daß der König ſeinen Bruder mit bloßem Degen verfolgte, und rief ganz geſchreckt: Herr! welch Mißgeſchick, der König iſt ganz verwildert. Herr Gott, haltet ihn feſt. Flieht, ſchöner Vetter von Orleans, der König will euch umbringen! — Der Herzog von Orleans floh, was ſein Pferd laufen konnte, Ritter und Stallmeiſter hinterher ſchrieen, die weiter zur Rechten oder Linken meinten, daß man einen Wolf oder Haſen jagte, ſie wollten auch dabei ſeyn, bis ſie hörten, daß der König übergeſchnappt. Der Herzog rettete ſich durch ſchnelles Wenden ſeines Pferdes, auch halfen ihm die andern, die den König umringten, bis er matt ſeyn würde, und auf den er hieb, der hielt es ruhig aus oder ab, und wurde zwar keiner tödtlich verwundet, doch mancher heruntergehauen.

Zum Schluß, als er sehr müde und abgearbeitet war, sein Pferd auch erschöpft und in Schweiß gebadet, da umarmte ein Normänniſcher Kammerherr, Wilhelm Martel, den König von hinten, den Degen in der Hand, und hielt ihn feſt. Die andern Ritter näherten ſich und nahmen ihm den Degen, es näherten ſich ſeine drey Oheims und ſein Bruder, er kannte ſie aber nicht mehr, die Augen drehten ſich ihm im Kopfe, er ſprach mit niemand. Man zog ihn aus und brachte ihn in einem Tragebette nach Mans. Strafen konnte man ihn nicht, es war nicht ſeine Schuld, Gott wollte es alſo. Der ganze Kriegszug wurde gleich aufgegeben und abbeſtellt. In Mans kamen die Ärzte zuſammen, da wurde geſprochen, der König ſey vergiftet und behext um das Reich zu zerſtören; die Ärzte aber ſagten, er hätte ſchon lange eine Anlage zu dieſem Übel gehabt. Der Herzog von Burgund rief: Möchte doch Cliſſon lieber geſtorben ſeyn, ehe dem König dies Unglück angeſtoßen, wir werden nun die Schuld tragen. Dann fragte er: Wie hat der König heute gegeſſen und getrunken? Waret ihr gegenwärtig? — Bei Gott ja, antworteten die Ärzte, er aß und trank wenig und dachte nur an ſeine Angelegenheiten. — Und wer gab ihm zuletzt zu trinken? fragte der Herzog. — Wir waren gleich vom Tiſche aufgeſtanden, das müſſen die Schenken und Kammerherren wiſſen. — Robert Lignac gab ihm zu trinken, ſagte Robert Tulles; der wurde gerufen. — Man fragte

ihn, woher er den Wein gehabt, den er dem Könige gereicht, ehe er zu Pferde gestiegen. — Er antwortete, von Robert Tulles. — Es ist wahr, sagte dieser, und wir wollen gleich mit dem Weine an uns einen Versuch machen, daß er nicht vergiftet gewesen, es ist noch davon übrig. Der Herzog von Berry sprach darauf: Wir reden um nichts und wieder nichts, der König war mit schlechtem Rath vergiftet und behext, jetzt ist davon nicht Zeit zu sprechen.

Durch den Entschluß der drey Stände wurde den Herzogen von Berry und Burgund die Regierung während der Krankheit des Königs übertragen. Ein sehr erfahrner Arzt, Wilhelm von Harsely, sagte, als ihm der Fall vorgetragen, es kommt von der Schuld der Mutter! Er wurde sein Oberarzt. Dem Herzog von Bretagne und Peter Craon fiel ein Stein vom Herzen bey dieser traurigen Nachricht. Der Pabst sagte, daß die Krankheit von unmäßiger Anstrengung entstanden und daß die sollten bestraft werden, die ihn in der Jugend nicht besser gewöhnt. Dem Grabe des heiligen Aquoire wurde in Arras ein Wachsbild von der Gestalt des Königs, auch eine große Wachsfackel geschickt, worauf sich die Krankheit in ihrer Wuth milderte. — Die Herzöge von Berry und Burgund suchten nun alle ehemaligen Rathgeber und Lieblinge des Königs zu entfernen; sie konnten Clisson es nicht verzeihen, daß jener Betisach hingerichtet worden, der das Land für den Herzog von Berry aussog. Clisson ahndete nichts da-

von, er ging zum Herzoge von Burgund, ſobald dieſer ſeine Stelle angetreten, bloß von einem Stallmeiſter begleitet. Er fand im Vorzimmer zwey Ritter, die ihn anmeldeten. Der Herzog ſprach eben ganz müßig mit einem Herold über ein Feſt, das in Deutſchland gefeiert worden. Nun bey Gott ſagte der Herzog, laßt ihn herein kommen, wir haben gerade Zeit anzuhören, was er uns Gutes ſagen wird. — Als der Herzog den Kronfeldherrn hereintreten ſah, veränderte er ſeine Farbe, es reute ihm, daß er ihn vor ſich kommen laſſen. Cliſſon nahm ſeinen Huth ab, verbeugte ſich und ſprach: Ich bin zu euch gekommen, um von euch den Zuſtand des Landes zu erfahren, wegen meines Amts bin ich immer darum befragt. Wollet mir dies beantworten, da ihr und der Herzog von Berry in der Stelle des Königs regiert. Der Herzog antwortete ihm hart. Cliſſon, Cliſſon ihr habt euch nicht weiter um den Zuſtand des Reichs zu bekümmern, ohne euch wird es viel beſſer regiert. Zur böſen Stunde habt ihr euch drein gemiſcht. Wo Teufel habt ihr ſo viel Geld zuſammen geſchleppt, als euer Teſtament angezeigt hat. Weder ich, noch mein Bruder, der Herzog von Berry haben zuſammen je ſo viel beſeſſen. Fort aus meiner Gegenwart, daß ich euch nie wiederſehe, wär's nicht wegen meiner Ehre, ich ließ euch die Augen ausſtechen. — Bei dieſen Worten ging der Herzog aus dem Zimmer und ließ Cliſſon ſtehen, der endlich auch mit geſenktem Haupte hinausging, kei-

ner begleitete ihn; er fraß den Ärger in sich, ging auf den Hof, stieg zu Pferde und ritt nach Hause ohne ein Wort zu sprechen. Abends ging er durch eine Hinterthür seines Ritterhauses mit zweyen sichern Leuten durch das Thor St. Anton nach Montleheri, sieben Stunden von Paris; des andern Tages kam der Befehl ihn festzunehmen; als sie seine Entfernung erfuhren, schickten sie vier Kapitäns mit drey hundert Lanzen auf verschiednen Wegen ihn zu tödten oder zu fangen. Er wurde aber durch güte Freunde zeitig gewarnt und kam glücklich nach seinem festen Schlosse Josselin in Bretagne; die Bewaffneten durchsuchten Montleheri mit großer Vorsicht und brachten den Herzögen die Nachricht, daß sie nichts gefunden. Darauf wurde er durch Beauftragte des Parlaments eingeladen, in Paris bey Verlust der Ehre und Verbannung sich zu stellen. Sie kamen in die Dörfer und Städte Clissons und fragten, wo der Kronfeldherr märe, sie wären vonseiten des Königs und seines Raths geschickt. Seine Leute, die wohl unterrichtet waren, sagten ihnen Willkommen und sie wollten sie gern hinführen, wo er jetzt wahrscheinlich sich aufhalte. So wurden sie von Ort zu Ort vergebens herumgeführt, bis sie es überdrüßig wurden und zurückkehrten, ihren Bericht abzustatten. So ward er vom Parlament als ein wiederspänstiger Verräther aus dem Reiche verbannt, zu hundert tausend Mark Strafe verdammt und für immer der Kronfeldherrnstelle

untüchtig erklärt. Der Herzog von Orleans wollte nicht bey diesem Gerichte gegenwärtig seyn, er hätte aber auch sicher nicht hindern können, daß dieser berühmte Ritter, wenn er erschienen wäre, für seine großen Dienste, die Frankreichs Ehre erhalten, hingerichtet worden wäre. So war es denn Recht, daß Clisson dem Herzog von Bretagne und Peter Craon diese Freude nicht machte. Zwey andre Räthe des Königs, La Mercie und La Riviere waren in großer Gefahr hingerichtet zu werden, wenn nicht des Königs Herstellung sie errettet hätte. Der König blieb auch nachher schwach und ein Theil der Regierung in den Händen der Herzöge; sein Arzt rieth ihm möglichst alle Sorge abzunehmen, so blieb Clisson verbannt. Aber das Vergnügen wollte dem Könige noch weniger gedeihen, denn bei einer Hochzeit verkleidete er sich mit fünf andern den Damen zu gefallen als Wilder, in Kleidern, die mit Flachs vollgeklebt waren. Der Bastard von Foix warnte wegen der Fackeln und sie wurden auf Befehl alle vorher entfernt. Doch der Herzog von Orleans trat unerwartet mit Fackeln herein, er wollte die Verlarvten erkennen und näherte eine Fackel zu sehr. Das Feuer ergriff die Kleider, der Bastard schrie, indem er verbrannte, rettet den König, der nur durch diesen Ruf und durch die Herzogin von Berry errettet wurde, die ihn vorher festgehalten um seinen Namen zu wissen. Der Graf Nanthoillet

löſchte ſeine Kleider, indem er ſich in eine Wanne warf, wo Gläſer geſpült wurden; viere verbrannten mit entſetzlichem Geſchrei; wegen des vielen fließenden Pechs, worauf das Flachs befeſtigt, verbrannten ſich alle die Finger, die jenen helfen wollten. Das Volk ſah dies als ein drittes großes Zeichen an, daß ſich der König alles jugendlichen Übermuths enthalten ſollte.

Bald darauf erhielt Cliſſon die Nachricht, daß Coucy die ihm angetragene Stelle als Kronfeldher aus Achtung gegen ihn ausgeſchlagen, daß aber nun der Graf von Eu damit bekleidet. Er ſelbſt war jetzt mit der Fehde gegen ſeinen Feind, den Herzog von Bretagne, beſchäftigt; er ſprach nicht dagegen, doch gab er den Hammer nicht ab. Dieſer Krieg wurde grauſam geführt, da war keine Gnade von keiner Seite, der Herzog kannte die furchtbare Größe ſeines Gegners und wagte nicht ihm im freien Felde zu begegnen, er ſchloß ſich mit der Herzogin in Vennes ein, Cliſſon ſchwärmte umher und plünderte. Die erſten Häuſer, die ihre Lehen vom Herzoge trugen, wagten es nicht gegen Cliſſon ſich zu waffnen, ſie entſchuldigten ſich bei den Aufforderungen des Herzogs, daß der Krieg ſie nichts anginge, doch erboten ſich alle, den Krieg, wenn es möglich, beizulegen. Als der Herzog ſah, daß er nichts auf ſie gegen Cliſſon vermöchte, gab er zu, daß ſie ihn zu einer Unterredung einladeten. Die Herren von Rohan, Digne und Lyon kamen zu

Olivier Cliſſon nach mancher Mühe, und ſagten ihm die Abſicht des Herzogs, und wie ſie zum Unterpfande im Schloſſe Joſſelin bleiben wollten, während er eine Unterredung mit dem Herzoge hätte. Darauf antwortete Cliſſon: Lieben Herren, was gewönnet ihr durch meinen Tod, der Herzog iſt zu grauſam! Will er mir ſeinen Erben zum Unterpfand ſchicken, ſo will ich vor ihm erſcheinen, anders nicht. — Das berichteten ſie dem Herzoge nach Vennes, der aber das nimmermehr zugeben wollte. So blieb die Sache, und der grauſame Krieg wüthete wie vorher; keiner wagte über Land zu reiten, aller Handel war ausgeſtorben in Bretagne, ſelbſt die Bauern feierten; die Herzogin von Burgund unterſtützte heimlich den Herzog mit Reiſigen, der Herzog von Orleans unterſtützte Cliſſon; die Bretagner mochten ihrem Herzoge nicht dienen und ſahen mit heimlicher Freude Cliſſons Unternehmungen. Cliſſon ritt ſehr oft auf Abentheuer. So überfiel er einmal zwey Stallmeiſter des Herzogs Yvonnet und Bernard, die er von ſeiner Gefangennehmung im Schloſſe L'Hermine her kannte. Sie waren beyde ganz verſtört. Zu Yvonnet ſagte der Herzog: Weißt du noch, wie du mich auf dem Schloſſe unritterlich einſperrteſt, und du, Bernard, wie du Mitleiden mit mir hatteſt und mir dein Kleid gabſt, daß ich nicht auf dem kalten Pflaſter liegen ſollte. Dafür will ich dir das Leben ſchenken, aber dieſer verrätheriſche Bube Yvonnet muß ſter-

ben. Bei diſen Worten durchbohrte er ihn mit dem Dolche.

Wie damals der Herzog von Bretagne, lange vor dieſem Kriege ihn gefangen, das erzählte mir Meſſire Wilhelm Ancenis, den ich auf einem Ritt durch Bretagne nicht weit von Angers begegnete; er ſelbſt war mit dem Herrn von Ancenis ſeinem Vetter ſelbſt bey dem Parlement von Vennes geweſen. Bey Previlly kamen wir auf eine Wieſe, da hielt er ſtill und ſagte, Gott ſegne den guten Cliſſon. Hier hat er einen ſchönen Tag gegen die Räuber erfochten. — Darauf erzählte er mir, wie der Kronfeldherr, als er die große Seerüſtung gegen England vorbereitet, von dem Herzoge, ſeinem Lehnsherrn, zum Parlement nach Vennes geladen worden ſey, wie der Herzog ſo freundlich gegen ihn ſich geſtellt, da er doch einen geheimen Haß gegen Cliſſon in ſich getragen, weil er den armen Johann von Bretagne, der drey und dreißig Jahre ſeiner Jugend in engliſcher Gefangenſchaft geſchmachtet, losgelöſt und ihm ſeine Tochter gegeben hatte. Dieſen fürchtete er wegen ſeiner nähern Anſprüche auf das Herzogthum. Der Herzog ſtellte ſich aber freundlich gegen Cliſſon und nöthigte ihn in ſein Schloß L'hermine, das er eben gebauet hatte. Er führte ihn nebſt den Herren Beaumanoir und Laval ſelbſt durch alle Zimmer. Sie kamen an einen hohen Thurm. Olivier, ſagte der Herzog, kein Menſch verſteht ſich wie ihr auf Bauſachen, ſteigt einmal hinauf und ſagt mir

eure Meinung über dieſen Thurm, ich will indeſſen mit dieſen Herren ſchwatzen. — Cliſſon ging ohne Argwohn hinauf, die Thüren ſchloſſen ſich hinter ihm, er wurde von Bewaffneten niedergeworfen. Als die beiden Freunde unten die Thüre verſchloſſen fanden und den Herzog grün wie ein Blatt, da merkten ſie den Verrath, und das Blut ſtieg ihnen zu Kopf. Um Gottes Willen, was thut ihr, ſagte Laval. — Laval, ſogte der Herzog, ſteigt zu Pferde, ich weiß was ich zu thun habe. — Beaumanoir forderte den Krohfeldherrn von Frankreich aus des Herzogs Haft. Der Herzog, der ihn haßte, zog ſeinen Dolch und rief: Willſt du an der Stelle deines Herren ſein? — Ja Herr, ſagte der. Wohlan, weil du es ſo willſt, rief der Herzog, und fuhr mit dem Dolche vor ſeine Augen, muß ich dir die Augen ausſtechen. — Dreymal wurde der Kronfeldherr zu Boden geworfen und man wollte ihn martern und umbringen; die aber ſo es ausführen ſollten, entſchuldigten ſich gegen ihn, als ſelber gezwungen. Laval befreite ihn endlich durch unabläſſiges Flehen beim Herzoge, durch Vorſtellung aller Unehre und Gefahr, die der Herzog auf ſich zöge durch dieſen Mord, durch Ausliefe-rung einer Geldſumme von 100,000 Franken und dreier Schlöſſer. Das erzählte mir der Ritter, und wäre er länger mit mir geritten, ich hätte ſicher noch vieles erfahren, denn er war artig und geſprächig. Das hatte alſo Cliſſon vom Herzoge ſchon erlitten, als er nun einmal vierzig Reiſige des Herzog beim

Furagieren überfiel, so sagte er ernst: Wie könnt ihr erndten, wo ihr nicht gesäet und verderben, was noch nicht reif ist, ihr macht zu frühen Auft, doch nehmt eure Sicheln, steigt zu Pferde, sagt dem Herzog, der ganz nahe in Auroy ist, daß er möchte heraus kommen, oder seine Leute, mich zu fangen, ich werde bis Sonnenuntergang auf ihn warten. Die vierzig brachten dem Herzog diesen Gruß; keiner aber wagte es heraus zu kommen gegen Olivier Clisson.

Solche einzelne Augenblicke von Großmuth ausgenommen, wurde der Krieg auf Tod und Leben und ohne Gnade fortgesetzt; doch blieben Clisson und die Seinen wohl in zwey Drittheilen der Gefechte Meister. Der Adel und die Städte von Bretagne mochten sich immer noch nicht mit den Waffen in diesen Streit mischen, der Herzog war ihr Lehnsherr und doch hingen sie von Herzen an Clisson. Die drey Herren, Rohan, Leon und Dignan brachten den Herzog dahin, daß er alles nachzugeben versprach, sobald nur Clisson zu ihm kommen wollte. Nach diesem Versprechen kamen diese drey Herren eines Tages nach der Feste Josselin zu Clisson, berichteten ihm, wie weit sie den Herzog gebracht, auch wie er ihm sicher Geleit hin und zurück versprechen lassen. — Behüte mich Gott und St Ives, rief Clisson, auf sein Versprechen möchte ich nicht aus dem Hause gehen, aber sagt ihm, wenn ihr mir gefällig sein wollt, daß er seinen ältsten Sohn mir als

Geiſſel zu ſchicken und laſſen ſollte, ſo lange die Unterredung dauern möchte, ſo würde ich gern mit dem Herzoge reden, wo es ſey; und wie er mir dann thäte, ſo ſollte ſeinem Sohne geſchehen, käme ich zurück, ſo käme er auch zurück. — Als die drey Herren ſahen, daß ſie nichts weiter von ihm erhalten konnten, nahmen ſie ſehr zärtlichen Abſchied von ihm, kehrten zurück zum Herzoge, brachten ihm dieſe Antwort; aber dieſer mußte noch mehr Bedrängniß erfahren, ehe er zu ſolchem Entſchluſſe kam. So wurden ihm bei manchem andern Verluſte auf einem Schloſſe alle goldnen und ſilbernen Geräthe und Edelſteine genommen. Er fühlte endlich, ſo mächtig er ſei, er käme doch nicht mit der Kraft dieſes einen Mannes zu Ende, deſſen Befreundung und Bewunderung ſich in Bretagne täglich mehrte, der auch heimlich von dem Herzoge von Orleans unterſtützt wurde. Er ſah ſich am Schluſſe eines mühvollen, thätigen, geſchäftreichen Lebens wenig geliebt von ſeinen Landsleuten, die ſich alle mehr dem Johan von Bretagne, zuneigten, den Cliſſon einſt aus engliſcher Haft loskaufte und mit ſeiner Tochter vermählt hatte, worüber ſein Haß gegen den Kronfeldherrn ausgebrochen war. Er ſelbſt fühlte ſich altern, ſeine Kinder waren noch zu jung; und außer dem Herzoge von Burgund und deſſen Frau, hatte er keine Freunde in Frankreich. Von England konnte er ſobald keinen Beiſtand erwarten, der Friede mit Frankreich ſchien ſich zu befeſtigen. Das alles bildete er ſich

heimlich vor, und als er es lange betrachtet, so beschloß er seinen Sinn zu brechen, der ihn gegen Clisson geführt hatte, und ohne Falsch einen sichern Frieden mit ihm einzugehen, und ihm zu vergüten, was Haß und Verfolgung ihm während des Krieges geschadet, in so fern Clisson ihn und seine Kinder als Herzöge von Bretagne anerkennen wollte. Dem Herzoge Johann wollte er einen größeren Gütertheil zuwenden, seine Linie sollte folgen, wenn die seine ausgestorben. Als der Herzog das alles bei sich überlegt hatte, ohne einen seiner Räthe zu fragen, so ließ er einen Schreiber in sein Zimmer kommen, schloß sich mit ihm ein, nahm einen großen Bogen Papier und sprach: Schreib mir, was ich dir vorsagen werde! — Der Schreiber schickte sich an zum Schreiben, und der Herzog sagte ihm von Wort zu Wort alles vor, was oben von den Bedingungen erzählt worden, und bat Clisson sehr artig um eine geheime Unterredung, so würde alles noch gut werden. Als der Brief fertig war, siegelte er ihn mit seinem Insiegel, ohne irgend eines andern Gegenwart als des Schreibers, gab ihn seinem verschwiegensten Diener, mit dem Auftrage: Geh zum Schlosse Josselin und sage dreist, daß ich dich schicke, um mit Olivier Clisson zu reden. Man wird dich zu ihm führen, grüß ihn und gieb ihm diesen Brief; doch so lieb dir dein Leben, sage niemand, wohin du gehst, noch wer dich schickt. — Als der Diener vor Josselin anritt, da verwunderten sich die

Schloßwachen gar sehr, als sie hörten, daß er vom Herzoge von Bretagne komme. Clisson ließ den Diener vor sich kommen, empfing dann den Brief aus seinen Händen, und sah gleich, daß er mit des Herzogs geheimem Insiegel zugemacht war, das er wohl kannte. Er las ihn zwei bis drei mal, und verwunderte sich immer mehr über die guten Worte, die ihm der Herzog gab, befahl auch gleich, den Diener in ein gutes Zimmer zu bringen, worüber sich die Wachen verwunderten, da sonst kein Herzoglicher aufs Schloß gebracht worden, der nicht zum Tode, oder ins Verließ verurtheilt war. Als Clisson in seinem Zimmer, dachte er ernstlich über die Neuigkeit nach, er überwand sein Mißtrauen und sagte, daß er ihn einmal auf die Probe stellen wollte. So schrieb Clisson einen artigen, handlichen Brief an den Herzog, doch war der Schluß, daß er sich zu einer geheimen Unterredung nur unter der Bedingung verstehen könne, wenn er ihm seinen Sohn als Geissel schickte, eingedenk seiner Gefangennehmung auf dem Schlosse Lhermine. Dieser Brief wurde gleich gesiegelt und mit demselben Diener zurückgeschickt, der ihn heimlich seinem Herrn überreichte. Der Herzog nahm ihn, öffnete ihn und las ihn, dachte einige Augenblicke nach, dann sagte er: Ich will es thun! handle ich mit ihm freundlich, so muß auch jeder Beweis dabei seyn. — Er schrieb an die Herren von Rohan, Montbourser und Tegre. Sie kamen; er erklärte ihnen seinen

ganzen Willen und übergab ihnen seinen Sohn, daß sie ihn als Geissel zu Olivier Clisson brächten. Sie kamen zu Clisson, der sie sehr ehrenvoll aufnahm. Als er das Kind und die gute Gesinnung des Herzogs wahrnahm, so beugte er sich. Die Herren sagten ihm: Herr, nun seht ihr doch den guten Willen des Herzogs! — Ich sehe ihn, antwortete Clisson, und da ich diesen sehe, will ich mich in seinen Willen geben. Kann ich den Prinzen als Geissel behalten, wie ich ihm geschrieben? — Alle riefen mit einer Stimme, daß sie ihn darum brächten, und daß er ihnen als seinen Blutsverwandten wohl trauen könnte. Hierauf zeigte er ihnen des Herzogs Brief, und sie versicherten ihm, daß er alles das auch gegen sie geäußert. — Nun, um so besser, rief Clisson, machte sich fertig zum Ritt, nahm das Kind mit und ritt mit ihnen von der Burg Josselin gen Vennes, wo er auf Anordnung des Herzogs bei der Kirche vor der Stadt abstieg, er wollte dahin zu einer Unterredung kommen. Er kam gleich hinaus, und als er seinen Sohn erblickte, so rechnete er diese Artigkeit sehr hoch an, und es erheiterte ihre ersten Begrüßungen; sie erinnerten sich, wie sie in dem Alter des Knaben zusammen bei der großen tapfern Mutter des Herzogs auferzogen worden, die ihrem Sohne, nach dem unglücklichen Tode des Vaters, das Erbe durch die Worte gerettet, die sie den zweifelnden Anhängern mitten in ihrer Trauer zurief: Ha ihr Herren, erschrecket nicht über seiner

Gnaden Verluſt, es war doch nur ein Menſch, ſeht hier ſeinen kleinen Sohn, der ſoll ihn einmal erſetzen und euch viel Gutes thun. — Nach dieſen erſten Begrüßungen und Erinnerungen, wo ſie ſich beide im Sorgen gealtert wiederfanden, gingen ſie allein zuſammen durch den Garten an das Ufer einer Meeresbucht, ſtiegen in ein Boot, und darauf in ein größeres Schiff, das vor Anker lag, und als ſie da von allen Menſchen entfernt waren, ſprachen ſie wohl zwey Stunden mit einander, ſchworen einander Treue und Glauben ohne Verſtellung. Nachher riefen ſie den Bootsmann, der ſie nach dem Schiffe gefahren, der brachte ſie zurück zu dem Garten. Der Herzog führte dann Olivier Cliſſon feierlich an ſeiner rechten Hand in Vennes ein. Über dieſen Frieden war große Freude in Bretagne, es öffneten ſich die geſchloſſenen Städte, lang getrennte Verwandte begrüßten ſich wieder, die Handelsleute führten wieder alle Bedürfniſſe in Sicherheit, woran es bisher ſo drückend gemangelt hatte, die Landleute ſäeten wieder für ſich und für die Ihren, auch wurde ihre Erndte genoſſen und nicht zertreten; das hätte lange ſo ſeyn können. Johann von Bretagne ward bei dieſem Frieden wohl bedacht: er gewann 20,000 Goldkronen an Einkünften; ſein älteſter Sohn verheirathete ſich mit der Tochter des Herzogs. — Craon, der inzwiſchen bei der Schwäche des Königs nach Paris ungehindert zurückgekehrt war, vernahm leider zu ſpät, wie er Cliſſon und den

andern Räthen wegen ſeiner Verbannung unrecht gethan hatte, er wurde von der Königin von Neapel wegen einer Geldſumme vor dem Parlamente angeklagt, und lebte heimlich bei der Herzogin von Burgund verſteckt.

Siebenter Winterabend.

Winter-Launen.

Freilich heißt launig beinahe so viel wie lustig unterhaltend; doch Launen bezeichnen immer böse Launen, und ich verdenke es den Schweizern nicht, daß sie in ihrer Mundart jene furchtbaren Schneestürze von den Bergen, Schneelaunen nennen, sie haben die treffendste Ähnlichkeit mit den Gedanken-Launen, die sich mit dem scheidenden Winter oft so trübsinnig über die heitersten Gemüther hinstürzen; mag sie dann ein Schnupfen, oder die schlimme Zeit, oder Sehnsucht nach der Ankunft geliebter eingeborner Herrscher, oder irgend so ein räthselhaftes und ärgerliches Wort der Geschichte, worauf uns nicht gleich eine Antwort einfiel, erklären sollen, wie lautes Sprechen oder Vögelflug die Schneelaunen, sie bleiben immer wunderlich, außerordentlich und genial wie die Witterung. Die Geniale steckte uns heute alle an mit diesem Schnupfen, sie war wie behext, beim Reden gähnte sie durch die Naslöcher, Vorlesen konnte sie durchaus nicht leiden, bei den kleinen Spielen machte sie über jedes unbedeutende Wort so ärgerliche Bemerkungen; es wurden Endreime gemacht, sie meinte, daß nichts

thörigter, als wenn ſich Leute den Kopf zerbrächen, um in Verſen viel dümmer zu erſcheinen, als ſie von Natur wären. Da erwachte in dem Invaliden die alte Ehre, er nannte ſie eine Chriemhilde, die ihre Freunde mitten in der unbedachten Freude umbrächte, eine Eva, die ihnen den Apfel des Erkenntniſſes aufzwingen wollte, ſie würde den Schöpfer ſelbſt in Verlegenheit geſetzt haben während des Schaffens, wenn er ſie nicht klüglich zuletzt gemacht, auch ihren Mann würde ſie einmal in Verlegenheit ſetzen. — Nun hört, was der ſprechen kann, rief die Geniale, ſprecht doch immer ſo eifrig, ſo wirds mich nie langeweilen. — Weißt du nicht, wie dich der Franzoſe niedergeſchwatzt hat, ſo dumm er war, bloß weil er alle Rückſichten der Geſelligkeit aus den Augen ſetzte, meinte die Geſunde ganz trocken. — Zeig dich erſt als eine Göttin unter Göttern, ſagte die Kranke, dann wollen wir dir dienen, dann magſt du unſern Scherz ſchlecht finden und unſern Ernſt belächeln. — Willſt du ſtrafen, willſt du lohnen, mußt du Menſchen menſchlich ſehn, ſagte die gelehrte Schauſpielerin, die ſonſt wenig ſagte. — Du magſt außerordentlich ſeyn, aber das Geſetz iſt mehr als die Ausnahme, verſicherte die ſchlanke Schweſter. — Die Geniale ſchien wirklich einen Augenblick verlegen, dann ſprach ſie ganz gleichgültig: Ich weiß nicht, welche Verſchwörung gegen mich ausbricht, habe ich zu viel über euch nachgedacht und habt ihr keine Räthſel in eurem Gemü-

the, so war es wenigstens falsch von euch, mir eure Gesinnung so lange zu verbergen; ich fühle, es ist mit euch allen doch nichts, habt ihr mich aus Falschheit so lange in n.einer Art erduldet, so müßt ihr es zur Strafe nun immer thun. — Recht, sagte der Gesandte, niemanden kann Ihr geniales Wesen so aufregen, wie mich, ich schwelge ordentlich darin. — Schweigen sie von Genialität, rief die Geniale, der Ausdruck ist ganz leer, denn er paßt nicht mehr in die Zeit. Dabei setzte sie sich zum Flügel und sang mit heller Stimme:

Es geht die Welt in Sprüngen.
Und wer den Takt nicht hält,
Auf seine Nase fällt,
Mag er curios sich stellen,
Was hilfts in solchen Fällen,
Zum Zusehn fehlt die Zeit,
Die Welt ist gar zu weit,
Es geht die Welt in Sprüngen!

Seit Gott nun genialisch,
Ist es die Welt nicht mehr,
Der Herr isis gar zu sehr;
O aller Welt Spektakel,
Was macht er für Mirakel!
Was wir Geniales thun,
Lief längst von seinen Schuhn,
Seit Gott nun genialisch.

Die Welt wird gar zu müde,
Sie steht auf einmal still;
Was das bedeuten will?

Nachdem ſie viel geſchoren,
So klings ihr in den Ohren:
Lebſt du noch alter Gott,
So zeig dich ohne Spott,
Die Welt des Spotts wird müde.

Sie ſprang luſtig auf vom Clavier und ſagte: Da fällt mir eine luſtige Geſchichte ein, die ich einmal von einem Böhmiſchen Inkolatsherren gehört habe, die ſoll allen Streit und alle böſe Laune ableiten, nur thut es mir leid, daß ich aus Anſtändigkeit manchen Spaß und Ausdruck weglaſſen muß, der gerade die Blume dieſer Erzählung; entſchuldigt dies wie mich ſelbſt, wo ich eure Anſprüche nicht ganz befriedige:

Die drey Erznarren.

Deutſchland hatte nunmehr den dreyßigjährigen Krieg beigelegt, der angenehme Friede ſtreute bereits ſeine Früchte aus, als ein großer Herr, dem das Leben in den verſchloſſenen Feſtungen bisher gar verdrießlich, ſich wieder auf ſeine Herrſchaft begab, ſein zerſtörtes Schloß in neuer und ſchöner Art aufzubauen. Das Werk ging wohl von ſtatten, die Mauern erhoben ſich kunſtreich auf dem alten Grunde, die Dächer fügten ſich zierlich zuſammen, die Wohnungen hatten ihre bequeme Abtheilungen, ein jeder freute ſich ſchon, den Pallaſt in wirklicher Vollkommenheit anzuſchauen. Die Hoffnung ſtreckt ſich allezeit weiter, als die That, alſo fanden ſich die Leute in ihrer Freude, wenn auch

nicht betrogen, doch aufgehalten. Der große Herr fiel in eine plötzliche Krankheit, ward auch von dem hereinbrechenden Tode übereilet, daß er kaum Zeit hatte, seinen letzten Willen zu erklären, und in Ermangelung eigner Leibeserben die nächsten Verwandten im Testamente ordentlich zu bedenken. Was geschah? Die Leiche wurde prächtig beigesetzt, und weinten die am trotzigsten, die sich der Erbschaft wegen am meisten freuten, wovon aber nichts auf der Trauerfahne gestanden. Endlich bei Eröffnung des Testaments fand sichs, daß demjenigen, der des Hauses Besitzer seyn würde, die Beschwerung, doch ohne seinen Schaden, auferlegt war, den angefangenen Bau nicht allein zu vollenden, sondern auch in allen Stücken dem aufgesetzten Plane zu folgen. Nun war dieser Plan so genau, daß nicht ein Balken vergessen war, wo er sollte eingeschoben, wie er sollte bekleidet oder gemalet, behobelt und beschnitzelt werden. Was sollte der Erbe, er hieß Florens, thun? Wollte er die Erbschaft haben, mußte er die beigefügten Bedingungen eingehen. Und also ließ er in dem Bau gar sorgfältig fortfahren, vergaß auch nichts, was in Obacht zu nehmen, wie es vorgeschrieben war. Nach langer Mühe kam er auf die Gemächer, die er mit allerhand Schildereien aufputzen sollte, wie denn alle Erfindungen dazu schon vorgeschrieben waren. — Und da war ein Saal, bei dem die Verordnung geschehen, es sollten in den drei großen Feldern der Thüre

gegenüber, die drey ärgſten Narren auf der Welt abgemalet werden. — Da erhoben ſich nun große Scrupel, niemand konnte gewiß ſagen, welche eben in der großen Narrenſchule der Welt die drey vornehmſten Narren geweſen: die andern könnten über den eingeräumten Vortritt einen Injurienproceß anfangen, das Teſtament wäre nicht erfüllt, die Erbſchaft verfallen. Nach mancherlei Berathſchlagungen fing ein alter Grillenfänger zu Florens, dem jetzigen Beſitzer, nachdem er lange geſchwiegen, alſo an: Ihr Herren, auf dieſer Stube laſſen ſich nicht die größten Narren der Welt aufſuchen, ihr müßt einen Blick in die Welt thun und ich halte, der ſelige Herr habe einen klugen Beſitzer ſeines Hauſes dadurch beſtätigen wollen, indem ſolcher, Kraft der Bedingung, ſich in der Welt zuvor verſuchen, und alſo in Betrachtung vielfältiger Narren deſto verſtändiger werden müßte. Dieſe Rede wollte dem jungen Fäntchen nicht zu Sinne, daß er ſich ſo viel Meilen hinter dem Backofen verlaufen ſollte, beſonders zuwider war es ihm, daß er ſeine Liebſte ſo lange verlaſſen müßte, mit welcher er ſich, nach der Gewohnheit aller reichen Erben, verplempert hatte. Aber es half nicht, wollte er nicht, ſo war ſchon ein andrer da, der es um dies Geld thun wollte. Deswegen bat ſich Florens den alten Herren zum Reiſegeſellſchafter aus; die Reiſe wurde unverzüglich angeordnet, es freuten ſich alle, wenn dieſe auf dem langen Wege um-

kämen

kämen, in seinen Gütern zu bleiben. Von seiner Liebsten, die unsern auf einem alten Schlosse der Heirath sehnlich wartete, nahm er betrübten Abschied, so begab er sich auf dem Weg und fuhr, ohne eben sonderliche Bemerkungen über die Gegenden zu machen, bis in die Reichsstadt Hamburg, allwo sie durch Unwissenheit in dem allerschlechtesten Gasthause abstiegen. Der alte Herr, der gar vorsichtig war in allen Unternehmungen, untersuchte Abends den Hof gar fleißig, ob ihr Wagen daselbst in Sicherheit stehe, ob er gut beschlossen und gut bewacht sey. Er fand alles in Ordnung, der Hund bellte in seinem Häuschen sehr wachsam, er ging heran, ihm etwas Brod zu geben, wie war er aber verwundert, einen sehr zerlumpten Menschen mit einem langen Degen an der Seite zu finden, der die Stimme des Hundes bloß nachgeahmt hatte. Bald meinte er, es wäre ein Dieb, der Wirth kam mit einer Laterne und versicherte ihm, daß es ein ehrlicher, aber armer Narr sey, der nun schon seit Jahren dies Geschäft übernommen. Als er von einem Narren hörte, bat er angelegentlich, ihn auf ihr Zimmer zu schicken, welches auch der Narr, der sich Schelmuffsky nannte, gerne annahm, mit der Versicherung, daß sie bald sehen würden, daß er mit einer der bravsten Kerle wäre, und daß noch was rechts aus ihm werden könnte. Er führte ihn herauf zu Florens, der sich schon in seinen Schlafrock geworfen, es wurde dem Gaste einiger Brant-

wein vorgesetzt, er fragte ihn, wie er hierher gekommen und was er hier mache? Er war geneigt, ihnen seine gefährliche Reise zu Wasser und zu Lande vorzuerzählen, und wie er endlich in diese schlimme Lage gekommen, und begann nach kurzer Einleitung mit einer Fertigkeit zu reden, als ob er jeden Tag seine Lebensgeschichte zu erzählen Gelegenheit gehabt hätte.

Deutschland ist mein Vaterland, in Schelmerode bin ich geboren, in Hamburg ists mir schlecht gegangen, beim großen Mogul bin ich auch gewesen. — Ey, sagte der alte Herr, das ist zu viel auf einmal. — Damit ich nun diese meine sehr gefährliche Reisebeschreibung fein ordentlich einrichte, so muß ich wohl von meiner wunderlichen Geburt den Anfang machen. Als die große Ratte, welche meiner Frau Mutter ein ganz neu seidenes Kleid zerfressen, mit dem Besen nicht hat können todt geschlagen werden, sondern unversehens in ein Loch läuft, fällt die ehrliche Frau deswegen aus Ärger in eine solche Krankheit und Ohnmacht, daß sie ganzer 24 Tage da liegt, und kann sich der Tebel hol mer weder regen noch wenden. Ich, der ich dazumal die Welt noch niemals geschauet, war auch auf die sappermentsche Ratte so thörigt, und kam spornstreichs auf allen Vieren in die Welt gekrochen. Wie ich nun auf der Welt war, lag ich 8 ganze Tage unten zu meiner Frau Mutter Füßen im Bettstroh, eh ich mich einmal recht besinnen konnte,

wo ich war. Den neunten Tag erblickte ich mit großer Verwunderung die Welt, o Sapperment! wie kam mir alles so wüste du vor, sehr malade war ich, nichts hatte ich auf dem Leibe, meine Frau Mutter hatte alle Viere von sich gestreckt und lag da, als wenn sie vor den Kopf geschlagen wäre, schreien wollte ich auch nicht, weil ich wie ein jung Ferkelchen da lag, und wollte mich vor niemand sehen lassen, weil ich nackend war, daß ich also nicht wußte, was ich anfangen sollte. Ich hatte auch willens, wie die Ratte, in das Verborgene wieder zu wandern, so konnte ich aber den Weg nicht finden. Endlich dachte ich, du mußt doch sehen, wie du deine Frau Mutter ermunterst, da nahm ich einen Strohhalm, und kitzelte sie im linken Nasenloche, wovon sie auffuhr und schrie: Eine Ratte, eine Ratte! Da ich nun von ihr das Wort Ratte hörte, war es der Tebel hol mer nicht anders, als wenn jemand ein Scheermesser nahm und führe mir damit unter der Zunge weg, daß ich neugierig an meiner Mutter herauf kroch, bei ihr oben zum Deckbette heraus kuckte und sagte: Frau Mutter, sie fürchte sich nur nicht, ich bin keine Ratte, sondern ihr lieber Sohn, daß ich aber so frühzeitig bin auf die Welt gekommen, hat eine Ratte verursachet. Als dieses meine Frau Mutter hörte, ey Sapperment, wie war sie froh, daß ich so unvermuthet war auf die Welt gekommen, daß sie ganz nichts davon gewußt hatte; sie zog mir ein weiß Hemde an, rief

alle Miethsleute im ganzen Hauſe zuſammen, welche mich alle mit einander höchſt verwundert anſahen, und wußten nicht, was ſie aus mir machen ſollten, weil ich ſchon ſo artig ſchwatzen konnte. Den zehnten Tag nach meiner wunderlichen Geburt lernte ich allmälig, wiewohl etwas langſam, an den Bänken gehen, denn ich war ganz malade, weil ich auf der Welt gar noch nichts gefreſſen oder geſoffen, mir war alles zu ekel. Was trug ſich zu? Meine Frau Mutter, die hatte gleich ſelben Tag ein groß Faß voll Ziegenmolken auf der Ofenbank ſtehen, über daſſelbe gerathe ich ſo ohngefähr, und tütſchte mit den Fingern hinein und koſtete es; weil mir das Zeug nun ſehr wohl ſchmeckte, kriegte ich das ganze Faß beim Leibe, und ſoffs der Tebel hol mer halb aus, wovon ich hernach ganz lebend wurde und zu Kräften kam. Ich kann wohl ſagen, daß ich in meinem zwölften Jahr, der Tebel hol mer, ellendickes Speck auf meinem Rücken hatte, bei Anfange des dreyzehnten Jahres lernte ich auch ſachte die gebratene Kramtsvögelchen und die jungen geſpickten Hünerchen abknaupeln, welche mir endlich auch ſehr wohl bekamen. Meine größte Luſt hatte ich an dem Blaſerohr, welches mir meine Frau Mutter zum Jahrmarkte von der Eſelswieſe mitgebracht hatte; ich ſchmiß die Bücherchen unter die Bank, nahm mein Blaſerohr, lief damit auf den oberſten Boden, und ſchoß damit entweder den Leuten auf der Gaſſe auf die Köpfe, oder nach den Spatzia-

nern (Spatzen), oder knapste den Leuten die schönen Spiegelscheiben entzwei. Das trieb ich einen Tag und alle Tage; ich hatte auch so gewiß mit meinem Blaserohr schießen gelernt, daß ich einem Sperling, wenn er gleich 3000 Schritt von mir saß, das Lebenslicht ausblasen konnte; das Rabenzeug machte ich aber so schüchtern, wenn sie meinen Namen nur nennen hörten, so wußten sie schon, wie viel es geschlagen. Als ich in mein 24stes Jahr getreten, sagte meine Mutter: Lieber Sohn Schelmuffsky, du kommst nun alle sachte zu besserm Verstande, und wirst fein groß dabei, sage mir, was ich mit dir anfangen soll, da du gar nichts anders thust, als daß du mir die Leute in der Nachbarschaft mit deinem Blaserohre zum Feinde machst? — Ich antwortete aber meiner Frau Mutter hierauf sehr artig: Frau Mutter, weiß sie was, ich will her seyn und fremde Länder besehen, vielleicht werde ich durch meine Reisen ein berühmter Kerl, daß hernach jedweder den Huth vor mir abnehmen muß? Hierauf war ich her, suchte zusammen, was ich mitnehmen wollte, wickelte alles zusammen in ein zwilchen Schnupftuch, steckte es in die Ficke und machte mich reisefertig, mein Blaserohr versteckte ich auf dem obersten Boden hinter der Feuermauer, weil ich besorgte, es könnte mir unterweges gestohlen werden. Der Kuckuck fing denselben Tag das erstemal im Jahre an zu rufen, als ich meine Mutter auf jeder Backe dreymal herzte, und hernach im-

mer zum Thore hinaus wanderte. Wie ich nun vor das Thor kam, o Sapperment, wie kam mir alles so weitläuftig in der Welt vor, ich war zehnmal in willens, zu meiner Frau Mutter wieder umzukehren, welches ich auch wohl noch gethan hätte, wenn nicht ein Graf auf einem Schellenschlitten querfeldein nach mir zugefahren gekommen und mich gefraget, wie ich da so in Gedanken stünde? — Worauf ich dem Grafen zur Antwort gab: Ich wäre willens die Welt zu besehen, und es käme mir alles so weitläuftig vor, und wüßte nicht, wo ich zu gehen sollte? — Der Graf fing hierauf zu mir an und sagte: Musje, es siehet ihm was rechts aus den Augen, und weil er willens ist, die Welt zu besehen, so setze er sich zu mir auf meinen Schellenschlitten. So bald der Herr Graf dieses gesagt, sprang ich mit gleichen Beinen in seinen Schellen-Schlitten hinein, und steckte die rechte Hand vorn in die Weste, und die linke Hand in den rechten Schubsack, daß mir nicht frieren sollte, denn es hatte ellendickes Eis gefroren; doch war es noch gut, daß der Wind uns hinten nach ging, so konnte er mich nicht so treffen, denn der Herr Graf hielt ihn auf, der saß hinten auf der Pritsche und kutschte. Unterweges erzählten wir einander unser Herkommens. Der Herr Graf machte nun den Anfang und erzählte seinen gräflichen Stand, und daß er aus einem uralten Geschlechte herstamme, welches 32 Ahnen hätte, und sagte mir auch, in welchem Dorfe

ſeine Mutter begraben, ich habe es wieder vergeſſen; hernach ſo ſchwatzte er mir auch, wie daß er, als er noch ein kleiner Junge von 26 Jahren, ſeine Luſt und Freude am Vogelſtellen immer gehabt hätte, und einſtmals auf einmal zugleich 31 Pumpelmeiſen in einem Sprenkel gefangen, welche er ſich in Butter braten laſſen und ihm ſo vortrefflich wohl bekommen wären. — Nach dieſem ſeinen Lebenslauf fing ich von meiner wunderlichen Geburt, von der Ratte u. ſ. w. an. O Sapperment, wie ſperrte der Herr Graf Maul und Naſe auf und meinte, daß noch was rechts auf der Welt aus mir werden würde. Nach ſolcher Erzählung kamen wir an ein Wirthshaus, da ließ ſich der Herr Graf ein groß Glas geben, in welches wohl hier zu Lande auf 20 Maaß gingen, und brachte es mir auf Du und Du zu, und ſoff es, der Tebel hole mer, ohne Abſetzen und Bartwiſchen reine aus, daß ſich auch der Wirth grauſam darüber verwunderte. Hernach ſo ließ ers wieder eben ſo voll ſchenken und ſagte: Ein Hund, der's mir nicht Beſcheid thut, allons Herr Bruder Schelmuffsky. Sapperment, das Ding verdroß mich, daß der Graf mit ſolchen Worten flugs um ſich ſchmiß, und fing gleich an: Topp Herr Bruder! Als ich ihm dieſes zur Antwort gab, fing der Wirth höhniſch zu dem Grafen an zu lächeln, da der Herr Graf ein dicker corpulenter Herr, und ich gegen ihn nur ein Aufſchüßling war, und in meinem Magen das Glas voll Brantwein ſchwer-

lich gehen würde. Ich war aber her, und ſetzte mit dem Glaſe voll Brantwein an, und ſoff es, der Tebel hol mer, flugs auf einen Schluck aus. O Sapperment, was ſperrte der Wirth für ein Paar Augen auf und ſagte heimlich zum Grafen, daß was rechts hinter mir ſtecken müßte; der Graf aber demüthigte ſich gegen mich und bat mirs auf ſeinen gebogenen Knieen ab, und ſagte: Ich ſehe nun wohl, was du für ein brav Kerl, und daß deines Gleichen von Konduite wohl ſchwerlich wird in der Welt gefunden. Hierauf bezahlte er den Wirth, wir ſetzten uns auf unſern Schellenſchlitten und gelangten, als es faſt dunkel war, in der berühmten Stadt Hamburg an, wo wir am Speersort in einem groſſen Hauſe einkehrten, wo alle vornehme Standespersonen und Damen logirten. So bald wir da abgeſtiegen, kamen zwey italiäniſche Nobels die Treppe herunter ....

Alle waren im beſten Lachen, da unterbrach die Kranke das Erzählen ganz unerwartet und ſagte, wenn es hier wieder ans Trinken ginge, ſo möchte ſie es doch nicht Sauſen nennen, der Ausdruck wäre aus guter Geſellſchaft ganz verbannt, das brachte das Lachen zum Erſticken. Nachher fuhr Jene fort: .... kamen zwey italiäniſche Nobels die Treppe herunter, der eine hatte einen meſſingenen Leuchter in der Hand, worauf ein brennendes Wachslicht brannte, und der andre eine groſſe töpferne brennende Lampe, welche geſchwüppt voll Bomolie ge-

goſſen war, die hießen uns da willkommen und erfreueten ſich meiner, wie auch des Herrn Bruder Grafen ſeiner guten Geſundheit. Nachdem ſie nun ſolche Komplimente gegen uns abgelegt hatten, nahm mich der eine Nobel mit dem brennenden Wachslichte bei der Hand, und der andre mit der brennenden Bomolienlampe faßte den Herrn Grafen beim Ärmel, und führeten uns da die Treppe hinauf, daß wir nicht fallen ſollten, denn es waren 6 Stufen oben ausgebrochen. Wie wir nun die Treppe oben hinauf kamen, ſo präſentirte ſich ein vortrefflich ſchöner Saal, welcher um und um mit den ſchönſten Tapezereien und Edelgeſteinen ausgezieret war, und von Gold und Silber flimmerte und flammerte. Auf demſelben Saale nun ſtanden zwey vornehme Staatens aus Holland, zwey portugieſiſche Abgeſandte, die kamen mir und meinem Herrn Bruder Grafen entgegen gegangen und hießen uns willkommen. Als ich mein Gegenkompliment, wenn ſie noch friſch auf den Beinen wären, ſo ſollte es mir und dem Herrn Grafen lieb ſeyn, auch wieder abgelegt, ſo kam der Wirth in einem grünen Sammetpelze auch dazu, der hatte ein groß Bund Schlüſſel in der Hand, und führete uns in eine große Stube, wo ein langer Tiſch mit herrlichen Traktamenten gedeckt ſtand, die Nobels, die uns bewillkommt hatten, brachten darauf jeder eine vornehme Dame an der Hand hinein geſchleppt. O Sapperment, als ſie mich und meinen Herrn Bruder Gra-

sen da stehen sahen, was machten sie alle mit einander für Reverenze gegen mich, und absonderlich die Mensher ....

Die Mensher, schrieen alle, das ist prächtig. Ein unschuldiger Ausdruck, sagte die Kranke, aber in guter Gesellschaft so verhaßt, wie Meerrettig. .... hilft alles nicht, die Mensher die sahen uns der Tebel hol mer mit rechter Verwunderung an. Sie nöthigten mich und den Herrn Bruder Grafen, daß wir die Oberstelle an der Tafel einnehmen mußten, welches wir auch ohne Bedenken thaten, denn ich setzte mich nun ganz zu oberst an, neben mir zur Linken saß der Herr Bruder Graf, neben mir zur Rechten saß die vornehmste Dame, und weiter hinunter hatte jeder seinen gehörigen Platz eingenommen. Während der Mahlzeit nun wurde von allerhand Staatssachen discurrirt, ich und der Herr Bruder Graf aber schwiegen dazu stockstille und sahen, was in der Schüssel passirte, denn wir hatten in drey Tagen keiner keinen Bissen Brodt gesehen; wie wir uns aber hernach brav dicke gefressen hatten, so fing ich auch an von meiner wunderbaren Geburt zu erzählen, und wie es mit der Ratte wäre zugegangen. O Sapperment, wie sperreten sie alle Mäuler und Nasen auf, da ich solche Dinge erzählete, und sahen mich mit höchster Verwunderung an, fingen an, meine Gesundheit zu trinken: Es lebe die vornehme Standesperson, die sich unter dem Namen Schelmuffsky verbirgt! Die vornehm-

ste Dame neben mir hatte sich ganz in mich verliebet, und drückte mir meine Fäuste braun und blau. Nachdem ich nun mit meinen Erzählungen fertig war, so fing mein Herr Bruder auch gleich an von seinem Herkommen zu schwatzen, und wo seine 32 Ahnen alle hergekommen, wie er 31 Pumpelmeisen gefangen und wie sie ihm so vortrefflich wohl geschmeckt, und was des Zeugs mehr war; allein er brachte alles so wunderlich durch einander vor, und mengete bald das Hundertste in das Tausendste hinein, und hatte auch kein gutes Mundwerk, denn er stammerte gar zu sehr, daß er auch, wie er sahe, daß ihn niemand nicht einmal zuhörete, mitten in seiner Erzählung stille schwieg, und ganz böse auf den Käse sah, sich auch ein großes Stück davon abschnitte. Wenn ich aber zu discurriren anfing, ey Sapperment, wie horchten sie alle wie die Mäuschen, denn ich hatte nun so eine anmuthige Sprache und konnte alles mit so einer artigen Miene vorbringen, auch lachte damals flugs alles an mir, daß sie mir nur, der Tebel hol mer, mit Lust zuhöreten. Als nun die Schüsseln ziemlich ausgeputzt waren, machte ich der Gesellschaft ein artig Compliment und sagte, wie daß ich nehmlich ein brav Kerl wäre, der etwas müde in den Knochen geworden, und daß ich wacker schlafen würde. Nach diesem sehr artigen Complimente wünschte uns die Gesellschaft eine angenehme Ruhe, und begleitete uns über den schönen Saal weg. Der Wirth in

einem grünen Sammtpelze führte uns die Treppe hinauf, schloß eine vortrefflich schöne Stube auf, worin ein über alle Maßen galantes Bette stand, und war die Stube mit frischem Sand gestreut. Er sag'e uns, wenn wir etwas brauchten, sollten wir nur zum Fenster hinaus pfeifen, so würde der Hausknecht also bald zu unsern Diensten stehen, und nahm hierauf von uns wieder Abschied. Sobald der Wirth nun den Rücken gewendet hatte, war ich her und zog gleich meine Schuh und Strümpfe aus, und pfiff dem Hausknecht, daß er uns zudecken mußte. Da er gekommen, wälzten wir uns beide, ich und der Herr Bruder Graf, in das galante Bette. Der Herr Bruder Graf fing aber bald so an zu schnarchen, daß ich vor ihm kein Auge zu dem andern bringen konnte. Indem ich nun so eine Weile lag, da pochte es an der Thüre, ich sprang flugs mit gleichen Beinen aus dem Bette und öffnete die Stubenthüre. Da stand eine Servante draußen mit einem Briefchen und fragte mich, ob ich der fremde vornehme Herr wäre, der Abends bei Tische die Geschichte von der Ratte erzählt hätte. Da sie nun hörte, daß ichs selbst war, fing sie weiter an: Hier ist ein Brief an sie, ich soll ein Paar Zeilen Antwort bringen. Gleich pfiff ich dem Hausknechte, daß er mir Licht anbrennen sollte; er kam auch gleich mit einer großen Laterne, die zwey dicke Dochte hatte, aber wenig Bomolie mehr darin war. Damit so erbrach ich den Brief und las:

Anmuthiger Jüngling! Wofern es euch beliebt, dieſe Nacht mit mir auf einen Ball zu gehen, wozu mich eben der kleine bucklichte Tanzmeiſter eingeladen, ſo laſſet es mir durch die Servante wiſſen. Lebt wohl mein Herz, eure Nachbarin bei Tiſche, die euch oftmals die Hand gedrückt, la Charmante. — Sobald ich dieſen Brief geleſen, pfiff ich den Hausknecht wieder, daß er mir Feder, Tinte und Papier bringen mußte, und ſchrieb einen ſehr artigen Brief auch wieder an die Dame Charmante. — Wohlehrbare Dame Charmante. Ich will nur erſtlich meine Schuhe und Strümpfe, wie auch meinen Rock wieder anziehen, denn Hemde und Hoſen habe ich mir gleich wieder angezogen, als ich die Servante anklopfen hörte, alsdann will ich wohl mit euch gehen; doch müſſet ihr ſelbſt kommen, oder die Servante, um mir die Wege zu weiſen, und bringet eine Laterne mit, da in meiner alle Bomolie faſt ausgebrannt iſt. Warum? es iſt ſpät, und ich könnte leicht bei der ausgebrochnen Treppe aufs Maul fallen, und was wäre euch damit gedient, wenn ich mir die Schnauze zerſtoßen, wornach ihr euch zu achten. Haltets nun wie ihr wollt, holt ihr mich ab, wohl gut, laßt ihrs aber bleiben, wie bald ziehe ich meinen Rock aus und lege mich wieder zu meinem Bruder Grafen ins Bette. Meiner wohlehrbaren Dame Charmante, reiſefertigſter Schelmuffsky. — Dieſen Brief ſchickte ich nun ſehr artlich der vornehmen Dame Charmante zur Antwort, und ſuchte

meine Schuhe und Strümpfe unter der Bank flugs hervor. Ich hatte kaum den einen Strumpf an das linke Bein gezogen, so stand die Dame Charmante schon mit dem kleinen bucklichten Tanzmeister in der Thüre, der eine papierne Laterne, worin eine töpferne Lampe mit zwey Dochten brannte, in der Hand trug. Das kleine Kerlchen sprang vor Freuden herum, als er sah, wen sie mitnehmen wollte, und leuchtete uns stattlich die Treppe herunter nach dem Tanzboden, wo sich schon viele Damen und Cavaliere eingefunden. Es war da ein Gelispele heimlich in die Ohren, bald sagte ein Frauenzimmer, wer muß doch nur der vornehme Herr seyn, welchen die Dame Charmante mitgebracht hat? Bald sagte eine andre, ist das nicht ein wunderschöner Kerl, sieht er nicht aus wie Milch und Blut, solche Reden gingen wohl eine halbe Stunde auf dem Tanzboden herum. Der Tanzmeister präsentirte mir einen rothen Sammetstuhl, worauf ich mich niedersetzen mußte, die andern aber, wie auch meine Charmante, mußten alle stehen. Damit so ging nun die Musik an, o Sapperment, wie konnten die Kerls streichen, sie machten mit einem Kirchenhauer den Anfang, wornach der kleine bucklichte Tanzmeister ein Ballet tanzte. Sapperment, wie konnte das Kerlchen springen. Meine Charmante die mußte in den Kreis hineintreten und darin allein tanzen, o Sapperment, wie konnte sich das Mensch schlangenweis im Kreise herumdrehen, daß ich, der Tebel

hol mer, alle Augenblick dachte, jetzt fällt sie über den Haufen. Nachdem der Kreistanz schlangenweis aus war, kamen allerlei gemeine Tänze, Gavotte, Kikebusch, Quadrille und Koch Thee Lowischen. Solch Zeug sollte ich nun auch mit tanzen, es kamen unterschiedene Damen zu mir an den Sammtstuhl, ich sagte aber: Wie daß ich nehmlich ein brav Kerl wäre, dem zwar was rechts aus den Augen herausfunkelte, aber tanzen hätte ich noch nicht recht gelernt. Es half aber der Tebel hol mer kein Entschuldigen, die Damen trugen mich mit sammt dem Sammtstuhle in den Tanzkreis hinein und küppten mich mit dem Stuhle um, daß ich der Tebel hol mer die Länge lang hinfiel. Ich stand aber mit einer sehr artigen Miene wiederum auf, daß sich auch die ganze Kompagnie auf dem Tanzboden über mich verwunderte, und ein Cavalier immer zum andern sagte, daß ich wohl einer von den bravsten Kerlen auf der Welt mit seyn müßte. Hierauf fing ich nun an zu tanzen und nahm drey Frauenzimmer, die eine mußte mich bei der linken Hand anfassen, die andere bei der rechten, und die dritte mußte sich an mein linkes Bein halten, damit hieß ich den Musikanten den Altenburger Bauerntanz aufstreichen. Da hätte man nun schön Tanzen gesehen, wie ich auf dem rechten Beine solche artige Sprünge thun konnte, ich sprang auf einem Beine der Tebel hol mer klafternhoch in die Höhe, daß auch die eine Dame, welche sich an mein linkes

Bein gefaßt hatte, faſt mit keinem Fuße auf die Erde kam, ſondern ſtets in der Luft mit herumhüpfte. O Sapperment, wie ſahen die Menſcher alle, als ich ſolche Sprünge that, der kleine bucklichte Tanzmeiſter ſchwur hoch und theuer, daß er dergleichen Sprünge zeitlebens nicht geſehen hätte, ſie wollten auch alle mein Geſchlecht und Herkommen wiſſen. Da trat ein Junge zu mir und fragte: ob ich der von Schelmuffsky wäre. Da ich nun dem Jungen zur Antwort gab, daß ichs ſelber wäre, ſagte er weiter: Sein Herr, der Herr Bruder Graf, hälte mich für keinen braven Kerl, ſondern für einen Erzbärenhäuter, weil ich mit ſeinen ſchwarzen Sammthoſen heimlich auf den Ball gegangen, wenn ich nicht gleich am Morgen mit einem guten Degen auf der großen Wieſe vor dem Altonaiſchen Thore erſchiene. O Sapperment, wie verdroß mich das Ding vom Herrn Bruder Grafen, daß er es mir durch ſeinen Jungen ſagen laſſen, und vor allen Leuten. Ich fertigte den Jungen aber gleich ab: Frage deinen Herrn, warum er nicht ſelbſt gekommen, ich wollte ihm zu Gefallen einen guten Degen, der ein Rückenſtreicher wäre, mitbringen. Hierauf ging der Junge fort, und muckſte nicht ein Wort weiter, ausgenommen, wie er an die Treppe kam, ſo ſchielte er mich von der Seite mit einer höhniſchen Miene hinterrücks recht ſauer an, und lief geſchwinde die Treppe hinunter. Die Menſcher wollten mich alle halten, und granſten der Tebel hol

mer wie die Dachtraufen, aber ich marſchirte immer ſtillſchweigend zum Altonaiſchen Thore. Weil aber das Thor noch zugeſperrt war, ſo unterhielt ich mich mit dem Stadtkapitän über die Ringmauer der Stadt Hamburg, welche denn an etlichen Orten nicht allerdings feſt genug zu ſeyn ſchien; ich ſagte ihm, wie ſie auf eine ganz andre Art perſpectiviſch könnte reparirt werden. Er ſchriebs zwar auf, ob ſie es nun werden gethan haben, kann ich bei meinen vielen Wachten nicht wiſſen. Draußen fand ich bald meinen Herrn Bruder Grafen, der gleich von Leder zog. Da ich nun ſahe, daß er der Haare war, o Sapperment, wie zog ich meinen Rückenſtreicher auch vom Leder und legte mich in Poſitur, ich hatte ihm kaum einen Stoß ausparirt, ſo that ich nach ihm einen Saustoß, und ſtach ihm der Tebel holmer mit meinem Rückenſtreicher die falſche Quinte zum linken Ellenbogen hinein, daß das Blut armsdicke herausſchoß. Als ich das ſah, wie ſolch ein Unglück angerichtet, o Sapperment, da lief ich, was ich konnte, daß ich nicht in die Hausvogtey geſperrt würde und der ſterbende Menſch immer hinter mir drein, bis er über eine alte Wurzel fiel und ich mit gleichen Beinen auf ein Seeſchiff ſprang, das eben nach Indien abfahren wollte. Nun hatte ich vermeint, die Schiffe wären in Schelmerode groß, worauf ſie bei der Mühle fahren, aber auf der See giebt es noch tauſendmal größere; auf ſo eins ſetzte ich mich nun und ſchiffte davon. Ich

war kaum eine halbe Stunde auf dem Waſſer, ſo rührten ſich all die Ziegenmolken, die ich bis in mein zwölftes Jahr genoſſen und die ſich im Leibe verfangen, da hieß mir der Schiffer ein gut Glas Bomolie ausſaufen, und ſobald ich das Zeug in den Leib kriegte, wurde mir von Stund an beſſer. Den dreyzehnten Tag wurde es ſtockfinſter, und mußte der Schiffer eine große Lampe vor das Schiff heraus hängen, damit er wußte, wo er zufuhr, denn ſeinen einen Compaß hatte er in Hamburg unter der Bank ſtehen laſſen, und der andre ſtockte immer nach einer Seite, wohin wir ihn auch drehen mochten. Nach dieſem Sturm wurde das Waſſer ſo klar, daß wir Hechte im Meere ſahen, wie die großen Polniſchen Ochſen, die hatten den Tebel holmer die Zungen zu den Schnautzen heraushängen. Nach vier Wochen kamen wir an einen Ort, wo ſchrecklich viel Wallfiſche im Meere gingen, dieſelben lockte ich mit einem Stückchen Brodte ganz nah an unſer Schiff. Der eine Bootsknecht hatte eine Angel gemacht aus einer großen Stecknadel, die mußte er mir geben, ich verſuchte es, ob ich einen konnte ins Schiff häkeln, es wär auch der Tebel holmer angegangen, wenn die Angel nicht wäre in Stücken zerriſſen, denn als der Wallfiſch anbiß, und ich im beſten Rucken war, ſo riß der Dreck entzwey, daß alſo der Angelhaken ... Erlaube mir, ſagte die Kranke, Du haſt da wieder ein ganz unbekanntes Wort gebraucht ..., daß alſo der An-

gelhaken dem Wallfische im Rachen stecken blieb, an welchem er unfehlbar wird gestorben seyn. Wie solches die andern Wallfische gewahr wurden und den Schatten nur von der Angelschnur erblickten, marschirten sie alle auch fort, und ließ sich der Tebel holmer nicht ein einziger wieder an unserm Schiffe blicken. Wir schifften von da weiter fort und bekamen nach etlichen Tagen das gelübberte Meer zu sehen, allwo wir ganz nahe vorbeifahren musten. Sapperment, was standen dort für Schiffe in dem gelübberten Meere, es war der Tebel holmer nichts anders, als wenn man in einen großen dürren Wald sähe, da die Bäume verdorret stünden, und war keine Seele auf den Schiffen zu sehen. Ich fragte den Schiffmann, wie denn das zuginge, daß so viel Schiffe da ständen; der gab mir zur Antwort, daß dieselben Schiffe bei großem Ungestüm des Windes dahingejagt wären, wenn die Schiffsleute nach Indien den Weg verfehlten, und daß das Meer da so dick wie Klebebier sey, und die Schiffe bekleben blieben, und die Leute darin jämmerlich umkommen müsten. Wie wir nun vor dem gelübberten Meere vorbei waren, gingen wir unter der Linie durch, wir musten uns alle der Tebel holmer platt auf den Boden legen, daß uns die sappermentsche Linie, weil das Wasser damals hoch war, nicht vom Schiffe herunternahm; sie mochte wohl armsdick seyn, und war sehr fest gedreht auch, die Sonne brannte uns

alle kohlrabenschwarz. Drey Wochen nachher gelangten wir bei gutem Winde in Indien an, allwo wir an einer schönen Pfingstwiese ausstiegen, dem Schiffmann das Fährgeld richtig machten und einer hier hinaus, der andere dort hinaus seinen Weg zunahm. Auf der Wiese kam mir ein Scheerschlip entgegengefahren, denselben fragte ich nun: Ob er mir keine Nachricht ertheilen könnte, wo der Mogol wohnen müsse? Der Scheerschlip gab mir hierauf gleich Bescheid und sagte, daß zwei Mogols in Indien mogelten, einen hießen sie nur den großen Mogol, den andern aber nur den kleinen. Wie er nun hörte, daß ich zu dem großen wollte, so sagte er mir gleich, daß ich etwa noch eine Stunde hin an seine Residenz hätte, ich sollte nur auf der Pfingstwiese fortgehen, ich könnte nicht irren, wenn dieselbe zu Ende, würde ich an eine große Ringmauer kommen, doch sollte ich nur hinterweg gehen, dieselbe würde mich bis an das Schloßthor führen, worin der große Mogol residirte. Des Scheerschlips seine Nachricht traf der Tebel hol mer auch auf ein Härchen ein, denn sobald als die Pfingstwiese ausging, kam ich an eine große Ringmauer, hinter welcher ich weg marschirte und sobald dieselbe zu Ende, kam ich an einen erschrecklich großen Thorweg, vor welchem wohl 200 Trabanten, mit bloßen Schwerdtern, standen, die hatte alle grüne Pumphosen und ein Kollet mit Schweinebraten-Ermeln an. Da roch ich nun

gleich Lunte, daß darinnen der große Mogol residiren würde. Ich war her und fragte die Trabanten, ob ihre Herrschaft zu Hause wär, worauf die Kerl alle zugleich Ja schrien, und was mein Verlangen wäre. Da erzählete ich den Trabanten nun gleich, wie, daß ich nämlich ein brav Kerl wäre, der sich was rechts in der Welt versucht hätte, sie sollten mich doch bei dem großen Mogol anmelden, der und der wäre ich, und wollte ihm auf ein Paar Worte zusprechen. Sapperment, wie liefen hierauf flugs ihrer zwölfe nach des großen Mogols Zimmer zu, und meldeten mich bei ihm an. Sie kamen aber bald wieder gelaufen und sagten, ich sollte hinein spazieren, es würde ihrer Herrschaft sehr angenehm seyn, daß einer aus fremden Landen sie eines Zuspruchs würdigte. Ich war kaum sechs Schritte gegangen, so schrie der große Mogol zu seinem Fenster heraus, sie sollten das Gewehr vor mir präsentiren. O wie sprangen die Kerl ins Gewehr und nahmen alle ihre Hüte unter den Arm und sahen mich mit höchster Verwunderung an, denn ich konnte nun recht artig durch die Wache passiren, daß es der Tebel hol mer groß Aufsehens bei dem großen Mogol machte. Wie ich nun an eine große marmorsteinerne Treppe kam, allwo ich hinaufgehen muste, so kam mir der Tebel holmer, der große Mogol wohl auf die halbe Treppe herunter entgegen, und führte mich beim Arme vollends herauf; Sapperment was präsentirte sich

TAYLOR INST.

da für ein ſchöner Saal, er flimmerte und flammerte, der Tebel holmer von lauter Golde und Edelgeſteinen. Auf demſelben Saale hieß er mich willkommen und freute ſich meiner guten Geſundheit und ſagte, daß er in langer Zeit nicht hätte das Glück gehabt, daß ein Deutſcher ihm zugeſprochen hätte, und fragte nach meinem Stande und Herkommen, und wer ich wäre? Ich erzählte ihm hierauf nun ſehr artig flugs meine Geburt und Begebenheit von der Ratte, und wie, daß ich einer mit von den bravſten Kerlen der Welt wäre, der ſo viel geſehen und ausgeſtanden ſchon hätte. Sapperment, wie horchte der große Mogol, als er ſolche Dinge erzählen hörte; er führte mich nach dieſer Erzählung gleich zu ſeiner Gemahlin in ein vortreflich aufgepuztes Zimmer, wo ihr großes buntes Zeichentuch unter Glas und Ramen aufgehängt war. Da hieß mich nun ſeine Gemahlin, auch alle Damen und Cavaliers willkommen, und ſahen mich mit großer Verwunderung an. Ich muſte auf Bitten des großen Mogols die Begebenheit von der Ratte noch einmal erzählen, denn ſeine Gemahlin wollte dieſelbe Hiſtorie ſo gerne hören. Ey Sapperment, wie hat das Menſche darüber gelacht und ſagte: Ich müſte wohl was rechts in Deutſchtand ſeyn, weil ich von ſolchen Dingen erzählen könnte. Nun war es gleich Zeit, daß der große Mogol zur Tafel blaſen ließ. Ei Sapperment, was hörte man da für ein Geſchmittere und Geſchmattere von den

Trompeten und Heerpauken; in seinem Schloßhofe auf einem breiten Steine standen 200 Trompeter und 99 Heerpaucker, die musten sich mir zu Ehren hören lassen, die Kerls bliesen der Tebel holmer unvergleichlich auch. Wie sie nun ausgeblasen hatten, führte ich die große Mogoln bei der Hand zur Tafel; es ließ der Tebel holmer recht artig, wie ich so neben ihr herging. Sobald wir nun in das Tafelgemach kommen, so nöthigte mich der große Mogol, daß ich die Oberstelle an der Tafel einnehmen sollte: Ich hätte solches auch ohne Bedenken gethan, wenn ich nicht Lust gehabt, mich neben seine Gemahlin zu setzen, denn es war so ein wunderschön Mensche. Also muste sich erst der große Mogol setzen, neben ihn setzte ich mich, und neben mich zur linken Hand setzte sich nun seine Liebste; ich saß da recht artig mitten inne. Über Tische wurde nun vortreflich schön discurriret. Die große Mogoln fragte mich: Ob denn auch in Deutschland gut Bier gebraut würde, und welch Bier man denn für das beste halte. Ich antwortete ihr hierauf sehr artig wieder, wie daß nämlich in Deutschland überaus gut Bier gebraut würde, und besonders an dem Orte, wo ich zu Hause wäre, da braueten die Leute Bier, welches sie nur Klebebier nannten, und zwar aus der Ursache, weil es einem ganz zwischen den Fingern klebete und schmeckte auch wie lauter Zucker so süße, daß, wer von dem Biere nur ein Nößel getrunken, gleich predigen

könne. Sapperment, wie verwunderten sie sich alle, daß es solch gut Bier in Deutschland gebe, welches solche Kraft in sich hätte; indem ich nun eben mit meiner Historie vom Blaserohre loslegen wollte, so kam des großen Mogols seine Leibsängerin in das Tafelgemach hineingegangen, welche eine indianische Leyer an der Seite hängen hatte. Sapperment, wie konnte das Mensche schöne singen, und mit der Leyer den Generalbaß so künstlich dazu spielen. Sie konnte der Tebel holmer bis in das neunzehnte gestrichene C hinaufsingen, und schlug einen Triller aus der Quinte bis in die Oktave in einem Athem auf 200 Takte weg, und wurde ihr nicht einmel sauer. Nachdem nun die Abendmahlzeit zu Ende war, nahm mich die große Mogoln wieder bei der Hand, und führte mich in mein Schlafzimmer, zeigte mir, wenn ich ja Durst haben sollte, wo sie mir vom besten großen Indianischen Biere hingestellt hätte, und dann wünschte sie mir eine gute Nacht. Der große Mogol blieb aber noch bei mir druchsen, als wenn er noch was zu sagen hätte, endlich langte er ein großes Buch aus seinem Schubsacke heraus, das in Schweinsleder gebunden, dasselbe zeigte er mir und sagte: daß er in dasselbe täglich sein Einkommen schreibe, und wenn das Jahr um wäre, und er die Summa zusammenrechnete, wollte es keinmal eintreffen und fehlte immer der dritte Theil seiner Einkünfte; ob ich wohl rechnen könnte? Worauf ich ihm zur

Antwort gab, wie daß ich ein brav Kerl sei, und wollte schon zusehen. Wie ich nun das Buch so durchblätterte, o Sapperment, was standen da für Lehen und Zinsen. Ich war her, setzte mich hin, nahm Feder und Dinte und fing an: Eins, zehen, hunderttausend zu zählen und wie ich nun sahe, daß der große Mogol im Einmaleins gefehlet hatte, und solches nicht richtig im Kopfe gehabt, so hatte es freilich nicht anders sein können. Denn an statt, da er hätte subtrahiren sollen eins von 100 bleibt 99, so hatte er subtrahiret: Eins von 100 kann ich nicht, eins von 10 bleibt 9, und 9 von 9 geht auf. Das geht ja der Tebel hol mer unmöglich an, daß es eintreffen kann. Als ich nun solche Fehler fand, zeigte ich ihm gleich, wo der Hund begraben lag, und fragte ihn, ob er das Einmal Eins nicht gelernt, er aber wuste nichts als das Zweimal zwey. Ich war her, und rechnete ihm alles in die richtige Summe, daß er noch halb so viel mehr übrig behielt, als er eingenommen. Ei Sapperment, als ich ihm von dem Überschusse schwatzte, sprang er vor Freuden hoch in die Höhe, klopfte mir auf meine Achseln und brachte mir einen Kober zum Geschenke, worin er sein Bildniß an einer grausam schweren Kette, auch ein Spiegelglas, das vortreflich schön und einige Dutzend frische Heringe eingepackt hatte, weil ich ihm bei Tische geklagt hatte, daß man in Hamburg nichts als Forellen fresse, und nur bisweilen um Lichtmessen ein Paar

Dutzend Heringe zu Markt kämen; wozu erkleckte das aber unter so einer Menge Volks? Hierauf nahm er Abschied, und sagte den Pagen, wenn sie mich nicht ordentlich bedienten, so würden sie in die Küche geführt werden. Als er nun weg war, o Sapperment, wie bedienten mich die Bursche, sie nannten mich zwar nur Junker, aber wenn ich das Licht mit den Fingern geputzt hatte, so liefen gleich der Tebel holmer alle zugleich, daß sie die Licht-Schnuppe austreten wollten, und wer es am ersten austrat, das schätzte sich derselbe zu einer großen Ehre. Darauf holte mir der eine ein Paar güldene Pantoffeln, der andere eine gestickte Schlafhaube, der dritte einen schönen Schlafpelz, somit entließ ich sie, fraß noch die Heringe aus dem Kober und stellte mir das große Indianische Bier vors Bette. Einen artigen Traum hatte ich nun selbe Nacht, wo Scherz und Ernst beisammen war. Es kam mir im Traume nicht anders vor, als wenn mir nach den Heringen sehr durstete, da kam meine Frau Mutter flugs mit einem Fäßchen Klebebier her, das setzte ich sehr artlich an den Mund und trank es rein aus. Aber wie ich des Morgens früh aufwachte, ei Sapperment, was hatte ich im Traume für Händel gemacht, ich hatte den großen Pokal mit großen Indianischen Bier, den ich vor mein Bette gestellt hatte, und worin wohl 60 Maaß gingen, in mein Bette geschüttet. Da wuste ich nun keinen andern Rath, wie ich den Fehler be-

mänteln ſollte, als daß ich im Bette brav lange liegen blieb, und trocknete es ſo ganz artig unten ein. Hierauf ſtand ich auf, und der große Mogel kam zu mir und wollte der Tebel holmer, mich auf dem Fleck zum Reichskanzler machen; ich aber entſchuldigte mich ſehr artig, wie daß ich zwar ein brav Kerl wäre, der ſich was rechts verſucht, aber in Hamburg hätte ich einen zwilchen Schnupftuch vergeſſen, worin alle meine Sachen eingewickelt, und da nun der Herr Bruder Graf jetzt wohl ſchon verfault wäre, ſo wollte ich mir den erſt holen und dann wieder kommen. O Sapperment wie granſte er und die große Mogoln, als ich fortging. Auf dem Landwege nach Hauſe, da ging mirs auch der Tebel hol mer gar übel. Als ich über die Altonaiſche Wieſe zurück kam, ſtieg der Geiſt des erſtochenen Hrn. Bruder Grafen der Tebel hol mer aus der Erde und verlangte ſeine ſchwarzen Samthoſen. O Sapperment, wie erſchrack ich und konnte mich gar nicht wehren, da nahm mir der Geiſt ſelbige Hoſen und den Kober und den Rock und zerbläuete mich elendiglich. Als ich in ſolchem elenden Aufzuge in die Stadt kam, da beſann ich mich eine gute Weile, wo ich mein Quartier da aufſchlagen wollte, was ſollte die Dame Charmante von mir denken, wenn die ſonſt ſo artig ausſehende Standesperſon jetzt ſo zerlumpt ankäme. Endlich entſchloß ich mich doch, und ging in unſer Wirthshaus, da kam mir der Wirth im grünen Samtpelze gleich

entgegen und wollte mich heraus ſchmeiſſen. Ich war flugs her, und erzählte ihm meine Geſchichte von der Ratte und wie es mit meiner Geburt zugegangen, er wollte aber nicht daran glauben, daß mir ſolches paſſirt wäre, die Dame Charmante kannte mich gar nicht wieder. O Sapperment, wie verdroß mich das von ſelbigem Menſche. Der Wirth ſagte mir endlich, daß ſein Hund geſtorben, ſo ich deſſen Geſchäft verſehen könnte, wollte er mir deſſen Wohnung und Nahrung anweiſen, was ich wohl annehmen muſte, bis mir der Herr einen ordentlichen Rock geben, um meine Rückreiſe zum großen Mogol anzutreten, dem es der Tebel holmer ein großer Strich durch die Rechnung iſt, daß ich ſein Reichskanzler ſo lange ausgeblieben. — Nach dieſer zierlichen Erzählung ſprach der alte Herr zu Florens: Ich meine dieſer arme Teufel iſt ſchon närriſch genug, daß er uns ſo närriſche Sachen vorerzählt, ihr aber, daß ihr ihm zuhört ſtatt eurer Liebſten; ich aber am närriſchten, daß ich mir Kopfweh und müde Kniee hole, um euch dazu zu bringen; wir wollen zurückkehren und den Narren mitnehmen und uns dazu abmalen laſſen, wer uns aber nicht für die ärgſten Narren hält, dem wollen wir es mit guter Klinge beweiſen. O Sapperment, rief Schelmufsky, wer uns das abſtreiten will, der ſoll es gewiß auf ſeinen gebogenen Knieen abbitten, und dazu werde ich dieſen Degen, welcher ein guter Rückenſtreicher iſt, mitnehmen. — Florens erfreute ſich herzlich dieſes Vor-

schlags, der eben so schnell gefaßt als ins Werk gerichtet war, die drey Gemälde der drey ärgsten Narren, der alte Herr, Florens und Schelmuffsky, wurden an seinem Hochzeittage beendigt und allen zur Schau ausgestellt; auch fand sich keiner in dem durch öffentliche Blätter angezeigten Termin, der ihnen diese Ehre der Erznarrenschaft und den Besitz der Güter streitig gemacht hätte.

Ariel.

Ariel seinen Kopf auf die Stuhllehne des Nachbars gestützt, hatte sehr nachdenklich zugehört; die Frau befragte ihn, ob er etwa auch solchen Schelmuffsky seit jenem Abende am Thor gefunden, der ihn auf andere Gedanken gebracht, mit der Ahndung käme er nicht ganz durch. Er lachte und sprach: Es hat freilich mit der Ahndung seine Richtigkeit, aber ich weiß nicht, ob diese Ahndung durch den entsetzlichen Hunger erzeugt worden, den ich erlitten, denn seit ich einen Freund gefunden, der mich gekleidet und gesättigt, fühle ich sie nicht weiter, das weiß ich aber, ich bleibe meinem Gelübde treu. — Wer ist dieser Freund? — Das Einzige, was ich ihnen verschweigen muß, sonst sollen sie meine Geschichte ganz wissen: Ich stamme aus rühmlichem und reichen Geschlechte; meine erste Neigung würde mich zum Soldaten gemacht haben, doch das läppische Wesen, das durch lange Friedenszeit in diesen Stand gekommen, machte ihn mir verächtlich; ich wählte das Buch statt des Schwerdtes.

Was mich ergreift, dem ergeb ich mich ganz, meine ganze Lebensweise entwickelte sich darnach, meinen Büchern, dieser lieben Gesellschaft aus alter Zeit zu leben, alle Wissenschaften und Künste suchte ich mir nach möglicher Kraft anzueignen. Bald genügte es mir nicht, dies allein in mir zu treiben, ich fühlte einen Drang andre damit zu ergreifen und zu durchdringen, ich knüpfte reisend mit Unzähligen an, wir hofften auf eine schöne Zeit für Deutschland, und arbeiteten fleißig, es sollte wie ein wunderbarer allseitiger Spiegel die Welt vereinigen. Schnell über und fort, wie eine wilde Taube im Sturm; der Krieg brach ein, zerschlug den Spiegel; wohl recht sagt Sofokles, er raubt die Guten nur. Ich hätte gern mitgefochten, aber ich konnte das Schwerdt nicht führen; tausend Gewohnheiten hielten mich gefangen, die eben darum sich hielten, weil sie nicht leer, sondern in würdigen Zwecken erworben; doch fühlte ich, wenn ich auch meinen Sinn und meine Bemühung achten muste, daß ich etwas Verkehrtes getrieben, was in der verderblichen Zeit nicht paßte, ich trauerte tief und hoffte dann wieder abwechselnd mit aller Thorheit. Durch die Härte ungerechter Contributionsvertheilung ging für längere Zeit mein Vermögen unter, ob es je wieder empor kommt weiß Gott und die Wucherer. Dienen konnte ich nicht, wo ich nicht sicher war zu nützen, es war in meiner Natur unmöglich; ich bin entschieden, lieber nicht zu leben, als etwas zu treiben, wovon ich voraus überzeugt, daß es vergeblich; es findet sich

doch genug, was vergeblich war und sich vortreflich anließ. Wegen meiner Armuth muste ich eine Heirath aufgeben, die der einzige mir ganz eigene Wunsch gewesen. — Ich zehrte allmälig meine geliebten Bücher auf. — Ein neues Edikt nahm mir das letzte Heiligthum, das mich diesem Lande verbunden, eine silberne Studierlampe, die ein Ahnherr in den Kreuzzügen aus dem Orient mitgebracht; ich schenkte sie hin, um mir deutlich zu beweisen, welcher elende unbedeutende Patriotismus es ist, sein Letztes wegzugeben. Von der Zeit an war mein Mantel mein Haus, was ich brauchte, schüttelte ich mir Nachts von den Bäumen, holte es aus den Backöfen der Dörfer, angelte es aus den Flüssen und schöpfte es aus den Quellen. Die Welt war mein. Der Winter trieb mich in die Stadt, es war großes Scheibenschießen: ich gewann den höchsten Preis, ungeachtet ich zum erstenmal schoß. Der war aufgezehrt, als sie mich antrafen, der Hunger trieb mich den andern Abend durch die Stadt; ich sah in die Häuser meiner Bekannten, die saßen fröhlich an großen Tischen, und reichten sich das Brod einander so gleichgültig, als wär es gar nichts; ich war zu stolz um mich zu erkennen zu geben oder zu betteln; der Zufall führte mir einen großen Hund entgegen, der einen Braten aus einer Küche gestohlen, ich biß mich mit ihm herum und erbeutete den Braten nach hartem Kampfe. Nach dem Genusse fühlte ich mich unmenschlich; ein Jammer über die Zukunft und ein Haß der Gegen-

wart durchschnitt meine Brust, als hätten die Thränenströme ihren Lauf verändert und stürzten sich alle inwendig auf mein Herz; es jammerte mich alles Gute, was ich mühsam in mir gesammelt, daß es so ganz vergebens untergehen sollte; mich jammerte die Stadt, daß ich sie aus Mitleid anzünden sollte, aber ich war voll entsetzlicher Ahndung; ein kleines graues Männlein trat mir entgegen, und zündete an seinen Nägeln, aus denen Feuer spritzte, meine Laterne an und zeigte mir ein Pulvermagazin, das gerade offen stand und flüsterte mir zu, wirf es hinein, so bist du, so sind wir alle des Jammers los. Ich ging nachdenklichen Schritts darauf los, da begegnete mir ein Freund aus früheren goldenen Morgenwolken, erkannte mich diesmal beim ersten Anblick, fiel in meine Arme, endete alle meine Noth, gegen ihn hatte ich keinen Stolz! Wer möchte nun an Gottes Hand nicht glauben, wer möchte zweifeln an einer übersinnlichen Gemeine, die dem Menschen das Maaß seiner Prüfung und Vollendung zumißt, und was man lange nur in Gedanken verehrt, ergreift uns endlich in der Wirklichkeit mit heiligem Schauer der Überzeugung. Ich bin jetzt entschlossen, mit diesem Freunde eine Entdeckungsreise um die Welt zu machen! — So schloß er. Aus einer gewissen Verlegenheit auf dem Gesichte des Invaliden glaubte ich zu schließen, daß er mit dieser Geschichte in irgend einer Berührung stehe.

Achter Winterabend.

Sonntag.

Der Sonntag durchglühte mich mit seinem eigenthümlichen überschwenglichen Wohlseyn, ich mußte mir Luft machen und schritt lustig durch die helle Sonne, die schon zur wärmenden Höhe sich erhoben, wie war ich verwundert, als ich mich vor dem Landhause unsrer Frau antraf; ganz unbewußt und in Gedanken hatte mich die Gewohnheit dahin geführt, ich fand das sehr artig. Bald fielen mir die unzähligen Menschen ein, die gleiche Gewohnheit eben so in die Kirche und zur Andacht heute führte, wie andre ein frommer Antrieb. Es ist etwas sehr Großes in der Gewohnheit der Völker, nur Begeisterung und Noth sollten sie ändern dürfen. — Unsre Frau fand ich bei fünf dicken Oktavbänden: Gut daß sie kommen, rief sie mir entgegen, mir sind Jakob Böhmens Schriften von einigen so erbaulich geschildert, von andern wie eine Modekrankheit, und keiner von allen hatte eigentlich darin gelesen, da habe ich sie selbst vorgenommen, aber ich verstehe nicht alles, mir fehlt manche Kenntniß dazu. — Das Schicksal der meisten, aber wenige waren bescheiden genug wie Sie, sich selbst die Schuld bei-

zumeſſen, den meiſten ſchien er närriſch, weil ſie ſich an den dicken Bänden nicht wollten verſitzen. Was den Stempel der Modekrankheit angeht, ſo glauben ſie nie daran, wäre eine geiſtige Modekrankheit möglich, ſo wäre unſer Land noch ſehr wohl daran, es könnte dann doch auf eine allgemeine geiſtige Berührung rechnen, und was nicht drauf ginge, würde endlich ſchon geſund. Was aber das einzig Entſetzlichſte hier, iſt das allgemeine Entadeln jedes Aufſchwungs durch geiſtloſen Spott, das mußte auch die Freude einiger geiſtreichen Männer an Böhmens Schriften erfahren. — Aber auch mein Singemeiſter, ſagte ſie, nannte ihn herrlich wahnſinnig, der ſonſt des Enthuſiasmus wohl fähig. — Das iſt ein Lob in ſeiner Sprache, er hält den Wahnſinn für die Matrize des wahren Talents, und bringt ihn in gute Geſellſchaft, wahrſcheinlich ſind wir alle dabei, er ſieht uns allen einen Seelenrauſch an, ſich ſelbſt aber den ſchönſten. Wo ein Menſch in den Ruf des Wahnſinns gekommen, der von andern heilig geachtet, wäre es wohl am beſten, ſein Leben in treuer Erzählung zu überſchauen, ein falſchglänzendes verkehrtes Talent kann ſich wohl in Schriften verſtekken, aber ein heiliges Licht macht ſich an dem reinen Glanze ſeines Lebens kenntlich. Ich habe mit Fleiß alles geſammelt, was ich darüber auftreiben konnte, ſie ſollen es in dieſen Tagen mit einer ganzen Sammlung frommer Biographien erhalten, auch manche Stelle ſeiner Schriften, die ihnen zur Er-

klärung des Ganzen dienen kann, denn es ist das Eigenthümliche aller, die von einzelnen Eindrücken erfinderisch tief gerührt sind, daß sie sich ihnen in mancherlei Gestalt verkünden; wer aber eine gefaßt, erklärt die andern leicht. Ich kam auf ähnlichem Wege wie Sie zu Jakob Böhmen. Einige Anekdoten seines Lebens, die spottend erzählt wurden, machten ihn mir lieb und ehrwürdig, welche wunderliche Gottheit ist der Ruf! Das traf in jene Zeit, wo man die Welt mit aller Herrlichkeit aus sich selbst allein hervorzublühen meint, wo die Geschichte nichts als der veränderliche Luftstrohm ohne Gestalt zu seyn scheint, der an jedem Blatte anders anlispelt, und ohne einen Mund, in dem er tönt, und ohne ein Herz, das ihn einzieht, nichts, gar nichts zu seyn scheint. In göttlicher Selbstvermehrung wurden mir die Anekdoten zu einer langen Geschichte in Versen — ich will Sie Ihnen heute Abend vorlesen — bis mir das Schimpfen auf Jakob Böhme seine Schriften in die Hände gab, wo ich denn mit großer Verwundrung etwas ganz Andres fand und etwas viel Besseres, als ich mir gefabelt hatte, aber meine Ansichten hatten sich freilich auch geändert. Die Jahrtausende, die ich voraus zu übersehen glaubte, schienen mir so leer wie ein ewiger Calender, ich hatte das Einzelne in der Geschichte achten gelernt, und wie ich sonst nur eine einzige Aussicht in der Welt, die vom Chimborasso glaubte, so befriedigte mich jetzt allein der

kleine belebte Winkel, den ich ganz erkennen konnte. So sah ich eben ein Kind auf einem Stühlchen bei einem Stangenzaune sitzen und Steine zusammen lesen, die es alle besser kennt und zeichnet als Werner, und doch nicht sagen kann woran, die es hochachtet, ungeachtet es keine Edelsteine sind, und dann eben so leicht vergißt, wie der Vogel über ihm auf der Stange seine Stelle, wo er eben noch seinen Schnabel putzte und sang. — Ich finde jeden glücklich, wer darin eingehen kann, sagte die Frau, ich hatte auch solche Zeit, jetzt aber lassen Sie uns in die Kirche gehen, ich bin von mehreren Entschlüssen innerlich sehr bewegt, ich kann Ihnen noch nichts davon sagen; vergessen Sie heute Abend nicht Ihre Erzählung.

Nachgefühl.

Ich kam früher als alle andere, weil ich fürchtete zu spät zu kommen, ich hörte Gesang und trat leise ein, doch nicht unbemerkt. Unsre Frau versuchte einen neuen Flügel, an dessen Seiten Jupiters Lebensrettung in schöner Bronce auf dunkelrothem Mahagony sich darstellte, da lag er als Kind vor der Höhle, Tauben nährten ihn, und die besorgten Cureten schlugen rings ihre Schilde an einander, um des Kindes Geschrei dem grausamen Vater zu verbergen. Sirenen mit Vogelleibern und schönen Mädchengesichtern trugen den Flügel. Über dem Griffbrette sah ich wieder dasselbe Bild in Uni-

form, das als Öhlgemälde mit Blumenduft verehrt wurde. Sie nickte mir leiſe zu, indem ich eintrat und ſang ihr Lied aus:

.... Ob Du lieb wie Sonnenſchein,
Ob Dein Aug wie Feuer in der Nacht;
Ach das iſt es nicht allein,
Ich hab noch viel mehr bey Dir gedacht!

Und das ſingen Sie mir ins Geſicht? fragte ich. Sie antwortete: Denken Sie ſich, dieſe Verſe hat ein alter Mann auf mich gemacht, Sie ſehen ihn heute Abend, älter ſieht kein Menſch aus und keiner verliebter. Er iſt mir entfernt verwandt und durch Einquartirung verarmt; um ſein Haus los zu werden, das ihm kein Menſch abkaufen wollte, das ihm aber täglich viel koſtete, hat er es angezündet; mit dem Reſte ſeines Geldes machte er ſich hieher auf den Weg, bei ſeinen Kindern ſorgenlos zu leben; er glaubt noch dieſen Winter zu ſterben. Der Alte war ſeelenvergnügt, Eſſen und Trinken ſein Leben, da fällt ihm plötzlich ſeine ferne Verwandtſchaft mit mir ein; er ſieht mich, ſeit der Zeit hat er keine Ruhe. — Sie zog bei dieſen Worten eine Schieblade heraus: Sehen Sie dieſes Gemiſch bunter Liebesbriefe auf gepreßtem Papier, die unzähligen Amoretten in der Arabeske, wie alles duftet, koſten Sie dieſe Maraskinobonbons, das kommt alles von ihm. — Der alte Thor kann wahnſinnig werden, gnädige Frau, weiſen Sie ihn bald zurecht. — Nichts von Wahnſinn, iſt das Glück nur ein Wahnſinn, wer

möchte vernünftig seyn; der Mensch ist glücklich, der noch lieben kann, mag es ihn noch so sehr quälen; und ich wäre die erste Frau, die sich bei der Flamme, die sie angezündet, nicht wenigstens einmal wohlgefällig im Spiegel sähe, es ist göttlich, eine Leidenschaft zu erwecken in andern und zu befriedigen; Gott behüte mich, daß ich den Alten stören sollte, dies letzte Jahr seines Lebens soll ihm ein Vorschmack ewiger Seligkeit seyn, und was mir fehlt, das will ich alles in seinem Glücke wie im Spiegel sehen und zurückfühlen. — Was gedenken Sie zu thun? — Sie werden es heute noch erfahren, die Geschichte der Concordia, die Sie uns erzählten, schwebte mir während der ganzen Zeit vor. Wunderlich ists, daß er nie glauben will, wenn ich ihm mein Wohlwollen zu erkennen gebe, daß er sich vor seinen Kindern der Leidenschaft schämt. Lesen Sie diesen Brief von heute: Silbernes Mayglöckchen, Du hast mich jung gemacht, du machst mich auch erfinderisch; meine Tochter hielt mir vor, wie ich mir unterstanden, Dir die Hand zu drücken, da ich doch eben Tabak geschnupft. Gleich fiel mir ein, ihr zu sagen, Du hättest mir einen Dukaten für die Kinder der erfrornen Bettlerin in die Hand gedrückt, den sie ihnen auch gleich brachte, sie merkte gar nichts, und kaum war sie fort, so warf ich meine Dose aus dem Fenster. Der Tabak ist für immer abgeschafft, ein Kuß mehr von Dir ist doch mehr als alle Prisen, die ich diesen Winter noch nehmen

kann. Ach Gott, wie biſt Du lieb, was Du willſt iſt gut, alles wird durch Dich gut; ſchick mir doch nur auf eine Stunde einen Deiner kleinen rothen Schuhe. Was ſoll noch aus mir altem Manne werden, ich kann kaum dieſe Stunde ohne Dich leben, ich werde um zwey bei Dir vorbei fahren, ſitze ja am Fenſter, aber daß es auch die Leute nicht merken, Du liebes Goldfiſchchen. — Ich wollte unter den Briefen fortblättern, da trat zu meinem Erſtaunen derſelbe alte Mann ins Zimmer, den ich in die Stadt gefahren und für den Winter gehalten hatte; aber wie war er verändert, die grauen Kleider waren abgelegt, eben ſo der dünne Muſikantenzopf, ein knapper blauer Frack mit Knöpfen, auf denen Britannieus Sonne herüberglänzte, eine Perücke, dunkles abgeſchnittenes Haar darſtellend, hatten die Oberhälfte ſeines Körpers verjüngt, das Fußgeſtell wollte ſich nicht mehr richten laſſen. — Sie erlauben mir, dieſe Bilder meiner Wünſche zu überreichen, ſagte der Alte ſehr zierlich, indem er eine Tüte mit Franzöſiſchen Küſſen überreichte. — Sie dankte und ſtellte ihn mir als Herrn Winter vor. Als er mich erblickte, wurde er roth. Ey willkommen, ſagte ich, was macht der Kobold? — Gleich traten die übrigen ins Zimmer, es that mir leid, der Alte ſetzte ſich zur Ruhe am Ofen, nahm einen Schaal der Frau und zog ihn abwechſelnd durch die Finger, der Invalide ſah ihn nachdenklich an, ich begann zu leſen:

Der Durchbruch der Weisheit.

Zu Jakob Böhmen kam gezogen
Ein jung Geſell aus Böhmerland,
Hat mit der Kundſchaft ihn betrogen,
Jeſuiter hatten ihm geſandt.

Er traut ihm, weil er Sela heiſſet
Er führt ihn in die Werkſtadt ein,
Er giebt ihm, weil er frömmelnd gleiſſet,
Der eignen Kugel Lampenſchein.

Er hat Geduld mit dem Geſellen,
Der wenig mitbringt aus der Lehr,
Er denkt bei ſich in ſolchen Fällen,
„Ein frommes Herz kann viel und mehr.“

Der Meiſter lehrt ihm Pechdrath ziehen,
Nach Sächſiſch Art zu nehmen Maaß;
Im tüchtgen Werk iſt ſein Erziehen,
Die Weisheit er aus Werken las.

Des Meiſters Liebe zu gewinnen,
Strebt Sela jeden Augenblick,
Und ſeine Lebensſtrahlen rinnen
Aus Meiſter Böhmens hellem Blick.

Ganz leiſe führet ihn der Lehrer
In Stufenfolge hoch hinauf,
Wo ihm, dem engliſchen Beſchwörer,
Die Morgenſonne gehet auf.

Einſt ſagt er: Hör jezt wie die Zinken
Vom Thurm im Windſtoß klingen her,
In heller ſtiller Luft ſie blinken,
Der Ton verſank im luftgen Meer.

So muß die Luft der Farben ſcheiden
Wohl in der Früchte innerm Sinn,

Du mußt die Luft des Lebens meiden,
Steigt nüchtern Waſſer dir ans Kinn.
Hat dich die Weisheit ganz verſchloſſen,
Dann wacht im Ohre Melodey;
Der Himmel iſt dir aufgeſchloſſen,
Dein Blut iſt Gott, dein Herz wird frei.
Bin eines armen Bauern Knabe,
Und hütete der Zicklein ſein,
Um wenig Koſt und Weihnachtgabe,
Und wünſchte einſt mir Flügelein.
Die Zicklein wollte ich ereilen,
Und hatte mich verſtiegen faſt,
Die Lüfte thät ein Adler theilen,
Und mich bei meinem Röcklein faßt.
Da hat der Adler mich getragen
Hin zu dem Berge Landeskron,
Daß in der Freude viel Verzagen,
Ich wünſchte mich recht weit davon.
Da ſah ich hoch von rothem Steine
Ein Thor gewölbet rund und ſpitz;
Da ließ der Vogel mich alleine,
Da ruhten Zicklein in der Hitz.
Da hab ich auch hinein geſehen,
Hab einen großen Schatz erblickt,
Hab drin geſpielt und ließ ihn ſtehen,
Ein alter Mann da freundlich nickt.
Dem war der Bart ſo wild zerzauſet,
Als hätt' er eine böſe Frau,
Es hat mir nicht vor ihm gegrauſet,
Er zeigte mir den ganzen Bau,
Dann mußt' ich ſeinen Bart ihm rechten,
Zu dreyen Strahlen eingeſtrählt,

Ich thäte ihn gar künstlich flechten,
Und hab ihn wohl dabei gequält.
Ich nahm dann Abschied von dem Alten,
Der Abend glänzte an dem Thor,
Ich ließ mich nun nicht länger halten,
Daß ja kein Zicklein sich verlor.
Und als die Vögel krochen unter,
Kam ich bei meinem Bauer an;
Mein Auge lachte mir so munter,
Die Backen klopft der alte Mann.
Und als er alles hat gehöret,
Da stieg er gleich mit mir zurück;
Da war das rothe Thor zerstöret,
Es lag da manches Felsenstück."
Und so erzählt er ihm noch vieles,
Wie er schon früh an sich geglaubt,
Wie er entbehrt des Kinderspieles,
Wie ihm die Fröhligkeit geraubt.
Erzählt ihm, wie in eine Schüssel
Die Sonne schien aufs blanke Zinn,
Und müd und schwach er fand den Schlüssel
Der kräftigen Mysterien drin.
Wie er von diesem Licht durchdrungen,
Vors Thor sich zu zerstreuen ging,
Hat Kraut und Stein im Geist umschlungen,
In ihrer Signatur umfing.
Da dacht er, wie ihm einst gesaget
Als Lehrjung ein ganz fremder Mann,
Er solle fleißig seyn wenns taget,
Da gingen die Mysterien an.
Es könne wohl aus ihm was werden,
Das deute ihm der hohe Kopf,

Wie alles, was geheim auf Erden,
Verſchließ der hohe Kirchenknopf.

Wie er geängſtigt von dem Streite
Der Menſchen über Gottes Wort,
Gefleht, daß Gott die Flügel breite
Und ihm verkünde ſeinen Ort.

Wie ſieben Tag ihn hat umfangen
Ein göttlich Licht und Freudenreich,
Ganz in Beſchaulichkeit vergangen
In der Geſtirne Liebe reich.

Wie er es eilend hat verkündet
Und ſieben Jahre darnach ſchwieg,
Weil Predger ſagten, daß geſündet,
Wer ſich mit Offenbarung trüg.

Wie ſeine Obrigkeit geboten,
Daß er nur blieb bei ſeinem Leiſt,
Das Bücherſchreiben ihm verboten,
So bleibet ſtill bei ihm der Geiſt.

Bis ihm ein viertes Licht gezeiget,
Er müſſe ſagen, was er wüßt.
Wie fromme Leut dem Sinn geneiget,
Geglaubt, es ſey kein falſch Gelüſt.

Wie er darauf ſo viel geſchrieben,
Und gar nichts ausgeſtrichen hat,
Aus einem Guß war es getrieben,
Und wie ein Eisgang war die That.

Wie ihn die Predger angetaſtet,
Der Rath ihn nicht verſtanden hat,
Wie es ſo ſchwer auf ihm gelaſtet,
Daß ſo viel Menſchen ſtumpf und matt.

„Mein Sohn die Kraft iſt Wechſelringen,
Die Mannigfalt im ewgen Streit,

Mit der Vollkommenheit Durchdringen,
Die Form bald eng und bald zu weit.
Bis ſich die Reihen aller Weſen
Nach ihrem eingen Gegenſatz,
Zum neuen Menſchen ſich erleſen,
Das Niedrigſte zum höchſten Schatz.
Auf lerne denn mit ewgem Streben
Das Einzelne in der Natur,
So wird der Sinn dich überſchweben,
Doch nur auf deiner eignen Spur.
Der Menſch von allem trägt die Zeichen,
Darum verſteht er alle Welt,
Die Welt bemüht ſich ihm zu gleichen,
So weitet ſie der ſtarke Held.
Wer ſeinen feſten Grund gefunden,
Der iſt in reiner Demuth ſtark,
Ihm iſt des Schickſals Grimm verſchwunden,
Die Larve einen Engel barg.
Jezt fühl ich mich in ſelgem Leben
Nicht ungeſtört, nicht ohne Fehl,
Doch gar ein ernſtliches Beſtreben
Durchwebt zu Eins ſo Leib und Seel.“
Bald kannte Gela alle Kräuter,
Der innern Erde Flimmerreich,
Doch kam er in dem Wort nicht weiter,
Der Schleier reiſſet nicht ſogleich.
Und ſchon will er nach Hauſe ziehen,
Er meint: Es iſt der alte Mann;
Wie eine Kohle im Verglühen,
Die nur noch Aſche zeigen kann.
Und die Jeſuiten Väter rufen,
Sie glauben mich ſogar verführt.

Da doch von ſeinen Himmelsſtufen
Die kleinſte nicht mein Fuß berührt.
Doch hält ihn noch des Greiſes Güte,
Der in des Jünglings freyem Sinn,
Sieht ſeiner Jugend fromme Blüte,
Aus Sturm zum Sonnenthal ſieht hin.
Und in der Unſchuld ewgen Kräften
Sieht er des Jüngers künftge Macht,
Kein Hexenſprung in den Geſchäften,
Ein klarer Tag folgt klarer Nacht.
Doch wie der Scherz zum Scherz gekommen,
So ſchmilzt der Schnee, ſo grünt die Au,
Im Land vom Segen übernommen
Die Händ der Engel, Denker ſchau.
Die kleiden an die nackten Bäume,
Sie decken auch der Erde Bett,
Und daß der Bach recht fröhlich ſchäume,
So baden ſie in ſeinem Bett.
Aurora heißt des Meiſters Tochter,
Sie lebet gänzlich der Natur,
Viel über ihn, für ihn vermochte,
Denn viel gelingt der Jungfrau nur.
Sie kann den Takt des Weltalls fühlen,
Den Puls, der in der Flamme wallt,
Das Erz muß tief den Fuß ſchon kühlen,
Manch heilſam Kraut ihr rauſcht im Wald.
Sie ſieht die ernſten Parzen ſitzen,
Ihr ſind ſie noch wie Grazien ſchön,
Weiß ſie mit Reden zu beſchmitzen,
Daß ſie nicht auf die Arbeit ſehn.
Und ſpinnen aus zwey Stück das Leben
Des Vaters mit dem ihren feſt,

Die Haspel kann es nicht angeben,
Aurora hält den Klöpfel feſt.
Der Hände Linien kann ſie deuten,
Sie weiß voraus die Witterung,
Die Elfen ſagens ihr bei Zeiten,
Zu allem hat ſie Zeit genung.
Sie war im Gartenhaus vom Lehrer,
Sie ſah den Spinnen helfend zu,
Und daß kein Kleid der Werke Störer,
So war ſie nackt bis auf die Schuh.
Die Schuhe blau mit goldnen Sternen,
Sie ſchien in Himmelslicht getaucht.
Und Sela kann ſich nicht entfernen,
Als er an ihrer Thüre lauſcht.
Nie iſt ſie ihm ſo vorgekommen,
Er ſah ſie oft, doch nie wie heut,
Wie Kinderſchönheit ganz vernommen,
Nur in der erſten Mutterfreud.
Er ſchreitet ſtaunend in die Thüre,
Und ruhig ſieht die Jungfrau ihn,
Sie ahndet nicht, daß ſie verführe
Und warum ſollte Unſchuld fliehn.
Nachdenklich ging er in den Garten,
Den Bäumen ſagt er: Lebewohl!
Ein wenig braucht er nur zu warten,
Er lebet ſelber alſo wohl.
Bewußtlos aus der Blumenquelle
Hat er mit ſeiner Hand geſchöpft,
Schöpft er der Liebe rothe Welle,
Der Liebe Blume unerſchöpft.
Die tauſendfach ſich mag geſtalten,
Mit hundert Blättern wunderbar,

Sie mag mit Streifen ſich entfalten,
Die Blätter duften immerdar.
Die Roſe ſieht er ſich in Händen,
Die er bedachtlos vorher brach.
Er muß ſie nun zum Lichte wenden,
Und denket nicht dem Sinne nach.
Er iſt im Sinn, er iſt nicht ſeine,
Er iſt ein Werkzeug der Natur,
Er ſteht im höchſten Lebensſcheine,
In Sonnennähe er jetzt fuhr.
Wer weiß es denn, was er will ſagen?
Wer höret denn, was es gewirkt?
Doch was der Liebe kann behagen,
Das iſt aus reinem Stoff gewirkt.
Sie nimmt die Roſe, nimmt den Spiegel,
Hält ihm ihn vor und hält ihn dann
Vors eigne Herz; ihr Kuß iſt Siegel,
Im Herzen ſpiegle ſich der Mann.
Im reinen Herzen ſo zu ſtehen,
Iſt höher als auf dem Altar;
Das Volk mag falſche Götzen ſehen,
In dieſem Herzen ſteht was wahr.
Hier in dem Augenblick erſcheinet
Ihm ſeines Lehrers ganzer Sinn,
Warum er oft betrübt geweinet,
Iſt dieſes Augenblicks Gewinn.
Wie ſo der Jungfrau Atmoſphäre
Ihn führet zu der Weiſen Stein,
Wie er auf ſelbſtgetriebner Fähre
Schifft in das Paradies hinein.
Aurora iſt ihm aufgegangen,
Der Schleyer reißt, die Luft quillt frey,

Das Licht ans Auge ſich thut hangen,
Daß auch die Ferne ſeine ſey.

Zum Durchbruch iſt die Weisheit kommen,
Befruchtend überſtröhmt das Land,
Der Menſchen Thorheit fortgeſchwommen,
Zerriſſen iſt der Erde Band.

Als lang der Meiſter ihn gerufen,
Er höret nicht, er ſieht auch nicht,
Der Meiſter auf der Thüre Stufen
Steht da wie ein vergeſſen Licht.

Es könnte hier wohl Unglück zünden,
Doch dienet es den Irrenden,
Es will nur leuchtend ſich verkünden
Und brennt nicht die Verwirreten.

Der Vater ſteht vor ihnen beyden
Und lächelt ihnen freundlich zu,
Und thut noch nichts ſie da zu ſcheiden,
Drückt beyder Händ zuſamm in Ruh.

Da fällt der Jüngling ihm zu Füßen
Und weint und rufet dann zu ihm:
„Eh ich dich heut als Vater grüſſe,
„So wiß', daß ich es nicht verdien.

„Jeſuiter hatten mich geſendet,
„Zu ſtehlen deine tiefe Kunſt,
„Für ſie hatt' ich das Heft entwendet,
„Doch war die Kunſt mir ohne Gunſt.

„Nimm dieſes Meſſer zu erſtechen
„Den der dein reines Blut verkauft;
„Ja tödte mich, ich kann nicht ſprechen,
„Bis ich das Haar mir ausgerauft."

Ernſt ſagt der Meiſter an der Pforte:
„Die Kunſt iſt nur des Guten Lohn,

„Was du gelernt, das ſind nur Worte,
„Der Opferrauch nur vor dem Thron.
„Haſt du die Lehre wohl vernommen,
„So nimmt ſie dir kein Frevler fort,
„So biſt du feſt von ihr genommen,
„Und du nur biſt ihr einzig Wort.
„Aus Sylben wird ein Wort entſtehen,
„Buchſtaben ſtellen Sylben dar;
„Doch wirſt du drum das Wort verſtehen,
„Weil dir der Buchſtab worden klar.
„Du haſt mit ernſtlichem Bemühen,
„Mit friſcher Kraft zuſamm gelernt,
„Der Tag wird heiß zuſammenglühen,
„Was winterlich getrennt entfernt.
„Denn als Aurora dir erſchienen,
„Da lief ein Blitz an dir entlang,
„Dem Schiffer ſcheinen ſo Delphinen,
„Syrenen grüſſen ihn mit Sang.
„Das wilde Meer, das ihn geſchrecket,
„Erſcheinet ihm in Wiegenluſt,
„Der Kindheit Freude iſt erwecket,
„Und was getrennt, vereint die Bruſt.
„Mein Wort, das ſchien dir wild zerriſſen
„Und ohne Sinn mein voller Sinn;
„Doch jezt erwachet dein Gewiſſen,
„Du reicheſt zur Gewißheit hin.
„Und wer ſie einmal hat gefunden
„Der findet ſie auch überall.
„In allem Seyn iſt ſie gebunden,
„Er löſet nun den Geiſt vom All.
„Geſelle ja ich bin gerühret,
„Denn eine Flamme deutet an,

„Die deine Stirne herrlich zieret,
„Was Liebe eilig wirken kann.
„So wie die Flammen nächtlich scheinen,
„Wo einen Schatz die Erde deckt,
„Der Seher sieht die Flammen scheinen,
„Den Schatz hat Liebe auferweckt.“

Sehr wunderlich, riefen einige. — Besonders das Bergthor. — Ariel versicherte, daß er im Salzburgischen einen Bürger gekannt, der täglich um einen Berg gegangen, wo er einmal einen Eingang entdeckt. — Dergleichen Erzählungen sind häufig, am auffallendsten aber eine vom Zobtenberge, die ich aus meiner Biographie Böhmens Ihnen mittheilen wollte.

Johann Beer.

Es lebte in der Stadt Schweidnitz ein Mann, Namens Johann Beer, als dieser seiner Gewohnheit nach im Jahr 1570 an dem gemeldter Stadt nahe gelegenen also genannten Zobtenberge umherspazierte, ward er an einem Orte des Gebürgs einer zuvor niemals bemerkten Öffnung gewahr. Hierüber bedachte er sich was zu thun, und gehet auf gefaßten Schluß in die Höhle des Berges hinein; ihm kommt aber ein gewaltiger Wind, mit etwas gräßlichem Schauer entgegen, welcher Ursach halber er damals wieder zurückgegangen ist. Nach etlichen Wochen entschließt er sich, nochmals in diese

Höhle zu gehen, machet ſolches auch am Sonntag Quaſimodogeniti werkſtellig. Als er etwas tief hinein kommt, findet er einen gar engen, doch geraden Gang zwiſchen zwey Felswänden, empfindet ferner keinen Wind, erblicket aber von weitem einen lichten Schein, dem gehet er nach bis zu einer verſchloſſenen Thüre, in welcher eine eingeſchnittene Glasſcheibe, wodurch der Lichtſtrahl dieſen finſtern engen Gang ganz wunderlich beleuchtete. Hierauf klopfet er an die Thür, und zwar zum drittenmal, die wird ihm geöffnet, er ſiehet eine kleine Höhle, und in derſelben an einem runden Tiſch drey lange ganz abgemergelte Männer gegen einander ſitzen, die hatten alt Deutſche oder Spaniſche Barete auf den Häuptern, ſahen ganz betrübt aus und zitterten. Auf dem Tiſch vor ihnen lag ein ſchwarz Sammet mit Gold beſchlagenes Buch. Beer ſchreitet über die Schwelle in die Höhle hinein, ſtehet ſtille und ſpricht: Friede mit euch! Sie antworteten: Hier iſt kein Friede! Er thut einen Schritt gegen den Tiſch und ſpricht nochmals zu ihnen: Friede mit euch im Namen des Herrn! Sie erzitterten, ſagen jedoch mit halber Stimme: Hier iſt kein Friede! Er ſchreitet bis vor den Tiſch, wiederholete: Friede mit euch im Namen unſres Herrn Jeſus Chriſtus! Sie erſtummen mit Erſchrecken, Furcht und Zittern, legen hierauf ihm das vorgemeldete Buch vor, dieſes öffnet er, beſiehet den Titul, der lautet: Buch des Gehorſams. Hierauf fragt

Beer: Wer sie wären? Sie antworteten, sie kenneten sich selber nicht. Er fragt ferner: Was sie an diesem Ort machten? Sie sagten, sie erwarteten mit Schrecken das ernste strenge Gericht Gottes, zu empfahen den Werth ihrer Thaten. Er fähret fort: Was sie denn gewirket bei Leibes Leben? Sie zeigen auf einen Vorhang, darhinter würde er finden die Zeichen und Zeugen ihrer Handlung. Er ziehet hierauf den Vorhang von der Seite, siehet eine große Menge allerhand mörderischer Waffen, wie auch alte, theils halb, theils ganz verwesete Dinge, zusammt etlicher Menschen Gebeine und Hirnschädeln, woraus erschienen, daß ihre Werke ihnen gefolget, und daß sie Räuber und Mörder gewesen, wie auch die Schlesische Chronik unter andern vom Zobtenberge und dem darauf zerstörten Raubschlosse, dessen Trümmer noch vorhanden, ihrer viele gedenket. Beer fragte sie: Ob sie sich dieser Werke bekenneten? Sie sagten: Ja! Er: Ob es gute oder böse Werke? Sie sprachen: Böse. Er: Ob es ihnen leid, daß sie solche böse Werke gethan? Sie antworteten nichts, erzitterten nur. Er fragte ferner: Ob sie bekenneten, daß sie gute Werke hätten thun sollen? sie antworteten: Ja. Er: Ob sie auch noch gute Werke würken und gut seyn wollten? Sie sagten, sie wüßten es nicht. Beer sagte: Gott das höchste Gut hat alle Dinge, sonderlich aber die Menschen gut und zu guten Werken erschaffen; weil ihr denn bekennet, daß diese eure Werke böse sind,

ihr aber hättet gute Werke thun ſollen, ſo müßt ihr auch bekennen, daß euch Gott anfänglich gut, und zum Guten erſchaffen, und ihr alſo gute Werke thun ſollet und könnet, wenn ihr nur ſelber wollet. Sie ſagten, ſie wüßten von keinem Wollen, könnten in ſich nichts finden noch empfinden, Böſes oder Gutes zu wollen. Beer fuhr fort: Wie es nun iſt möglich geweſen, daß ihr euch dem Guten entnommen, und aus dem Guten in das Böſe kommen ſeyd, alſo iſt es auch nicht unmöglich, daß ihr aus dem Böſen wieder könnet zu dem Guten gelangen, und mit Gott dem höchſten einigen Gut ganz verſöhnet und geeiniget werden, ſo ihr nehmlich das Wollen und Begehren, wieder gut zu werden und zu Gott zu kommen, wollet ergreifen. Sie werden darüber beſtürzet, befinden zwar auch etwas Änderung bei ſich ſelber, ſtehen dennoch in Zweifel und Unwiſſen, ob ſie könnten oder wollten das Wollen und Können in ſich ſelber finden. Weil aber unterdeſſen die Stunde der Offenbarung verlaufen, und die Zeit zum Ausgang vorhanden, ließ Beer gedachte drey Männer auf weiters Beſinnen beiſammen, zeiget ihnen auch im Proceß der Höllenfahrt und Auferſtehung Jeſu Chriſti, den Weg Gottes recht, und nimmt alſo Abſchied von ihnen, mit Vermelden, ob es dem Herrn ſeinem Gott gefällig, wolle er über 8 Tagen wieder zu ihnen kommen. Gehet darauf im Namen und Geleite Gottes wieder aus dieſer Höhle des Zobtenbergs in den Tag

hinaus. Ob er aber über 8 Tagen wieder in den Berg gegangen, habe ich Abraham von Frankenberg von seinem Lehrjünger Johann Springer nicht können erfragen, wiewohl nicht allein dieser Johann Springer, sondern auch Johann Beers hinterlassene Wittwe, eine verlebte Gott liebende Matrone, von diesen und andern Dingen gute Wissenschaft getragen, mit Vermelden gegen ihren Tochtermann, einem evangelischen Prediger zu Adersbach, daß unter andern Sachen in selbiger Wunderhöhle auch noch ein schönes Positiv mit vergoldeten Claviaturen gestanden, auf welchem Johann Beer, vielleicht die Geister zur Erkenntniß ihrer selbst und dem Lobe Gottes zu erwecken, zu unterschiedenen Malen solle gespielt, und also ferner mit diesen verschlossenen und verbannten Geistern geredet haben. Ferner berichtete sie, sie hätte gar oft bei Nacht einen lichten Schein um ihr Bette gesehen, vor welchem sie sich erstlich entsetzet, aber von ihrem Manne berichtet worden, sie solle sich nicht fürchten, dann es wären die heiligen Schutzengel Gottes, welche durch ernstlich anhaltendes Gebet ihnen zum Dienst und Trost von Gott gegeben, ihre Nachtwache mit himmlischen Gesprächen von Gott allda versorgten. Worauf sie ruhig und andächtig, wie auch aufmerksamer auf sich selbst worden; und mit ihrem Eheherrn gar eine christliche und friedliche Ehe besessen.

Das Vorlesen war so früh beendigt, daß die Frau selbst diese Lücke zu füllen beschloß, indem sie

ſprach: Bei der ſchnellen Sinnesänderung in ihrer Erzählung erinnerte ich mich eines ähnlichen Ereigniſſes aus einer alten Erzählung, dem ich indeſſen einen geſchickteren Vortrag wünſchte, als ich ihm zu geben verſtehe.

Poliphil und Polia.

Polia ließ ihre langen blonden Haare in heller Frühlingsſonne zum Fenſter hinaus hängen, ſie zu kämmen und zu ſtrählen, wie die Gewohnheit der Jungfrauen in Treviſo, als Poliphil, der Baumeiſter, ihren Pallaſt zu beſchauen, die Straße ruhig herunterſchritt, aber von dieſem prachtvollen Anblicke wie verſteinert ergriffen und feſtgehalten wurde. Dieſe Schöne war in dem erſten Leichtſinne des jungfräulichen Blutes, achtete ſeiner nicht, bis er ihr durch ſtündliches Vorbeigehen auffiel und läſtig wurde, weswegen ſie ihm gewöhnlich den Rücken zukehrte und ihm leider auch den ſchönen Nacken zeigte. Die Peſt ſtörte dieſen einzigen Genuß ſeiner Sehnſucht, Polia flüchtete eilig auf das Landhaus einer Freundin, er konnte nicht erfahren, wohin ſie enteilt, und ſuchte ſie, allen Gefahren trotzend, im ganzen Lande auf. Sie war inzwiſchen der Krankheit nicht ſo leicht entflohen wie der Liebe, ſie ſchwebte in der höchſten Gefahr, als ſie der Diana immerwährende Keuſchheit gelobte wenn ſie ihr Leben retten wollte. Sie beſſerte ſich von der Stunde an und war kaum hergeſtellt, als ſie ſchon in den nahliegenden

Tempel der Diana ſich als Dienerin hingeben wollte. Die Nachforſchungen nach Polia hatten Poliphil weit umhergeführt. Die Baukunſt brachte ihn in dieſen Tempel, von Sehnſucht ermüdet, ruhte er gegen einen Pfeiler, als Polia in einfachem Goldſchmucke zu der Feierlichkeit ihrer Einführung eintrat. Gleich erkannte er ſie, die ſchönen Haare waren aufgeflochten, ſeine Blicke ruhten darauf. Sie ſah ihn mit Schauder ſo blaß und entſtellt, ſie glaubte einen Haß gegen ihn zu fühlen. Seine Troſtloſigkeit überſtieg alles Maaß, ſie vergaß ihn während der Feierlichkeit, und blieb nach deren Ende vor dem Altare, der Ceremonie gemäß, allein liegen. Als ſie aufſtehen wollte, trat ihr Poliphil zitternd entgegen; ſie wies ihn hart von ſich, aber er ließ ſich nicht zurückweiſen, ſie mußte ſeine jammervollen Worte hören, wie er ruhelos umhergewandert, ſie zu ſuchen, und nun fände er ſie im Dienſte einer feindlichen Göttin. Bei dieſen Worten ſtürzte er plötzlich, als wäre er von den Pfeilen Dianens getroffen, aber eigentlich von Gram erſchöpft, zu ihren Füßen nieder. Sie war von der heiligen Handlung noch ganz durchdrungen, ſie verachtete dieſe Leiden, kein Strahl des Mitleids kam aus ihrem Herzen, nur des Tempeldienſtes wegen zog ſie den todten Körper in eine dunkle Ecke, doch da ergriff ſie ein Schauder, als wenn ſie etwas Entſetzliches vollbracht, ſie eilte ohne Beſinnung nach Hauſe. Auf dem Wege ergriff ſie eine Staubwolke, die ein

Wirbelwind herbeigeführt hatte, und trug sie in einen dichten Busch, nahe einer Landstraße. Da sah sie Wunderdinge. Erst zogen zwey nackte Frauen mit aufgelösten Haaren einen feurigen Wagen, ein kleiner Knabe mit Flügeln stand darin und trieb sie mit einer glühenden Ruthe. Von der andern Seite kamen mit aufgesperrten Rachen Löwen und Tieger, Geyer und Raben herbei, die einer Beute zu lauern schienen. Als der Knabe sie erblickte, spannte er die jammernden Weiber aus, zerhieb sie mit seinem Degen, sie sah noch, wie die wilden Thiere die Glieder zerrissen und zerbrachen, und aufzehrten, daß nichts übrig blieb, als die Herzen, die zu hart den Löwen und Tiegern als Feldsteine am Wege liegen blieben. Das Entsetzen vor diesem Anblicke benahm ihr die Sinne, sie fand sich erst in den Armen ihrer Amme wieder, die sie ohnmächtig vor dem Hause angetroffen und in ihr Bette gelegt hatte. Sie wollte keine der Erscheinungen ihr vertrauen, aber sie wagte nicht, aus Furcht vor neuen Schrecknissen, allein zu bleiben; als die Sonne sich weggewendet hatte, mußte die Amme in ihrem Bette schlafen. Im ersten Schlafe, der sich dumpf auf die Ermüdete hinwälzte, erschienen ihr alle jene Thiere des Waldes, die sie mit schrecklicher Bedrohung nöthigten, jene harten Herzen aufzuessen, die den Löwen zu hart gewesen; aber beim ersten Einbeißen brachen ihr alle schönen weißen Zähne im Munde, sie schüttelte sie hinaus und wachte in Klagen darüber

auf. Die beſorgte Amme konnte es ihr kaum mit tauſend Betheurungen ganz bewähren, daß ihre Zähne noch herrlich wie Elfenbein beim Lampenſcheine glänzten. Jezt geſtand Polia, ganz erſchöpft von Angſt, die Stirne naß von kaltem Schweiß, ihr Herz klopfend, daß ſie Venus durch Kaltſinn ſchwer beleidigt habe. Die Amme, welche durch ihr Alter wohlerfahren war, ſuchte ihre Reue durch manche Beiſpiele noch zu befeſtigen, und ihre Einfalt zu belehren. Sie erzählte ihr von einem vornehmen Mädchen, deren Sprödigkeit die Stadt verödet hatte, denn alle Jünglinge flüchteten lieber in die Einſiedeleien des Waldes zu den reiſſenden Thieren, als in der Stadt bei ſo kalter und ſtolzer Schönheit zu verweilen. So überſchritt ſie ihr acht und zwanzigſtes Jahr, aber da rächte ſich der beleidigte Gott, und ſchoß ihr einen brennenden Pfeil durch den Magen, daß ſie jeden, der um ſie noch anhalten würde, zu nehmen beſchloß. Aber der beleidigte Gott führte ihr einen Mann, fett wie ein Dachs, kalt wie eine Schnecke, in die Arme, der ſchlief wie ein Murmelthier, und ſchnarchte wie ein Jagdhund, daß ſie in Trübſinn ihr Leben gewaltſam endete. Darauf rieth ſie ihr alle Sünden der Priorin im Venustempel zu beichten, ob ſie wohl noch Gnade gewinnen möchte, worüber Polia ruhig einſchlief. Inzwiſchen war die Seele des Poliphil, ſo abgehärmt wie ſie war, aus dem erſtarrten Körper vor den Richterſtuhl der Venus getreten, ihr zu

klagen, wie er sein Leben ohne Gewährung in ihrem Dienste verschwendet. Sie rief zornig ihren Sohn, der aber herzlich lachte und sich verwettete, daß sie ihn mit Ruthen streichen sollte, wenn er jene widerspenstige Seele nicht ihrem Gebote unterwürfig machen könnte. Darauf enteilte er und brachte die Seele der schlafenden Polia vor den Thron. Venus selbst verwunderte sich über die Schönheit dieser Seele, die Poliphil der göttlichen der Göttin selbst gleich stellte, ja davon in keiner Art der Vollendung unterscheiden konnte, die Härte des Herzens ausgenommen, die aber der kleine Gott durch einen starken Schuß mit dem härtesten Pfeile zur Entzündung und Vertheilung brachte. Nachdem er dies gethan, führte er ihre Seele in den schlafenden Körper zurück. Polia erwachte und fühlte eine unwiderstehliche jammervolle Sehnsucht nach dem Leichnam des armen Poliphil, zu sehen, ob keine Spur des Lebens mehr darin. Als sie sich in die Kirche geschlichen, fand sie ihn noch an derselben Stelle, kalt wie Marmor, den selbst ihre warme Hand nicht zu erwärmen vermochte. Sie löste sein Kleid und fühlte nach seinem Herzen, ihre Liebe nahm immer zu, ihre Thränen flossen immer stärker; da fühlte sie noch ein leises Regen in der Herzgrube. Die schmerzliche Freude übernahm sie, mit mancher Ausrufung von Leid und Hoffnung strich sie ihm Leib und Rücken, da führte der kleine Gott seine trostlose Seele in den erwärmten

Körper zurück, daß er in ihren Armen erwache. O der überschwenglichen Seligkeit! aber zu laut waren die Ausrufungen ihrer Freude, die Prieſterinnen der Diana kamen herbei, und die geſtern noch ihre beſten Freundinnen, ſchlugen jetzt auf ſie um ſo heftiger, nachdem ſie in den Armen eines Mannes gefunden; ohne Erbarmen wurden beide zum Tempel hinausgeſtoßen. Diana eilte vor ihnen über, den Wagen mit weißen Hirſchen beſpannt, ſie ſah hart und grauſam auf die Liebenden hin, die Venus in ihrem goldnen Wagen von Tauben nach ihrem Tempel ziehen ließ, der köſtlich mit Blumen ausgeſtreut war, auf deren Blätter ſchöne Liebesbriefe und Liebesgeſchichten geſchrieben ſtanden. — Bei dieſen Worten ſetzte die Frau ein Hüthlein, das ſie während der Erzählung aus Roſen geflochten auf das Haupt des Winters, der wie Anakreon in mancherlei Muthwillen zu ſchwelgen begann.

Ach daß ich dieſen Frühling ſterben muß und ſie nicht mehr hören kann, fuhr der Alte auf, einmal müſſen ſie Blumen auf mein Grab ſtreuen. — Wäre es nicht beſſer, antwortete ſie nachdenklich, wenn ich ihnen längeres Leben gebe, von dem meinen etwas abgebe, was mir zu lang wird, wie Aurora ihrem Vater. — Er ſah ſie verlegen an. — Sie führte ihn vor das große Bild, vor dem die Blumen ſich ſchon geſchloſſen hatten. Lieber Winter, ſagte ſie, ſeit ich durch jenen Frühling unglücklich bin, iſt es mein einziger Wunſch geweſen, ir-

gend wen durch meine Hand ganz zu beglücken; sie allein glaube ich dazu fähig, alle ihre Gedanken haben sich zu mir gewendet, ich meine, sie haben keinen andern Wunsch als mich; ich übergebe ihnen mit Überzeugung diesen Ring, der mich lange als eine unglückliche Erinnerung gedrückt hat; sie sehen, ich bin magerer unter ihm geworden, er fällt so leicht vom Finger, sey er ein Zeichen unsrer Verlobung. — Wie soll ich das Staunen aller, die Seligkeit des alten Mannes beschreiben, er sank auf seine Kniee, ohne es zu wollen, er sprach, ohne es zu wissen, und ich fühlte es ganz, daß dieser Entschluß unsrer Frau nicht aus Ärger, nicht aus Überdruß oder Sonderbarkeit, sondern aus reiner wohlwollender Überzeugung hervorgegangen sey. — Sie wurde zuerst von uns allen gewahr, wie starr und bleich mit weit geöffneten Augen der Invalide hinter mir stand; er athmete, aber er schien nicht zu leben. Sie wandte sich mit tiefer Rührung hin zu ihm: Ich konnte Ihnen nicht so viel geben, als Sie verdienen, so mocht ich Ihnen nicht die Freiheit des Lebens und der Hoffnung rauben, um meinet willen leben Sie, doch nicht für mich. — Er rief zerstreut: Wem soll ich dienen, dien ich Ihnen nicht; wer läuft auf einem Beine der raschen Ehre nach? — Sie drückte seine Hand und sagte: So dienen Sie mir frey und ohne Lohn, wie sie bisher gethan. — Nicht so, erwiedert er, die Hoffnung lohnte menschlich mit, der Schein ist mir versunken,

ich finde nicht den Weg zu diesem Hause, so bau ich mir in jenen Sternenräumen den neuen grössern Tempel auf; was unerreichlich, ist sich alles gleich! Wer in der Liebe lebt, der lebt in Gott, wer ungeliebt hier lebt, den holt der Teufel. — Und doch kann ich nicht anders, sagte sie, und was geschehn, ist nicht zu ändern, und wärs noch nicht geschehn, ich müßt es thun. — Es konnt' nicht milder kommen, doch es schmerzt; ach vor dem Kriege, wenn wir hier einsam saßen, ach haben Sie mich damals nie verstanden? — Nein, sagte sie, Sie waren damals von tausend andern Plänen noch besessen; ich glaubte mich von Ihnen übersehen. — Er wollte fort. — Ich seh Sie wieder, einziger Freund? — Er nickte und ging zur Thüre hinaus; ich lief ihm nach. Wahrlich der Mann ist so gut, daß ich mich tief ärgerte über den Krieg, der zwey für einander Bestimmte, Sie und Ihn, so hart von einander gerissen. Wir liefen wild fort, er freute sich zuweilen entsetzlich über alles Blutvergießen, Erdbeben, was er voraus sagte; dann wurde er wieder so weichherzig, daß er mich fragte, ob er sie auch nicht im Gespräche erschreckt habe, es wäre ihm aber jede Verstellung verunglückt, er hätte sich erst so bezwungen, daß er fast erstickt wäre. Es ist das Gelindeste von allem, was mir geschehen konnte, sagte er, seit ich weiß, daß sie den Feind liebte; ich bin gewiß, daß sie den Winter nicht lieben kann, aber daß alles, was ich zu ihr hingedacht, zu nichts

wird, mein ganzes Leben so vieler Jahre, das ich auf sie verwendet, alles zu nichts; und daß ihre Schönheit auch so vernichtet wird um nichts, es ist mir, als wenn zwey einzige Kinder an einem Tage sterben. Es ist etwas Entsetzliches um die Wirklichkeit der Dinge, daß man gar nicht denken kann, es sey anders. — Bald trat wieder sein schrecklicher Humor hervor, er sagte: Was jammern doch die Menschen jezt soviel über die Münzscheine für echtes Gold und Silber, wer giebt mir auch nur einen Schein für meine Hoffnungen, die andern erfüllt sind, für meine Wünsche, die andern gewährt, für meine Dienste, die alle verloren, für meine Erfahrungen, die mir alle unnütz, für meine Zuneigungen, die ausser Kurs gesetzt sind, die ganze Welt könnte mir das Kapital nicht verzinsen, viel weniger kann sie es mir wiederbezahlen! — Wir liefen so die halbe Nacht mit einander; endlich brachte ich ihn doch auf mein Zimmer, er bat mich, ihm allerlei Unglücksgeschichten vorzulesen, er hoffte dabei einzuschlafen. Ich las ihm Nachtstücke.

Winternacht.

Durch die Fenster, blumig befroren,
Schimmern die Lichter matt und fern,
Trommeln und Pfeifen dumpf vor den Ohren
Hören wir draussen im Schnee so gern;
Bei den Feuerbecken wir wachen,
Weil wir nicht gebeten hier,

Meinen die Hochzeit mitzumachen
Bei den Lampen an der Thür.

Drinnen sind Alle im Tanz verloren,
Einer flieht vom Tanze fern,
Mädchen seyd doch keine Thoren,
Sprecht nicht an den blanken Herrn.
Seht er flieht zum Platz mit Bäumen,
Die geordnet schwarz im Schnee,
Wie ein Leichenzug da säumen
Vor dem Haus im stummen Weh.

„Was ich suche, was mich treibet,
„Ist mir Zauber angethan,
„Ich bin selber mir entleibet,
„Leichter Schnee auf glatter Bahn:
„O ihr Augen, lieben Sterne,
„Wie ihr blinket, wie ihr lachet,
„Bläulich scheint die tiefe Ferne,
„Flammen habt ihr angefachet.“

Eine öffnet da das Fenster,
Glühend, athmet kalte Luft.
Hüt dich Braut! viel Luftgespenster
Dringen aus dem heissen Duft.
Der verschmähte Gott ergrimmend
Kalte Pfeile auf dich wirft,
Doch den Todesgang anstimmend
Sie den kalten Becher schlürft.

„Kühlung, ruft sie, Melodieen
„Meinem heissen Fackeltanz.

„Kühler Wind, du kannst entfliehen,
„Wirf ihm zu der Jungfrau Kranz!“
Wie der Schmiede starker Hammer,
Schlägt ihr Herz den Takt zum Tanz;
Strahlte doch zu Ihm der Jammer,
Dieses Feuers letzter Glanz.

Denn sie sinket todt zurücke,
Wie ein Schrey den Saal gestillt,
Aus Musik im Augenblicke,
Wie ein Schiff, das Wasser füllt,
Eben scheinet da die Fläche,
Wellen wirbeln obenhin,
Und es spielt mit ihrer Schwäche
Starker Winde hoher Sinn.

Drunten schlagen sich mit Fackeln
Die Bedienten um den Kranz,
Ha er wird nicht lange fackeln,
Denn er eilt zum Todtentanz.
Mit dem blanken Degen trennend
Dieses Haufens rohen Schmerz,
Hebt er ihren Kranz schon brennend
Auf den Degen, auf sein Herz.

„Heilger Schimmer, dich bewahren
„Kann ich nur am Herzen mein,
„Es erlischt mit Flammenhaaren
„Schon der Hochzeit Fackelschein;
„Wenn die Augen sind geschlossen,
„Mild ein Bild darinnen schafft,

„Ich ihm nach auf hellen Sprossen
„Steige in des Himmels Kraft.“

Mit dem Degen, ders durchdrungen,
Drückt er auf das Herz den Kranz;
Scheinet von Rubin umschlungen
In des Schneees Demantglanz;
Jeder war bei Ihr bemühet,
Bis man Ihn beim Kranze fand,
Der auf dem Erstarrten glühet,
So ward Beider Lieb erkannt.

Wie ein Mühlrad sich beweget,
Wo die Mühle abgebrannt,
Lange noch sein Herz sich reget,
Als sein Augenlicht verbrannt;
Aus dem neidenswerthen Glücke,
Das da oben uns erschien,
Machten wir die Trauerbrücke,
Ins Gewölb sie Beid' zu ziehn.

Das ist keine Noth, sagte der Invalide, lieber Freund; da ist noch Gegenliebe, es muß ärger kommen, soll ich mich darin fühlen.

Frühlingsnacht.

Geraubet war Ihm das Fräulein sein,
Er sucht es in Morgen und Abend,
Er sucht es in Sonn- und Mondenschein
Auf glänzendem Rosse trabend:
Wohin, wohin mein wilden Herz?
So ruft er, es sausen die Wälder von Schmerz.

Er ſuchet in ſeinen Gedanken auf
Die Blicke voll Luſt und voll Liebe,
Und drücket die Augen feſt zu im Lauf,
Taucht Sonne ins Waſſer ſo trübe;
Wie weit, wie weit bringt Frühlingstag
Das weite Land, wies keiner vermag.

Er lernet der Sprachen Mannigfalt,
Zu fragen nach Ihr in allen,
Er lernet auch eine, die keinem ſchallt,
Der ſtummen Blumen Gefallen:
Woher, woher der deutende Strauß?
Er fiel zum Fenſter des Thurmes hinaus!

„O Schickſal, du ſpieleſt mit Blumen bunt,
„Sie will in die Arme mich faſſen!“
Da drückt er die Blumen an ſeinen Mund
Und kann ſich ſelber kaum faſſen:
Wozu, wozu nun alle der Schmerz,
Sie ſinket im Mondenſchein an ſein Herz!

Und als der Mond den Bogen hell
Spannt über dem Thurme und zielet,
Und ſchieſſet die ſilbernen Pfeile ſchnell
In Augen, die brennend gefühlet:
Wie weit, wie weit bringt Liebesmacht
Zwey liebende Herzen in einer Nacht.

Er ſpannet die Arme zum Thurme aus,
O fülle die Arme, du Liebe,
Wie du mir verſprochen im bunten Strauß,
Sie hört es und folget dem Triebe:
Woher, woher? Vom Thurme herab,
Sie ſtürzt in die Arme ihm, — beyder Grab.

Am Morgen, da fliegen zwey Lerchen auf,
Die überfliegen einander,
Wohin, wohin der ſchnelle Lauf
Sie ſingen es jubelnd einander:
Warum, warum viel liebe Noth,
Aus Armen der Nacht ſteigt Morgenroth!

Hier war der Invalide auf dem Seſſel eingeſchlafen, die Sonne ging eben prächtig auf.

Neunter Winterabend.

Die Abentheuer des Prinzen Karl Stuart.

Einleitung.

Das Haus der Stuarts ist altberühmt. Robert Stuart bestieg den Thron Schottlands im Jahr 1371. Nach dem Tode der Königin Elisabeth von England vereinigte Jakob VI im Jahr 1604 beide Reiche, seine Nachkommen regierten über beide, bis Jakob VII i. J. 1688 durch seine Anhänglichkeit am katholischen Glauben verhaßt, von seinem Schwiegersohne Wilhelm von Oranien vertrieben, mit der Königin und dem Prinzen Georg nach Frankreich flüchtete. Wilhelm wurde König, das Parlament setzte fest, daß nur Protestanten der Regierungsfolge fähig. Zwey Versuche wurden von dem vertriebenen katholischen Hause gemacht, das Reich wirder zu gewinnen, einer von dem Prinzen George im Jahr 1715, aber ohne Erfolg; zum zweyten Unternehmen seines Sohnes Karl wenden wir uns erzählend. Der Krieg mit Frankreich beschäftigte Großbritannien und veranlaßte die französische Regierung den Prinzen zu unterstützen, der den 15. July 1745 von Port Lazare in Bretagne auf einer kleinen eilf Kanonen Fregatte, mit wenigem Geld und Waffen, reicher an Hoffnung, Verstand und Kühnheit absegelte. Bei Bellisle stieß die Elisabeth, ein französisches Linienschiff von sechzig Kanonen zu ihm. Auf der Fahrt begegneten

sie einem englischen Linienschiffe, Lion, mit dem die Elisabeth ein verzweifeltes Gefecht bis in die Nacht aushielt, während dessen die Fregatte ihren Weg sicher fortsetzte; in der Nacht rettete sich die Elisabeth in schrecklichem Zustande nach Brest, sie hatte Geld und Waffen für mehrere tausend Mann an Bord, alles zum Dienst des Prinzen, der indessen mit sieben seiner Anhänger an der Küste von Lochaber glücklich gelandet war. Er blieb mehrere Wochen versteckt bei Macdonald von Kinlock — moidart, bis die Hochländer Clans zusammen berufen waren und sich öffentlich für ihn erklärt hatten. In der Mitte Augusts waren ungefähr 2800 Mann, Stuarts von Appin, Mardonalds von Glengary, Camerons von Lochiel u. a. beisammen. Karl erhob seine Fahne mit der Inschrift: Tandem triumphans, und machte drey Manifeste bekannt, zwey von seinem Vater unterzeichnet, ein drittes mit seinem eignen Namen; vieles, was die Schotten wünschten, versprach er darin, unter andern die Trennung von England. Die Regierung ward zu dieser Zeit erst von seiner Anwesenheit unterrichtet, sendete Befehle an Cope, Generalissimus in Schottland, auf alle Art dem Ausbreiten jener Partey zuvorzukommen, zugleich wurden 30,000 Pf. Sterling auf den Kopf des Prinzen gesetzt. Zwey Compagnien von Sinklairs Regiment, die zum Rekognosciren in die Hochlande geschickt, wurden gefangen, eben so Kapitän Swethenham von Gnise zu Fuß, der auf sein Ehrenwort entlassen, die ersten Nachrichten von der Macht der Hochländer brachte.

Cope, nachdem er die königlichen Truppen und die Miliz gesammelt, marschirte in die Hochlande um den Prinzen zu suchen; der Prinz vermied eine Schlacht, umging den General und zog ohne Wi-

derſtand in Perth ein. Als Cope dies nach einem beſchwerlichen Marſche bis Inverneß erfuhr, ſo ging er zurück; Karl rief ſeinen Vater als König in Perth aus, ſein Anhang mehrte ſich, er marſchirte zum Fluſſe Forth, er ſtürzte ſich zuerſt an der Spitze der Infanterie hinein und ſie durchwadeten ihn. Glasgow wurde aufgefordert, gab aber keine Antwort. Karl erreichte Edenburg vor Copes Rückkehr, welches ihm ſeine Freunde ſogleich den 17. September übergaben. Der alte General Gueſt zog ſich mit einigen Soldaten in das Schloß. Cope vereinigte ſich mit dem Brigadier Fauke, erſchien den 20ſten Abends bei Prestonpons und ſah auf den Höhen bei Edenburg des Prinzen Truppen. Die Nacht wurde unterm Gewehr zugebracht und häufig von beiden Seiten geſchoſſen. Den 21ſten Morgens um drey griffen die Hochländer ihn an, einige Dragoner zogen ſich beim erſten Feuer zurück und ließen die Infanterie den Hiebern der Hochländer ausgeſetzt, welcher Waffe ſie ungewohnt war, ſie wurde in wenigen Minuten umgerannt, etwa dreyhundert getödtet, der größere Theil gefangen. Oberſt Gardiner, von ſeinen Dragonern verlaſſen, ſtieg vom Pferde und focht mit der Infanterie; von Wunden bedeckt, fiel er faſt vor ſeiner eigenen Thürſchwelle; ſo mußten viele fliehen, damit einer recht ſtehen konnte. Kanonen und andres Kriegsgeräth wurde genommen, und außer dem vermehrten Anhang der Vorſichtigen, die ein Glückszeichen zu ihrem Entſchluſſe bedürfen, wurde dadurch einem dringenden Bedürfniſſe an Waffen abgeholfen. Der Geſchlagenen mochten ungefähr vier Tauſend geweſen ſeyn, der Sieger 3400, von denen wohl zwey Fünftheil nicht zum Schlagen kamen. Karl reſidirte nun im Heilgenkreutzhauſe, wo jedes Zimmer ge-

waltsamer Tage Gedächtniß trägt, dem Kühnen ist dieser gewaltige Wechsel der Dinge aufmunternd, der den Beschaulichen erschreckt. Von hier aus hob er Soldaten und Abgaben aus; Glasgow mußte eine große Summe zahlen. Aus Frankreich kam nach der Siegsnachricht Geld, Artillerie und Munition, doch hatte er auf mehr Freunde im Lande gerechnet als er fand, er kannte es nur nach den Ansichten seiner Famile und seiner Partey. Selbst in dem Hochlande bewaffnete sich Argyle gegen ihn, der Earl von Sutherland stellte 1200 Mann gegen ihn ins Feld, so Alexander Macdonald und der Laird von Macland sendete zweytausend Insulaner von Sky. Einige Edelleute bewaffneten sich unter dem Namen König-Jäger.

Karl wollte seine schwankenden Anhänger in England durch seine Gegenwart und sein Beispiel ermuntern; mit 6700 Mann ungefähr marschirte er nach Carlisle, den 6ten November ging er über die kleine Tweed, die so lange große Nazionen geschieden. Marschall Wade opferte aus Klugheit den zweifelhaften Erfolg auf, ihm zu begegnen, er fand Carlisle besetzt und wagte es nicht den Prinzen daraus zu vertreiben, er legte sich deswegen hinter dessen Armee, um alle Nachhülfe aus Schottland abzuschneiden. Der Prinz kam den 29sten bis Manchester, aber wenig Engländer erklärten sich für ihn, der Geist seiner Anhänger fiel sehr. Die Engländer sind ausgeartet, sagten sie, und haben allen Sinn für Gerechtigkeit verloren, umsonst ist dieser beschwerliche Marsch, sie lassen die Gelegenheit zum Besseren vorüber, um bequem und schmerzlos zu leben. Karl sah seinen Irrthum wohl, aber er traute noch seinen Anhängern in Süden und munterte sie auf: Wer weiß, ob nicht alles zu meinem grössern

Ruhme ausgeht; die Vorsehung hat uns in solche Gefahr gebracht, um ihre Macht zu bewähren; der Sieg erklärt sich nicht immer für die Menge; wir haben die Engländer einmal schon unmännlich gefunden, wir finden sie wieder also. Wer weiß, was unsre Freunde heimlich für uns thun, laßt uns unser Urtheil noch aufschieben, bis wir neue Nachricht aus London haben. — Er hatte jetzt etwa 3400 Mann bei sich, erst fünfhundert Engländer hatten sich zu ihm gesellt, ungeachtet er seinen Vater an allen Orten als König ausrufen ließ; mit dieser geringen Macht umging er den Herzog von Cumberland, der ihm gegenüber trat, sehr geschickt, und kam den 5. December nach Derby. Hier erhielt er aus London sichere Nachricht, daß sein Anhang nichts thun könne, auch keine französische Landung auf der Südküste zu erwarten sey, die stark besetzt worden. Im Kriegsrath drängten nun die Häupter seiner Partey zum Rückzuge; sie waren nicht für das Außerordentliche geschaffen, und hatten es doch unternommen; der Prinz gab nach, die Soldaten murrten, sie hatten sich auf London gefreut; auch wissen rohe Leute von Natur, daß man nie etwas, sondern alles wagen muß; doch unterdrückte der Prinz ihre Rache gegen die Engländer auf dem Rückmarsche, es wurde nur das Nothwendigste genommen. Karl wollte einen so geschickten Rückzug als kühnen Einfall ausführen. Indessen hatte Lord Lewis Gordon und Lord John Drummond wohl 5000 Mann zum Dienste des Prinzen in Schottland bey Perth zusammengebracht, auch aus Frankreich war ein Regiment meist Schotten und Irländer angekommen, auf der englischen Seite hatte der Earl von Loudon Truppen zusammengebracht, die den Lord Lovat von Fort Augustus fortdrängten, so

kam Edenburg und Glasgow wieder in die Gewalt der Engländer. Der Prinz vermied mit großer Geschicklichkeit alle Gefechte mit dem Herzoge von Cumberland, so kam er bis Manchester. Dort nahm man ihn viel unwilliger auf, als bei dem Einmarsche, dafür mußte die Stadt zahlen. Den dreyzehnten bey Preston hätte es zu einem Gefecht kommen müssen; wenn nicht seine Freunde ausgebreitet, die Franzosen wären im Süden gelandet, worüber der Herzog einen Tag auf nähere Nachrichten wartete. Ein Glück für Karl wäre solche Landung gewesen, aber die Franzosen wurden zu genau von den Engländern bewacht, um auslaufen zu können. Bei Clifton wurde Georg Murray, der den rechten Flügel kommandirte, angegriffen, er hielt sich gut; die Nacht machte dem Gefecht ein Ende und er zog sich ohne Verlust weiter zurück. Die Engländer hatten etwa zwanzig Mann Todte; Kapitän Hamilton von den Schotten wurde durch österreichische Husaren gefangen, die freiwillig dienten. Karl erfuhr erst die Gefahr dieses Angriffs, als sie vorüber und die Angegriffenen in der Nacht zu ihm stießen. In Carlisle mußte er auf dringende Bitte seiner Freunde eine Garnison lassen, es war zur Sicherheit des Rückzugs nothwendig. John Hamilton, ihr Anführer, belebte diese kleine Garnison: Es sey Pflicht und Ehre den Ort bis zum Äusserſten zu vertheidigen, ausserdem hätten die Engländer nicht sobald Kanonen und Karl könnte ihnen indessen zu Hülfe kommen. Den 22ten legte sich der Herzog vor Carlisle und gab die Verfolgung auf, weil er sie doch für unnütz hielt; vom 28sten, wo er erst sein Geschütz erhielt, bis zum 30sten beschoß er die Stadt, da steckte endlich die kleine Garnison, die nun einem Sturm nicht mehr widerstehen konnte, die weiße

Fahne aus, und ergab ſich auf die Gnade des Königs. John Hamilton, der Anführer, und Oberſt Townley wurden hingerichtet. Der Herzog übergab nun dem General Hawley das Oberkommando mit dem Befehle in Schottland einzudringen. Wir folgen jetzt dem unermüdlichen Karl, wo er aus ſeinem Unglücke höher als je geſtiegen. In Dumfries nahm er zweytauſend Pfund Contribution, in Glasgow zehn tauſend, weil es ihm beſonders abgeneigt, auch wurden die Soldaten mehrere Tage bei den Bürgern einquartirt. Er beſchied ſeine Anhänger Gordon und Drummond nach Stirling zur Belagerung, ſie hatten Geld und Artillerie durch ſpaniſche Kaper erhalten, auch den Haſard, eine Kriegsſloop, ſo wie zwey andre Schiffe genommen. Die Stadt Stirling übergab ſich, doch der General Blackney zog ſich mit der Garniſon in das Schloß, Karl hatte nicht hinlängliche Artillerie ihn darin zu belagern. — General Hawley, der engliſche Obergeneral, zog ſich von Edenburg um das Schloß zu entſetzen, und ſchickte den General Huske nach Falkirch voran, um den Earl von Kilmarnok zu vertreiben, der auch nach Stirling ſich zurückzog. Hawleys Plan war nun die Abentheurer anzugreifen, die jetzt in ihrem Lande, gut genährt, friſche Kriegsluſt gewonnen hatten. Die Abentheurer näherten ſich, die Engländer mußten ſich auf dem Moor bei Falkirk ſchnell in Schlachtordnung ſtellen, die Infanterie in zwey Linien, die Dragoner links, jene ſollten ein geſchloſſen Feuer geben, dieſe einhauen. Aber das Feuer der Abentheurer brachte die Dragoner in Unordnung, das Feuer der Infanterie war ohne Ordnung, nun fielen die Dragoner vor ihnen in den Feind, ſie hatten alſo nur einmal vor ihrem Rückzuge geſchoſſen, der gleich darauf, als die Dragoner gewor-

sen, in Unordnung erfolgte. Einige Generale, wie Huske, Brigadier, Cholmondely und Oberst Ligonier sammelten die Truppen, sie mußten indessen alle Kanonen bis auf eine zurücklassen, das Verfolgen wurde durch die Witterung erschwert. John Murray und John Drummond zeichneten sich aus. Die Belagerung des Schlosses Stirling wurde nun eifriger, aber ohne Wirkung fortgesetzt; die Armee der Abentheurer litt Mangel. Nach der Schlacht bei Falkirch schien es der englischen Regierung wichtig, die Armee auf alle Art zu verstärken; hessische Truppen in englischem Solde landeten in Edenburg, der Herzog kam endlich selbst und marschirte den 3. Januar mit vierzehn Bataillonen und drey Dragonerregimentern gegen Stirling; die Abentheurer zogen sich zurück und ließen Verwundete und Artillerie, das Pulver hatten sie mit St. Ninians Kirche in die Luft gesprengt. Die Veranlassung dazu war die unerklärliche Furcht, die alle Ebenländer ergriffen, sich durchaus für zu schwach gegen die Angreifenden zu erklären; viele verließen die Armee. Die Hochländer waren zwar zu allem bereit und ergeben, doch riethen die Hauptführer nicht unvorsichtig alles unter so ungünstigen Umständen zu wagen; der Prinz gab ungern nach, er sah jetzt ein, daß Jugendkraft eines großen Menschen mehr erwartet, als der Menschen gemischte Menge leisten kann. Er ließ die Brücke bei Stirling abbrechen, und ging den 2. Febr. nach Perth, die übrigen Truppen schickte er in die Berge; in Perth mußte er mancherlei Kanonen vernagelt zurücklassen nnd ging nach Montrose. Den 4ten war die Brücke bei Stirling hergestellt, der Herzog besetzte Perth. So hatte nun eines Mannes Ruf, ohne Schwerdtschlag eine geschlagene Armee in eine siegreich verfolgende ver-

wandelt. Feldherren können den öffentlichen Ruf bewachen oder lenken, aber nicht anders, als wenn ſie ihn ſelbſt voraus ſich gewonnen haben; ein kühnes Herz, wie Karl glaubt kaum an ihm, und ein junger Held ſieht ihn wie den Schatten gleichgültig an, der nothwendig mit dem Tage ihm zuwachſen muß; ſo iſt denn das erſte jugendliche Unternehmen immer das ſchwerſte. Er ſuchte jetzt in gedruckten Blättern ſeinen Rückzug den Freunden als unbedeutend vorzuſtellen, er ſey zur Erfriſchung des Heers vorgenommen, und um die Beute in Sicherheit zu bringen. Beſſer unterrichteten Spione den Herzog, der nach Aberdeen ging, Magazine errichtete und die Forts mit Truppen verſtärkte, Feige und Plünderer beſtrafte, die Ordnung des Heers herſtellte. Karl nahm Schloß und Stadt Inverneß ohne Blutvergießen; er blieb da mit viertauſend Mann; einige andere Abtheilungen ſchlugen einzelne Hochländertruppen der engliſchen Partey; Fort Auguſtus ward überraſcht und dann von ihm geſchleift, Lord Loudon durch einen geſchickten Überfall zerſtreut und zum Rückzug genöthigt. Doch jetzt fehlte ihm Geld, er wurde nachläſſig aus Frankreich unterſtützt, und das Volk murrte um den rückſtändigen Sold: ein ſchlimmes Zeichen, wo es um die Herrſchaft eines ganzen Landes ſtreiten ſoll.

Kleine Vorfälle, wie die Überraſchung des Schloſſes Corgarf durch die Engländer und der nächtliche Überfall einer kleinen Abtheilung Engländer, die von den Schotten in Kieth niedergehauen wurden, machte beyde Theile aufmerkſamer. Karl ließ jetzt Fort William durch den Brigadier Stapleton belagern, das von Kapitän Scot leicht vertheidigt werden konnte, da die Artillerie der Belagerer eigentlich ganz unzulänglich war; er unterhielt fortdauernd

Verbindung mit der umliegenden Gegend, raubte Vieh und andre Bedürfnisse; die Belagerung fing den 14. März an und wurde den 3. April mit Zurücklassung des Geschützes aufgegeben, um den Prinzen bei Inverneß zu verstärken, dem sich der Herzog von Cumberland näherte. In gleicher Eile wurde die Belagerung des Blairschlosses unter Georg Murray aufgehoben. Ein großes Unglück ist immer von Vorunglücken begleitet, oder vielmehr der Inbegrif von vielem einzelnen Unglück. Die französische Kriegssloop Hazard wurde von der Sherneß auf der schottischen Küste nach einem Gefechte getrieben, die Besatzung, viele Offiziere und 12000 Guineen wurden dort von Lord Rea genommen, sie wären für den Prinzen eine sehr willkommne Unterstützung gewesen, da beides ihm mangelte. Das englische Heer brach den 8. April von Aberdeen auf und wollte geradezu über den Fluß Spey gehen. Karl hielt Kriegsrath und behauptete, der Übergang müsse gehindert, wenigstens erschwert werden. Dagegen sprach der alte Herzog von Athol. Sie sind mit Kanonen und Artilleristen wohl versorgt, uns mangeln beyde, sie können daher ihren Übergang leicht decken und unser Widerstand ist ohne Erfolg und wir nachher in Unordnung und schon in halber Flucht; warten wir hingegen ihren Übergang in der Entfernung ab, so bleiben wir zu einer ordentlichen Schlacht oder zu einem ordentlichen Rückzuge gleich geschickt, und sind wir Sieger, so ist dieser Fluß, dessen Übergang wir umsonst vertheidigen würden, der Tod aller Flüchtigen und kein Hinderniß weiter für uns bis London. Der Prinz mußte nachgeben der allgemeinen Stimme, die dieser Rath vereinigte, und der Herzog ging den 12ten mit geringem Verlust einiger Ertrunkenen über den Strom. Den 25sten war der Herzog in

Nairn, wo der Prinz einen verunglückten Versuch machte ihn zu überfallen, die Entscheidung war nahe, was bestehen konnte und sollte und die Kraft des Einzelnen, der den Fall bis dahin verzögert hatte, sollte gegen die Größe einer neuen vordringenden Zeit verschwinden. Der Prinz konnte bei aller Anstrengung seine Anhänger nicht alle sammeln, mehrere Klans trafen ein, als alles vorüber; er hatte nicht mehr als 7000 Mann beisammen, fast ohne Geld, Artillerie und Cavallerie, doch konnte er ohne Auflösung seiner ganzen Armee die Schlacht nicht vermeiden, er mußte alles zu ihrer Rettung wagen, weil sonst alles verloren. Er stellte seine Truppen bei Cullodenhauß den 26sten April, die Schlacht wurde danach von Culloden genannt, benutzte die alten Mauern und kleinen Wälle zu einem Unterstützungspunkt seiner Linie, seine Artillerie brachte er zusammen, sie feuerte auf Lord Burys Avantgarde, aber schlecht bedient, wurde sie bald von der englischen zum Schweigen gebracht. Nun befahl der Prinz allgemeinen Angriff, theils um sie dem unbeantworteten Feuer zu entziehen, theils seine Truppen in ihrer eigenthümlichen Stärke, im heftigen raschen Anlaufe zu brauchen, wodurch sie bei Prestonpons und Falkirch überrascht hatten. Der Herzog und die eigne Überlegung hatten indessen die englischen Truppen dagegen abgehärtet; dreymal drangen die Schotten mit Wuth gegen den rechten Flügel vor, wo der Herzog sich befand, aber das gleichmäßige Feuer der Infanterie schwächte die nächsten Angriffshaufen so sehr, daß sie zurückkehrten, nachdem sie ihre Pistolen abgeschossen und ihre Schwerdter geschwungen, ohne zum Handgemenge vordringen zu können. Nachher hieben sogleich die Dragoner auf sie ein. Nur am linken Flügel, wo

sie die Flanke umgingen, drangen sie in Barrels Regiment ein, das aber von Blighs und Semples Regiment unterstützt, den Angrif zurückwarf, doch nicht ohne Verlust. Nach diesem mißlungenen Angriffe ward die Flucht der Hochländer bald allgemein, die Engländer rückten nach. General Bland machte die 50 französischen Offiziere, unter andern den Brigadier Stapleton und den Marquis Giles, der französischer Gesandter beim Prinzen war, bey Inverneß zu Gefangenen; der Earl von Kilmarnok ward im Gefecht, Lord Balmerino auf der Flucht, vier Frauen, Lady Kinloch, Ogilvie, Macintosh und Gordon, die sehr thätig im Dienste des Prinzen gewesen, zu Inverneß gefangen. Den Earl von Cromarty nahmen Lord Reas Leute gefangen. Zwölf Fahnen und Standarten, worunter des Prinzen eigene, wurden dem Herzog zu Füßen gelegt; die ganze Partey, des gemeinsamen Geistes entbunden, zerstreute sich, jeder suchte seine Rettung in der Entfernung vom Sieger und die Gerichte eröffneten ihre strengen Sitzungen. So fiel mit der Schlacht von Culloden i. J. 1746 die letzte Hoffnung der alten vordeutschen Zeit, und diese Berge, bis dahin der Zufluchtsort der galischen Stämme, wurden, nachdem sie entwaffnet, gleichen Gesetzen unterworfen. Es sei uns ein kurzer Blick auf die Folgezeit erlaubt. Das innere Gesetz, das die Herren mit ihren Stämmen verbunden, die Ehre der Gewalt über Menschen, mit denen sie bis dahin wie die Könige alter Zeit, als Häupter der Familien verbunden, verschwand; es blieb nur noch der Reiz des Eigenthums, die Herren maaßten sich den Besitzwerth des Bodens an, den sie bis dahin wie Fürsten geschützt hatten; sie suchten jetzt die Vortheile eigener Ökonomie, um in London ihr Glück auf anderm Boden

zu machen. Die Einführung der Schafzucht bedurfte weniger Hirten, als die bis dahin gewohnte Rindviehzucht, große Parks besetzten große Weiden, die armen Hochländer mußten aus dem Lande wandern, das ihre Vorältern gegen zwey Jahrtausende mit ihrem Blut geschützt hatten, viele gingen nach Amerika und fochten da für die Freiheit; die Fragmente der Lieder, von Macferson gesammelt und verbunden, tönten wie ein Nachhall ihres Todesseufzers durch ganz Europa. England erkennt jetzt, was dieser alte Stamm einer großen Nazion, gehörig geachtet, ihm für Sicherheit gewähren konnte. Damals sah es nur die Gefahr und wollte sogar Kleider und Sprache ausrotten. Wir verweilen noch einige Augenblicke bei der Hinrichtung einiger der ausgezeichneten Abentheurer. Der Earl von Kilmarnok bat in einer furchtsam demüthigen Rede um Gnade bei denen Peers, er versicherte darin, erst spät nach der Schlacht von Prestonpons Theil gegenommen, viele Engländer gerettet, nie bedeutenden Einfluß auf die Angelegenheiten gehabt zu haben, auch daß er sich selbst zum Gefangnen übergeben, da er doch hätte entfliehen können; er betete für das Haus Hanover. Ihm ward doch keine Gnade. Glücklicher war der Earl von Cromarty; er sprach ergeben, aber nicht so kläglich; das Mitleid gegen seine neun Kinder schaffte ihm Gnade. Lord Balmerino blieb unerschütterlich, er wollte keine Gnade, ein Mann ohne Bildung, aber voll Geist. Als der Zug der Garden, die ihn und den Earl Kilmarnok abholen sollten, vor dem Tower angekommen, fragte ein Wächter: Wer da? — Die Sherifs von London und Middlesex. — Was wollt ihr? — Die Körper des Earl von Kilmarnok und des Lord Balmerino. Sie wurden vorgeführt, der

Leutenant rief: Gott ſegne König George. Earl Kilmarnok nickte dazu, Lord Balmerino rief: Gott ſegne König Jakob. Als ſie zum Thore hinaus traten, fragten mehrere Zuſchauer: Welches iſt Lord Balmerino? — Ich bin Lord Balmerino, ſagte er lächelnd. — Alles war ſchwarz behangen, zwey Geiſtliche begleiteten jeden. Lord Balmerino wandte ſich zum Earl Kilmarnok und ſagte, es thäte ihm ſeine Geſellſchaft leid, ob ſeine Lordſchaft irgend einen Befehl des Prinzen kenne, keinen Pardon bei Culloden zu geben. Nein! antwortete jener. Nun, ſo iſt es wohl eine Erfindung, um unſern Mord zu rechtfertigen. Der Earl meinte, daß ein ſolcher Befehl, von Georg Murray unterzeichnet, beim Herzog geweſen. — George Murray, ſagte Balmerino, ſo ſollte der Prinz deſſen nicht beſchuldigt werden. Darauf umarmte er Kilmarnok und ſagte: Es ſchmerzt mich, daß ich die Rechnung nicht allein bezahlen kann; lebt wohl für immer.

Lord Kilmarnok wünſchte, daß Lord Balmerino zuerſt zum Schaffot ſtiege, es war aber gegen die Ordnung; als er es in ſchwarzen Kleidern betrat, ergrif allgemeines Mitleiden alles Volk; er ſelbſt von dem Anblicke des Sarges, des Beiles des Scharfrichters überraſcht, ſagte zu ſeinem Geiſtlichen: das iſt ſchrecklich! Er betete darauf für König George, zog ſich aus und kniete nieder; ein Theil ſeiner Weſte war hinderlich, er ſtand auf und ſchob es bei Seite, dann kniete er nieder. Sein Haupt wurde in rothes Tuch eingewickelt und mit dem Körper ſogleich in den Sarg gelegt. Er hatte gebeten, daß ſein Kopf nicht rollen möchte nach der Hinrichtung! — Lord Balmerino ſprach indeſſen herzlich mit ſeinen Freunden, trank noch ein Glas Wein bei altſchottiſchen Geſundheiten; er hatte eine Rede, wollte

aber nichts vom Inhalte vorausſagen. Als der Unterſherif eintrat, fragte ihn der Lord, ob es mit Lord Kilmarnok vorüber? Darauf erkundigte er ſich, wie der Scharfrichter ſein Werk vollbringe; nachher grüßte er mit vieler Herzlichkeit ſeine Freunde und ſagte: Ihr Herren, ich kann mich und euch nicht länger aufhalten, und beſtieg das Schaffot mit ſolcher Ruhe und Zuverſicht, daß ſich die Zuſchauer verwunderten. Der Lord war in der Uniform ſeines Regiments, blau mit rothem Aufſchlag, dieſelbe, die er in der Schlacht bei Culloden trug; er ging um das Schaffot, begrüßte das Volk, las die Inſchrift: Arthur Lord Balmerino, enthauptet 18. Auguſt 1746, ſeines Alters 58 Jahr, und ſagte, es iſt richtig; dann beſah er ſeinen ſchwarzen Sarg mit goldnen Nägeln beſchlagen, endlich den Block, welchen er das letzte Ruhekiſſen nannte. Hierauf ſetzte er ſeine Brille auf, zog ein Papier aus der Taſche und las es mit ſtarker feſter Stimme ab. Es war kein Schimpf darin gegen den König von England, vielmehr rühmte er ſeine Milde; dann ſprach er ihm aber aus ſeinen Grundſätzen alles Recht ab auf die Unterthänigkeit des Volks, das er an ſeine wahren Herrſcher, die Stuarts, hinwies. Das Blatt gab er dem Sherif; dann rief er den Scharfrichter, der nach alter Sitte ihn um Verzeihung bitten wollte, dem er aber in die Rede fiel: Freund, was wollt ihr mich um Verzeihung bitten, die Erfüllung eurer Pflicht iſt ja lobenswerth. Darauf gab er ihm drey Guineen und ſprach: Freund, ich war niemals reich, das iſt alles Geld, was ich noch habe, ich wünſchte es wäre mehr, und es thut mir leid, daß ich nichts als Rock und Weſte zufügen kann. Dabei zog er beydes aus und legte es mit ſeinem Halstuche auf ſeinen Sarg, ſetzte eine geſtreifte Mütze auf, und

meinte, ſo ſterbe er als ein Schotte. Hierauf kniete er nieder am Block um ſeine Lage zu wählen und das Signal auszumachen, wann er zuſchlagen ſollte, nämlich indem er die Arme ſinken ließe; dann ſah er noch einmal auf ſeine Freunde, und ſagte ihnen das letzte Lebewohl. Indem er nun auf die Volksmenge blickte, ſagte er: Die mein Betragen vielleicht zu keck nennen, die mögen erfahren, daß ich mein Zutrauen zu Gott und mein gutes Gewiſſen nicht verleugnen kann. Hierauf beſchaute er die Axt in des Scharfrichters Hand, fühlte die Schärfe, klopfte dann dem Scharfrichter um ihn zu ermuthigen, auf die Schulter, zeigte ihm an ſeinem Halſe, wo er treffen ſollte, wünſchend, daß er entſchloſſen zuhauen möchte, dann ſagte er: Darin beſteht Eure Gnade. Darauf ging er an die Seite der Bühne und gab ſeinen Wärtern noch etwas Münze, die er in der Taſche gefunden, fragte, welches der Leichenwagen, und daß er näher heranfahren möchte. Unmittelbar darauf, ohne zu zittern, ohne ſeine Haltung zu ändern, kniete er nieder am Block, umfaßte ihn mit ſeinen Armen und rief: O Gott, ſegne meine Freunde, vergieb meinen Feinden, nimm auf meine Seele! — Er legte ſeinen Kopf nieder, ließ die Hände fallen zum Zeichen; aber dieſe ſeltene Feſtigkeit überraſchte den Scharfrichter ſo ſehr, daß, wenn auch ſein Hieb wohlgerichtet war, er doch dieſes feſte Haupt nicht trennte. Der Lord ſchien ſich hierauf drohend gegen den Scharfrichter umzuwenden, als ein zweyter Schlag ihn beruhigte und ein dritter das Entſetzen endete. Sein Kopf wurde in rothes Tuch gewickelt und mit dem Körper in den Sarg gelegt, der dann nach ſeiner Vorſchrift auf den Sarg des verſtorbenen Marquis von Tullibardine in St. Peterskirch im Tower beigeſetzt wurde. Während

der ganzen Hinrichtung war eine tiefe Stille unter den zahlreichen Zuschauern. Lord Balmerino hatte nur kleine Besitzungen, seine Frau, die er Peggy nannte, kam während des Processes nach London, er saß mit ihr am Tische, als der Befehl zu seiner Hinrichtung ihm gebracht wurde. Sie erschrak sehr, er sagte ruhig: Wäre ich begnadigt worden, so wäre es mir lieb gewesen, nun es nicht geschehen, bin ich sehr zufrieden, da ichs erwartete. Seine Frau stand trostlos vom Tische auf; er erhob sich von seinem Sitze bittend: Sitz nieder, Frau, das soll nicht mein Mittagsmahl stören. Sie setzte sich, konnte aber nicht essen. Noch wird erzählt, als ihm einer Sorge für seine Lebenserhaltung angerathen, soll er geantwortet haben: Wer wollte ein altes Haus noch ausflicken, wenn die Miethe ohnedies bald aus ist. Es wurde noch manches von ihm erzählt. — Im December wurde der Graf von Derwentwater hingerichtet und seine Güter von der Krone in Besitz genommen; Lord Lovat rief bei seiner Hinrichtung: Freudig und herrlich ists fürs Vaterland sterben. Siebzehn schottische Offiziere wurden bei Kensington, neune zu Carlisle, sechs zu Brumpton, sieben zu Penrith und eilf zu York gehangen, oft halblebend losgerissen, zerhackt und gebraten vom Pöbel.

Die Flucht des Prinzen Karl.

Als Gott die Hochländer verließ, die sich in blinder Furcht über die Heyde zerstreuten, als jeder seiner selbst nur gedachte und jeder sein Elend fühlte, da stand der Prinz noch unbeweglich bey Culloden. Aber Major Kennedy und einige andre Officiere

zwangen ihn das Feld zu räumen, so lange noch der Reſt treuer Schotten die Armee des Herzogs vom unmittelbaren Verfolgen abhielt. Jenſeit des Fluſſes Nairn, den ſie vier Meilen vor Jeverneß durchſchwammen, hielt der Prinz mit ſeinen zahlreichen Begleitern Kriegsrath; ernſt gab er da ſein Unternehmen auf, entließ alle, damit jeder auf den mannigfaltigen Wegen die Verfolger irrte und entkäme; der Zukunft, warf er ſeine Krone zu. Die treuen Freunde küßten zum Abſchiede ſeine Hand und brachten nach allen Richtungen die traurige Friedensbothſchaft durch das Land. Der Prinz erlaubte nur Thomas Scheridan, David Murray, Sullivan, Alexander Macleod, John Hay, Edward Burke, und Allan Macdonald (ein Prieſter) in ſeiner Geſellſchaft zu bleiben; er kam mit ihnen den andern Morgen nach Glengary Schloß. Ein alter Mann klagte ihnen dort, daß alle fortgegangen und ihn ohne Unterhalt zurückgelaſſen. Der Prinz ſtreckte ſich ohne Erfriſchung auf dem Boden aus; beym anbrechenden Tage fand aber Burke ein Netz, fiſchte zwey Salme, die wurden von ihnen zu Mittag gegeſſen. Hier entließ der Prinz alle übrigen bis auf Sullivan, Allan Macdonald und Edward Burke; mit dem letzteren tauſchte er die Kleider. Bey Mewball in Clenronnalds Gegend aß er gut und ſchlief wieder einmal etwas ordentlich, denn acht und vierzig Stunden vor der Schlacht war er mit der Armee in ſtetem Marſche bey geringem Lebensunter-

halte. Den folgenden Tag (19 April) ging der Prinz, weil der Weg für Pferde zu schlecht war, zu Fuß, über fast unersteigliche Berge zu Aeneas Mardonalds und kehrte sich dann nach Kinloch-Moidart. Hier wartete der Prinz einige Tage, bis Kapitän O Neil ihm die Nachricht brachte, daß alle seine Leute zerstreut und durch das Ausbreiten der englischen Truppen jedes Zusammenziehen unmöglich würde. Da beschloß der Prinz zu den Inseln sich hinzuwenden, wo er am leichtesten ein Schiff nach Frankreich fände. Die Hochländer fanden dies gefährlich, Sullivan rieth dazu, sein Rath setzte seinen Herrn oft in Gefahr. Drey Boten wurden zu Donals Macleod geschickt, um ihn nach Boradale zum Prinzen einzuladen: Er kam und traf den Prinzen ganz allein im Walde; der Prinz ging keck auf ihn los und fragte, wer er sey und woher? — Mein Name ist Donald Macleod — Von Chualtergi auf der Insel Sky? — Ja Herr! — Nun dann so sieh meine Noth, ich werf mich in deine Arme, thu mit mir, was dir gut scheint, ich bin dein Herr! — Ja ihr seyd mein Herr! rief der alte Mann und brach in Thränen aus; verzeiht diese Thränen bey so traurigen Gedanken ihr werthen Zuhörer, denn das bricht auch das feste Herz, einen edlen Herrscher in gemeiner Noth mitergriffen zu sehen. Ich bin alt, fuhr Macleod fort, aber was ich noch thun kann, dazu bin ich willig. — So geht hin zu Alexander Macdonald und Macleod, ich traue ihrer Mensch-

lichkeit und Ehre, und vergeſſe, was ſie gethan haben; ſie werden einem Nothleidenden ihren Schutz nicht verſagen, der für kein Laſter, nur durch Zufall und Unglück leidet. — Dieſe Zuverſicht in Ehre und Menſchlichkeit verwunderte den alten Macleod, er rief aus. Alles will ich thun, nur dies nicht, ſie waren ſchon einmal Schurken und ihr wollt ihnen noch trauen; jetzt in dieſem Augenblick ſuchen ſie euch Herr mit ihrer ganzen Macht nicht zwey Meilen von hier, je ſchneller von hier, je beſſer. — Wohl dann, ſagte der Prinz, ihr ſeyd ein guter Schiffer, fahrt mich zu einem ſichern Platz auf den Inſeln. — Macleod willigte gern ein und holte ein gutes Boot, das geweſene Eigenthum John Macdonalds, der bey Culloden geblieben; dann brachte er einen Topf zum Kochen und etwas Mehl, das einzige Nahrungsmittel, was er auftreiben konnte. Den 26ten bey Zwielicht ſtieg der Prinz auf eben dem Platze ins Boot, wo er nicht viel zahlreicher begleitet, aber mit der jugendlichen Wärme eines friſchen bevorſtehenden Unternehmens ſein ganzes Glück zutraulich aufs Spiel ſetzte, ihn begleiteten jetzt zur Verbannung O Neil, Sullivan, Allan Macdonald, Donald Macleod, der Steuermann, zwiſchen deſſen Füßen der Prinz ſaß, Ruderer waren acht, unter ihnen Edward Burke, und Murdoa Macleod, der erſt 15 Jahr alt, als er von nahen Schlachten hörte, ſich ſelbſt mit einem Hieber Dolch und einer Piſtole bewaffnete und zur Schlacht

bey Culloden kam und nachher, indem er dem Prinzen immer nachjagte, ihn und seinen Vater hier glücklich angetroffen hatte. So fest hing das Volk auch nach dem Unglücke am Prinzen, daß seine Freunde ihn leicht finden konnten, während seine Feinde vergebens nach ihm forschten. Macleod ahndete Sturm, der Prinz drang aber daranf fortzufahren, der Sturm begann so fürchterlich als ihn der Alte nie erlebte, und mit einen Regen wie bey der Sündfluth, sie hatten aber weder Pumpen noch Kompaß, das Licht schien für immer vom Himmel gewichen und sie waren froh, als sie sich am Morgen bey Longisle und nicht bey Sky fanden, wo die Miliz aufgeboten. Sie landeten auf Benbieula, nachdem sie in wunderbarer Schnelligkeit dreißig Seemeilen in acht Stunden gemacht hatten, ja dieser Sturm, den sie wohl als ein Unglück ansehen mochten, rettete sie durch höhere Hand aus der ersten Verfolgung. Die ausgesendeten Wachtböte waren alle in die Sicherheit gebracht, nur ein königliches Glück konnte durch solch ein Wetter dies kleine Boot sicher führen. So kamen sie vor Kilda vorbey, wohin General Campbell mit vielen Truppen zu seiner Verfolgung gefahren und die armen Einwohner, die ihre Abgaben in Eyderfedern geben, vor Schrecken über den Anblick in den Felsen versteckt waren. Genetal Campbell fragte dort einige nach dem Prätendenten, die Leute versicherten: Sie hätten nie solchen Namen gehört, ihr Herr sollte,

wie es hieß, mit einem großen Weibe (Grosbritannien) in Krieg gewesen seyn, ein Stück Weges von da, das wäre aber alles vorbey. So war die Expedition vergeblich, möchten es die übrigen auch seyn.

Der Prinz ermunterte auf Benbicula seine Reisegefährten, indem er Feuer machte, sie waren zum Sterben durchnäßt und erkältet, auch kochte er am besten von allen, wenn gleich Burke die gewöhnliche Besorgung des Essens hatte. Hier kaufte der Prinz eine Kuh für dreißig Schilling, schoß sie todt und kochte einiges davon in Macleods Topfe. Nachher legte sich der Prinz auf ein altes Segeltuch und schlief, die Andern wachten abwechselnd. Zwey Tage hielt sie der Sturm dort, am dritten wollten sie nach Stornway, wo, nach Macleods Rath, wahrscheinlich ein Schiff für Frankreich aufzutreiben wäre; aber ein neuer Sturm warf sie nach der Insel Scalpa, die dem Laird von Macleod gehört, sie gaben sich dort für Schiffbrüchige aus, der Prinz und Sullivan nannten sich Sinclair, den letzten Vater. Macleod ging bald in einem Boot nach Stornway, um ein Schiff für die Orkneys Inseln zu miethen; den dritten May erhielt der Prinz Nachricht, daß es geschehen, und segelte mit vier Mann nach Loch-Shefort, wo Allan Macleod Abschied nahm. Der Prinz mit O Neil, Sullivan und einem Führer gingen zu Fuß nach Stornway; es war Nacht und achtzehn Stunden über Hügel bei

Sturm und Regen ohne Erfrischung, mögen die Furcht des Führers entschuldigen, daß er sie ein und eine halbe Meile umführte, um den Übergang eines kleinen Flusses zu sparen, es war aber ein sonderbares Glück, sonst wäre der Prinz gefangen. Bei Ayrnisch blieben alle erschöpft liegen, der Prinz schickte den Führer zu Macleod um Brod, Brantwein und Käse zu bitten. Der treue Macleod brachte es selbst und führte ihn zu Lady Kildun bis alles zum Absegeln fertig, der Prinz schlief da ein vor Ermattung. Gleich ging Macleod nach Starnway zurück, war aber höchlich überrascht, alles in Bewaffnung anzutreffen; zweihundert waren beisammen. Was Teufel ist hier los? fragte er. — Wir hören der Prinz ist mit 500 Mann gekommen und will die Stadt abbrennen, das Vieh wegnehmen', auch ein Schiff zwingen, ihn nach Frankreich zu führen. — Ich glaube, ihr seyd alle toll, wo Teufel soll der Prinz jetzt 500 Mann hernehmen? —

John Macaulay, ein Presbiterianerprediger, hat es seinem Vater geschrieben, und der hats wieder geschrieben an —. Meinetwegen, wenn ihr meint, daß der Prinz hier ist, so hab ich nichts gegen, aber er ist nur mit zweien hier, und wenn ich mit ihm bin, mache ich den dritten, und wer seine Hand an ihn legt, ihr Herren, und wäre es ein Lord, der hats Gott verdamm mich mit mir zu thun. — Darauf erklärten alle, sie hätten nichts gegen den Prinzen, doch sollte er sie bald verlassen

und gehen, wähin er Luſt hätte. Als der Prinz dies erfuhr, wollten einige fliehen, der Prinz aber ſagte: Ich ſteh auf meinem eignen Boden und will auch meinen Mann ſtehen. Wäre er indeſſen, wie ſeine Abſicht war, früher eingetroffen, ſo wäre er in der erſten Hitze über jene Nachricht wahrſcheinlich getödtet worden. Zwey Bootsleute flohen indeſſen nach dem Moor. Lady Kildun verſorgte alle mit Brantwein und Zucker, auch gab ſie etwas Butter. Am andern Morgen, den ſechſten Mai, kamen zwei Bootsmänner mit dem Boot, die übrigen waren aus Furcht entflohen; ſo muſten ſie ſich an der Küſte nach andrer Gelegenheit umſehen. Zwey Engliſche Schiffe nöthigten ſie auf die wüſte Inſel Iffurt zu flüchten, dort hielten ſie einige Fiſcher für ein Preßboot jener Kriegsſchiffe, liefen an die Felſen, ließen ihnen aber ihren ganzen Fang, Töpfe und Netze zurück. Die Fiſche, auf Felſen getrocknet, waren ein Feſt für unſre Abentheurer; gern hätte der Prinz ihnen Geld dafür zurückgelaſſen, aber er beſann ſich, daß ihn dies verrathen könne, und nahm das Geld wieder auf, und die Fiſche mit ſich. Den zehnten May ſegelten ſie wieder nach Scalpa zu dem guten Pächter, um ein beſſer Boot zu kaufen, ohne Erfolg. Da ihnen der Wind nicht wohl wollte, muſten ſie weiter rudern, ſie machten unterwegs Drammacks aus Meerwaſſer und Mehl; der Prinz aß tüchtig davon, und trank jedem einen Schluck Brantwein zu. Auf dem Wege bis

Finslai in Harris, wo sie zuletzt ans Land gingen, wurden sie von drey englischen Schiffen abwechselnd verfolgt, einmal nur ein Paar Büchsenschüsse entfernt, beinahe drey Meilen gejagt. Das letzte jagte sie ans Land, auf Süd-Uist; indem sie ausstiegen drehte sich der Wind, es regnete und das Schiff muste das hohe Meer suchen: Nun rief der Prinz, sehe ich, daß ich davon kommen werde, die Vorsehung will nicht, daß ich lebendig in die Hände meiner Feinde falle.

Die Ebbe trat ein, ein Bootsmann fing einige Seekrebse, und zeigte sie dem Prinzen mit großer Freude; der Prinz steckte sie gleich in seinen Sack. Macleod wollte ihm solchen abnehmen, als sie nach einer Hütte eine Meile davon wanderten, weil hier nirgends ein Dach war, aber der Prinz sagte: Nehme ich es, so trägt jeder seine Bagage, auch bin ich stärker dazu als Ihr. Die Hütte war so niedrig, daß der Prinz auf den Knieen hineinkriechen muste, Burke stach den Boden am Eingange etwas weg. Hieher kam der Laird von Cleronnald und versicherte dem Prinzen seine Ergebenheit und seine Hülfe zum Weiterkommen. Seine Frau schickte bald sechs Hemden, Brantwein, Wein, und manches andere; bis dahin hatten der Prinz mit O Neil und Sullivan zusammen nur sechs Hemden getragen, die sie oft noch halbnaß anziehen musten. Macleod wurde nun im Boot aufs feste Land gesendet von Lochiel und Murray Geld und Brant-

wein zu holen. Er fand sie, Lochiel hatte wenig; Murray sagte aber, er könne nichts geben, weil er nur sechzig Louisdo'r für sich behalte, und diesen Murray hielt damals der Prinz für seinen treuesten Freund. Zwei Anker Brantwein die Macleod mit Mühe für zwey Guineen bekommen, und diese Antwort brachte er nach achtzehn Tagen Abwesenheit dem Prinzen, der indessen nach Corradale in eine bessere Hütte gezogen, darin zwey ausgespannte Kuhhäute ihn gegen Regen schützten. Er hatte sich und die Seinen durch Jagd und Fischerei vergnügt und unterhalten. Drey Wochen blieb er hier, von hunderten gesehen, doch unentdeckt seinen Feinden, als aber die Miliz auf die nächsten Inseln kam, segelte er mit O Neil, Sullivan, Eckward Burke und Macleod nach der Insel Fovaya, von da ging der Prinz mit O Neil und einem Führer nach Rushneß; Sullivan und Macleod blieben. Hier ward es dem Prinzen noch enger, denn die Böte mit Milizen lagen zwischen Fovaya und Rushneß. Macleod und Sullivan kamen deswegen Nachts im Boot und holten den Prinzen ab; sie wollten ihn wieder nach Corradale fahren, wurden aber vom Sturm noch zwey Meilen davon ans Land getrieben. Da ihre Feinde nur eine halbe Meile entfernt waren, so segelten sie nach Celiestella, dann nach Lochboisdale, aber unterwegens behauptete einer im Schiffe, er sehe ein Boot im Wege, voll Menschen. Macleod versicherte, es sey ein Felsen,

aber die Bootsleute wollten es nicht glauben, ſie kehrten um, und kamen einen Tag ſpäter dahin. Hier hörten ſie, daß Boisdale gefangen. Als ſie ſo auf- und niederſegelten, fragte Macleod den Prinzen: Was er mit Alexander Mardonald und dem Laird von Macleod machen wollte, wenn er einmal die Krone trüge? — Wenn das Königreich mir wieder gegeben, ſo würden ſie mir anhangen als Freunde, ſie folgen immer dem Mächtigern, mehr Schuld als ſein Vater hat der Sohn Macleod, denn er kam zu mir nach Frankreich freiwillig und verſprach mir alle ſeine Dienſte: das ſollte aber ein Edelmann nicht verſprechen, wenn er es nicht thun will.

Sie ſahen ein Paar engliſche Kriegsſchiffe, die ſie erſt für franzöſiſche hielten, aber mehr beunruhigte ſie der Kapitain Scott, der bei Kilbride, keine Stunde von ihnen, gelandet war, ſie muſten ſich trennen. Der Prinz nahm keinen Abſchied von ſeinem treuen Macleod, er hoffte ihn wieder zu ſehen. Der Prinz blieb mit O Neil zuſammen, zwey Hemden waren ihre ganze Bagage, das Boot wurde verſenkt, jeder muſte für ſich ſorgen. Zwey Nächte blieb der Prinz im freien Felde, zwey andere bei Loch; einige Rothröcke nöthigten ſie weiter zu wandern. Den 5ten Juni ward Macleod gefangen in Sky und an Bord des Furnaon, Kapitän Ferguſſon gebracht. Seid ihr mit dem Prinzen geweſen? fragte General Campbell. — Ja, ich kanns nicht

leugnen! — Wißt ihr nicht den Preis von 30,000 Pf. auf seinen Kopf, du und die Deinen wären für immer reich. — Ich hätte es keinen Tag überlebt; für ganz England und Schottland hätte ich ihm kein Haar krümmen mögen, seit er sein Leben mir übergeben. Der General bewunderte ihn und schickte ihn nach London, den 16ten Juni 1747 wurde er freigesprochen, den Tag feierte er sein Lebelang. Er erzählte oft, daß der Prinz nie mehr als drei bis vier Stunden schlief, dann ein Quart Wasser mit wenigen Tropfen trank, die er an alles Getränk zu mischen pflegte. Burke, die redliche Seele, nachdem er den Prinzen verlassen muste, trieb sich in Norduist herum, und lebte in Höhlen von Fischen, weil in dieser Zeit ein Befehl in allen Kirchen verlesen war, den Abentheurern bei schwerer Kirchenstrafe keinen Bissen zu essen zu geben; sehr entgegen dem biblischen Sinne: speiset die Hungrigen und kleidet die Nackenden. Ein armer Schuhmacher und seine Frau brachten ihm zuletzt heimlich etwas Nahrung, bis die allgemeine Begnadigung ihn nach Edinburg führte. Von ihm und von Macleod kommen die ersten Nachrichten von dieser Flucht.

Wir ließen den Prinzen mit O Neil im Felde, Nachts den 18ten Juni; den nächsten Tag erhielt er die Nachricht, daß General Campbell auch Bernory, die Insel zwischen Norduist und Harris, besetzt hielt; so war er also von zwei Seiten eingeschlossen

ohne irgend ein Boot zur Rettung. O Neil dachte in dieſer Bedrängniß ſich an ein junges Fräulein ſeiner Bekanntſchaft, an Flora Macdonald zu wenden, die bei ihrem Bruder zu Melton in Süduiſt zum Beſuche von Sky angekommen; nach einigem Widerſtande, überredete er ſie zum Prinzen zu kommen, um die Mittel zu ſeiner Flucht zu verabreden; ſie nahm niemand als ihren treuen Diener Neil Mackechan mit. Sie fand ihn auf dem Hügel: den Königsſohn, wie den ärmſten ſeines Volks in jeder Beſchwerde; aber ruhig und ſtandhaft, als ruhte noch des Landes Schickſal in ſeinem Herzen; ſie begrüſte ihn ehrerbietig, er empfing ſie gnädig. Die Noth zwang zur Eile und der Plan wurde vorläufig verabredet. O Neil wurde noch einmal hingeſchickt, um ihn zu fördern. Miß Flora war ganz damit beſchäftigt, und ging den 21ſten nach Clenronalds Hauſe, um einige nothwendige Verkleidungsſtücke für den Prinzen zu kaufen. Aus Mangel an Päſſen wurde Sie mit Mackechan bei einer Fuhrt von der Miliz angehalten. Sie wollte ihren Hauptmann ſprechen, aber der ſollte erſt nächſten Morgen kommen. Sie fragte nach ſeinem Namen und erfuhr, daß es ihr eigner Stiefvater ſey, ſo blieb ſie lieber da, ſtatt die Unterſuchung zu verlangen. Sie ward in die Wachtſtube gebracht, bis ihr Stiefvater den 22ſten ankam und nicht wenig überraſcht war, ſie da anzutreffen. Sie nahm ihn beiſeite und erzählte ihm, wie ſie für ſich, für

Mackechan und für eine Spinnerin, Betty Burke die sie für ihre Mutter, die viel Flachs gekauft, gemiethet habe, einen Paß wünsche. Der Vater fertigte drei Päſſe aus. Nachher ging sie nach Clenronnalds Hauſe, wo sie Lady Clenronnald mit ihrem Plane bekannt machte. Hier blieb sie bis zum 27sten, in welcher Zeit O Neil mehrmals Verabredungen zwiſchen dem Prinzen und der Lady beſtellte, unter deſſen Leitung endlich Flora, die Lady und Mackechan auf zwey Meilen Entfernung zum Prinzen kamen. Sie fanden ihn in einer kleinen Hütte, wie er mit Sorgfalt Herz, Leber und Nieren eines Schafes ſich an einem hölzernen Spieße zum Mittagsmahl bereitete. O Neil führte ſie ein. Sie wurden von Mitleid und Sorge faſt übernommen, bis der Prinz eine ſcherzende Verachtung ſeiner Leiden annahm und ihnen verſicherte: der Unglücklichſte heute, ſey morgen der Glücklichſte; dann fuhr er mit einigem Ernſt fort: Jeder Herrſcher würde viel beſſer werden, wenn er nur einen kleinen Theil von dem mitfühlte, was er dulde. Sie hatten ihm neue Kleider, manches andre zum Unterhalt, auch eine halbe Flaſche weißen Wein, die einzige, welchen die Soldaten übrig gelaſſen, mitgebracht. Dieſer Flaſche nahm ſich der Prinz beſonders an, trank aber keinen Tropfen davon, ſondern bewahrte ſie allein für ſeinen weiblichen Führer. Sie aßen, und der Prinz ſetzte Miß Flora ſich zur Rechten, Lady Clenronnald zur Linken, alle

aßen recht herzhaft und er rauchte mit dem übrigen zuletzt seine Pfeife. Den nächsten Morgen hörten sie von einer Magd, die in großer Eile kam, daß Kapitän Fergusson mit einem Vortrab des General Campbell, der in Benbicula war, in ihrem Hause sey, und daß er die letzte Nacht in ihrem Bette geschlafen. — Sie nahm eiligen Abschied vom Prinzen, und eilte nach Hause, Fergusson trat ihr in ihrem Hause entgegen: Wo sind sie gewesen gnädige Frau? — Sie antwortete: Ich besuchte ein krankes Kind, es geht jetzt besser mit ihm. — Er fragte nach mancherlei, wie weit das Kind entfernt, sie redete sich recht gut durch, wurde aber späterhin gefangen nach London gebracht, und erst im folgenden Juni frei entlassen. Flora bat nun den Prinzen ihr zu folgen; O Neil wollte ihn begleiten, aber Flora wollte es nicht zugeben, sie wären sonst ihrer zu viele; so nahm der Prinz von ihm herzlichen Abschied. Flora rieh nun dem Prinzen, seine weibliche Tracht anzulegen, was mit ihrer Hülfe bald geschehen; der häufige Regen hatte dafür gesorgt, daß es njcht an Spiegeln fehlte; dann näherten sie sich mehr dem Meere, wo ihr Boot stand, um bei jedem schnellen Anfall schnell in Sicherheit zu seyn. Sie wurden sehr naß und machten sich ein Feuer auf einem Felsenstück, als vier Jöllen voll Bewaffneter sich der Küste näherten; gleich löschten sie es aus, und verbargen sich im Heidekraut; aber die Jöllen fuhren friedlich in

der Entfernung eines Kanonenſchuſſes vorüber, und verloren ſich wie ihre Furcht in dem ewigen Blau neuer Hoffnung. — Den 28ſten Juny Abends ſetzten ſie ſich ins Boot, hatten aber kaum eine Meile gemacht, ſo wurde die See ſehr rauh und die Luft ſtürmte, der Prinz fand die Miß und die Bootsleute beſtürzt in dieſer Lage; die Nacht beengt der Menſchen Auge, und nimmt ihnen die Ausſicht, den letzten Troſt einer unruhigen Gegenwart. Er holte die lang aufgeſparte Flaſche aus ſeiner Taſche und nöthigte ſeiner Gebieterin einen Trunk daraus ein; er ſelbſt nahm nichts, ſondern ſang mit heller Stimme ein gutes altes Lied. *)

Stürmt, reißt und raſt ihr Unglückswinde,
Zeigt eure ganze Tiranney,
Zerbrecht, zerſchlagt ſo Zweig als Rinde
Und werft den Hofnungsbaum entzwei;
Dies Hagelwetter
Trift Stamm und Blätter,
Die Wurzel bleibt,
Bis Sturm und Regen
Ihr Wüthen legen,
Daß ſie von neuem grünt und Äſte treibt.
Mein Herz giebt keinem Diamanten,
Mein Geiſt der Eiche wenig nach;
Wenn Erd und Himmel mich verbannten,
So troß ich doch dem Ungemach:

*) Vergl. des Knaben Wunderhorn, herausgegeben von mir und Brentano, II. B. S. 14.

Weicht falsche Freunde,
Schlagt bittre Feinde,
Mein Heldenmuth
Ist nicht zu dämpfen;
Drum will ich kämpfen
Und sehn, was die Geduld für Wunder thut.
Die Liebe schenkt aus goldnen Schaalen
Mir einen Wein zur Tapferkeit,
Verspricht mir guten Sold zu zahlen,
Und führt mich muthig in den Streit;
Da will ich siegen,
Hier will ich kriegen;
Ein grünes Feld
Dient meinem Schilde
Zum Wappenbilde,
Allwo ein Palmenbaum zwey Anker hält.

So kamen sie ins Gespräch mit einander, der Prinz erzählte mancherlei lustige Geschichten; die andern folgten und hielten ihre Lebensgeister aufrecht. Den Morgen, ob es gleich still und klar war, wußte der Schiffer doch nicht, wo sie wären, der Wind hatte in der Nacht mehrmals umgesetzt. Endlich erkannte er das Westende von Sky und landete, fand aber daselbst schon drey Jöllen mit Soldaten gelandet, auch waren Kriegsschiffe in Sicht. Sie stießen wieder ab; ein Mann in einem der Böte wollte sie zum Landen zwingen und schoß auf sie, doch ohne Wirkung, wahrscheinlich wären sie indessen genommen worden, wenn es nicht so still gewesen, daß die Schiffe nicht fort konnten und

die Jöllen ihre Ruder ins Heidekraut versteckt gehabt hätten; sie aber entfernten sich rasch, ehe jene sich bemannten; deutlich sahen sie, wie die Soldaten in einem nahen Dorfe Lerm machten. Flora verfiel indessen aus Ermattung nach der stürmischen Nacht, während diesem neuen Verfolgen, in tiefen Schlaf; der Prinz bemerkte es gleich und deckte sie zu und bewachte sie, daß niemand sie anstoßen und stören möchte; doch das unruhige Meer störte sie bald auf. In einer Felsenbucht landeten sie, damit die Schiffer sich ausruhen könnten, doch eilten sie sobald wie möglich fort, weil sie die Insel zum Nachsuchen in Bewegung glaubten; nachher landeten sie bei Sky, wo Flora allein nach Mongstod wanderte, dem Landsitz des Alexander Macdonald, der damals aber nicht zu Hause war. Sie hatte dessen Frau, Lady Margaret, durch eine Miß Macdonald von ihrem Umherirren unterrichtet, die einen Augenblick vor ihr angekommen. Dann trat sie ins Zimmer und begrüßte sie und die Gesellschaft, unter der auch ein kommandirender Offizier, der zum Aufsuchen des Prinzen ausgeschickt. Er fragte gleich, welchen Weg sie gekommen? was sie Neues gehört? Sie beantwortete das so unbefangen, daß er nicht den mindesten Verdacht faßte. Miß Flora erzählte darauf der Lady Margaret allein, wo sie den Prinzen verlassen, die aber keinen Rath für ihn wußte. Sie wendete sich darauf an Kingsborough, den Thürsteher, und wünschte, er möchte den Prin-

gen ins Haus bringen. Er schickte einen Knaben zu ihm und empfing ihn selbst eine Viertelstunde von dem Hause mit Wein und andern Erfrischungen. Als Miß Flora meinte, daß der Prinz und Kingsborough in gewisser Entfernung wären, machte sie Anstalten zum Weggehen und bestellte ihre Pferde gleich; aber die Lady Margaret drang in sie, in Gegenwart des Offiziers, zu bleiben, sie hätte es ihr das letztemal versprochen. — Sie bat um Entschuldigung, ihre Mutter sey nicht ganz wohl und ganz allein in dieser unruhigen Zeit; sie versprach ein andermal alles nachzuholen.

Als alles fertig, setzte sich Flora mit Frau Macdonald, die vorerwähnt, mit ihren beiden Dienern und einer Magd in den Wagen; sie kamen bald zum Prinzen und Kingsborough; Frau Macdonald wünschte ihn zu sehen, er wendete aber vorsichtig sein Gesicht ab. Frau Macdonalds Mädchen sah ihn genauer und meinte: Nie hätte sie ein Mädchen von so unverschämtem Aussehen erblickt, das wäre vielmehr ein Mann in Weibskleidern. Miß Flora sagte, es sey ein Irländisch Mädchen, die kenne sie wohl. Gott behüt, sagte das Mädchen, wie wirft die ihre Röcke und schlenkert mit den Armen, solche Irländische müssen wohl so gut fechten wie Männer. Miß Flora kamen diese Bemerkungen der Magd sehr ungelegen, sie ließ deswegen schneller zufahren, so daß ihr die beyden bald aus den Augen kamen. Um 11 Uhr Nachts,

den 29ſten Juny, kamen indeſſen beide Theile faſt zu gleicher Zeit in Kingsboroughs Hauſe an, naß und ermüdet; Kingsboroughs Frau, die ihren Mann nicht mehr erwartete, war ſchon entkleidet und wollte eben ins Bette ſteigen, als eins ihrer Mägde hineinſtürzte, daß Kingsborough gekommen und eine Geſellſchaft mitgebracht, worunter, wie ſie meinte, auch Miß Flora. Die Frau antwortete: Miß Flora und jede Geſellſchaft, die ſie bringt, iſt willkommen, alles im Hauſe ſteht ihr zu Dienſte, ich bin ſchläfrig und entkleidet, ich kann nicht das Vergnügen haben, ſie zu ſehen. Gleich darauf ſpringt Kingsboroughs Tochter ins Zimmer: Mama, Mama, was hat der Vater für ein wunderlich, ſchmutzig Weib mitgebracht, und hat ſie in den Saal geführt. Kaum hatte ſie ausgeredet, ſo kam Kingsborough ſelbſt und ſagte ſeiner Frau, ſie möchte ſich ſo gut anziehen, als ſie nur könnte, und ſo gut zu eſſen geben, als ſie irgend hätte. — Wer iſt bei dir? fragte ſie. — Das ſollſt du bald genug hören, jetzt ſchnell auf. — Sie befahl ihrer Tochter die Schlüſſel ſchnell zu holen, die ſie in dem Saale liegen laſſen. Das Mädchen kam ſchnell wieder: Mama, Mama, ich kann nicht die Schlüſſel holen, das ſchmutzige Weib geht im Saale auf und nieder mit großen Schritten, und ich habe Furcht. Die Frau kam ſelbſt, aber, wie ſie ſich ausdrückte, als ſie die lange Striele geſehen ſo große Schritte machen, da war ſie zurückgegangen, ſie wollte, daß der Mann die

Schlüssel hole, der nöthigte sie aber selbst zu gehen. Als sie in das Zimmer trat, saß der Prinz, er stand auf und grüßte sie. Sie aber begann zu zittern, als sie einen rauchen Bart bemerkte; sie meinte gleich, es sey irgend ein Edelmann in der Noth, von dem Prinzen ließ sie sich aber nichts träumen. Gleich, mit den Schlüsseln in der Hand, wie sie den Saal verlassen, wollte sie ihren Mann ausfragen, wer es wäre und ob der nichts Neues vom Prinzen wüßte. Kingsborough lachte: Liebe Frau, es ist der Prinz selbst. — Der Prinz! rief sie, so sind wir alle unglücklich, wir werden gehangen! — Nun, nun, sagte er, einmal können wir doch nur sterben, und wenn wir für dies gehangen werden, so sterben wir für eine gute Sache, für christliche Milde; mach indessen lieber was zum Abendessen: bring Eyer, Butter, Käse, und was noch mehr da ist. — Eyer, Butter, Käse, das wäre mir auch ein rechtes Abendessen für Prinzen. — Ey Frau, du weißt nicht, wie er die Zeit her gelebt hat, machst du auch viel Umstände, so möchtens die Mägde merken; nur schnell was, und dann komm selbst mit zum Essen. — Ich zum Essen, sagte sie, ich weiß mich gar nicht zu betragen vor einer Majestät. — Du mußt kommen, der Prinz will mit dir essen, es ist leicht Umgehens mit ihm, er weiß einen so gut ins Gespräch zu bringen.

Beim Abendessen setzte der Prinz Miß Flora an seine rechte Hand, und die Frau vom Hause zur

linken, immer ehrte er jene am höchſten, und wenn ſie ins Zimmer trat, ſtand er immer auf. Er aß tüchtig, vier Eyer, einige Fleiſchſchnitte, Brodt und Butter, trank zwey Flaſchen Bier und nahm noch einen Schnaps, den er auf das Wohlſeyn des Hausherrn und der Frau und auf beſſere Zeiten für alle austrank. Nach Tiſche rauchte er eine Pfeife zur Geſellſchaft; er bewahrte immer eine alte Pfeife, die ſchwarz geraucht und kurz abgebrochen war. Nachdem ſie bei einigen Gläſern Wein die Pfeife ausgedampft hatten, ging der Prinz zu Bett.

Auf dem Wege nach dieſem Hauſe hatte der Prinz dem Kingsborough vorgeſchlagen, zum Laird von Macleod zu gehen, keiner würde ihn da vermuthen; Kingsborough wollte nicht beiſtimmen. Warum, meinte der Prinz, ſollte der Laird von Macleod zu ſeinen übrigen Unthaten auch nach meinem Blute dürſten? — Vielleicht, ſagte Kingsborough, denn er hat mir geſchrieben, euch auszuliefern, wenn ihr mir in die Hände fielet, das wäre ein Dienſt, den ich meinem Lande erwieſe. So gab der Prinz den Plan auf und meinte, der Laird würde noch lange genug leben, um ſein Verſehen zu erkennen. Einige Zeit darauf wollte der Laird dieſen Brief zurückhaben, aber Kingsborough verweigerte ihn, er wollte ihn bewahren, um zu zeigen, welche Rolle er damals geſpielt. Kingsborough fragte auch den Prinzen: Ob er George Murray für einen Verräther hielte? Ich hoffe nein! ant-

wortete der Prinz. — Kingsborough wunderte ſich einmal über das andre, was ihn den Tag nach Mongſtod gebracht, da er doch gar keine Art Geſchäft dort gehabt. Das will ich euch erzählen, ſagte der Prinz, das war die Vorſehung, die meine Rettung zu ihrer beſondern Sorge macht, und dazu war kein andrer ſo tüchtig als ihr. — (Wir müſſen uns bei dieſer Bemerkung nach O Neil und Sullivan umſehen, denen beiden die Rettung des Prinzen am Herzen lag. O Neil fand Sullivan bald nach dem Abſchiede vom Prinzen, und zwey Tage darauf kam ein franzöſiſcher Kutter mit 120 Mann Beſatzung an die Küſte von Süduiſt. Sullivan ging gleich an Bord, O Neil ſuchte den Prinzen, konnte ihn aber nicht finden, weil er die Inſel zwey Tage vorher verlaſſen. Er kehrte zurück, wo er den Cutter verlaſſen, der war aber drey Stunden vorher aus Furcht vor einigen bewaffneten Böten mit gutem Winde abgeſegelt, ſo hatte ſelbſt Sullivan ſeinen Prinzen aufgegeben. O Neil ward bald darauf gefangen, aber, da er lange in franzöſiſchen Dienſten, ganz als Kriegsgefangner behandelt; auf dem Kriegsſchiffe, das ihn fortbrachte, fand er Miß Flora, die ſein Unternehmen ausgeführt hatte. Er ward bald ausgewechſelt.)

Als der Prinz zu Bette, muſte Flora der Hausfrau ihre Abentheuer erzählen, die fragte unter andern: Was iſt aus den Schiffern geworden, die euch überſetzten? — Sie fuhren zurück nach Süduiſt. —

Sehr schlimm, die hätten einige Zeit hier aufgehalten werden sollen. — Ihre Vermuthung traf ein, sie wurden gleich nach ihrer Rückkehr festgenommen und durch gesetzwidrige Androhung der Tortur gezwungen, alle zu nennen und zu beschreiben, unter andern, daß die Fremde ein langes roth gedrucktes Kleid angehabt, und weisse Schürze. Jene Besorgniß bestimmte Flora den Prinzen zum andern Morgen zu bitten, daß er seine weiblichen Kleider ablege, die ohnedies den vorigen Tag unbequem und verdächtig gewesen. Der Prinz schlief neun Stunden ohne Unterbrechung, gegen seine Gewohnheit; und Miß Flora wurde besorgt, als der Morgen schon so weit vorgerückt, schickte Kingsborough ihn zu wecken; er fand ihn im besten Schlafe und kam leise zurück, Flora bestand aber darauf, daß er ihn wecke; er ging zum zweytenmal und fragte, wie er geschlafen? — Niemals besser, ich meine, daß ich nie in so gutem Bette gelegen, denn in Wahrheit, ich hatte fast vergessen, was ein Bette sey. — Er muste noch in demselben Kleide das Haus verlassen, um seine andern Kleider den Leuten im Hause unbekannt zu lassen, so kam er angezogen ins Zimmer und ehe er Kappe und Schürze nahm, bat die Hausfrau Miß Flora auf Ersisch, sie möchte den Prinzen um eine Locke bitten. — Kannst du sie nicht selbst fordern? antwortete Flora. Der Prinz fragte, warum sie sich stritten, die Hausfrau erzählte es; er willigte gleich ein, legte seinen Kopf auf Floras

Schooß, bat ſie, eine Locke abzuſchneiden, ſie that es zögernd, gab der Hausfrau die Hälfte, die andere behielt ſie für ſich. Es ging allen an dieſem Tage ſehr wohl und dieſe Abentheuer, die ſonſt ſo rauh, ernſt und unfreundlich, werden durch dieſe kurzen Stunden mit edlen Frauen, auf einmal heiter und anziehend.

Nachdem der Prinz wieder in ſeiner weiblichen Kleidung vollſtändig angezogen, ſah er ſich im Spiegel und rief lachend aus: Das iſt mir ein luſtig Weibsbild! — Er frühſtückte, nahm Abſchied von der guten Hausfrau und ging mit einem Bündel Hochländer Kleider in ein Holz, wo er ein Kleid von Leinen und Baumwolle mit Purpurblumen anzog. Da nahm er einen langen Abſchied von Kingsborough, dankte ihm für ſeine Dienſte, wollte ſie nie vergeſſen, ſagte: Wer weiß, Kingsborough, ob wir beyde je wieder ein Glas Porter nach allem dieſem zuſammen trinken? — Beyde weinten, ein Paar Blutstropfen fielen aus des Prinzen Naſe. Kingsborough gab ihm einen Führer bis Portree mit; Miß Flora kam zu Pferde auf anderm Wege eben dahin. Kingsborough hatte alles Nothwendige für den Prinzen vorausbeſorgt, er traf Miß Flora in Portree, beyde waren ſehr durchnäßt, ſie trockneten ſich und erfriſchten ſich ſo gut der Ort es erlaubte; der Abſchied verzögerte ſich wohl zwey Stunden, dann dankte er für ihren wunderbaren Beyſtand, der einzige der ihn erretten konnte; es that ihm

leid, daß keine Miß Flora ihn weiter begleiten ſollte. Es kamen einige, die zur Abreiſe trieben, er erheiterte ſich: Lebt wohl, Miß Flora, ich hoffe wir fahren noch in einer Kutſche mit Sechſen, eh wir ſterben, wenn wir gleich heute zu Fuß gehen. — Sie hatten beyde nicht lange Zeit dem Abſchiede nachzudenken.

Ungefähr ſechs Tage nach des Prinzen Abfahrt von Sky, folgte ihm Kapitän Ferguſſon; durch die Bootsleute lernte er die Tracht des Prinzen kennen, ſo folgte er ihm nach Alexander Macdonalds Häuſe; da hörte er bloß von Flora, und folgte der zu Kingsborough, den er ſo wie Frau und Tochter befragte. Der Kapitän fand zuerſt Kingsborough, der manche ſeiner Fragen ganz unbeſtimmt beantwortete, er fragte nach ſeiner Frau. Kingsborough rief ihr, daß Kapitän Ferguſſon gekommen wäre, nach ihren letzten Gäſten zu fragen. — Wenn Ferguſſon mein Richter iſt, ſagte ſie, ſo ſey Gott meiner Seele gnädig. — Ferguſſon fragte, warum ſie ſo ſpreche? — Weil die ganze Welt ſagt, daß ihr ein grauſamer, hartherziger Mann ſeyd. — Er fragte, wo Miß Flora und die Perſon in Weibskleidern, die mit ihr, gelegen. — Kingsborough: Er wüßte wohl, wo Flora geſchlafen, um die Mägde bekümmere er ſich aber nicht. — Ferguſſon: Lag Miß Flora mit dem Prätendenten in einem Bette? — Die Frau antwortete: Herr, was ihr unter dem Prätendenten verſteht, weiß ich nicht, doch iſt es

nicht Mode auf Sky, Herrschaft und Magd in daſſelbe Bett zu legen. Der Kapitän ließ ſich die Zimmer zeigen, wo ſie geſchlafen und fand das Zimmer der Magd beſſer, als das der Herrſchaft, darauf ward Kingsborough gefangen fortgeführt nach Fort Auguſtus, ſeiner Schnallen, Uhr, und Geldes beraubt, in Eiſen gelegt. Einſtmals kam ein engliſcher Kapitän zu ihm und fragte, ob er wohl des Prinzen Kopf erkennen könnte, wenn er ihn ſähe? Ihm ſchauderte, er ſagte, daß er ihn nicht beſtimmt erkennen könnte, wenn er nicht mehr am Rumpfe; weiter hörte er nichts davon. Nachdem wurde er aufs Edinburger Schloß gebracht, eng bewacht und im July bey der allgemeinen Begnadigung entlaſſen; eine lange Strafe für ein Nachtquartier. Einmal war er in der Zeit aus Verſehen entlaſſen, da hörte er, wie ein Officier ſchwor, er hätte den Prinzen gehangen, wo er ihn gefunden. Miß Flora nach dem Abſchiede vom Prinzen ging zu ihrer Mutter nach Slait, erzählte aber weder der, noch jemand von ihren Abentheuern. Nach acht Tagen wurde ſie zu einem Offizier beſchieden, ſie ahndete, was er verlange, entdeckte alles den Ihren, auch ihrem Stiefvater, der nach Hauſe gekommen; ſie überlegten mit einander, was ſie antworten ſollte. Auf dem Wege ſich zu ſtellen, wurde ſie von Soldaten angehalten und ohne Erlaubniß, Kleider oder Leinenzeug mitzunehmen, auf das Schiff Furnace des Kapitän Ferguſſon gebracht. So ſchrecklich ihr

erſt dieſer Name war, ſo wurde ihr doch bald durch General Campbell, der mit auf dem Schiffe, alle Furcht verſcheucht; ſie bekam eine eigne Cajüte, eine Magd, niemand durfte ohne ihre Erlaubniß zu ihr.

Erſt erzählte ſie eine verabredete Geſchichte, wie ihr ein Soldatenweib begegnet, die um einen Platz in ihrem Boot gebeten, ſie wüßte nicht, was nachher aus ihr geworden; doch geſtand ſie dem General Campbell bald den ganzen Verlauf. Nachher kam ſie auf Kapitän Smiths Schiff, für deſſen gute Behandlung ſie nachher in London ſeinem Mahler zu ſitzen die Gefälligkeit hatte; dies war nach fünfmonatlichen Gefangenſchaft auf verſchiedenen Schiffen worauf ſie in London dem Staatsbothen Dick in Verwahrung übergeben wurde. Die Amneſtie befreite ſie; doch hatte ſie ſich über ihren Aufenthalt in London nicht zu beklagen, ihr ward von allen Seiten Aufmerkſamkeit bezeuget, über die ſie ſich mehr verwunderte als erfreute. Nachher verſchwindet ſie uns wie alle helfenden Engel; ihre Arbeit war gethan, ſie kehrte zufrieden in den kleinen Kreis des gewöhnlichen Lebens zurück, aus dem wir nach den weitern Gefahren des Prinzen ängſtlich umblicken.

Kingsborough hatte Kapitän Malcolm Macleod, und Murdock Macleod, die beyde unter dem Prinzen bey Culloden gefochten (der letzte war in die Schulter geſchoſſen) nach Portree beſtellt. John Macleod, der junge Laird von Raaz, wartete

mit einem Schiffe und zwey Bootsleuten. Sie kamen mit dem Prinzen den ersten July nach Glain in Raaz, da blieben sie zwey einen halben Tag in einer niedrigen Hütte, wo sie auf dem Erdboden, mit etwas Heidekraut bedeckt, liegen mußten. Nun war ein Mann auf die Insel gekommen um eine Rolle Taback zu kaufen, blieb aber vierzehn Tage, ging bald hier bald dorthin, so daß ihn alle für einen Spion hielten. Er näherte sich auch einmal der Hütte und Malcolm beschloß, ihn zu erschießen. Nein Malcolm, sagte der Prinz und hielt ihn, Gott behüte, daß irgend ein unschuldiger Mensch für uns leiden sollte. Ein Glück war es indessen, daß der arme Mann nicht in die Hütte sah, Malcolm war entschlossen, ihn ihrer Sicherheit zu opfern. Nachher hieß es, der Mann sey ein Kräutersammler gewesen. Den 3ten July schlug der Prinz vor, nach Troterniſh auf Sky zu fahren, ob es gleich stürmisch war. Der Wind nahm so zu, als sie auf dem Wasser waren, daß alle die Rückkehr verlangten, der Prinz rief indessen entschlossen: Ihr fahrt den letzten eures Könighauses, die Vorsehung, ihr Gefährten, die mich durch so viele Gefahren getragen, wird mich vor so schlechtem Ende schützen! Dann stützte er sich ruhig auf seine Hand und sang:

Die Gedanken sind frey,
Wer kann sie errathen,
Sie rauschen vorbey
Wie nächtliche Schatten.

Kein Menſch kann ſie wiſſen,
Kein Jäger ſie ſchießen;
Es bleibet dabey,
Die Gedanken ſind frey.

Die andern horchten auf und er ſang ihnen ein luſtiges altes Lied *).

O wenn mein Liebchen die weiße Ros wär,
Die wächſt auf der Welle Rand,
Und ich wär ſelbſt nur ein Tropfen im Meer;
Ich ſtieg mit der Roſe ans Land:
O mein Liebchen iſt fein, fein, fein,
Mein Liebchen iſt fein und ſchön dein Blick,
Und wenn ich ſchau in ihr hold Geſicht,
So blickt und lächelt ſie wieder zurück.
O wenn mein Liebchen die rothe Ros wär,
Die wächſt in dem Morgenlicht.
Ich ging im Sturme wieder aufs Meer,
Zu ſchaun ihr lieb Angeſicht?
O mein Liebchen iſt fein, fein, fein,
Mein Liebchen iſt fein und ſchön dein Blick,
Und wenn ich ſchau in ihr hold Geſicht,
So blickt und lächelt ſie wieder zurück.
O wenn mein Liebchen das Sternelein wär,
Das ſteht noch vor Himmelsthür,
Die andern ruhen ſchon drinnen in Ehr,
Sie wartet auf mich noch hier:

*) Ein ſchottiſches Lied von ähnlichem Durchklang hat M. Schubart ſehr ſchön überſetzt, vielleicht erfreun wir uns bald einer Sammlung dieſer trefflichen Überſetzungen, von denen meine Tröſt-Einſamkeit zwey Proben darlegte.

O mein Liebchen iſt fein, fein, fein,
Mein Liebchen iſt fein und ſchön dein Blick,
Und wenn ich ſchau in ihr hold Geſicht,
So blickt und lächelt der Stern mir zum Glück.

Die Wogen rauſchten indeſſen häufig über den Rand des Bootes, Malcolm und der Prinz ſchöpften das Waſſer aus. Sie landeten bey einem Felſen in Troterniſh auf Sky mit vieler Beſchwerde, der Prinz war der dritte, der ins Waſſer ſprang, um das Boot aufs Trockne zu ziehen. Er hatte einen ſehr durchnäßten Reiſerock an, der Felſen war ſteil, Malcolm wollte ihn tragen, der Prinz meinte aber: Ich bin jünger als ihr Kapitän! — Sie kamen in ein Kuhhaus, hier wollte Malcolm, daß der Prinz ein trocknes Hemde anzöge, der wollte aber nicht und ſchlief bald ein. Er fuhr oft unruhig in ſeinem Schlafe auf, ſagte im Traume. Ach armes Volk, armes Volk! Nachher erwachte er und da er Malcolm auf der Lauer ſah, wollte er durchaus ſtatt ſeiner ſolches übernehmen. Die beyden Brüder, der junge Raaza und Murdack und der Bootsmann verlieſſen hier den Prinzen, der Prinz blieb mit Malcolm zwanzig Stunden dort ohne Erfriſchung oder Feuer.

Den vierten Abends verließen ſie die Hütte, Malcolm mußte ſich für den Herrn ausgeben und der Prinz das kleine Gepäck tragen; wo ſie bei irgend jemand vorbei kamen, und Malcolm ſprach, ſo mußte er die Mütze abnehmen. Sie gingen die ganze Nacht die ſchlechteſten Wege der Welt, über

Berge und Heiden. Ihre Brantweinflasche war bis auf einen Schluck aus, der Prinz nöthigte Malcolm so lange, bis er den nahm, indem er versicherte, daß er gar keinen möchte. Einmal fragte er Malcolm: Nehmt an, es kämen welche, die uns morden oder fangen wollten, was wär' zu thun? — Das hängt von der Menge ab, entgegnete Malcolm, wären nicht mehr als viere, zwey nehme ich auf mich. — Ich will nicht heißen, wie ich heiße, rief der Prinz, wenn ich nicht die beiden andern gut empfange! — Dann bemerkte er, daß seine Weste Scharlach mit Gold zu gut wäre für einen Diener, darum tauschten sie mit Westen. Der Kapitän machte ihn auch aufmerksam, daß er bald in eine Gegend komme, wo er von vielen gekannt würde, er möchte sich also einen Tuch unter seiner Mütze umbinden; aber nichts konnte das majestätische Ansehn und Bewegen verstecken, wie Malcolm nachher versicherte. So erkannten ihn gleich zwey von Mackinnens Leuten, welche bei der Expedition gewesen; sie brachen in Thränen aus bei seinem ärmlichen Aufzuge und nur Malcolms Erinnerung, sie würden damit alles verrathen, konnte sie beruhigen. Bei Strath wohnte eine Schwester Malcolms, die John Mackinnen, einen Kapitän der Abentheurer, geheirathet, er ging zu ihr voran, um sie wegen der englischen Soldaten auszufragen. Sie war zu Hause, aber ihr Mann abwesend. Nach der ersten Bewillkommung eezählte er ihr, er möchte

wohl kurze Zeit bei ihr bleiben, wenn keine Soldaten in der Nähe wären. Sie meinte, es wären keine so nahe. Dann sagte er, daß er noch einen Unglücksgefährten aus der letzten Schlacht, Lewis-Caw, den Sohn eines Wundarztes aus Orief bei sich habe, den er für seinen Diener ausgebe. Die Schwester war bereit, sie beide aufzunehmen, und Lewis ward ins Haus gerufen. Er trat mit dem Gepäck herein, nahm seine Mütze ab, bückte sich tief, und setzte sich in großer Entfernung vom Herrn nieder; des Kapitäns Schwester mußte doch immer nach ihm hinsehen, es war ihr so was Ungemeines in dem Menschen. Der Kapitän verlangte etwas zu essen, sie waren fast ausgehungert, und befahl dem armen kranken Lewis zu ihm zu rücken und mit ihm zu essen, da keine Gesellschaft im Hause. Lewis setzte sich nur auf die Hälfte näher, versicherte, er kenne besser seine Schuldigkeit; doch der Kapitän befahl es ihm endlich. Nach dem Essen verlangte der Kapitän, daß die Magd seine Füße warm abwasche, als das geschehen, verlangte er auch, daß sie seines Dieners Füße wasche. Das Mädchen sagte aber: Wenn sie auch seine Füße gewaschen, so wollte sie doch nicht seines Knechts Füße waschen. — Sie gehorchte doch, aber sie rieb des Prinzen Füße so stark, daß der Prinz dem Kapitän auf Englisch sagte, er möchte sie doch in ihrer Sprache bitten, nicht so stark zu reiben und nicht so weit hinauf mit der Hand zu waschen, weil sie an sein

Degengefäß ſtoße. — Ich kann aus meiner eignen Erfahrung hinzufügen, daß es alle andre Güte übertrifft, dieſer ſchottiſche Gebrauch, daß Mädchen den Reiſenden die Füße waſchen, ſo ſehr Fremde davon überraſcht werden, wenn ſie das Waſſer bringen, und dann gar nicht davon weggehen wollen, ſondern in chriſtlicher Milde niederknieen, bis man endlich ihre Abſicht merkt und den guten Kindern gewähren läßt. — Nach dieſer Erfriſchung ſchlieſen ſie ein, und des Kapitäns Schweſter hielt auf dem Hügel die Wache. Der Prinz ſchlief keine zwey Stunden, als der Kapitän einmal aufwachte, ſah er wie er ſeiner Schweſter Kind auf dem Arm tanzen ließ und dabei ſang:

Wollen wir nicht nach England fahren?
England iſt verſchloſſen,
Schlöſſer ſind verroſtet,
Schlüſſel iſt verloren;
Wenn die Puppen tanzen,
Wollen wir Lanzen pflanzen.

Er ſchien ſo heiter, als wenn er die Nacht im Bette zugebracht. Wer weiß, ſagte er, vielleicht wird der Junge einmal Kapitän in meinem Dienſte. — Oder ihr, brummte die Magd, ein alter Sergeant in ſeiner Kompanie.

Der Kapitän war wach, als ſein Schwager Mackinnen ins Haus trat. Nach der gewohnten Begrüßung fragte er ihn, ob er die Kriegsſchiffe geſehen, die in einiger Entfernung um die Küſte ſchweb-

ten? — Ja. — Wenn der Prinz da am Bord wäre? — Gott behüt davor, erwiderte Mackinnen. — Wenn er nun hier wäre? — John, meinst du, daß er hier sicher genug wäre? — Ich wollte, wir hätten ihn hier, hier sollte ihm nichts begegnen. — Nun wohlan, rief Malcolm, er ist in deinem Hause; aber kommst du herein, so mußt du thun, als wenn er gar nicht da wäre. — Das versprach John, aber wie er den Prinzen in solchem ärmlichen Zustande erblickte, brach er in Thränen aus, worauf ihn Malcolm gleich zur Thür wieder hinausführte. — Als Malkolm mit dem Prinzen allein war, wünschte er eine Erzählung seiner früheren Abentheuer; der Prinz erzählte, Malcolm schien sehr erschüttert, der Prinz aber fuhr fort: Kapitän, ich hätte gut Leben gehabt, wenn ich ruhig geblieben, aber ich wollte vielen andern ein gutes Leben geben, wenn ich König würde. Ein guter König ist der größte Sklave in seinem Reiche, keine Stunde gehört ihm, was ich erlitten ist nichts gegen das, was mir bevorsteht, die Vorsehung wird mich aber wie bisher schützen. Jetzt kenne ich Elend, jetzt kenne ich Menschen, das sollte jeder kennen, eh er herrschen will. — So sprachen sie lange, bis sie endlich auf die Überfahrt nach dem festen Lande von Schottland kamen. Sie wollten dem Laird von Mackinnen wegen seines hohen Alters nichts von der Sache sagen, auch mußte John Stillschweigen gegen ihn versprechen. Als er aber nach einem

Boote ausging, begegnete ihm der alte Herr, und da konnte er sich nicht halten, ihm alles zu erzählen. Der gute Alte übernahm gleich das Boot zu besorgen, er wollte selbst zum Prinzen kommen, der Prinz traute ihm ganz. Jetzt sah der Prinz, daß er Malcolm nicht weiter nöthig hätte, doch war es ihm schmerzlich, gleich von seinem treuen Malcolm zu scheiden; aber Malcolm setzte ihm auseinander, daß die Soldaten bei seiner längeren Abwesenheit Argwohn schöpfen, und er selbst den Prinzen, weil er sehr bekannt, in Gefahr setzen könnte. Kehre ich zurück, sagte er, so werde ich vielleicht gefangen; da ich mit euch, mein Prinz, allein war, kann ich ihnen falsche Wege vorlügen, die wir zusammen gemacht, so daß sie euch nicht auf die Spur kommen. Was mir geschieht ist einerlei, aber ich bin um euch besorgt, und da ich euch besser diene, wenn ich euch verlasse, so darf ich nicht meinem Herzen folgen; ich meine, daß Mackinnen euch gut führen wird. — Der Prinz ward damit zufrieden, der Alte kam, alles war fertig, aber indem der Prinz einsteigen wollte, rief er: Malcolm, wißt ihr, daß ich Murdock Macleod zur Zusammenkunft beschieden hatte. — Was schadet's, ich wills ihm schon erklären, wie ihr einen andern Weg gezwungen seyd. — Das ist nicht genug zwischen Edelleuten, meinte der Prinz; gebt mir Papier, Tinte und Feder, ich will ihm ein Paar Worte schreiben. — Er schrieb hierauf:

Ich danke Gott, daß ich gesund bin, ich gehe ab. Grüßt alle Freunde, mein Dank für alle Mühe, die sie meinetwegen gehabt. Euer ergebener

James Thomson.

Den Brief gab er an Malcolm, führte ihn auf die Seite, umarmte ihn, gab ihm eine silberne Schnalle, die nahm er an, aber zehn Guineen, die er ihm dann übermachte, weigerte er sich lange anzunehmen, bis sie ihm der Prinz einsteckte. Die alte schwarz gerauchte Pfeife des Prinzen bewahrte er, nachdem er ihm eine neue gegeben, und schickte sie nachher seinem besten Freunde in England. Als sie nun ins Boot steigen wollten, sahen sie zwey Kriegsschiffe, die sich ihnen näherten; sie wollten das abwarten, aber der Prinz rief: Ich bin wahrhaftig nicht so oft entkommen, um hier gefangen zu werden, ich geh zu Schiff, der Wind wird sich ändern und die Schiffe werden einen andern Lauf nehmen müssen, die Vorsehung läßt meine Feinde jetzt nicht so nahe kommen! — Was der Prinz sagte, traf ein; Malcolm, nachdem er Abschied genommen, sah vom Hügel den Schiffen und dem Boote nach; es verging keine Viertelstunde, so kam ein günstiger Wind, der die Kriegsschiffe ganz aus dem Gesicht wegtrieb und den Prinzen nach Schottland führte. (Malcolm wurde bald nachher eingefangen und nach London geführt, wo er mit Flora bei dem Staatsbothen Dick gefangen saß; nach der Amnestie kehrte er mit ihr nach Schottland zurück.)

Nach einer ſtürmiſchen Nacht, in der ſie ein Boot mit Milizen begegneten und ſich zum Schlagen bereiteten, aber vom Winde auseinander getrieben wurden, kam der Prinz glücklich in Moidart, ſechs Meilen von dem Platze an, wo er ausgefahren, und zu Angus Macdonald Hauſe nach Borandale, wo er ſeine Kleider wechſelte und nach Macdonald von Glenaladale ſendete von Clenronalds Familie. Hier nahm der Laird von Mackinnen Abſchied vom Prinzen; auf der Rückfahrt ward er gefangen, nach London gebracht, in Eiſen gelegt, endlich aber mit allen übrigen frei gelaſſen.

Glenaladale kam und berichtete dem Prinzen, daß der Verluſt bey Culloden nicht ſo groß geweſen, als Sullivan und O Neil ihn dargeſtellt. Gern wäre der Prinz zu ſeinem geliebten Lochiel nach Lochaber gegangen, aber zwey Poſtenreihen von Inverniß über Fort Auguſtus nach Fort William, eine andre von der Spitze von Locharkaig machten alle Verbindung unmöglich. Der Prinz blieb noch einige Tage, bis General Campbells Ankunft auf der einen, der Kapitän Wott auf der andern ihn auf zwey Meilen umſchloſſen, ſie hatten Nachricht von ſeiner Anweſenheit in dieſer Gegend. In dieſer Lage bat er Cameron von Glenpane, ihn zu dem Braes von Locharkaig zu führen, ſie muſten auf Hände und Füßen kriechen, um bey den Wachen dieſes Paſſes vorbeyzuklettern und kamen ihnen ſo nahe, daß ſie die Soldaten ſprechen hörten, es gin-

gen mit ihnen Glenaladale, ſein Bruder und zwey Knaben des Angus. Einmal, als der Prinz mit Glenaladale, ganz allein war, verlor dieſer ſeine Börſe mit vierzig Guineen. Er bedauerte ſein Unglück, es war alles Geld, was ſie hatten, und wollte zurück es zu ſuchen, er wäre gewiß den Fleck zu finden. Der Prinz widerſetzte ſich erſt, doch ſah er wohl ein, wie nothwendig ihnen das Geld ſeyn könnte, er ließ ihn zurückgehen und ſtellte ſich hinter einen Hügel. Bald ſah er viele Soldaten, die ſich ihm erſt näherten und dann den Weg einſchlugen, den er ſelbſt würde genommen haben, ſo daß er ohne dieſen ſcheinbar ſehr unangenehmen Vorfall ſicher in ihre Hände gefallen wäre. Als Glenaladale mit der Börſe zurück kam, rief ihm der Prinz entgegen: Meine Stunde iſt noch nicht gekommen, wir waren nahe dran gefangen zu werden! — Sie kamen nach Glanmorriſton ohne Hinderniß, aber ſehr hungrig, bey einer rauchenden Hütte konnte ſich der Prinz nicht mehr halten, er hatte ſeit acht und vierzig Stunden nichts gegeſſen: Hinein, hinein, es komm wie es will, beſſer als ein Mann, denn als ein Narr ſterben. Sein Freund wollte ihn abhalten, aber der Prinz ſprang dreiſt hinein und fand ſechs tüchtige Geſellen beym Mittag, vor einem groſſen Stück gekochten Rindfleiſches, ein ſehr fremder Anblick für ihn. Die ſechs Männer, die bekannte Spitzbuben waren, verwunderten ſich nicht wenig über das fremde Geſicht; einer erkannte aber den Prinzen

und hatte die Geistesgegenwart, um ihn nicht den andern zu verrathen, ihn anzureden: Dougal Maccullony, ich freu mich euch wiederzusehen. Der Prinz merkte durch diese Anspielung, daß er gekannt sey, dankte ihm herzlich und mit gleicher Haltung, setzte er sich nieder, aß mit ihnen tüchtig und war sehr lustig. Der Prinz, sein Freund und der Mann, der ihn erkannt hatte, berathschlagten nach Tische vor der Hütte, was zu thun und wie wohl das Land besetzt sey; sie hielten es für nothwendig, daß er länger hier verweilte, so musten denn die fünf andern auch in das Geheimniß gezogen werden, die nicht wenig erfreut waren, einmal einen Prinzen unter sich zu haben und ihm dienen zu können. Sie waren ihm von grossem Nutzen und sehr treu. Mit diesen zuverlässigen Falstaffs und Glenaladale blieb der Prinz in Glenmorriston und Glenstrathferrar bis die Wachen sich entfernten und die Päße öffneten.

In dieser Zeit ungefähr ward Roderich Mackenzie, ein Kaufmann von Edinburg, der auch mit dem Prinzen ausgezogen, von einigen Soldaten bei Glenmoriston angetroffen. Da er von des Prinzen Wuchs und Alter war, auch im Gesichte ihm nicht unähnlich, er war ein ansehnlicher wohlgebildeter Mann, so nahmen ihn die Soldaten für den Prinzen. Er wuste voraus, daß er hängen muste, wenn er gefangen würde, und beschloß daher mit dem Degen in der Hand frei und brav zu sterben. Der Muth und die Festigkeit des Mackenzie bestätigte die Soldaten in ihrer Vermuthung, daß er

der Prinz, und so schoß gleich einer nach ihm. Er fiel und rief, um sie noch mehr zu bethören, Ihr habt euren Prinzen gemordet, ihr habt euren Prinzen gemordet! — Die Soldaten waren überfroh, schnitten den Kopf ab und brachten ihn nach Fort Augustus, ihre Heldenthat und den Preis der 30,000 L. anzurühmen. Viele glaubten den Kopf zu erkennen, der Herzog meinte, daß sein großes Werk beendigt sey, und reiste ruhig nach London den 18ten July. Dies war die Veranlassung jener Frage an Kingsborough. Da nun aber alle Posten, weil sie den Prinzen todt glaubten, nachlässig wurden, so konnte der Prinz mit geringer Gefahr nach Lochabet zu seinem Lochiel entkommen. Sie nahmen keine Lebensmittel dahin mit, weil dort ein grösserer Überfluß sonst war, sie fanden indessen alles verbrannt und das Vieh weggeführt. In dieser Noth schoß noch einer zum Glück einen Hirsch, wovon sie ohne Brod und Salz lebten. Der Prinz sendete zu Lochiel, die Boten begegneten zwey französischen Offzieren, die den Prinzen aufsuchten und gingen mit ihnen zu Lochiel. Es waren nämlich vier französische Offiziere in dieser Gegend angelangt, von denen schon zwey gefangen, und einer als Spion gehangen; diese beiden übrigen irrten bisher umsonst herum. Der Bote wollte aber keinem außer Lochiel die Anwesenheit des Prinzen anvertrauen, darum ging er mit ihnen dahin. Den nächsten Tag sendete Lochiel seinen Bruder Dr. Cameron

mit vier Dienern zum Prinzen. Sie trafen unterwegs den Prediger Cameron, und nach mehrerem beschwerlichem Durchwaten der Flüsse kamen sie zum Prinzen, der in der Ungewißheit, wer sie wären, die Hütte verlassen hatte, aber mit so größerer Freude sie nachher begrüßte, als sie ihm Lochiels Herstellung von seinen Wunden (die er bei Culloden erhalten) anzeigten. Dreimal dankte er Gott dafür. Der Prinz ging an diesem Tage barfuß, hatte einen alten schwarzen Kilt um, ein Schwerdt an der Seite, eine Pistole und ein Messer im Gürtel, eine Muskete in der Hand, schien gesund und gut gestimmt, und aß mit ihnen von einer Kuh, die sie den Tag vorher geschlachtet und Brodt, das er in Fort Augustus hatte kaufen lassen. Der Prinz wollte gleich zu Lochiel, muste es aber aufgeben, als man ihm eine Zeitungsnachricht erzählte, nach welcher er mit Lochiel und dreißig Mann nach Coriarick gegangen seyn sollte, so daß dort ein strenges Nachforschen zu erwarten war. Lochiel hatte schon mehrere falsche Nachrichten veranlaßt. Ein englischer Kapitän Culkairn hatte den eben begranen Leichnam eines Camerons für Lochiel gehalten, ihm das Todtenhemde ausgezogen und einen Expressen mit der Nachricht von seinem Tode an den Herzog von Cumberland geschickt. Der Prinz sendete indessen Lochgary und Dr. Cameron zu Lochiel und entließ Glenaladale und die Leute aus Glenmorriston, er selbst blieb in der Hütte mit dem

Prediger Cameron, Cluns Kindern, Kapitän Macraw und zwey Dienern.

Die beiden französischen Offiziere erregten Besorgniß, wie konnten sie ohne Spione der Regierung zu seyn, bei gänzlicher Unkenntniß der Sprache sich bis hieher durchhelfen, alle kamen überein, sie auf die Probe zu stellen. Da nun beide Offiziere den Prinzen nie gesehen haben wollten, so schrieb er ihnen: daß er es seiner Sicherheit schuldig glaube, ehe er sie selbst spreche, erst seinen Freund Kapitän Drummond mit ihnen verhandeln zu lassen, dem sie ganz vertrauen möchten. Diesen Kapitän Drummond machte er selbst, sie sagten ihm ihre Aufträge, die bei der jetzigen Lage der Sache, wie er nachher erklärte, unbedeutend waren; ein Packet chiffrirter Briefe für den französischen Gesandten konnte ihm noch weniger nützen. Sie fragten ihn nachher vertraulich nach des Prinzen Lebensweise, Gesundheit, Planen. Erst als der Prinz Abschied nahm, erfuhren sie, daß es der Prinz gewesen, baten sehr um Verzeihung wegen ihrer freien Art zu sprechen, die er ihnen auch gern angedeihen ließ. Der Prinz und die Seinen blieben in diesem Walde in drey verschiedenen Hütten bis zum zehnten August, da kam ein sechsjähriges Kind von Cluns und sagte, es sehe einen Haufen Soldaten. Sie wollten es erst nicht glauben, weil Lochgarie dem Lochiel versprochen hatte, zwischen Fort Augustus und Cluns Hütte eine Wache auszustellen; doch

gingen sie hinaus und fanden alles, wie das Mädchen es erzählt. Cluns beobachtete die Soldaten, der Prediger aber ging den Prinzen zu benachrichtigen, der eine halbe Stunde davon in einer andern Hütte sich befand. Der Prinz schlief als Cameron eintrat, und erzählte, wie er die Soldaten vorrükken sähe. Er stand entschlossen auf, langte nach seiner Muskete und sendete nach einem Sohne von Cluns. Sie glaubten, weil sie gar keine Nachricht bekommen, es sei Verrätherei dahinter versteckt, und wahrscheinlich alle Ausgänge des Waldes besetzt; sie waren ihrer acht, und statt ihren Hals freiwillig hinzuhalten, beschlossen sie, ihr Leben so theuer wie möglich zu verkaufen, tapfer als Männer zu sterben, welche die Ehre eines großen Geschickes übernommen haben. Brüder, sagte der Prinz, laßt uns für einen bessern Tag leben. Er untersuchte selbst alle Flinten, und fand sie in ziemlich gutem Stande, er meinte sie würden wohl noch etwas hinrichten, eh sie gerichtet würden, er für sein Theil, er sei ein guter Schütze und könne schnell laden, und wäre sicher seines Ziels. — In dieser Gesinnung verliessen sie die Hütte, dann stiegen sie auf einen Hügel, von wo sie nach Glenkengie hinsehen konnten; unter der Decke des Waldes kamen sie unbemerkt dahin, nachher beschlossen sie in der Nacht auf den hohen Berg Mullantagart zu steigen. Einer von Cluns hatte indessen ein Weib gesprochen, das hatte erzählt, es wären etwa zwei-

hundert von Lord Loudons Regiment, die hätten zehn Kühe fortgeschleppt, welche Cluns nach der Plünderung erkauft hatte, sie hätten eine der Hütten gefunden, nun wären sie hin Barrisdales Vieh zu suchen. Den Abend brachte Cluns einigen Brantwein, Brod und Käse dem Prinzen, der ohne Feuer an einer Seite des Berges sich aufhielt; er beredete ihn einen Schluck zu nehmen, auch kurze Zeit Feuer anzumachen. Von da gingen sie die Nacht nach der Strath von Glenkengie, wo sie eine Kuh tödteten und ein Paar Tage lustig lebten. Von da gings durch das Wasser von Arkey nach den Braes von Achnakarie; der Prinz blieb beständig in seinen nassen Kleidern. Dann gelangten sie zur Freude des Prinzen zu Lochiel, der damals auf den Hügeln zwischen Badenach und Atholl hauste. Den dreizehnten September wurde der Prediger Cameron südlich ausgeschickt, ein Schiff zu miethen, das den Prinzen an der Nordküste aufnehme. Das Schiff war gerüstet und ein Bote ging aus, den Prinzen, Lochiel und andre zu benachrichtigen, als zwey Freunde vor dessen Ankunft dem Prinzen die Nachricht brachten, daß zwey französische Schiffe bei Moidart angelangt. Auf diese Nachricht brach der Prinz die nächstfolgende Nacht auf, und suchte alle zu benachrichtigen, die auf den verschiedenen Posten lauerten, einige kamen zu rechter Zeit, andere kamen zu spät. Es ergreift uns eine namenlose Ungeduld, daß kein neues Hinderniß diese nahe Hoff-

nung wieder vernichtet und die Namen der Mitgenommenen und der Zurückgelaſſenen entſchwindet ſelbſt dem Gedächtniſſe unſrer ſonſt ſo ausführlichen Geſchichtſchreiber. Dieſes verzweiflungsvolle Spiel mit menſchlicher Geduld endete den 19ten September auf der Bellona, einem franzöſiſchen Kaper von 32 Kanonen, dahin geführt durch Kapitän Warren von Dillons Regiment. Der Prinz ließ erſt ſeine Freunde ins Schiff ſteigen, dann küßte er den Boden ſeiner Väter und ſeiner Noth, beſtieg das Schiff und ſah ſein untergegangenes Reich, das ſein Muth gegen den Willen und das Schickſal einer Welt für kurze Zeit wieder aus dem Meere gehoben, allmälig darin unterſinken, — noch auf den Felſenſpitzen weilten ſeine Augen. Seinen Feinden entkam er, aber ſein Reich ſah er nie wieder, und ſeine Thaten waren geendet, ſo wenig er es damals noch glauben mochte. Wir laſſen ihm die Sterne und die Erinnerung andrer großer Thaten, die auch verſchwunden, troſtreich aufgehen, während ein friſcher günſtiger Wind ſein Schiff an die rettende Küſte Frankreichs gefahrlos und ſchnell hintreibt. Die allgemeine Wehmuth mag ihn ergreifen, mit der ihm ein alter Hochländer auf dem Verdecke vorſingt:

Das Lied von der Jugend.

O Jugend, wie gleichſt du dem ſchimmernden Traume des Jägers,
Den wärmende Sonne entſchläfert am Hügel;
Da weckt ihn der Sturm und die jagenden Schloſſen.

Da fühlt er sich beben, er sieht sich allein;
Da beugen sich Blumen ins wallende Grün,
Da stürzen die schwebenden Wolken hernieder,
Da weichet die Röthe vom rastlosen Himmel,
Da stehet er frierend und wischt sich die Augen
Und schauet hinüber zum Aufgang der Sonne, —
Die ging ihm schon unter, verflogener Traum!
O kehre mir wieder, O Jugend im Traum nur!
O klinget mir wieder ihr Waffen im Ohre!
Wann ziehe ich weiter im strahlenden Stahle?
Dann trete ich nieder die trotzenden Feinde!
Es gehet der Seele die Sonn des Gesanges
Wohl auf und wohl unter, ich fühle die Wonne,
Die Schmerzen entstrahlender, blendender Zeit.
Ich schau die gethürmten Schlösser der Väter,
Die schattigen Eichen dort hinter dem Walle,
Am Thore die Ströme erschwellen, umrauschen,
Die Vögel in Lüften, sie ziehen schon wieder,
Es hallen die Tritte der Meinen im Hause,
Sie sammeln sich rings an der gastlichen Schwelle,
Steht Fingal nicht mitten gelehnt auf dem Schilde?
Sein Speer ist gestützet dem Walle entgegen,
Er horchet Gesängen der wandernden Sänger,
Gethanene Thaten, als Jugend sein Arm.
Sein Oskar, heim kehrend vom Jagen, auch horchet
Dem Loblied des Helden und sieht ihn mit Staunen,
Wie Großes der that, den er täglich so schauet,
Da reisset er heftig sein Schild von dem Walle,
Daß schreckend emporspringt sein Leibhund und anschlägt,
Der müde vom Jagen ihm lag zu den Füssen;
Die Spitze des Speeres erblinket geduldlos,
Der Degenknopf blitzt in den mächtigen Händen

Mit leichtem Erzittern, voll Thränen das Auge
Die Röthe der Jugend in pochenden Wangen,
So ſpricht er zu Fingal und kniet vor ihm nieder:
O Fingal, du König der Helden und Oſſian,
Nächſter im Kriege, ihr fochtet in Jugend,
Ihr lebet im Sange die ewigen Tage,
Doch Oskar erſcheinet, verſchwindet wie Nebel,
Kein Sänger mich kennet, kein Mädchen mich nennet,
Kein Jäger einſt ſuchet mein Grab auf der Heide;
O laſſet mich fechten in Inisthona,
Und ſollte ich fallen in Inisthona,
Ihr hört nicht mein Fallen im Lande ſo ferne,
Die Tochter der Fremde ſoll ſehen mein Grab,
Und klagen die Jugend, die fern aus der Fremde,
Ihr nahte in Thaten, des Todes erfreut;
Dann kommt einſt ein Sänger zu dir aus der Fremde,
Und rufet beym Feſte: O höret die Thaten,
Von Oskar aus fernem umflutheten Land.
Mein Oskar, erwiedert der König der Helden,
Du Erbe des Ruhmes lautſchallender Hallen,
Auch Du ſollſt nun fechten, weil Fechten dein Sinn,
Bereite den Schooß dir des dunkelen Schiffes,
Der Ferne gebär es der Unſeren Ruhm;
So ſtehe denn auf und ſo beug dich vor keinem;
Auf führe die Helden nach Inisthona,
Doch denke des Ruhmes von Vater zu Vater,
Des ewigen Glanzes in unſerm Geſchlechte,
Daß Kinder der Ferne, nicht ſpotten und ſagen,
Die Kinder des Fingal, die ſind nicht von ihm.
Sey kriegend ein Sturmwind, im Frieden wie Sonne,
Sag Annir dem König von Inisthona,
Ich denke mit Liebe der Jugend, wir ſtritten

Zuſammen in Tagen von Agandeka.

Es eilet ſo ruhlos die Jugend zu Thaten,
Als wollte einfrieren das wegſame Meer,
Bald zogen die Segel glückahnend zur Ferne,
Es wispern die Winde durch Leinen des Maſtes,
Es rauſchen die Fluthen am grimmigen Kiele,
Es zeichnet die Bahn ſich weit hinter dem Schiffe,
Bald ſchaut er die Klippe, gepeitſchet vom Meere,
Erkennet am wallenden Luſtwald das Land,
Er wendet zum ſtilleren Buſen des Meeres,
Er tritt auf den ſchwankenden Boden des Ruhmes
Und ziehet das Schiff zu dem trockenen Lande,
Dann bringt er das Schwerdt des vielherrlichen Vaters
Zu Annir, der ſaß auf dem eiſernen Thron.

Der Held in dem Grauhaar rief auf als er ſahe
Von Fingal das blinkende, ſchmetternde Schwerdt.
Er dachte der Schlachten, der Jugend mit Thränen,
Sie ſtritten zuſammen im Glanz Agandekens,
Sie ſtritten der Lieblichen Erbe zu ſchützen.

Die Helden rings ſtanden, als ob in den Wettern
Wetteifern zwey Geiſter beym kreuzenden Lichte,
Dann ſagte der König: Veraltet mir ruhet
So nutzlos das Schwerdt ſchon und roſtet im Saale,
Das oftmals geblinket durch kreuzende Speere;
Verwittert, verbleichet ich gleiche der Eiche,
Verdorrend auf Felſen, die Wurzeln zerhauen.
Ich habe nicht Söhne mit Dir ſich zu freuen,
Umher dich zu führen in Hallen der Väter!
Ach Argon und Ruro, ihr ruhet verblichen,
Wie kann ich euch rächen, die heimlich ermordet;
Die Tochter im Hauſe des feindlichen Mörders,
Sie ſehnt ſich zu ſehen mein Grab bey dem Euren!

Ihr Gatte, ihr Cormalo schüttelt zehntausend
Der Speere entgegen wie Wolken des Todes,
Mein Schwerdt ist verrostet! Auf nun zum Feste
Du Erbe des Ruhmes, dann will ich erzählen.
Drey Tage vergingen in Festen, am vierten,
Da hörte der König den Namen des Gastes,
Sie lebten gar herrlich, sie jagten die Eber.
Sie weilten bey Steinen, die groß und bemooset;
Die Quellen da rieseln, da weinte der König,
Er hebet die Augen, sie leuchten wie Sterne
Durch finstere Wolken; so bricht er die Stille:
„Hier ruhet, was blieben von Kindern der Jugend;
„Der Stein ist das Grabmahl von Nuvo, die Esche
„Umwurzelt nun Argon im Grabe, — Ach hört ihr
„Im klemmenden Hause, auch sprecht ihr im Laube
„Wie rauschende Winde, ihr rauschet so traurig" —
Die Winde durchstreifen die Loden von Oskar,
Wie Winters sie eisen die stürmischen Seen,
Die eilenden Wellen erstarren im Lnufe.
Er fragte: „Wie fielen die Söhne der Jugend,
„Daß Eber des Forstes die Gräber umstreifen,
„Und stören ihr Ruhbett; hier müssen sie's leiden!
„Doch droben da jagen die Geister der Helden
„Die flüchtigen Wolken, umgarnen mit Bogen
„Der Lüfte vielfarbig das ruchlose Wild.
„O tröste dich König, es leben die Starken.
„Wir hören die eilenden Sohlen im Winde,
„Wir hören die bellenden Hunde in Nächten,
„Sie lieben noch immer das Jagen der Jugend,
„Besteigen mit Freuden schnellfüßige Stürme.
Der König erwiedert, nachdem er gestillet
Die stickenden Thränen, den nagenden Kummer:

Zehntausend der Speere beherrschte Cormalo,
Er hauset beym Wasser, das hauchet den Tod,
Gekommen zu meiner hellschallenden Halle
Er focht um die Ehre des Sieges mit Speeren,
Die Jugend war herrlich, doch konnte sich keiner
Mehr messen mit ihm, sie gaben den Kranz ihm
Die Tochter ihm Liebe. Da kamen die Söhne
Vom Jagen zurücke, kam Argon und Nuro
Verbissene Schmerzen des Stolzes im Auge,
Sie sahen den Kranz auf dem Haupte des Fremdlings,
Die Helden, die Ihren bezwungen im Lustkampf.
Drey Tage sie festen, am vierten focht Argon
Mit Cormalo freudig, wer konnt ihn bestehen!
Besieget ward Cormalo von ihm, auch von Nuro;
Da schwoll ihm sein Herz gar von gräulichem Ärger.
Er trachtet zu sehen das Blut von den Söhnen,
Verschliesset im Herzen die kochende Wuth.
Sie gingen in Eintracht zu jagen am Hügel
Die bräunliche Hirschin, die häufig hier trank;
Da flogen die Pfeile von Cormalo heimlich,
So heimlich, so schrecklich, es fielen die Söhne
Im Blut, gezeuget im Blute des tobenden Krieges.
Die Sonne ging auf und ging unter in Blut;
Gleich eilet der Frevler zur Tochter nach Hause,
Sie strählte die langen, die goldenen Haare,
Er greifet die Flechten und zieht sie mit sich.
Ich blieb da allein, nichts ahndend von allem,
Erwartend die Jäger. Der Tag war versunken,
Ein neuer erschien, nicht Argon, nicht Nuro;
Am Dritten da sah ich den spürenden Leibhund,
Er kam in die Halle und heulte und schien mich
Zu locken zur Stelle des Falles; ich folgte,

Und fand ſie — begrub ſie an ſelbiger Stelle,
Die ſtattlichen Leiber, mit eigenen Händen.
Hier wohn ich immer, wenn's Jagen geſchloſſen,
Ich leg mich hinüber auf kühlenden Boden,
Den Augen entſtrömt wie gebrochenen Äſten
Der Frühlingsſaft, wehe mein Herz iſt gebrochen.
„Ihr Geiſter auf Wolken, rief Oskar und eilte
„O ruft mir zur Seite die Heldenvertrauten,
„Noch heute wir eilen zum tödtlichen Waſſer,
„Ich räche euch heilig ihr herrlichen Brüder,
„Nicht länger ſoll Cormalo lebend ſich freuen;
„Auf dring in die Spitze des Schwerdtes O Tod!
Es ſchwellen die Segel, er eilt mit den Seinen.
Es hob ſich der bleiche, der kühlende Mond,
Es ſchläfert der Jugend, die bläulichen Helme
Erſtimmerten helle, es ſinken die Feurigen
Die Augen der Helden, die Sterne verſchwinden.
Nur Oskar der Führer, er ſchläft nicht, er ſteuert,
Und ſtehet am Ruder und ſchauet zur Ferne,
Und ſchaurt die wolkigen Küſten des Feindes.
Es naht ſich ein Windſtoß, weitſpannend die Schwingen,
Der ſtärkſte der Geiſter, er ſchüttelt ſein duftig
Gehaar und den Speer und Augen ſie funkeln,
Wie glühendes Eiſen, die Stimme ein Donner,
Verhallend ſo ſpricht er: O Oskar zurück!
Doch Oskar ſtreckt vorwärts den Speer und erhebet
Die Stimme zur Höhe und redet entgeiſtert:
Entfliehe du Nachtbild mit Stürmen, den Deinen,
Wie wagſt du mit dunkelen Waffen zu nahen,
Wie welk iſt dein Schild und dein Schwerdt nur ein Schilfhalm.
Ein Stoßwind ſie rollet zuſammen wie Wolken;
Dein Nachtwerk verderbet ſich ſelber, du Nachtbild.

„Du dürfteſt mir dräuen, erwiedert die Stimme,
Es neigen die Völker die Stirne vor meiner,
Ein Schütteln der Braunen erwecket, verſenket
Die zweifelnden Schlachten, die rüſtigſten Jagden.
Ich komme aus grauer, verahndeter Ferne,
Entſchleudre im Winde die Blitze des Todes,
Die Stürme im Blicke, die Blitze in Händen,
Doch über den Wolken iſt milde mein Wohnen,
Auf blauem Gefild ſind Gefährten der Ruh.
So wohn dort in Freuden, befiehlt ihm da Oskar,
Vergeſſe dort Fingals ſtets ruhloſen Sohn,
Noch nimmer ich ſtreckte zu dir in die Wolken
Den blinkenden Speer! Was runzelſt du heftig
Die Stirne, noch nimmer ich flohe den Starken.
Der Geiſt ihn nun warnte: Entfliehe dem Lande
Empfange die Winde mit wendendem Steuer,
Und daß du mich kenneſt, die unſtäte Göttin,
Die alle verehren, die je ſie verloren,
Und daß du mir traueſt, ihr nennet mich Jugend,
Dem Schooß mir entſteigen die Augen der Kinder,
Mein Athem ſie nähret, ſie ziehn ihn zum Herzen;
Ich bilde in ihnen und breite wie Äſte
Neugierige Hände zur Kühnheit der Helden,
Ich ſchütze die Kühnheit, mein Liebling iſt Cormalo;
Mein Oskar, ich lieb dich, entfliehe dem Lande,
Das ſorgſam getrennet vom tobenden Meere,
Die unſtäte Sonne ſich ſchneller nicht decket,
Als fliehet die Jugend, als fliehet ihr Glück.
Er rufet: Ich ſchiffe zu Thaten der Zukunft,
Entfliehe O Jugend, nie altert der Ruhm,
Und Oskar legt vorwärts die Klinge des Schwerdtes,
Er fühlet die dunkelen Speere des Geiſtes,

Er ſchneidet ſich ſtrahlende Wege durchs Dunkel.
Der Geiſt auf den Wolken geſtaltlos entfliehet,
Wie Säulen des Rauchs vom verlöſchenden Feuer,
Zertheilend ſie jaget der Finger des Knaben,
Doch rühret ihn fern noch die die drohende Stimme,
Ein rollender Felſen. Die Krieger erwachten,
Sie fragten der Urſach des mächtgen Getönes;
Er zeigte der Sonne hochprächtigen Wagen
Die tauſend der Wellen auf glänzendem Rücken
Sie trugen mit Jubel, und trugen den Helden
Zur nahenden Küſte des ſchimmernden Ruhms.
Es ahnden die ſauſenden Wälder die Stürme,
Sie ſammeln dann dichter die wankenden Häupter,
So weckte der zornige Nachtgeiſt die Feinde;
Bald höret auch Cormalo hallen das Schlachthorn
Von Oskar, und ſammelt die Kinder des Sees
Am tödlichen Waſſer, das ſchrecklich erdampfet
Im lieblichen Sommer, als frör es im Winter.
Und Oskar verkündet die blutige Rache
Für Argon und Nuro und fordert die Schweſter.
Kaum iſt es geſprochen, ſo ſtürzen beym Namen
Mit eilenden Schritten zuſammen die Heere;
Als wär es ein Küſſen, ſo eng ſie ſich drängen,
Wie leuchtendes Feuer, ſo funkeln die Waffen,
Als ſäten ſie Menſchen, ſo fallen die Helden.
Sie ſtreiten wie Stürme in rollenden Wogen,
Da trennt ſie der tobende Oskar, der ſuchet den König
Sucht Cormalo, findet ihn balde, der muthig voran,
Und ſtaunend dem Kampfe entſinken die Hände
Den raſenden Völkern, ſie warten des Ausgangs.
Es ſprangen die Helme, es borſten die Schienen,
Da lief in das Schwerdt des Oskar verblendet

Sich Cormalo, blind in der frevelnden Seele.
Es legen die Seinen vor Oskar die Waffen
Hernieder und bringen die klagende Königin.
Mit herrlichen Schiffen, mit röthlichen Segeln
So kehret daheim nun der siegende Oskar,
Er bringet zu Annirs lautschallenden Hallen
Die Tochter, die einzge; sie deckte die Augen.
Das Antlitz des Alten war glänzend vor Freude.
Er führet die Tochter, er führet die Sieger,
Läßt tragen die Beute zum Grabe der Söhne.
Da klagte in Thränen die Tochter, die Wittwe:
O höret ihr Winde, ich höre euch Quellen,
Die heimlich hier fließen, aus Gräbern der Brüder.
So sehet die Thränen, die strömend sich drängen;
Ihr Brüder, so herrlich, du Argon und Ruro
Ihr waret ja alle, mir alle so lieb.
Doch Carmalo liebt ich vor allen so innig;
Was hast du erschlagen die herrlichen Brüder
Was hast du erschlagen, du Fremdling, den Liebling? —
So jammert sie lange, so starb sie in Thränen
Und löschte die Flamme der ewigen Rache.
Und als sie da ruhet erbleichet am Grabe,
Da schauet erst Oskar die lichtenden Wangen,
Nun sieht er sie liebend und sieht sie nicht wieder,
Und sehnt sich die herrlichen Thaten zu löschen
Mit schmerzlichen Thränen, und scheuet den Glückwunsch.
Er kehrt wohl zurück zu mir und zu Fingal,
Wir freuten des Sieges uns immer allein,
Die Dämpfe des tödtlichen Wassers ihn hatten
Im Keime erstücket, die Jugend zerknickt;
So saß er am Ufer und starrte hinunter,
Die Wellen sie kamen, die Wellen sie gingen,
Oft rief er: Ich sehe ein Eyland da ferne,

Da ſpringen die Brunnen der Jugend ſo helle,
Ein einziger Tropfen vom leuchtenden Springe
Giebt Jugendgeneſen, wie Frühling die Blätter.
Und einſtens ganz heimlich, da ſtößt er ſein Schifflein
Vom Sande ins Waſſer, ich ſah ihn erſt fern,
Am Himmel ich ſahe mit dampfenden Waffen,
Mit funkelnden Augen den Nachtgeiſt der Jugend,
Die Stimme ein Donner, der ferne verhallet,
Vom Sturme gezogen ihr Mantel tropft flatternd
Vom fließenden Regen und Oskar ſog ſehnlich
Die Tropfen mit durſtendem Munde in ſich,
Und ſtreckte die Hände ſo ſehnlich, ſo zart,
Wie Säuglinge thun zu der nahenden Mutter,
Und rief ſie, und nannte ſie Quelle der Jugend,
Sie reicht ihm die blitzende zuckende Hand.
Die Winde ſie ſtürmten mit Wuth an den Felſen,
Ich hörte am Ufer viel Stimmen auf Wolken,
Am Morgen ich ſahe ſein Schiff ach verkehret,
Auf Klippen zerſpalten, da lags wie ſein Schild.
Wo Oskar geblieben, kein Stein mir verkündet,
Auf Hayden kein Jäger kann ſuchen ſein Grabmahl.
Doch Fingal er ſagte: Die Quelle der Jugend,
Er hat ſie getrunken in hellem Geſang.
Entweichet, entfliehet ihr drückenden Wolken,
Nicht Schmerzen allein nur, auch Freuden ſie dauern,
Oft denk ich des Tages, des Tages der Heimkehr
Des ſtattlichen Oskar von Inisthona,
Des kommenden Frühlings von Inisthona.
Wie groß war die Freude; der erſte ich ſahe
Die Segel des Oskar, wie leuchtende Wolken
Dem irrenden Wandrer erſcheinen im Morgen.
Wir führten ihn ſingend durch Hallen des Schloſſes,
Sie tönten von hohen Geſängen der Töchter.

Sie tönen wie Harfen des Abends hernieder,
Es winket das Licht noch an rauschenden Buchen,
Durch Eichen es strahlet, es ziehet auf Strömen;
Jetzt singe, o Tochter, die lieblichen Lieder,
Daß Schlaf mich umnachte inmitten der Freude,
Daß Jugend mir kehre zurück im Gesange!
Wie lieblich es säuselt von Tönen der Tochter,
Es tönet der Schild, den Oskar erkämpfte,
Die herrliche Sonne sich schauet darin!
Auch mich trieb die Jugend in tobende Schlachten,
O stört nicht ihr lärmenden Freunde den Seher,
Wie unstäte Sonne, so wandelt die Vorzeit
Bald auf und bald unter, wie Frühling im Grünen;
Du weckest mich Frühling mit Tropfen des Himmels,
Doch nahen die Stürme, die bald mich entblättern,
Es kommet der Wandrer, er sah mich erblühen,
Er sieht mich verwelken. Nun seh ich dich Fingal
In hangenden Wolken, die Augen sind Sterne,
Dein Schild ist ein Vollmond, dein Schwerdt ist ein Rothstreif:
Dein Oskar der jaget ganz nahe bei dir,
Er stehet in ewiger Jugend bei dir.
Im grünenden Thale vom Strome durchwunden
Da sonnen sich Hirsche, es flattern die Adler,
Die Knospen sich öffnen, welch Murmeln ist droben,
Es sinken die Winde, du rufest mich Fingal,
Komm Ossian ziehe hinauf. „Wie hebt sich der Müde zu dir?
„Wir gehen, so sprichst du, auf eilenden Strahlen,
„Die Jugend ist einmal und schnelle und kurz,
„Von unseren Schlachten der Boden wird schwarz,
„Wird finster und schweigend und quellig und kalt:
„Ein Grabstein, der giebt dir die Ruhe, komm Ossian,
„Komm Ossian, komme, gern hören wir Sang."

Ich komme, ich komme, bald ſehet ihr nimmer
Den Fußtritt im Sande, die Harfe im Schwunge,
Dann ſauſeln mir Winde am Morgen im Grauhaar
Und wecken nicht wieder den Barden der Lieder.
Geſchlechter ſich heben, wie Wellen im Meere,
Es bringet viel friſche Geſchlechter der Morgen,
Am Ufer zerſchellen ſie Abends ermüdet,
Ich ſehe die wogenden Bäume des Ufers,
Es ſinket ein Kranz auf das ſinkende Haupt:
O Jugend wie gleichſt du den Träumen des Alters.

Ich hatte meine Vorleſung abſichtlich länger eingerichtet, weil die Geſellſchaft durch die neuen Ereigniſſe und durch die Abweſenheit des Invaliden zerſtreut war, vielleicht war ſie indeſſen allzulang für einen Verlobten; der Winter flüſterte ſeiner Braut allerley in die Ohren. Zum Schluſſe rief er vor ſich: O Alter, du gleichſt den ſchönſten Träumen der Jugend! Die Frau erinnerte ihn mit kindlicher Sorgfalt, nicht zu ſpät zu bleiben, und überreichte ihm ein Paar warme Pariſer, die ſie ihm geſtrickt hatte; dann führte ſie ihn ins andre Zimmer und ſang ihm ſein Lied vor. Seine Augenbraunen ruckten vor Freuden in die Höhe; er weinte und rief: Es iſt doch eine himmliſche Frau, wieviel habe ich in der Welt verſäumt! wie wird mir alles eingebracht. Thorheit iſt's, das Alter troſtlos und liebelos darzuſtellen. Nein, jetzt erſt hindert der Körper den Geiſt nicht mehr, er kann ſich ganz ſeiner ewigen Freude überlaſſen.

Schluß.

Der Eisgang.

Die hypochondrischen Leute wurden auf einmal sehr lebhaft und ängstlich, sie befürchteten neuen Krieg, gelbe und schwarze Fieber, Erdbeben; der Wind wendete sich schnell, statt der kalten reinen einströmenden Luft, die uns bisher lermend um die Ohren gesaust, senkte sich die trübe, verbrannte, warme, ausströmende Rauchluft der höhern Feuer. Die Schneewolken verwandelten sich in Regenwolken, jedes Dach wurde zu einer künstlichen Wasserleitung, die Schneemänner der Straßenbuben zerflossen fast in ihrer Geburt, die Damen hoben zierlich ihre Röcke auf, und suchten vergebens hervorragende Steine. Die Polizey gebot das Aufhauen des Eises, alles bewaffnete sich wie gegen einen Nationalfeind, Eisberge entdeckten sich, wo Thäler vorher erschienen, die schönsten Schlitterbahnen wurden schonungslos zerhauen und wäre nicht hin und wieder bey Kirchen und andern unbesuchten Orten noch etwas Schnee liegen geblieben zum Schneeballen, die Jugend wäre zur Empörung gebracht. Manche

voreilige Frauen sah man schon im Fenster liegen; es war die allgemeine Ueberzeugung, der Winter sey für dieses Jahr aus; seine Besatzung zog schmutzig aus, die Schadenfreude der Unterdrückten lachte hinterher. Ich wohne bey einem alten Gärtner dessen Frau gestorben und ihm ein junges Kind als seinen einzigen Schatz und Noth zurückgelassen, das saß da auf der Schwelle und sah zu, wie der Schnee von den Tannen herunterfiel, es hörte nicht mehr, was ihm der Alte für Mährchen erzählte, die kleine Aussicht war ihm viel reicher, als alles, was es je vernommen. Ich suchte mir das in ein Paar Versen festzuhalten.

Die Sonne blitzt,
Das Kindlein sitzt
In schöner Helle
Auf Hauses Schwelle,
Den Kopf auf der Hand
Es schauet ins Land,
Und siehet es glänzen,
Und möchte sich kränzen
Mit Tannen der Höh,
Dort fällt schon der Schnee.
Die Tannennacht
Nur Winters lacht,
Der Frühlingsfeyer
Ist's Trauerschleyer,
Doch stöhnet der Wald:
O Frühling, komm bald
Und streue die Myrthen

Den kindiſchen Hirten.
Sonſt laſſen ſie mir
Kein Zweigelein ſchier.
Da ſäuſelte leiſ'
Manch ſchwarzes Reis,
In neulichen Zungen
Die Welten klungen,
Hier rieſelt ein Bach,
Das Kindlein denkt nach:
Die Wolken verlieſen,
Es dunkeln die Tiefen,
Der Boden wird weich
Zum grünenden Reich!
Was trübe ſchwer,
Wird licht und her,
In Mutterarmen
Iſt ſchnell Erwarmen;
Der Vater vom Sitz
Entſendet die Hitz,
Da geht es ans Laufen,
Ans Schmelzen und Taufen,
Das Kindlein ſieht zu,
Der Alte hat Ruh.
Der Alte ſchweigt,
Ihm Knospen zeigt,
Bald blüh'n im Thale
Die Mährchen alle!
Das Kindlein ſingt nach
Der Schwalbe am Dach,
Und futtert die Jungen,
Wo Alte ſungen,
Den Alten nicht mißt,
Den Winter vergißt.

Eine Schwalbe macht indeſſen noch keinen Sommer, wenn auch wirklich ſchon eine angekommen wäre, vielleicht war es nur ein maskirter Sperling. Dem Eisgange am Himmel folgte erſt der Eisgang in den Strömen. Drey Kanonenſchüſſe hatten ihn in der Stadt verkündet, am Morgen lief alles zum Fluſſe, der hohe Eisthürme an der einen Seite der Brücke aufgebauet hatte, ein wunderliches Gemiſch mit ausgeriſſenen Bäumen, fortgetriebenen Häuſern, auf denen ganze Schaaren Hausgeflügel ängſtlich herumliefen, ihre Ställe zu bewahren und ſchrien; ſelbſt ausgewühlte Särge lagen halb eröffnet darauf, wie bey der Auferſtehung, und der unterirdiſche Schmuck zeigte ſich dem Tage. Wie eine ungeheure Handelsflotte lag das dem kaufmänniſchen Auge da, es gehörte jedem, der es rettete, aber die gröſte Habſucht gab dazu nicht den Muth. Das Waſſer ſtieg dahinter und ſuchte ſich mit Luſtigkeit neue Wege, immer neue Eisſchollen ſchurten hinzu, endlich hörten wir auf einer kommenden Eisſcholle ein Poſthorn, da zerkrachten die Ketten, welche den Strom ſolange gefangen gehalten, das Eis zerborſt und die Brücke zerbröckelte wie ein Spielzeug der Kinder; die Eisthürme zertheilten ſich und die Handelsflotte, als wäre ein ſtrenges Stapelrecht ausgeübt, zog endlich halbentladen dem Meere frey zu. Die Eisſcholle näherte ſich jetzt, von der das Poſthorn erklungen, wir ſahen darauf einen Poſtillion neben einer Wiege,

der uns vergebens zur Rettung winkte. Der Anblick war jammervoll. Ungeachtet wir zum Retten viel zu entfernt waren, liefen wir doch hinab zum Ufer, unſre Arme recht nahe zu dem Unglücklichen auszuſtrecken. Als wir ans Ufer kamen, fanden wir den Invaliden ganz durchnäßt, bleich und frierend, ein Kind auf den Händen; es war ihm geglückt es zu retten aus der Wiege, in der es ruhig geſchlafen hatte dem Tode entgegen. Er hatte mit todergebener Kühnheit ſich von einer Scholle zur andern geſchwungen und es dem Tode entriſſen; freilich ſo unſanft, daß es vor ſeinem Retter geſchrieen, doch war es unbeſchädigt. Der Poſtillion wagte es nicht bey geſunden Beinen den Rückweg mitzumachen, den jener auf einem hölzernen Beine, das Kind unterm Arme, glücklich beendigt hatte; eine erkämpfte Kraft iſt doch mehr, als jede rohe in der auſſerordentlichen Lage. Es ſorgten gleich ſo viele für den Invaliden und das Kind, daß wir dem Poſtillion nachſehen konnten. Das Waſſer war ſchnell jenſeit der Brücke geſtiegen, ſeine Eisſcholle ſchnit, wie ein ſchrecklicher Gärtner, einem Baumgange alle Kronen ab, dann trieb ſie gegen die Häuſer, er wollte ſich auf das Dach des erſten und größten retten, aber im ſelben Augenblicke ſtürzte es, wie in ſich ſelbſt verzagend, zuſammen, eine Kalkwolke flammte empor, wo das Haus noch eben ſo ſtolz geſtanden, ihm folgten die andern menſchlichen Werke. Die Nachbarhäuſer hielten alles für verloren, ſie widerſtan-

den kaum dem Andrange: alles verſank da unten; die große Ebene vor uns, meiſt Wieſen, verwandelte ſich allmälig in einen großen See, von manchen Orten hörten wir Nothſchüſſe, aber da war kein Ueberkommen möglich. Der Invalide, der ſich ein wenig abgetrocknet hatte, trat wieder zu uns, ihm brachte ein ankommender Bauer die Nachricht, daß Vater und Mutter des kleinen Kindes Fährleute geweſen, die Wellen hatten ſie beyde verſchlungen, als ſie ihr junges Kind zur Taufe tragen wollten; das Kind wurde mit der Wiege glücklich auf eine Eisſcholle zu dem Poſtillion geſchoben, der zu lange im Fährhauſe ſich verweilt hatte. — Nun rathſchlagten wir, wie am Beſten für das Kind zu ſorgen, eine Amme hatte ſich ſchon gefunden. — Wiſſen ſie denn, daß unſre liebe Frau uns heute durch die Vermählung mit dem alten Winter überraſchen will, ſagte der Geſandte, es war immer ihr Wunſch Kinder zu haben, ein Wunſch, der ihr in erſter Ehe unerfüllt blieb; ihr macht das Kind ſicher Freude. — Die Freude will ich ihr machen, ſagte der Invalide mit verbiſſenem Schmerze, ich habe heut eine traurige Nacht. — Wir gingen nachdenklich auseinander, der Abend kam träge heran, ich fand mehrere bey unſrer Frau verſammelt, nichts von einem Hochzeitfeſte ließ ſich merken, nur die ſtumme Seligkeit des alten Winter verrieth uns alles ſehr deutlich. Endlich ging die Thür weit auf: Thür zu, Thür zu, ſie laſſen den Zug mit herein! — Der

Gesandte ließ ein großes Buch in Marrokin gebunden hereintragen, die Frauen wollten gleich darüber herfallen. Halt Barbarinnen, rief er, so will kein Kunstwerk besehen seyn, erst ein großer Tisch in die Mitte des Zimmers, nun alle hieher, wo das Licht am wenigsten spiegelt und am meisten färbt. — Die Farben sind wie von heute, so keck malt doch keiner mehr, was stellt es vor, es scheint eine einzige Geschichte? — Schreibt die, ihr Herren und Frauen, versucht, ob sie sich daraus errathen läßt, ich will nachher die wahre Erklärung vorzeigen und vergleichen. — Gut, riefen einige, das giebt einen Ritterroman mehr, und keine neueren Bücher sind Deutschland so rein nützlich geworden, und so unschädlich gewesen, wie diese Rückblicke auf frühere Kraft und Herrlichkeit! — Wir waren froh aus der Verlegenheit zu kommen, die uns bis dahin gedrückt und gefesselt, es wurden nun die Stimmen über jedes Bild abgehört und bald von dem einen, bald von dem andern, die Erklärung in Versen dazu geschrieben. Die Bilder schienen auf echt alten, die wahrscheinlich verdorben waren durch Nichtachtung, mit erneueter Kunstfertigkeit und brennender Farbenpracht aufgemalt und mit mancher Erfindung bereichert, alle in Wasserfarben auf Pergament wie in den Gebetbüchern alter Fürstenhäuser, das Gold war aber nie als Grundlage, einzig als Verzierung gebraucht; es sah uns an wie ein Werk von heute, was alle Kunstforderungen unsrer Zeit erfüllte und

tief verschlossen in sich die ganze Tiefe, Würde und Wahrheit alter Kunst trägt. Es ist einem in solchem Buche oft soviel Leben, daß man ihm ein eignes Haus bauen möchte, wie viel lieben Besuch würde es bekommen, welche Auswahl der Gesellschaft um sich sammeln; mir war es, als hätte ich die letzte Nacht von solchem Buche geträumt. Sollte es die Neugierde der Leser fordern, ich bin geneigt, es künftig stechen zu lassen, da es mir der Gesandte bey seiner Abreise überlassen hat. Nur das letzte Bild, weil es die Geschichte des Tages und unsres Kreises näher berührt, sey erlaubt mit Worten, so wenig Worte auch vermögen, hier vorzulegen und zu erklären. Das Bild stellt auf der Burghöhe der einen Seite, den Eingang einer prächtigen, alten, wohlerhaltenen, aber stark mit Epheu bewachsenem Burg dar; Störche nisten auf der Thurmspitze des Thores, bunte Fahnen wehen auf den blanken Zinnen, aus den Hauptfenstern blasen Trompeten und Posaunen einem festlichen Zuge entgegen, der von tanzenden Bäuerinnen bewillkommet, unter Ehrenpforten den Burgweg hinansteigt. An der Spitze dieses Zuges zeichnet sich aus vor allen ein junger Ritter und eine Frau, beyde auf demselben prächtigen weissen Zelter sitzend, der Ritter ohne Rüstung in hellblausammtnem mit Weiß geschlitztem Wams, die Hosen weiß mit Blau gelchlitzt, ein rothes Baret mit einem Reiherbusche auf dem Haupte, die Frau in weißem Kleide mit Blumen aufgesteckt, sitzt

hinter ihm, beyde Beine nach unſrer Seite herunterhängend, einen Arm um ſeine Bruſt geſchlagen, ſich zu halten, in der andern Hand hält ſie eine Blume, an der auf einem Bande ganz fein mit alten Buchſtaben, die Zeitenloſe, geſchrieben ſteht. Dieſen beyden folgt eine abwechſelnde Menge von Rittern zu Pferde und von Wagen, offen nach alter Art, mit Frauen und Kindern, manche trägt einen flatternden Falken auf ihrer Schulter, andre pflücken Früchte im Vorbeyfahren von den Waldbäumen, die künſtlich daran gebunden und aufgehängt waren. An der Bergecke des anſteigenden Weges ſteht ein holer, aber noch grünender, von Kürbiſſen umrankter Baum, auf dem oben ein großes Faß halbverſteckt liegt; aus einem Aſte unten zapfen die Bauern rothen Wein in Henkelkrüge und erfriſchen die Dienerſchaft: Jäger mit großen Koppeln Hunde, Fiſcher mit Netzen, Schalksnarren und Muſikanten, die dem Zuge zu Fuß nachgefolgt ſind. Unzählige Vögel durchſchwärmen die Luft, das Schloß iſt mit bunten Tauben bedeckt; aus dem Walde auf der andern Seite des Bildes drängen ſich hochbejahrte Hirſche und flüchtige Rehe neugierig hervor, ſelbſt das Elennthier kommt herangeſchaufelt und ſieht mit langem Barte, wie ein alter Jude, aus dem Dickicht. Ganz neu ſcheint der Jubel in dieſer wilden Gegend, in welche heute die Sonne in wunderbar prächtiger Strahlung lichtet; alles iſt Ruhe und Fülle, die einzigen Wolken im

Blau ſind Zugvögel, alles iſt unendlich belebt bis zu den kleinſten Winkeln, wo das Eichhörnlein ſeine Kleinen mit einer Nuß herauslockt und wo der Einſiedler unter wildem Weine mit ſeinem Löwen vor einem Kreuze knieet und den Ankommenden Glück des Himmels erfleht. Doch verweilet endlich der Blick am liebſten auf der fernen, zwiſchen dem Schloß und dem Walde weit eröffneten, Welt. Wer erſt in ſpätern Jahren zum erſtenmal einen bedeutenden Berg erſtiegen, kann nur die Überraſchung dieſes neuentdeckten Welttheils mitfühlen, dieſe ungeahndeten Weiten alle mit uns zu einem Leben verbunden; alle die ſeligen Inſeln im Strome, der das ganze Land zu trennen ſcheint, auf denen Heerden und Hirten von großblättrigem Grün faſt verſteckt ſind; alle Städte, die ſich wie Heerden an dem Strome tränken; alle Mühlen und Brücken, die kleine Bäche, in ihrer Luſt zum Strome herabzuſtürzen, umſpannen und halten; alle Weinberge, denen der Strom Feuer anſpiegelt und in den ſie ihr Schattenbild ſenken; alle Glücklichen die er in bunten Schiffen von beyden Ufern vereinigt; alles Glück dieſer Welt iſt da mit uns verbunden, auch wir, auch wir können dahin, auch zu uns ſtrömt Leben aus den zackigen Urfeſten der Erde, die das Ende der Welt begrenzen; daher ſtrömt unſre Luft, daher ſchmilzt der Felſenſaft aus den ewigen röthlichen Eisbehältern des Himmels, kühlend ſtürzt er in die glühenden Adern der Erde! Sey

mir gesegnet als friedlich wallender Strom der Ebene, du ferner Rhein, an dem ich sonst Stunden in seliger Gedankenlosigkeit hingeschauet und meine Finger eingetaucht in deine heilige schauerliche Kühle und gesprochen zufällige gefällige Worte. Wie schweifen mir Gedanken und Blick so ungeduldig ab vom fröhligen Zuge, als hätten sie etwas vergessen von der heitern Gegend, als wär mir mein Eigenthum noch versteckt? — Ich sehe dich nicht dabei, mein Clemens, wie ich dich sonst gesehen, die blaue Blume auf deiner Gitarre, wie du in fröhligen Liedern zum erstenmal die Gegend mir ausgedeutet, klingend und singend zu den schwebenden Schäflein auf Himmelblau wie in die schwarze Tiefe bei Osteins Felsenburg, glänzend deine Augen zum prasselnden Donner, zum brausenden Regen, der uns in alten Ritterburgen belagert hielt, spielend deine Worte am warmen stillen Abende vor den Thüren in Weinlauben am rauschenden Ufer, wenn du den schönen Töchtern des Städtleins neue Melodien lehrtest für ihre alten Lieder von dem goldnen Hause auf Bergen. Waren wir nicht fromme Pilger nach Noth Gottes, und hielten den singenden Engeln so treulich die Notenbücher, und doch mußten wir fortziehen, wir beyde, auch du, der du so nahe geboren. Soll ich deiner, mein Clemens, und des Rheins noch lange entbehren, nur einmal im Jahre athme erinnernd in meine Brust diese Frische des ersten Eindrucks jener schönen Welt, der wie der kühlende Sternenwind des Abends

von den Bergen herab, alles Bezwingende des Sommertages überwältigt. — Jetzt ruhig zu dem langsam feierlichen Zuge am Berge, keiner von allen schaut in die Ferne, jeder hat da sein befriedigtes Leben, seinen Genuß und Vergnügen, indem allesamt ein fröhlig Lied von dem künftigen Haushalte des Ritters und seiner Frau singen:

Willkommen ruft die Freude
Aus Busch und Hecken laut,
Ein weisses Pferd trägt Beyde
Zu ihrem grünen Haus:
Gebaut in fernen Stunden,
Erwacht des Frühlings Haus,
Die Frühling hat verbunden,
Die leben ewgen Schmauß.
Tagtäglich kommen Gäste
Im Flug, zu Fuß zu Pferd,
Durch Tag und Nacht zum Feste
Erflammet hell der Heerd:
Durch Tanz und Jubelreihen
Die Frau entflammt die Schaar,
Die Herren Ihr sich weihen
Zur Jagd im Morgenklar.
Zu Paaren treiben frühe
Sie aus dem Thal das Reh,
Mit einem Hirsch so glühe,
Zu Ihres Schlosses Höh,
Die schmückt sie bunt mit Bändern,
Verguldet sein Geweih,
Und läßt sie frey, den Ländern
Zum jubelnden Geschrey.

Wenn dann die Helden ſchmauſen,
So ſingt der Muſen Chor,
Nach ihrer Art ſie hauſen
Nur wo ein offnes Thor;
Und offen ſind die Thüren,
Am Tiſche immer Raum,
Sie weiß ſie wohl zu führen
Mit frommer Sitte Zaum.
In ihrem Purpurnachen,
Mit Rudern, hell von Gold,
Sie läßt ſich ſanft anfachen
Vom Winde kühl und hold,
Sie läßt die Netze ziehen,
Und läßt die Fiſchlein ſchön,
Daß ſie vor Freude glühen,
Durch ihre Hände gehn.
Da findet ſie mit Freuden
Des Ahns Verlobungsring,
Den er in Wittwerleiden
An einen Braſſen hing:
„Er war das erſte Zeichen,
So ſtands darauf, vom Glück,
„Nichts wird dem Glücke gleichen,
„Kommt er ins Haus zurück.“
Und wird der Abend länger,
So ſpinnt und ſingt die Frau,
Der Kreis wird ſtill und enger,
Der Wind durchzieht die Au;
Den Sommer ſeht ihr ziehen,
Scheint wohl Geſpinſt von ihr;
Wenn hoch die Vögel ziehen,
Die ſingen noch von ihr.

Die Herren möchten bleiben
Bey dieſes Hauſes Frau,
Das Leben ſich vertreiben,
Ins Auge ihr zu ſchaun;
So ziehen fort die Gäſte,
Wie Wolken aus dem Blau,
Das Blau ſteht ewig feſte,
Die Wolken ziehn ſo grau.
Doch wißt, daß jeder reiſe
Vergnüglich, ohne Harm,
Die Frau ertheilet Preiſe
Beym Abſchied an den Schwarm:
Sie ſtecket an die Helme
Die Blümlein voller Sinn,
Ey ſeht die armen Schelme,
Fernwinkend weinen drin.
Dazu die Frau im Zwinger
Zieht täglich Blumen auf,
Doch alle viel geringer,
Als die des Liebſten Kauf;
Die giebt ſie nicht für Lieder
Und nicht im Spiele hin,
Die trägt kein bunt Gefieder,
Die iſt der Liebe Sinn.
Der Mann erkennt die Blume,
Sie bleibt ihm ewig neu,
Sie ruht im Heiligthume
Von ſeinem Glauben treu:
Er kranket nicht in Sorgen,
Geht keck in dunkle Schlacht,
Ihm dann der helle Morgen
Aus ihrer Blume lacht.

Die Blume heißt nicht Rose,
Die schon voll Wunderblut.
Sie heißt die Zeitenlose,
Weil ihr die Zeit nichts thut;
Die Jungfrau früh sie pflanzt
In frischem Herzensgrund,
Sie blüht mit vollem Glanze
In schönen Kindern bunt.

Der Wintergarten, Taufe, Hochzeit.

In diesem Augenblick öffneten sich die hohen Thüren, welche die rechte Wand des Zimmers bisher vorgestellt hatten, Wärme und Blumenduft hauchten uns an, es war eine wunderbare Zauberey, die keiner geahndet hatte. Wir glaubten am Tage ins Freye zu sehn, so herrlich durchsichtig war die Höhe gemalt und weithin zu Gegenden jenseit des Chimborasso versetzt, da lag er vor uns in prächtigem Morgenblau, und hinter ihm stieg die Sonne empor, die uns verlassen. Die Ebene war wunderbar von den fremdartigen riesenhaften Pflanzen unterbrochen, unser Landsmann Humboldt saß im Vordergrunde und zeichnete, ein Condur lag zu seinen Füßen. Dieses wohlgelungene Panorama, wurde noch ausserordentlich von einem Wintergarten unterstützt, den unsre herrliche Frau ganz heimlich mit grosser Liebhaberey ausgeführt hatte.

Auf das helle Panorama führte ein, ſich erweiternder Weg, wie ein Laubgang, der dunkler gehalten; ſeine beyden Seiten waren mit einer dichten Reihe eingegrabener Südpflanzen bedeckt, die keine Unterbrechung ihres Lebens, keinen Winter dulden; da ſtanden üppig die eingewurzelten Schlangen, halb belebte Säulen, Palmen, umſchlungen von Lianen, baumartige Farrenkräuter, der ganze vegetabiliſche Unſinn jener Zonen, heimlich verſteckt dazwiſchen der ganze Reichthum unſrer duftenden Blumen. Die Breite des Saals war nur von ein Paar Gruppen jener verruchten wollüſtigen Pflanzen unterbrochen, die nichts als ein Paar dicke auf einander erwachſene Blätter ſind, mit ein Paar Stacheln bewaffnet. Mancherley Gevögel, beſonders Canarienvögel, durchſchwärmten die Luft; einige Papagoyen von buntem Gefieder kletterten auf den Palmen und Aloes ſehr feierlich; ein indianiſcher Rabe trank aus dem Becken eines Springbrunnens, der, unfern dem Panorama, ſeinen Strahl in ein Marmorbecken fallen ließ. Einige Lämmer mit rothen Bändern um den Hals ſprangen unſrer Frau entgegen; die Canarienvögel flogen auf ihren Kopf: in dieſer Welt war der Menſch noch der Thiere Gott. Die Canarienvögel hielten ſich mit ausgebreiteten Flügeln das Gleichgewicht auf ihrem Kopfe und bekamen Zucker, die Lämmer Brod. So ging ſie langſam zum Springbrunnen und weidete ſich

an unſrer Verwunderung und Freude. Wie wurde ſie aber ſelbſt überraſcht, als ſie ſich dem Becken des Springbrunnens näherte, und ein Kiſtlein von Rohr ſchwimmen ſah. Sie hob es aus dem Waſſer, fand ein Knäblein, ſie wagte es kaum mit zarten Fingern anzurühren, froh verwundert mit aufgehobenen Händen ſtand ſie davor, das Knäblein lächelte und ſtreckte die Arme nach ihr aus. Wir erriethen gleich, daß es der Findling von heute ſey, den der Invalide heimlich dahin gebracht, um nicht gegenwärtig ſeyn zu müſſen, auch beſtätigte dies die Inſchrift einer kleinen Platte, die dabey lag.

Hat ein Andrer mich aus Todeswell gehoben,
Hebe Du mich aus der Taufe Lebenswelle,
Ja dein Herz ſey meines Tempels erſte Schwelle;
Vater, Mutter, die mir nah, ſind all' da droben,
Doch die Liebe bleibt nie ferne müßig ſtehen;
Freundſchaft wird die Hand als Zeugin auf mich legen,
Hoffnung traf ich ſchon auf meinen Schreckenswegen,
Und dem Glauben kann ich in die Augen ſehen.

Unſre liebe Frau ſah das Kind zärtlich an, und küßte es, ſie winkte einem Unbekannten in ſchwarzen Kleidern. Er trat hervor und taufte das Kind am Marmorbecken; die Frau gab ihm den Namen Moſes, in Erinnerung der Art, wie ſie ihn gefunden; wir alle legten als Zeugen die Hände auf; ein Vogel kam und ließ aus ſeinem Schnabel einen hellen Tropfen auf den Mund des Kindes

fallen. Hier möchte ich meine Erzählung schließen dürfen; wir waren so heiter, so zutraulich geworden, daß wir der ganzen Welt hätten vergessen können, aber sie wollte unsrer nicht vergessen. Es trat ein kleiner Offizier ins Zimmer, der Gesandte beugte seine Kniee und begrüßte ihn als seine Fürstin; sie verkündigte ihm begeistert die neuen Hoffnungen für ihr Haus und bestimmte ihn augenblicklich, zu einer wichtigen Bestimmung abzureisen. Der Gesandte versicherte ihr seine völlige Ergebenheit, doch warnte er sie den Regungen des Volks nicht zu viel zu trauen, das immer halb im Taumel der Unempfindlichkeit sey. Sie aber fuhr begeistert auf: Es wacht mein Volk, nichts schläfert es mehr ein, die Zeit ist aus des schönen Traums, der uns Verzweiflung hat versteckt. Kühn war's den Riesen, des Volkes Geist, zu wecken, denn wenn er aufwacht, schlägt er um sich, Freund und Feind in trüben Sinnen sich vermischend und erst am Schrei erkennt er, daß er wache. Dann springt er auf, macht große Augen und frägt: wo ist mein Weib, wo sind die Kinder, wo ist der reiche Vorrath, den ich mühsam sammelte, daß ich von Müh erschöpfet niedersank und schlief? Da sieht er seinen Ring, sieht auch sein Weib dort an der Hand des Feindes jenseit wandern, die Kinder liegen zerschmettert ihm zu Füßen, dem alten Weinfaß ist der Boden ausgeschlagen, die Becher liegen

rings in Scherben. Es brennt sein Haus, fort ist der Reiz des häuslich stillen Lebens, er eilt zu seinem Nachbar, sich zu trösten und findet ihn verhungert schon. Nun denkt er aller und vergißt sich selbst, den harten Kampf für Freiheit alle wählen; da mustert er die Seinen, und fühlet seine Schwäche und die Macht von oben. O Herr nur einen Hauch des Glückes, das alle Segel schwellt des Lasters, so flehend sinket er vor einem Felsen nieder. Gleich stürzt ein Strom von dieser Felsenhöhe und stäubt in Dunst auf ihn hernieder, da ruft er tief entzückt: kein Tropfen zu viel, kein Tropfen zu wenig, wie hell und wie kühl, ich wirke nicht tön' ich. — Der Trübsinn, der ihn lähmte, tauft sich von seinem Haupte, und was er je an Freuden ahndete und fand, ist gar nichts gegen diese Seligkeit, ganz eins zu seyn; frey steht er nun, ein starker frommer Held, er schaut hinauf, da leuchtet ihm in tausend Farben, der neuen Erde Hoffnungstagen und thut der Welt nun ewig kund, geschlossen sey der Gnadenbund. — So lebhaft uns die letzten Worte an ein Possenspiel erinnerten, das wir zu jener Zeit oft mit einander spielten, von der Sündfluth, so konnte doch keiner von uns lachen; es ist als wenn jede Begeisterung eine neue Welt anzufangen das Recht hätte, das Alte verliert gleich seine allgemeine Bedeutung. Sie sah die prachtvolle Aussicht mit verächtlichem Lächeln und sprach: Der Morgen,

ſeht, der hinter jenen Bergen hinüber ſcheint, das ſind die Höllenflammen unſres Welttheils, wie iſt die Kunſt zu ſchwach den Abgrund zu bedecken mit ſchönen Schein, doch dieſe Kunſt iſt ſchrecklich, die betrügt, die rechte Kunſt iſt wahr, ſie heuchelt nie den Frieden, wo ſie ihn doch nicht geben kann. — Sie wollte gehen bey dieſen Worten, doch die Geniale hielt ſie und bat flehentlich, ſie mitzunehmen: ſie wäre zu jeder Anſtrengung fähig und könnte ſie auch nicht Krieg führen, ſie könnte wenigſtens den Krieg predigen. Die Fürſtin nahm ſie in ihre Arme, und hier war unſre erſte Trauer, die Trennung von zwey ſo werthen Genoſſen unſres Kreiſes, von dem Geſandten und von der Genialen, wir wollten einander nie vergeſſen; ſo vertraulich waren wir, wer weiß, ob wir uns noch grüßen, wenn wir nach ein Paar Jahren uns wiederſehen, oder ob jeder nach andrer Seite ſieht, um ſich einander die unnütze Mühe zu erſparen. Dieſe Unterbrechung unſres Feſtes hatte inzwiſchen unſerer Frau die Kraft gegeben, uns ruhig ihren Plan zu eröffnen, noch heute ſich zu verheirathen. Der Geiſtliche legte die Hand unſrer Frau in die Hand des Winters; nachdem er die Ringe gewechſelt, ſegnete ſie er ein, und ſelig lächelnd ſah der Greis ſie an, den die vorhergehenden Ereigniſſe ſehr erſchüttert hatten. Uns wurde allen wohl bei ſeinem Anblicke, da ſank er ſtarr nieder, ſeine Ahndung wurde erfüllt, er hatte den Winter nicht

überlebt, aber der Ausdruck seines Gesichts blieb ein Vorgenuß ewiger Seligkeit. Unsre Frau war tief gerührt, wie wir alle, aber fest; ihre Sorgfalt ihn zu beleben, war vergebens. Wir eilen dem Traurigen vorüber. Als sie sich kaum von ihrem Verluste überzeugt hatte, trat der Invalide und Ariel, beide in Mänteln mit Reisestöcken ins Zimmer. Der Invalide küßte ihre Hand zum Abschiede und bat um ein Zeichen, das er auf einer Reise um die Welt, als eine trostreiche Erinnerung tragen könne, zugleich empfahl er ihr das Kind. Sie reichte ihm den eben erhaltenen Ring, er neigte sich still und verschwand mit Ariel. Es giebt ein Maaß der Schmerzen, und das geringste Zuviel vernichtet; der Schmerz unsrer Frau durchbrach jetzt die Schranken der Geduld, ihre Brust war beklemmt, schluchzend öffnete sie die Fenster ihres Wintergartens, die Vögel flogen in die Freiheit, die sie nicht ertragen konten, die amerikanischen Gewächse schlossen sich, ihrem vaterländischen Himmel getreu, wo jetzt die Nacht eintrat, nun die Sonne uns aufging; sie schlossen sich für immer in der Kälte, die aufgehende nordische Sonne beschien ein untergehendes Südland. — Nachdem der Schmerz seine erste abhärtende Stärke verloren, ward unsre Frau ernstlich krank; das Kind blieb ihr einziger Trost und Beschäftigung; unsre Gesellschaften waren getrennt. In diesen Zeiten der ersten ernsthaften Betrachtung vernichtete

die Trauer, was in ihrem Angedenken noch von jener unseligen Leidenschaft lebte; dem feindlichen Freunde sendete sie sein Bild zurück; es kam zum Troste seiner Verwandten, die eben seinen Tod auf dem Felde der Verzweiflung betrauerten; sie fühlt sich jetzt frei aber freudenlos; o möchte doch die Rückkehr des Weltumseglers ihr neue Freude bringen!

Stahl Books
(Mallam's)
3.12.93

94